



Die Schweden im deutschen Südwesten

Vorgeschichte – Dreißigjähriger Krieg – Erinnerung

Herausgegeben von
Volker Rödel
Ralph Tuchtenhagen

Kohlhammer

Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg

Reihe B

Forschungen

225. Band

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE B

Forschungen

225. Band

Redaktion:
Isabelle Löffler

**Die Schweden
im deutschen Südwesten
Vorgeschichte – Dreißigjähriger Krieg –
Erinnerung**

Herausgegeben von
Volker Rödel und Ralph Tuchtenhagen

2020

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Einbandillustrationen:

Vorderseite: Marcus zum Lamm, Thesaurus picturarum, IV, fol. 292r, Aquarell.
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt Hs 1971: Triumphwagen, den
schwedischen Seeherrschaftsanspruch symbolisierend, für das Tauffest des
Prinzen Gustav Ludwig von Södermanland am 7./(17).4.1583 im Herrengarten
zu Heidelberg; das Motiv des Wals aus der Carta Marina von Olaus Magnus.
– Alle Rechte vorbehalten –

Rückseite: Friedrich Fechter, Medaille auf den Tod Gustav II. Adolfs, Basel 1632.
(Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21845)
– Alle Rechte vorbehalten –



Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2020 by Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Stuttgart
Kommissionsverlag: W. Kohlhammer, Stuttgart
Gesamtherstellung: Gulde Druck GmbH & Co. KG, Tübingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-17-037424-9

In memoriam
Anton Schindling
(1947–2020)

Vorwort

Die dramatische Verdichtung der schwedisch-südwestdeutschen Beziehungen schon im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges waren Anlass einer wissenschaftlichen Tagung, die vom 20. bis 22. März 2018 unter dem Titel „Die Schweden im deutschen Südwesten. Vorgeschichte – Dreißigjähriger Krieg – Erinnerung“ an der Jüdischen Hochschule in Heidelberg stattfand. Sie wurde ausgerichtet von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Wie so oft entstand die Idee, eine solche Tagung zu veranstalten, während einer anderen Tagung. Ein Empfang des Bürgermeisters von Rastatt anlässlich einer Konferenz zur 300. Wiederkehr des Rastatter Friedens (1714) im Schloss zu Rastatt bildete die Kulisse, vor der der damalige Kommissionsvorsitzende Anton Schindling und der Stellvertretende Direktor des Nordeuropa-Instituts Ralph Tuchtenhagen in entspannter Atmosphäre zusammensaßen und sich darüber unterhielten, wie das Thema des Dreißigjährigen Krieges, das in der Geschichtsschreibung über Baden-Württemberg bis dahin eher stiefmütterlich behandelt worden war, ins Bewusstsein einer historisch interessierten Öffentlichkeit gehoben werden könne. Eine angemessene Gelegenheit war mit dem bevorstehenden 400. Jahr des Kriegsbeginns im Jahre 2018 gegeben. Schindling verfolgte mit dem Dreißigjährigen Krieg ein Herzensthema¹; für Tuchtenhagen, dessen Forschungsschwerpunkte u. a. in der frühneuzeitlichen Geschichte Schwedens liegen, den aber biographisch bedingt auch starke südwestdeutsche Interessen leiteten, lag es gleichfalls nahe, die Schweden und den Dreißigjährigen Krieg zum Thema einer landesgeschichtlichen Tagung zu machen. Dabei mussten aber besondere regionale und thematische Schwerpunkte gefunden werden, um der Gefahr vorzubeugen, mit dem Tagungsthema in der zu erwartenden Flut von Veranstaltungen und Publikationen zum Dreißigjährigen Krieg ab dem Jahr 2018 zu versinken. Von Anfang war es zudem beschlossene Sache, dass die Tagungsbeiträge publiziert werden sollten, soweit sie wissenschaftlichen Standards entsprachen. Die unverzüglich einsetzende Vorbereitung der Tagung zielte außerdem darauf ab, die Tagung nicht zu einem Forum mehr oder weniger interessanter Kompilationen der einschlägigen Forschung werden zu lassen; gewünscht waren vielmehr Originalbeiträge, die möglichst auf Archivrecherchen basierten und neue Blicke auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten eröffneten und dabei den schwedischen Anteil ins Licht setzten. Tatsächlich führte dieses Vorgehen auch zu einigen bislang kaum untersuchten Themenfeldern und Perspektiven auf die Geschichte der Schweden im deutschen Südwesten während des Dreißigjährigen Krieges.

¹ Vgl. u. v. a. etwa Albrecht ERNST und Anton SCHINDLING (Hgg.), *Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Weichenstellung zum Religionskrieg?*, Stuttgart 2010.

Dass die Schweden im deutschen Südwesten überhaupt zum Gegenstand einer Tagung und eines Sammelbandes werden konnten, wäre undenkbar gewesen, hätten nicht zahlreiche Persönlichkeiten Zeit, Arbeit und Geduld aufgeboten, um beide Wirklichkeit werden zu lassen. Sie können hier nicht alle namentlich aufgezählt werden. Die im Folgenden genannten Personen mögen deshalb stellvertretend auch für all jene stehen, die im weiteren Umfeld der Tagungs- und Publikationsarbeit tätig waren. Unser Dank gilt natürlich allen voran Anton Schindling, der als Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg gemeinsam mit seinem Stellvertreter Volker Rödel die Tagung mit initiiert hat und anfangs auch noch selbst mitorganisieren konnte; im Weiteren der besagten Kommission für geschichtliche Landeskunde und deren derzeitigen Vorsitzenden Sabine Holtz, die Anton Schindlings Initiative aufgegriffen und zu einem erfolgreichen Ende geführt haben. Dies war alles andere als selbstverständlich. Umgekehrt ist dem Nordeuropa-Institut zu danken, dass es sich die persönlichen Forschungsinteressen eines seiner Mitarbeiter zu eigen gemacht und das Vorhaben im Rahmen seiner bescheidenen finanziellen und personellen Möglichkeiten unterstützt hat. Ein aus Sicht der Nordeuropaforschung eher peripheres Thema wie dieses steht an sich nicht an der obersten Stelle seiner Forschungsprioritäten.

Nicht vergessen werden soll an dieser Stelle, dass sowohl die Tagung als auch die Publikation nicht realisiert worden wären ohne die Unterstützung von Personen, die eher hinter den Kulissen, aber mit außerordentlichem Engagement dabei waren. Zu nennen ist hier der Geschäftsführer der Kommission Uwe Sibeth, der sich vornehmlich um die praktische Organisation und die Finanzierung von Tagung und Publikation gekümmert hat, sodann Isabelle Löffler, Mitarbeiterin der Kommission für geschichtliche Landeskunde, die die Endredaktion der Sammelbandbeiträge sehr sorgfältig durchgeführt hat; Corinna Hoffmann, studentische Mitarbeiterin des Nordeuropa-Instituts, hat redaktionell mitgewirkt und das Register erstellt. Andreas Kappelmayer und Nina Fehrlen-Weiss sei an dieser Stelle gedankt für ihren auf der Internetplattform HSozKult veröffentlichten Tagungsbericht und die hier abgedruckte Zusammenfassung der Tagungsergebnisse.

Schließlich soll auch die vor allem für die Tagung wichtige Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen nicht unerwähnt bleiben. Der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und ihrem Rektor Johannes Heil möchten wir herzlich dafür danken, dass sie uns für die Zeit der Tagung Räume der Hochschule zur Verfügung gestellt haben, in denen sich die Tagungsteilnehmer nicht nur ausgesprochen wohl gefühlt haben, sondern auch großzügig verköstigt wurden. Von Anfang an in die Planungen involviert war das Landesamt für Denkmalschutz Baden-Württemberg, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Tagungsarbeit um wichtige inhaltliche Aspekte erweitert haben. Die Deutsch-Schwedische Gesellschaft Heidelberg e.V. übernahm, mit Margret Dotter an der Spitze, nicht nur die Abendgestaltung der Tagung und sorgte für „schwedisches Flair“, sondern brachte auch interessante zusätzliche Kenntnisse mit ein, die den Diskussionen auf der Tagung wichtige Impulse gab. Die Stadt Heidelberg war Tagungsort, aber in der Person

ihres Stellvertretenden Bürgermeisters Jürgen Odszuck auch ein wohlwollender und aufgeschlossener Gastgeber, der die Verbindung der Stadt, die seit vielen Jahren mit dem derzeitigen schwedischen Königshaus besteht, durch die Tagungsteilnehmer gerne um weitere Aspekte der Beziehungsgeschichte erweitert sah.

Ganz zum Schluss, dafür aber besonders nachdrücklich danken wir den Referentinnen und Referenten der Tagung und den Autorinnen und Autoren des Sammelbandes. Sie haben durch ihr bemerkenswertes Engagement den Schweden im frühneuzeitlichen Südwesten zu einer Adresse verholfen. Ohne ihr spezifisches Forschungsinteresse und ihren ausdauernden Kooperationswillen wären weder die Tagung noch der Sammelband jemals zustande gekommen. Als Herausgeber verbinden wir mit ihnen die Hoffnung, dass das Thema Schweden im Geschichtsbewusstsein des südwestdeutschen Raumes bald heimisch(er) werden kann und während der kommenden Gedenkjahre zum Dreißigjährigen Krieg den Platz einnimmt, der ihm seit Langem gebührt.

Berlin / Karlsruhe im Februar 2020
Ralph Tuchtenhagen, Volker Rödel

Inhalt

Vorwort	VII
Einleitung	1
<i>Volker Rödel</i>	
Schweden und der deutsche Südwesten im 16. Jahrhundert. Stand der Landeskenntnis und dynastische Verbindungen	13
<i>Ralph Tuchtenhagen</i>	
... Ihre Majestät wollten gerne weitere Adelsfräulein besuchen Schwedische Kontakte zur protestantischen Union im deutschen Südwesten 1608 bis 1620	41
<i>Andreas Kappelmayer</i>	
Schwedische Klienten am Oberrhein. Die Markgrafen von Baden-Durlach und das Haus ‚Södermanland-Zweibrücken‘	69
<i>Wolfgang Hans Stein</i>	
Schweden und die ausschreibenden Reichsstädte Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm 1631–1636	97
<i>Pierre Krieger</i>	
Reichsstädtische Politik und proschwedische Propaganda in Straßburg . .	121
<i>Peter Bilhöfer</i>	
... als wan wir garnicht restituiert wurden Schweden und Kurpfalz im Dreißigjährigen Krieg	135
<i>Stefan Zizelmann</i>	
Württemberg als Verbündeter Schwedens im Dreißigjährigen Krieg	153
<i>Sven Externbrink</i>	
<i>Dans ce printemps l'on mettra assurancement les fers au feu</i> Richelieu, Schweden, der Oberrhein und der französische Kriegseintritt 1634/35 . .	175

Astrid Ackermann

- Schweden, Herzog Bernhard von Weimar und sein oberrheinisches Fürstentum 201

Andreas Neuburger

- Im Windschatten von Osnabrück. Die südwestdeutschen geistlichen Stände als mindermächtige Bittsteller? 233

Matthias Ohm

- Krieg und Frieden in Gold und Silber. Südwestdeutsche Münzen und Medaillen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges 255

Bertram Jenisch

- Barocke Belagerungswerke um Breisach am Rhein 281

Martina Blaschka

- Immer diese Schweden ...* – Kulturgeschichtliche Aspekte der Schwedenrezeption am Beispiel von Kleindenkmälern im deutschen Südwesten 303

Udo Wennemuth

- König Gustav II. Adolf von Schweden in der Erinnerungskultur Südwestdeutschlands 323

Volker Rödel

- Die „Schwedenkanonen“ der ehemaligen Reichsstadt Zell am Harmersbach 355

Nina Fehrlen-Weiss und Andreas Kappelmayer

- Die Schweden im deutschen Südwesten. Rückblick und Ausblick 367

- Autoren- und Herausgeberverzeichnis 375

- Orts- und Personenregister 377

Einleitung

Schweden und der deutsche Südwesten – das klingt zunächst nicht nach einer vertrauten und naheliegenden historischen Beziehung. Was hat, mit südwestdeutschem Blick, der ferne Norden mit den Verhältnissen an Rhein, Main und Neckar, und andersherum: was der Südwesten mit dem fernen Norden zu schaffen? Auf den zweiten Blick wird der an der südwestdeutschen Landesgeschichte Interessierte jedoch schneller fündig als vermutet. Selbst wer sich nur wenig in der Topographie des heutigen Baden-Württemberg, Elsass, Rheinland-Pfalz, südlichen Hessen oder westlichen Bayern auskennt und mit wachen Augen durchs Land streift, stößt schon bald auf Bezeichnungen wie „Schwedenkreuz“, „Schwedenloch“, „Schwedenschanze“ – ganz zu schweigen vom berühmten „Schwedentrunk“ und vom „Alten Schweden“, für die man nicht einmal topographisches Interesse benötigt. Abgesehen davon, dass dabei nicht alles schwedisch ist, wo „Schweden“ draufsteht, sind diese Bezeichnungen Hinweise auf eine Überlieferung und Erinnerungskultur, die lokal noch heute eine gewisse Rolle spielt und nicht selten auch touristisch genutzt wird. Sie rekurriert auf historische Ereignisse, die selten beschrieben sind, aber sowohl im kollektiven Gedächtnis als auch in der historischen Entwicklung des deutschen Südwestens (und darüber hinaus) nachhaltige und tiefgreifende Wirkungen hinterlassen haben.

Dieses alltagskulturelle Erbe lässt sich besser verstehen, wenn man den Blick auf die Beziehungen zwischen Schweden und dem Südwesten vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges richtet. Spätestens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts waren sie ein fester Bestandteil des europäischen Netzes internationaler Kooperationen. Das zu dieser Zeit noch junge Königreich Schweden, 1521 aus der „Kalmarer Union“ mit Dänemark und Norwegen ausgebrochen und unter ihrem neuen Herrscher, Gustav Vasa, um die Anerkennung der europäischen Herrscherhäuser bemüht, sah in den protestantischen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches „natürliche“ Verbündete, um die Herrschaft im eigenen Land zu konsolidieren und nach außen hin zu legitimieren. Den politischen Hintergrund bildete unter anderem die Tatsache, dass Gustav Vasa Schweden auf die Reformation einzuschwören versuchte – nicht zuletzt, um über die Säkularisation der Kirchengüter die im Zusammenhang mit dem Anti-Unionskrieg von 1520/21 aufgelaufenen Schulden an die Hansestadt Lübeck zurückzahlen zu können. Diese konnten bar beglichen, aber auch in Form von Schutzbündnissen verrechnet oder mit Hilfe von Ehebündnissen und daraus folgenden Wirtschafts-, Kultur- und Militärbeziehungen abgemildert werden. Die schwedische Konfessions-, Außen- und Dynastiepolitik gingen dabei Hand in Hand. Am schwedischen Vasa-Hof tummelten sich bald nicht nur zahlreiche Deutsche (der König selbst war in erster Ehe mit einer sächsischen Prinzessin verheiratet), auch eine große Zahl junger Schweden wurde ins Heilige Römische Reich beordert, um dort den in Adelskreisen üblichen „Grand Tour“ zu absolvieren, oder auch, um zu studieren, kaufmännisches Wissen zu erwerben, Handwerke zu er-

lernen, Kredite zu verhandeln oder Soldaten zu werben. Der Stockholmer Hof tat alles Erdenkliche, um seine Klientel an deutschen Höfen und in deutschen Städten zu platzieren und dies mit seinen außenpolitischen Interessen zu verbinden. Viele Mitglieder des schwedischen Hofadels gelangten so für längere Perioden an deutsche Höfe. Nicht zuletzt hatten die Kinder des schwedischen Königs in deutsche Fürstenhäuser einzuheiraten. So ehelichte etwa Gustav Vasas älteste Tochter Katharina den Grafen von Ostfriesland, ihre Schwester Sophia den Herzog von Sachsen-Lauenburg und ihre jüngste Schwester Elisabeth den Herzog von Mecklenburg. Von dieser Heiratsdiplomatie war auch der deutsche Südwesten nicht ausgenommen. Christoph II. von Baden-Rodemachern, seit 1561 Vasall von Gustav Vasas Sohn und Thronfolger Erik XIV., erhielt die Hand von dessen Halbschwester Caecilia. Anna Vasa wurde zur Ehefrau Georg Johanns I. von Pfalz-Veldenz. Und der jüngste Sohn Gustav Vasas, Karl, führte Maria von der Pfalz (1561–1589) zum Altar. Da es sich bei den Mitgliedern der Familie Vasa keineswegs um feinsinnige und taktvolle, sondern durchweg um äußerst selbstbewusste, robuste und zielstrebige Persönlichkeiten handelte, fügten sich selbst deren weibliche Vertreterinnen nicht einfach in ihr Schicksal als willfährige Gattinnen ihrer deutschen Ehemänner. Vielmehr wussten sie die Interessen der schwedischen Krone auch nach ihrer Eheschließung nachdrücklich zu verteidigen und fungierten nicht selten als zentrales politisches Bindeglied zwischen dem schwedischen Hof und den deutschen protestantischen Fürstenhäusern.

Unterstützt wurde diese Konstellation durch die inferiore Position beider Seiten innerhalb des deutschen und europäischen Machtgefüges. Die Kooperation im Rahmen von Ehebündnissen, Wirtschaftsbeziehungen und Kulturtransfer folgte einer Art Win-win-Logik, die davon ausging, dass die protestantischen deutschen Fürsten den königlich-schwedischen Schutz brauchten, um sich gegenüber Kaiser und Katholiken im Römisch-deutschen Reich zu behaupten, und dass die schwedische Krone darauf hoffte, über die deutschen Fürsten europäische Anerkennung und Einfluss auf die politischen und konfessionellen Entwicklungen im Reich zu erlangen.

Diese Interdependenz spitzte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu, als die konfessionelle Frage im Reich erneut an Brisanz gewann und aus schwedischer Sicht das Wohl der deutschen Verwandtschaft auf dem Spiel stand. Beide Aspekte sollten für den schwedischen Kriegseintritt – zumindest laut der offiziellen schwedischen Kriegserklärung des Jahres 1630 – eine zentrale Rolle spielen. Allerdings ergab sich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1618) noch kein Anlass, um direkt in das militärische Geschehen einzugreifen – zumal Schweden von 1600 bis 1629 in einen langwierigen und kräftezehrenden Krieg mit Polen-Litauen verwickelt war. Der militärisch-strategische Handlungsbedarf des Jahres 1630 ergab sich vor allem aus den desaströsen Niederlagen des dänischen Königs gegen die kaiserlich-ligistischen Truppen in den Jahren zuvor und der Tatsache, dass Kaiser Ferdinand II. und sein Generalissimus Albrecht von Wallenstein versuchten, an der Ostsee Fuß zu fassen, um das bis dahin von Schweden reklamierte Dominium

maris Baltici zugunsten einer österreichisch-spanischen Flottendominanz im Atlantik und in der Nord- und Ostsee zu erlangen.

Dies war eine Entwicklung, die Schweden nicht ignorieren konnte und die das Land mit elementarer Wucht in das Chaos des Krieges hineinschleuderte. In atemberaubender Geschwindigkeit eilten seit dem Frühjahr 1630 schwedische Truppen von Sieg zu Sieg und bewegten sich unaufhaltsam in den Süden und Südwesten des Heiligen Römischen Reiches. Im Herbst 1631, nach der siegreichen Schlacht von Breitenfeld am 7./17. September, war der Fränkische, Schwäbische, Kurrheinische und Oberrheinische Reichskreis für die schwedische Führung ein militärisch und politisch logisches Ziel, um die weitere Versorgung der Truppen zu gewährleisten und neue Alliierte zu gewinnen. Hier befanden sich reiche Bistümer, Klöster und Reichsstädte, die man zu Kontributionen zwingen, plündern oder an verdiente Mitstreiter donieren konnte. Hier lagen auch die Herrschaftsgebiete der „Blutsverwandten“, die man zu „befreien“ und zu restituieren gedachte. Von hier aus konnte man den weiteren Marsch auf die Herrschaftsgebiete der katholischen Liga und der kaiserlichen Kronländer organisieren. Tatsächlich profitierten im Südwesten des Reiches manche protestantische Fürsten von der schwedischen Invasion, ihre katholischen Kollegen verfluchten sie als Geißel Gottes; lutherische und reformierte Geistliche erhielten ihre Kirchengemeinden zurück, katholische Geistliche verloren sie. Festzuhalten bleibt, dass der deutsche Südwesten in den Jahren des Krieges eine der wichtigsten Versorgungs-, Aufmarsch- und Rückzugsbasen für die schwedischen Operationen bildete.

Dass der fast mühelose Vormarsch Schwedens in den Süden des Reiches möglich war, verdankte Gustav II. Adolf nicht zuletzt den zahlreichen Kennern der deutschen Situation, die sich in seinem Heer befanden. Militärische Führer wie der schottische Obrist John Hepburn, General Wolf Heinrich von Baudissin, die Generalmajore Maximilian Teuffel und Graf Heinrich Matthias von Thurn oder Obrist Johann Georg aus dem Winkel hatten seit Beginn des Krieges auf Seiten der deutschen Protestanten gekämpft und standen dem schwedischen König während aller seiner Feldzüge zur Seite. Hinzu kam, dass eine Mehrheit der Soldaten aus deutschen Söldnern bestand. Der schwedische König wusste genau, wohin er zu marschieren und welche nächsten politischen Schritte er zu unternehmen hatte. Zudem kannte er Teile des Heiligen Römischen Reiches von einer geheimen Erkundungsreise im Jahre 1620.

Der hier vorliegende Band, der viele der ursprünglichen Beiträge der Heidelberger Tagung in erweiterter schriftlicher Form versammelt, folgt einer dreifachen Zielsetzung. Zum einen greift er einen in der historischen Forschung wenig beachteten, gleichwohl zentralen Teil der frühneuzeitlichen südwestdeutschen Landesgeschichte auf. Zum anderen erinnert er an ein dunkles, in der populären Überlieferung nach wie vor existentes, wenngleich wenig bewusstes Thema. Zum Dritten soll er helfen, einen weißen Fleck in der öffentlichen und wissenschaftlichen Wahrnehmung des Themas mit Form und Farbe zu versehen. Die Tagung sollte, so die Einleitung zum Tagungsprogramm, „erstmalig umfassend die Rolle Schwedens

während des Krieges vornehmlich im politisch geographischen Raum des heutigen Landes Baden-Württemberg in den Mittelpunkt des Interesses rücken“. Ihr Ziel war es, einen Baustein für eine künftige Gesamtschau des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten zu liefern, die ein altes Forschungsdesiderat darstellt¹.

Bei dieser Aufgabe standen die Forscherinnen und Forscher vor einem riesigen Brachland offener Fragen – insbesondere, wenn es darum ging, Themen zu erarbeiten, die über ein lokales, oft ereignis- und leidensgeschichtlich orientiertes und mitunter sensationsheischendes Interesse hinausgingen. Zu beachten war dabei, dass Schweden in dieser Region weder als völliger Fremdling noch als bloß aggressiver Eroberer auftrat. Für die Kriegsjahre ab 1618 zeigen die zugänglichen Quellen einen sehr intensiven Austausch zwischen Schweden und den Fürstenthäusern des Südwestens – sei es in Form von Briefen, diplomatischen Schreiben oder Verträgen, sei es durch die zahlreichen Reisen einzelner politischer Persönlichkeiten aus Schweden in den Südwesten und umgekehrt. Bereits lange vor seinem direkten Eingreifen in den Krieg und lange vor dem Auftauchen schwedischer Truppen südlich von Main und Mosel verfolgte die protestantisch gesinnte Regierung in Stockholm sehr aufmerksam, welchen Windungen das Waffenglück seiner „Glaubensverwandten“ in den südwestlichen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches folgte. Diese Tatsache war näher zu beleuchten, und es war die Frage zu beantworten, welche Motive, Strategien und Interessen hinter dieser massiven Verdichtung des Informations- und Personenaustauschs standen. Teile dieser Fragestellung fanden eine Antwort in Volker RÖDELS Vortrag zum Wissensstand über Schweden im deutschen Südwesten, zu den Kenntnissen über den Südwesten in Schweden sowie zu den jeweiligen dynastischen Verbindungen während des 16. Jahrhunderts und in Ralph TUCHTENHAGENS Vortrag über die Geheimreise des schwedischen Königs an den Oberrhein im Jahre 1620. In den vorliegenden Band konnte außerdem ein Aufsatz von Andreas KAPPELMAYER über das schwedische Klientelsystem am Oberrhein während des Krieges aufgenommen werden.

Andere wichtige Aspekte mussten freilich sowohl auf der Tagung als auch im Aufsatzband unbehandelt bleiben – so etwa die Kriegsursachen und der Verlauf des Krieges im Südwesten, weiterhin die Einbettung Schwedens in das europäische protestantische Bündnis- und Unterstützungssystem, bei dem beispielsweise die Verbindungen in die protestantischen Niederlande, nach England oder Dänemark eine wichtige Rolle spielten, die auch einige Vertreter der bereits 1621 aufgelösten protestantischen Union nutzten. Ebenso unberührt blieb die Frage, ob und wie stark der schwedisch-polnische Konflikt ein Eingreifen Schwedens im Heiligen Römischen Reich verzögert oder beschleunigt hat. Welche schwedisch-erzherzog-

¹ Zu diesem Desideratum zuletzt zusammenfassend: Armin KOHNLE, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Frieden. Ein Bericht über Neuerscheinungen anlässlich des Jubiläums von 1998 aus südwestdeutscher Perspektive, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 149 (2001), S. 199–228. Cursorisch auch: Michael KAISER, 1618–2018. Eine bibliographische Bestandsaufnahme zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges vor 400 Jahren, in: Zeitschrift für Historische Forschung 45 (2018), S. 715–797.

lichen, schwedisch-französischen, spanisch-schwedischen, schwedisch-bayerischen Verhandlungen und Pläne wirkten sich auf die Entwicklung des Südwestens während der und nach den Kriegsjahren direkt oder indirekt aus? Welche schwedisch-kaiserlichen Beziehungen, die durch die ab 1620 einsetzende Okkupation der Kurpfalz und Baden-Durlachs – d. h. mit Schweden kooperierender protestantischer Territorien – durch kaiserlich-ligistische Truppen schwer belastet waren, lassen sich nachweisen und darstellen?

Der zweite und gleichzeitig inhaltlich umfangreichste Themenkomplex betraf die schwedischen Aktivitäten im Südwesten in den Jahren 1631 bis 1648. Dabei standen während der Tagung die politischen, konfessionellen und dynastischen Ziele der verschiedenen Kriegsakteure – darunter der Fürsten, der Reichsstädte, des Kaisers, der schwedischen Besatzungsmacht und der mit Schweden verbündeten Krone Frankreichs – im Mittelpunkt der Betrachtung. Peter BILHÖFER analysierte das Verhältnis zwischen der Kurpfalz und Schweden; Stefan ZIZELMANN widmete sich der Rolle Württembergs als Verbündeter Schwedens; Pierre KRIEGER beleuchtete die Rolle der proschwedischen Propaganda in der für Schweden militärstrategisch eminent wichtigen protestantischen Reichsstadt Straßburg. Wolfgang Hans STEIN untersuchte die Verhandlungen zwischen Schweden und den ausschreibenden Reichsstädten Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm in den Jahren 1631 bis 1636. Sven EXTERNBRINK nahm den französischen Kriegseintritt 1634/35 im Lichte der Außenpolitik Richelieus und Schwedens militärischer Schwäche nach der Schlacht von Nördlingen am 25./26. August bzw. 5./6. September 1634 unter die Lupe. Und Andreas NEUBURGER behandelte die Rolle der südwestdeutschen geistlichen Stände als mindermächtige Bittsteller während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden (1648). Zwei Podiumsdiskussionen beschäftigten sich zudem mit der Frage der Restitution südwestdeutscher Stände durch den schwedischen König und die schwedischen Kriegsziele allgemein und speziell in Bezug auf Baden, Pfalz-Veldenz und Pfalz-Zweibrücken sowie in der Wahrnehmung Frankreichs und Richelieus. Sie sind jedoch, anders als die vorgenannten Beiträge, nicht in die Publikation mit aufgenommen worden. Neben diesen vornehmlich territorialpolitischen Themen waren auch einzelne Persönlichkeiten Gegenstand historischer Analysen. Für den vorliegenden Band ist besonders der Beitrag von Astrid ACKERMANN über den zunächst in schwedischen, dann in französisch-schwedischen Diensten agierenden General Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639) zu nennen.

Es versteht sich von selbst, dass diese für sich genommen kostbaren Miniaturen nur einen kleinen Teil möglicher Aspekte einer künftigen Gesamtdarstellung des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten ausmachen. Gerne wüsste man mehr zur Struktur der schwedischen Kriegführung und Truppen, zur Frage beispielsweise, ob sich hinter den zahllosen, den Eindruck des chaotischen Krieges verstärkenden Kontributionsforderungen, Brandschatzungen, Salvaguardien, Plünderungen, Schändungen oder dem Niederbrennen ganzer Dörfer und Städte eine militärische Strategie verbarg oder, ob es sich um das schiere Wüten der ent-

fesselten Soldateska handelte? Wie viele Soldaten standen eigentlich unter schwedischem Befehl, wie waren die Truppen ethnisch zusammengesetzt, welche Einheiten kämpften wo, welche Kommandanten spielten im deutschen Südwesten eine tragende Rolle? Welche Wege der Versorgungslogistik sind erkennbar? Welche Bedeutung besaßen Flüsse, Furten, Täler, Bergpässe und andere in der frühen Neuzeit neuralgischen Punkte für die Bewegungsrichtung der Truppen? Welche Muster lassen sich anhand der geographischen Verteilung der von Schweden besetzten Orte und Festungen oder der mit Schweden alliierten Orte ablesen? Wir wissen von der strategischen Bedeutung der Besetzung von Mainz, Heidelberg, Straßburg oder Breisach – aber aus welchen Gründen und zu welchem Zeitpunkt spielten andere Orte eine Rolle?

Ein besonderer Komplex ist die Frage nach den Rechtsauffassungen der schwedischen Führung. Will man sich nicht auf die Position zurückziehen, dass das schwedische militärische und politische Handeln nur der „Furia“ des Krieges gehorchte und der Krieg selbst nichts weiter als eine Art gewaltiger Naturkatastrophe darstellte, wäre zu klären, welche Rechtsauffassung der schwedische König oder sein Kanzler Oxenstierna von Krieg und Frieden vertraten, was sie als legitime und notwendige Aufgaben eines Eroberers, Besatzers und Kriegsherrschers ansahen? Die Rechtslehren eines Johan Skytte oder Hugo Grotius, die beide am Stockholmer Hof großen Einfluss besaßen, wären in dieser Hinsicht zu untersuchen, und es wäre zu fragen, ob und wie solche Auffassungen in der politischen und militärischen Praxis zur Anwendung gekommen sind. Eng mit den Rechtsfragen verwandt sind Fragen der Militärherrschaft und -verwaltung. Was wissen wir über das System der schwedischen Gouvernements, Herzogtümer, Donationen und über die Personen, die die damit verbundenen Posten ausfüllten? Dass ein Gustaf Horn vom schwedischen König zum Herrscher der Deutschordensklave Stockheim in Franken erhoben, Wild- und Rheingraf Otto Ludwig von diesem zum schwedischen Statthalter des Elsass ernannt wurde, dass der württembergisch-schwedische Generalmajor Bernhard Schaffalitzky von Muckadell zum Stadtkommandanten von Freiburg aufstieg, der Markgraf von Baden-Durlach den Oberbefehl über die schwedisch-alliierten Truppen am Oberrhein erhielt – das alles ist nur die Spitze des Eisbergs. Wie müsste also eine Beschreibung des gesamten schwedischen Herrschafts- und Verwaltungssystems im deutschen Südwesten aussehen? Welche Befugnisse besaß der schwedische Reichskanzler in Mainz, welche die Generäle der schwedischen Truppen? Welches Ziel verfolgte Schweden mit den Verträgen, die es mit den südwestdeutschen Fürstentümern abzuschließen versuchte? Wie waren die Zuständigkeiten zwischen Schweden und seinen südwestdeutschen Alliierten verteilt? Wie konnte die schwedische Kriegführung finanziert werden? Welche Rolle spielten dabei der deutsche Südwesten und insbesondere die Handelsstädte, Bistümer oder Klöster? Wie hoch war etwa die Wirtschaftskraft einzelner Landstriche? Was wusste die schwedische Führung davon? Last, but not least stellt auch die detailliertere Untersuchung der „Verwandtschaftspolitik“ eine noch zu erledigende Aufgabe dar. Wie stark war das politische und militärische Handeln

insbesondere Schwedens davon geprägt, vorzugehen gegen die Unterdrückung der „Freunde, Benachbarten und Blutsverwandten“, wie es etwa im schwedischen Kriegsmanifest von 1630 heißt?² Spielten die dynastischen Verbindungen zwischen Schweden und den südwestdeutschen Fürstenhäusern tatsächlich eine wichtige Rolle? Und wenn ja, auf welcher Ebene? Nur politisch? Oder auch emotional? Oder in noch anderer Hinsicht?

Der dritte zentrale Themenkomplex der Tagung umfasste die mit Schweden verbundene Erinnerungskultur und die Überlieferung von Relikten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten, wie sie bis heute sicht- und erfahrbar sind. Hierbei standen nicht nur die materielle Kultur (z. B. Münzen, Befestigungs- und Belagerungswerke), sondern auch die Memorialliteratur und die mündliche Überlieferung im Mittelpunkt der Darstellung. Bertram JENISCH berichtete über barocke Belagerungswerke in der Region um Breisach am Rhein, Martina BLASCHKA untersuchte kulturgeschichtliche Aspekte der Schwedenrezeption am Beispiel von Kleindenkmälern, und Udo WENNEMUTH warf einen intensiven Blick auf die Rolle des schwedischen Königs Gustav Adolf in der Erinnerungskultur Südwestdeutschlands. Für den vorliegenden Sammelband konnte Volker RÖDEL außerdem eine Studie über die „Schwedenkanonen“ der ehemaligen Reichsstadt Zell am Harmersbach beisteuern.

Offen bleiben musste die Frage, wie sich das Problem gestaltete, Soldaten, deren bisheriges Leben nur aus dem Erlebnis des Krieges bestanden hatte, abzudanken. Für die schwedische Führung war genau sie ein Grund, den auch in Stockholm durchaus gewünschten Friedensschluss immer wieder hinauszuzögern; denn die Finanzierung und Entschädigung der Soldaten war lange nicht zu regeln. Das vermehrte Auftreten von Räuberbanden, massenhafter Armut, Versehrt- und Krankheiten gehört in diesen Zusammenhang, aber auch der Frauenüberschuss und Männermangel, die Bewältigung des Waisenproblems, die schon während des Krieges zum gewohnten Bild gehörende Frauenherrschaft in manchen Territorien des Südwestens, die Anwerbung und Migration von Arbeitskräften aus anderen Teilen des Reiches oder aus dem Ausland, die damit verbundene kulturelle und ethnische Durchmischung, und schließlich die Tatsache, dass Schweden als Landesherr auch nach Beendigung des Krieges im Südwesten ein politischer Faktor blieb, vor allem in Zweibrücken und in Form einzelner schwedischer Adels herrschaften.

Bei der ungeheuren Vielfalt von Fragen und Themen war selbstverständlich schon im Vorfeld der Tagung klar, dass nicht alle denkbaren Aspekte einer Geschichte der Schweden während des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten behandelt werden konnten. Dies war teils einer fehlenden Vorforschung, teils einem Mangel an Historikerinnen und Historikern, die auf diese Thematik spezialisiert waren, teils auch schlicht der Tagungsökonomie geschuldet. Beson-

² Text und Kommentar des Manifests z. B. in: Heinz SCHILLING, Das schwedische Kriegsmanifest vom Juli 1630 und die Frage nach dem Charakter des Dreißigjährigen Krieges, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2007, www.europa.clío-online.de/essay/id/fdae-1352 (letzter Zugriff: 12.9.2019).

ders schmerzlich war die Tatsache, dass schwedische und finnische Historiker, die selbstredend eingeladen waren und ihr Kommen zugesagt hatten, aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage waren, an der Tagung teilzunehmen oder einen Publikationsbeitrag zu leisten. Entsprechendes gilt auch für Kolleginnen und Kollegen aus den ehemals zum Schwedischen Reich gehörenden deutschsprachigen Territorien im heutigen Mecklenburg-Vorpommern, Lettland und Estland.

Im Rahmen der deutschen und internationalen Forschungsgeschichte nimmt sich das hier Erreichte also eher moderat aus. Aber es ist ein erster wichtiger Schritt, um das Thema einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen und künftige, umfassendere Studien anzuregen. Trotz zahlreicher Lokal- und Regionalstudien über die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im Südwesten des Reiches, vor allem für das Elsass, das Herzogtum Württemberg und die Kurpfalz, fehlt nach wie vor eine zusammenfassende Studie, die den Südwesten als Gesamtregion behandelt, über die Rekonstruktion einzelner militärischer Aktionen oder einzelner Herrscherbiographien hinausgeht und übergreifende Schlussfolgerungen ermöglicht. Ein Blick in die Handbücher und Überblicksdarstellungen zur (Vor-)Geschichte Baden-Württembergs etwa wirkt in dieser Hinsicht bis heute ernüchternd: Vergeblich wird man hier ein ausführlicheres Kapitel zum Dreißigjährigen Krieg suchen. In vielen Werken kommt er gar nicht erst vor³.

Auch jenseits der landesgeschichtlichen Forschung existiert zwar national wie international eine lange Tradition von Darstellungen des Dreißigjährigen Krieges, und das Erinnerungsjahr 2018 hat zahlreiche neue Publikationen hinzugefügt⁴, aber weder in der deutschen noch in der internationalen Forschung spielt der deutsche Südwesten eine nennenswerte Rolle. Dies hängt nicht damit zusammen, dass der Südwesten eines jener Reichsgebiete war, die kaum vom Krieg erfasst worden wären. Im Gegenteil: Hier spielten sich von Anfang an scharfe politische Konflikte ab, zogen Heere plündernd und mordbrennend von Ort zu Ort und verödeten weite Teile des heutigen Baden-Württemberg, Elsass, südlichen Hessen und westlichen Bayern. Als die Schweden dort auftauchten, setzten sie nur fort, was protestanti-

³ Das sonst sehr respektable und inhaltlich differenzierte, allerdings an der Geschichte der einzelnen Territorialherrschaften orientierte Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2.: Die Territorien im Alten Reich, hg. v. Hansmartin SCHWARZMAIER, Stuttgart 1995, etwa enthält gar kein eigenes Kapitel zum Dreißigjährigen Krieg. Anders hingegen Bd. 1: Allgemeine Geschichte, Teilband 2, desselben Handbuchs, Stuttgart 2000, das auf S. 260–268 einen gerafften Überblick bietet (Eike Wolgast). Der Historische Atlas von Baden-Württemberg, hg. v. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988 (auch digital unter: <https://www.leo-bw.de/themen/historischer-atlas-von-baden-wuerttemberg>) hat die wichtigsten, auch schwedischen Kriegsoperationen nachgezeichnet. Allerdings ersetzt das 22-seitige Beiwort zu den Karten nicht eine umfassende historische Analyse.

⁴ Hier nur die geschichtswissenschaftlich ernst zu nehmenden: Herfried MÜNKLER, *Der Dreißigjährige Krieg: Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*, Berlin 2017; Georg SCHMIDT, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, München 2018; Johannes BURKHARDT, *Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart 2018.

sche und katholische Truppen bereits vor ihnen zur Genüge geleistet hatten. Der Südwesten gehörte am Ende des Krieges zu den am stärksten verheerten Regionen des Reiches und hatte einen hohen Tribut an Menschenleben, Wirtschaftskraft und schmerzender Erinnerung zu entrichten. Dies gilt zwar auch für andere Teile des Reiches. Sie sind allerdings teilweise besser erforscht⁵.

Ebenso erstaunlich ist, dass der deutsche Südwesten selbst in der schwedischen und finnischen historiographischen Forschung einen blinden Fleck darstellt. Symptomatisch für diesen Befund sind die über die letzten Jahrzehnte publizierten Karten zu den Bewegungen der schwedischen Heere während des Dreißigjährigen Krieges, auf denen der Südwesten völlig frei von Markierungen jeder Art ist. In den textlichen Darstellungen der beiden Länder kommt der Südwesten gelegentlich vor, erscheint aber nicht als das prominente schwedische Eroberungs-, Aufmarsch- und Versorgungsgebiet, das es tatsächlich war⁶. Erklärend hinzuzufügen ist hierbei, dass die frühe Neuzeit als historisches Forschungsfeld in Schweden ohnehin einen schweren Stand hat und die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im Rahmen der politischen Erinnerungskultur und der kollektiven Erinnerung schon länger keine nennenswerte Rolle mehr spielt. Dies hat vor allem mit einer im 20. Jahr-

⁵ Für das heutige Bundesland Bayern etwa oder für Hessen, um geographisch in der Nähe zu bleiben. Hier nur einige neuere Titel: Bernhard SICKEN, Politische Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (1618/19–1642), in: Peter KOLB/Ernst-Günther KRENIG (Hgg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 3: Vom Beginn des konfessionellen Zeitalters bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, Würzburg 1995, S. 277–326, hier S. 299–305; Alex BUCHNER/Volker BUCHNER, Bayern im Dreißigjährigen Krieg. Die Schweden zwischen Lech und Isar, Dachau 2002; Christian KODRITZKY, Schwedenzeit in Franken und Schwaben. Eroberungen, Besatzungszeit und Folgen des ersten schwedischen Vordringens nach Süden im Dreißigjährigen Krieg, Offenburg 2010; Wolfgang WÜST/Lisa BAUEREISEN (Hgg.), Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben und seinen historischen Nachbarregionen: 1618–1648–2018. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung in Augsburg vom 1. bis 3. März 2018, Augsburg 2018 (mit thematischen Überschneidungen zum vorliegenden Sammelband); Michael KAISER, Politik und Kriegführung. Maximilian von Bayern, Tilly und die Katholische Liga im Dreißigjährigen Krieg (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 28), Münster 1999; Klaus MALETKE (Hg.), Frankreich und Hessen-Kassel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen. Kleine Schriften, Bd. 5), Marburg/L. 1999; Tryntje HELFFERICH, *The Iron Princess. Amalia Elisabeth and the Thirty Years War*, Cambridge-London 2013. Für das gesamte heutige Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland wären viele andere Beispiele zu nennen. Vgl. vor allem: Inken SCHMIDT-VOGES/Nils JÖRN (Hgg.), *Mit Schweden verbündet – von Schweden besetzt. Akteure, Praktiken und Wahrnehmungen schwedischer Herrschaft im Alten Reich während des Dreißigjährigen Krieges* (Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft, Bd. 10), Hamburg 2016.

⁶ Dies gilt bis in die jüngste Zeit. Vgl. hier nur die umfangreicheren neueren Darstellungen: Lars ERICSON WOLKE/Göran LARSSON/Nils-Erik VILLSTRAND, *Trettioåriga kriget*, Stockholm 2006; Nils-Erik VILLSTRAND, *Sveriges historia 1600–1721*, Stockholm 2011; Peter ENGLUND, *Verwüstung: Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Berlin 2013 (schwed. Original: *Ofredsår*, Stockholm 1993); Dick HARRISON, *Ett stort lidande har kommit över oss. Historien om trettioåriga kriget*, Stockholm 2014.

hundert dominierenden Hinwendung zum Selbstverständnis des Sozialstaates nordeuropäischer Prägung zu tun, der die schwedische „Großmachtperiode“ (schwed. *stormaktstiden*) nicht mehr als staatstragendes Erinnerungselement begreifen möchte. Die Geschichte Schwedens im Dreißigjährigen Krieg führt deshalb in Nordeuropa ein Nischendasein, das allenfalls noch in der militärgeschichtlichen Forschung einen festen Platz behauptet. Speziell im Falle Finnlands kommt hinzu, dass der deutsche Krieg eher als eine Angelegenheit der Stockholmer Regierung und weniger der finnischen Untertanen gesehen wird. Er kann deshalb im Rahmen einer durchaus respektablen finnischen Frühneuzeitforschung eine Rolle spielen, fügt sich aber nicht in das Selbstverständnis der modernen Gesellschaft, die sich als finnisch und republikanisch und nicht als schwedisch und monarchisch definiert.

Zu den Ergebnissen der Tagung haben Nina FEHRLÉN-WEISS und Andreas KAPPELMAYER am Ende dieses Sammelbandes einen ausführlichen zusammenfassenden Beitrag geleistet. Hier sei nur kurz erwähnt, welche grundsätzlichen Tendenzen auf der Tagung und beim Sammelband zum Vorschein kamen und welche fehlten. Wie schon in der älteren Forschung lag auch diesmal der zeitliche Schwerpunkt auf den zwei Jahren schwedischer Kriegführung unter König Gustav Adolf. Die späteren Kriegsjahre und die Periode des Westfälischen Friedens kamen nur cursorisch zur Sprache. Auch die Untersuchung der Rezeptions- und Erinnerungskultur wäre um zahlreiche Aspekte zu ergänzen. Die Zeugnisse schwedischer Präsenz im Südwesten etwa in Museen sind noch zu sichten und zu interpretieren. Die schriftliche und performative Erinnerungskultur (Lieder, Gedichte, Landschafts- und Ortsnamen, Festivals) wurde auf der Tagung ansatzweise behandelt, bleibt aber gleichwohl ein weithin unbeackertes Forschungsfeld. Auch eine Ereignisgeschichte des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Südwesten und eine systematische Zusammenfassung der schwedischen Kriegsziele und -motive steht weiterhin aus⁷. Einflussreiche Persönlichkeiten wie der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna, die Generäle Raimondo Montecuccoli und Johann T'Serclaes von Tilly, Herzog/Kurfürst Maximilian I. von Bayern, Erzherzog Leopold V., Erzherzogin Claudia de Medici, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz oder Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach sind in der historischen Biographik vergangener Jahrzehnte mehr oder weniger ausführlich und zuverlässig behandelt worden⁸; andere wie die im Südwesten aktiven kaiserlichen Generäle Ernesto Mon-

⁷ Ansätze bei Ralph TUCHTENHAGEN, Die schwedische Vorherrschaft am Oberrhein 1631–1634, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 162 (2014), S. 231–259.

⁸ In neuerer Zeit – mit jeweiliger Berücksichtigung der älteren Forschung – durch Jörg-Peter FINDEISEN, Axel Oxenstierna. Architekt der schwedischen Grossmacht-Ära und Sieger des Dreißigjährigen Krieges, Gernsbach 2007; Gunnar WETTERBERG, Axel Oxenstierna, 2 Bde., Stockholm 2002, 2010; Georg SCHREIBER, Raimondo Montecuccoli. Feldherr, Schriftsteller und Kavalier. Ein Lebensbild aus dem Barock, Graz/Wien/Köln 2000; Bernd RILL, Tilly. Feldherr für Kaiser und Reich, München 1984; Marcus JUNKELMANN, Tilly, der katholische Feldherr, Regensburg 2011; Andreas KRAUS, Maximilian I. Bayerns Grosser Kurfürst, Graz 1990; Dieter ALBRECHT, Maximilian I. von Bayern 1573–1651, München 1998; Marcus JUNKELMANN, Maximilian I. von Bayern, der eiserne

tecuccoli oder Wolf Rudolf Freiherr von Ossa, der überaus mächtige und erfolgreiche schwedische General Graf Gustaf Horn, der auf allen Kriegsschauplätzen des Südwestens gegenwärtige schwedisch-württembergische Generalmajor Bernhard Schaffalitzky von Muckadell, der für die Geschichte des Oberrheins militärisch indispensable Wild- und Rheingraf Otto Ludwig von Salm-Kyrburg, die Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach und Wilhelm V. von Baden-Baden oder Herzog Eberhard III. von Württemberg – sie alle harren einer wissenschaftlich fundierten und umfassenden Biographie und Interpretation.

Viele Kräfte und unterschiedlichste Perspektiven sind notwendig, um ein Forschungsprogramm einzulösen, wie es sich aus den zahllosen Forschungslücken und Präokkupationen ergibt. Eine rein landesgeschichtliche Forschung mit ihrer überschaubaren Zahl an professionellen Historikerinnen und Historikern wird dies nicht leisten können. Es ist deshalb, aber freilich nicht nur deshalb, unbedingt notwendig, eine engere Kooperation zwischen deutscher und schwedischer/finnischer Forschung anzustreben – selbst wenn auch in Schweden und Finnland dem Interesse und den personellen Kapazitäten für eine auf Südwestdeutschland bezogene historische Forschung zur Periode des Dreißigjährigen Krieges enge Grenzen gesetzt sein dürften.

Kurfürst, Regensburg 2017; Carolin PECHO, Fürstbischof, Putschist, Landesherr. Erzherzog Leopolds Herrschaftsentwürfe im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Hamburg 2017; Sabine WEISS, Claudia de' Medici. Eine italienische Prinzessin als Landesfürstin von Tirol (1604–1648), Innsbruck/Wien 2004; Der Winterkönig. Friedrich von der Pfalz. Bayern und Europa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, hg. v. Haus der Bayerischen Geschichte, Stuttgart 2003; Peter BILHÖFER, Nicht gegen Ehre und Gewissen. Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, Winterkönig von Böhmen (1596–1632), Heidelberg 2004; Annette FRESE, Der Winterkönig. Heidelberg zwischen höfischer Pracht und Dreißigjährigem Krieg. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg, Remshalden 2004; Brennan C. PURSELL, The Winter King. Frederick V of the Palatinate and the Coming of the Thirty Years' War, Aldershot 2003; Zu Georg Friedrich von Baden-Durlach existiert nur der ältere, aber immer noch wertvolle Beitrag von Karl Friedrich LEDDERHOSE, Aus dem Leben des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, Heidelberg 1890.

Schweden und der deutsche Südwesten im 16. Jahrhundert. Stand der Landeskenntnis und dynastische Verbindungen

Volker Rödel

Im historischen Bewusstsein des deutschen Südwestens scheint Schweden wie überhaupt der ganze Ostseeraum vor dem Auftreten König Gustav II. Adolfs (reg. 1611–1632) 1631 kaum eine Rolle zu spielen. Indessen waren beide Räume schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts miteinander in Beziehung getreten. Dies geschah einmal durch die Aufnahme wissenschaftlicher Kontakte, dann aber auch durch Heiraten zwischen dem einheimischen Adel und Angehörigen vornehmlich des schwedischen Königshauses. Dieses dehnte damit seinen Heiratskreis weit über die Südküste der Ostsee hinaus aus. Da es im Südwesten des Reichs zuvor kaum Erfahrungswissen von Schweden und dessen Bewohnern gegeben hatte, ist hier zunächst (I.) zu fragen über welche bei der Aufnahme von Beziehungen dorthin vorhandene Kenntnis des Landes man hierzulande verfügte. Danach werden (II.) die Kennnuben von Hochadligen dieses Raums mit dem schwedischen Königshaus Vasa im 16. Jahrhundert beschrieben; ein Ausblick bis zum Dreißigjährigen Krieg (III.) schließt sich an.

I. Kenntnisse über Schweden in Mitteleuropa bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts

Im Mittelalter hatte Europas Norden als ein Grenzbereich der Ökumene lange als dunkel, kalt und öd gegolten¹. Die Benennung und Beschreibung dieser Länder folgte lange antiken Vorgaben, sei es, dass man sie noch von Skythen bewohnt ansah oder in einen umfassenderen Germania-Begriff einordnete, der den Raum vom Don bis zum Rhein umfasste, in dem Ländernamen wie *Gothia*, *Norvegia*, *Unga-*

* Das zu I. und II. Vorgetragene wurde etwas erweitert und gemäß dem Verlauf der Tagung um III. vermehrt. Für wertvolle Hinweise danke ich Andreas Kappelmayer. Abkürzungen: ADB: Allgemeine Deutsche Biographie; BayHStA: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Bay HStA GHA: dito, Abt. III Geheimes Hausarchiv; DA: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters; GLA: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Generalstaatsarchiv Karlsruhe; LexMA: Lexikon des Mittelalters, Bde. I–IX, Berlin 1980–1999; LHA Ko: Landesarchiv Rheinland-Pfalz, Landeshauptarchiv Koblenz. Schwedische Archive mussten leider unberücksichtigt bleiben. Zu II. und III. siehe die am Ende des Beitrages eingefügte Faltafel mit der genealogischen Übersicht „Dynastische Verbindungen“.

¹ Ulrich ANDERMANN, Geographisches Wissen und humanistische Geschichtsschreibung, dargestellt am Beispiel des Hamburger Gelehrten Albert Krantz, in: Peter MORAW (Hg.), Raumerfassung und Raumbewusstsein im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 49), Ostfildern 2002, S. 275–301, hier S. 292.

ria und Russia gemeinsam unterzubringen waren, unbeschadet der Nachbarschaft zu den Tataren². Noch auf den Weltkarten nach Ptolemäus bestand Skandinavien aus Inseln und schien sich in ungewisse äußere Sphären zu öffnen, und im Weltbild der Zeitgenossen bis hin zu Leibniz gehörten nicht nur die baltischen, sondern auch Russland zu diesen *septentrionalischen* Ländern³.

Gemäß dem weiteren Germania-Begriff ordnete auch Ulrich Richentials Chronik des Konstanzer Konzils bei der Nennung der Teilnehmer deren Herkunftsgemeinschaften an; zu dieser *Germania* gehörten mithin auch die Königreiche zu *Tenmark*, *Sweden* und *Norwegen*⁴. Hatten in Konstanz einige schwedische Bischöfe und drei Ritter⁵ ihr Land, in dem es neben dem Erzbistum Uppsala sechs Bistümer, davon eins im östlichen (finnischen) Reichsteil, gab⁶, vertreten, so ergab sich beim Basler Konzil die Gelegenheit, sich über ein vermeintliches völkerwanderungszeitliches Gotenreich in den Mittel- und Ostalpen zu verständigen, das sich geteilt und dabei die Schweiz – *Svycia quasi Suecia* – hervorgebracht hätte, man also ursprünglich verwandt sei⁷. Kennzeichnend für das aufkeimende nationale Verständnis der Schweden war der Präzedenzstreit, den der Führer der Dele-

² Beginnend gegen 1250 mit Bartholomäus Anglicus OFM und Gervasius von Tilbury; Patrick GAUTIER-DALCHÉ, Représentations géographiques de l'Europe – septentrionale, centrale et orientale – au Moyen Âge, in: Ingrid BAUMGÄRTNER/Hartmut KUGLER (Hgg.), Europa im Weltbild des Mittelalters (Orbis medievalis, Bd. 10), Berlin 2008, S. 63–79, hier S. 73 und 79.

³ Christine ROLL, Die kartographische Aneignung der septentrionalen Länder und die „Erfindung Osteuropas“, in: Tanja MICHALSKY/Felicitas SCHMIEDER/Gisela ENGEL (Hgg.), Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge, Bd. 3), Berlin 2008, S. 161–178, hier S. 167 und S. 162.

⁴ Vgl. z. B. in der Aulendorfer Handschrift: Thomas Martin BUCK (Hg.), Chronik des Konstanzer Konzils 1414–1418 von Ulrich Richental (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 41), Ostfildern ²2011, S. 51, S. 53, S. 162. Noch Albert Krantz – zu ihm später – unterschied diese *Germania magna* von der *Teutonia*, wo deutsch gesprochen werde; Ulrich ANDERMANN, Albert Krantz. Landesgeschichtliche Bezüge eines frühen Werkes der deutschen Nationalgeschichte, in: Franz BRENDLE (u. a.) (Hgg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus (Contubernium, Bd. 56), Stuttgart 2001, S. 51–67, hier S. 59; Herfried MÜNKLER/Hans GRÜNBERGER, Kap. IV. Origo et vetustas. Herrschaft und Alter als Topoi nationaler Identität, in: Dies./Kathrin MAYER, Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998, S. 235–267, hier S. 237.

⁵ Robert Busant, *Wentzlau Swæstery* und *Eniknig Merbirei ritter uß Sweden*; Chronik des Ulrich Richental, Nachdruck der Ausgabe Augsburg 1483, S. 203.

⁶ Werner BUCHHOLZ, Schweden mit Finnland, in: Matthias ASCHÉ/Anton SCHINDLING (Hgg.), Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660, Münster/W. 2003, S. 107–237, hier S. 108.

⁷ Alphons LHOŤSKÝ, Ostarrîchi, in: DERS., Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich, Aufsätze und Vorträge, Bd. 1, München 1970, S. 221–244, hier S. 241 Anm. 69. Im Kanton Schwyz hielt man bis 1531 daran fest, dass im Frühmittelalter eingewanderte Schweden unter einem *heros eponymos Swytherus* das Land gegründet hätten; Guy P. MARCHAL, Die frommen Schweden in Schwyz. Das „Herkommen der Schwyzzer und Oberhasler“ als

gation aus den nordischen Königreichen, Bischof Nikolaus Ragvaldi von Växjö, dort 1434 mit dem kastilischen Gesandten Alfons von Cartagena, Bischof von Burgos, ausfocht, nämlich mit der Begründung, Schweden als der Urheimat der Goten und somit Stammland aller übrigen Völker stehe der Vorrang zu, während sich die Gegenseite als Abkömmlinge ausgewanderter und daher besonders ruhmreicher, mithin der eigentlichen Goten, stilisierte⁸. Auf diesen „Goticismus“, also die Vorstellung, dass sich die Goten nach ihrer Abwanderung aus Skandinavien fast die ganze bekannte Welt unterworfen hätten, ist zurück zu kommen.

War die Kenntnisnahme derartiger Ereignisse auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt gewesen, so ermöglichte die Verbreitung der Kartographie durch den Druck wenigstens an Höfen, Universitäten und in der städtischen Oberschicht eine Erweiterung des Weltbilds im eigentlichen Wortsinn. Noch bevor die Ptolemäus-Renaissance, erweitert um je nach Kenntnis- und Erfahrungsfortschritt hinzugefügte *Tabulae modernae*, 1477 mit Drucken einsetzte, hatte 1427 der dänische, in Italien ausgebildete Kartograph Claudius Clavus für eine Ptolemäus-Handschrift eine Karte des Nord-Ostsee-Raums gezeichnet⁹, in die auch das Wissen von Seeleuten eingegangen war¹⁰. Wahrscheinlich diente diese als Vorlage für die Version des Nicolaus Germanus, die als *Tabula moderna extra Ptolemaium* in die 1482 in Ulm erschienene Ausgabe der Kosmographie einging, jedoch keinen wesentlichen Wissensfortschritt brachte.

Auch die sogenannte lothringische Kartographie der in St. Dié wirkenden Werkstatt um Martin Waldseemüller¹¹ schenkte Nordeuropa wenig Beachtung, hatte sie doch mit der Kartierung und Benennung des neu entdeckten Kontinents im Westen genug zu tun. In ähnlichem Geist 1530 angefertigt und am gleichen Verlagsort, nämlich Straßburg, 1536 erschienen ist eine Karte des bayrischen Kartographen Jakob Ziegler; sie gehört zu seiner geographisch-historischen Beschreibung Skandinaviens¹², hier im Titel als *Schondia* bezeichnet, und auf ihr ist die skandinavische Halbinsel erstmals sinngemäß richtig, d. h. in ihrer Erstreckung von Norden

Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jahrhundert (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 138), Basel 1976.

⁸ H. Ehrhardt in: LexMA IV, 1989, Sp. 1575; Alphons LHOŤSKÝ, Studien zur Ausgabe der österreichischen Chronik des Thomas Ebendorfer, in: DA 6 (1943) S. 188–245, hier S. 243.

⁹ Ingrid KRETSCHMER/Johannes DÖRFLINGER/Franz WAWRIK, Lexikon zur Geschichte der Kartographie von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (Enzyklopädie der Kartographie, Bde. 1 und 2), Wien 1986, S. 746; ANDERMANN, Geographisches Wissen (wie Anm. 1) S. 295; Numa BROU, La géographie de la Renaissance 1420–1620, Paris 1986, S. 121.

¹⁰ William R. MEAD, 60. Scandinavian Renaissance Cartography, in: David WOODWARD (Hg.), Cartography in the European Renaissance Tl. 2 (The History of Cartography, Bd. 3), Chicago 2007, S. 1781–1805, hier S. 1782–1784.

¹¹ BROU, La géographie (wie Anm. 9) S. 62f.; Hermann BAUMEISTER, Gauthier Lud, Martin Waldseemüller und Matthias Ringmann, die Urheber der ersten modernen Ptolemäusausgabe mit einem Weltatlas und Taufpaten Amerikas, in: ZGO 158 (2010) S. 175–191.

¹² Teil seines Werks „Terrae Sanctae, quam Palaestinam nominant, Syriae, Arabiae, Aegypti & Schondiae doctissima descriptio una cum singulis tabulis earundem regionum topo-

nach Süden, dargestellt¹³. Mit Ziegler in Kontakt stand der Schweizer Kartograph Aegidius Tschudi¹⁴, der auffälligerweise, wohl gestützt auf dessen Originalzeichnung, zwischen 1550 und 1570 eine weitere, wesentlich verbesserte Skandinavien-Karte zeichnete; sie enthält den Landesnamen *SVECIA* für Mittel- und Nordschweden, konnte aber, da nur handgezeichnet, nicht weiter rezipiert werden¹⁵. Jakob Ziegler hatte sich von 1521 bis 1525 in Rom aufgehalten und dort von mehreren skandinavischen Gelehrten Informationen sammeln können, in erster Linie vom exilierten Erzbischof von Uppsala, Johannes Magnus. In dieser nur mehr Titular-Würde folgte ihm nach seinem Tod 1544 sein Bruder Olaus Magnus¹⁶ nach. Dieser hatte 1539 in Venedig seine *Carta Marina* im Druck herausgebracht, basierend auf Jakob Zieglers Karte und auf der humanistischen Gelehrsamkeit seiner Zeit¹⁷. In etwas vereinfachter Version in Olaus Magnus' 1555 erschienene *Historia de gentibus septentrionalibus*¹⁸ eingegangen, entfaltete sie größte Wirkung; die optische Bereicherung durch die Darstellung zahlreicher Seeungeheuer versinnbildlicht geradezu einen maritimen Machtanspruch, artikuliert von einem zwar katholisch gebliebenen, aber national gesonnenen Schweden. Auf dieser Karte ist Dänemark *DANIA* unverhältnismäßig unscheinbar dargestellt, während auf dem Gebiet des heutigen Schweden die Bezeichnungen *SVETIA* (im heutigen Mittelschweden) und *GOTHIA* (südlich davon) noch miteinander konkurrieren.

Dies gibt nun Anlass, kurz auf die politische Geschichte dieses Raums einzugehen. Einen Auftakt für diese Thematik könnte die Herrschaft Christophs III. von

graphicis“, Straßburg 1536; Abb. im Exemplar der Staatsbibliothek PK Berlin über: <http://gateway-bayern.de/VD16+Z+449>, Volltext S. 355.

¹³ Kurt BRUNNER, Die „Carta marina“ des Olaus Magnus vom Jahre 1539, in: Wolfgang SCHARFE/HANS HARMS (Hgg.), Vorträge und Berichte. 5. Kartographiehistorisches Colloquium Oldenburg 1990, Berlin 1991, S. 45–57, hier S. 45 und Abb. 2, S. 47; MEAD, Scandinavian Cartography (wie Anm. 10) S. 1785.

¹⁴ Christian SIEBER, Aegidius Tschudi (1505–1572), in: Verfasserlexikon Frühe Neuzeit 1520–1620, Bd. 6, hg. von Wilhelm KÜHLMANN (u. a.), Red.: J. Klaus KIPF, Berlin 2017, Sp. 326–334.

¹⁵ St. Gallen, Stiftsbibliothek, Handschrift Nr. 664, S. 310/311, jedoch ausgebunden; Anton von EUW, Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2007, S. 60f. (mit Abb.).

¹⁶ MEAD, Scandinavian Cartography (wie Anm. 10) S. 1786; Olaus Magnus, Die Wunder des Nordens, erschlossen von Elena BALZAMO/Reinhard KAISER, Werkauswahl, mit einem Nachdruck der „Carta marina“ von 1539 (Die andere Bibliothek, Bd. 261), Frankfurt/M. 2006; BROG, géographie (wie Anm. 9) S. 114; Elfriede Regina KNAUER, Die Carta Marina des Olaus Magnus. Ein kartographisches Meisterwerk und seine Wirkung (Bamberger Schriften zur Renaissanceforschung, H. 10), Göttingen 1981.

¹⁷ Z. B. der des Albert Krantz; Ulrich ANDERMANN, Krantz, Albert (1448–1517), in: Franz Josef WORSTBROCK (Hg.), Verfasserlexikon Deutscher Humanismus Bd. 1, Berlin 2008, Sp. 1315–1326.

¹⁸ Erste Auflage in Rom, weitere 1562 in Antwerpen, 1567 in Basel und 1558 in Frankreich (frz.) erschienen; die Abb. der vereinfachten Karte bei BALZAMO/KAISER, Olaus Magnus (wie Anm. 16) S. 114.

Bayern¹⁹ bilden, war er doch Sohn des Pfalzgrafen Johann von Neumarkt und Enkel König Ruprechts. Er errang ab 1440 vor allem dank seiner Mutter Katharina von Pommern schrittweise zunächst die dänische, dann 1441 die norwegische und schwedische Königswürde, wurde 1443 zum König der 1397 in Kalmar vereinbarten Union der drei nordischen Reiche gekrönt und verstarb 1448 ohne Erben. In schwedischer Sicht dürfte Christoph jedoch vorwiegend als dänischer Herrscher wahrgenommen worden sein, zumal das ganze 15. Jahrhundert vom Ringen zwischen unionistisch und nationalschwedisch gesonnenen Gruppen geprägt war²⁰. Rückhalt boten letzteren meist die Reichsverweser, die Häupter des Reichsrats, und in der Tat folgte auf den letzten gemeinsamen König Christian II. von Dänemark (reg. 1513–1523), der sich 1518 und 1520 sogar zu zwei Eroberungsfeldzügen nach Schweden veranlasst gesehen hatte²¹, 1523 mit Gustav Eriksson (ca. 1496–1560) einer der Aufständischen als der erste in der nun ununterbrochenen Reihe schwedischer Nationalkönige.

Da er sich von der Kalmarer Union losgesagt hatte, galt Gustav Eriksson im Ausland als Usurpator. Der europäische Hochadel verweigerte ihm daher lange Zeit das Konnubium und erkannte seine Königswürde zunächst nicht an. Stützen konnte er sich freilich auf den gemeinen Mann und zupass kam ihm auch die Reformation im Sinne eines nationalen Kirchentums ähnlich wie in England; denn seine Krönung in Uppsala 1528 enthielt bereits reformatorische Komponenten²². Erst im Jahr darauf brachte er seine Vermählung mit der 15-jährigen Herzogstochter Katharina aus dem mindermächtigen askanischen Fürstenhaus Sachsen-Lauenburg zustande.

¹⁹ Th. Jexlev, Christoph III. von Bayern, in: LexMA II, 1983, Sp. 1937f.; Michael ROBERTS, *The Early Vasas. A History of Sweden, 1523–1611*, Cambridge 1968, S. 4. Der nach Personen angeordnete Bestand Hausurkunden im BayHStA GHA, enthält zu Christoph nur eine Nummer (1318), seine Hinterlassenschaft in der Oberpfalz betreffend.

²⁰ G. Dahlbäck, Schweden, in: LexMA VII, 1995, Sp. 1626–1637, hier Sp. 1631.

²¹ In der historischen Erinnerung ist davon vor allem das Stockholmer Blutbad von 1520 haften geblieben, bei dem König Christian II. mehr als hundert aufständische Vertreter der Elite des Landes hinrichten ließ. Zu den Verflechtungen dieser Elite untereinander siehe H. GILLINGSTAM, *Vasa*, in: LexMA VII, 1997, Sp. 1416.

²² ROBERTS, *Early Vasas* (wie Anm. 19) S. 129, S. 133, S. 155 und S. 160; BUCHHOLZ, *Schweden und Finnland* (wie Anm. 6) S. 129 u. 133; Inken SCHMIDT-VOGES, „*Vincat amor patriae*“. Zum Verhältnis von Historiographie und patria-Verständnis im Schweden des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Robert VON FRIEDEBURG (Hg.), „*Patria*“ und „*Patrioten*“ vor dem Patriotismus. Pflichten, Rechte, Glauben und die Rekonfigurierung europäischer Gemeinwesen im 19. Jahrhundert (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 41), Wiesbaden 2005, S. 259–286, hier S. 273. – Zur Bedeutung der Wahl von Ehepartnern aus deutschen Hochadelshäusern als Faktor der Anerkennung der Dynastie Vasa siehe Mia KORPIOLA, *Affectation or Ancestry? Royal Misalliances, German Legal Influences and the Law in Reformation Sweden*, in: Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germanist. Abtlg., 130 (2013) S. 145–179, hier S. 146. Das Eindringen des deutschen Ebenbürtigkeitsprinzips – noch von Erik XIV. bei der Schließung seiner zweiten Ehe 1568 als irrelevant angesehen – sollte erst in einem Statut von 1582 seinen Abschluss finden; ebenda, S. 155 und S. 176.

Diesem Legitimationsdruck standzuhalten half der schon angesprochene Goticismus; denn die Kategorien *natio* und *patria* konnten so zusammengesehen werden, indem diesem Vaterlandsbegriff eine Ursprungserzählung zugrunde gelegt, also die schwedische Geschichte auf die Abstammung von den Goten zurückgeführt wurde²³. Die Rekonstruktion der Königslinie von Gustav Eriksson rückwärts bis auf Japhet, also bis ins Alte Testament, leisteten humanistische Wissenschaftler. Auch Olaus Magnus gab auf seiner *Carta Marina* nicht weniger als 34 Wappen solcher Völker wieder, deren Schilde in Ermangelung von Wappenbildern deren Namen tragen, und das Titelblatt der dazu in deutscher Sprache erschienenen „Kurzen Auslegung und Erklerung“ weist einen Holzschnitt auf, unter dessen Titel *Insignia Gothorum et Svecorum* die beiden zugehörigen Wappenschilde erscheinen, darunter die Ährengarbe als Symbol des Hauses Vasa.²⁴ Dieserhalb kundig gemacht hatten sich die Brüder Magnus u. a. übrigens auch bei dem in Ettligen gebürtigen Franciscus Irenicus²⁵ und vor allem bei dem aus Hamburg stammenden Albert Krantz, der seiner Universität Rostock den Humanismus einpflanzte²⁶, näherhin in dessen zwischen 1500 und 1504 schon entstandenem, aber erst 1548 gedruckten Werk „Suecia“²⁷.

Ein in dem bereits 1519 erschienenen Werk „Wandalia“ von Krantz enthaltener Irrtum²⁸ ging sogar in die Titulatur der Könige Schwedens ein; denn er setzte die Wenden, also Slawen, die an der Südküste der Ostsee zwischen Holstein und Ostpreußen siedelten, mit den Wandalen gleich, über welche die Gotenkönige eben auch geboten hätten, was künftig einen schwedischen Ausdehnungsanspruch begründen konnte. Denn die Titulatur lautet: „Wir, NN, von Gottes Gnaden zu Schweden, der Goten und Wenden König“²⁹; sie änderte sich bald darauf zu „der Schweden, Goten und Wenden König“.

²³ SCHMIDT-VOGES, „Vincat amor patriae“ (wie Anm. 22) S. 261; Olaf MÖRKE, Bataver, Eidgenossen und Goten: Gründungs- und Begründungsmythen in den Niederlanden, der Schweiz und Schweden in der Frühen Neuzeit, in: Helmut BERDING (Hg.), *Mythos und Nation*, Frankfurt/M. 1996, S. 104–132, hier S. 112, S. 117 und S. 129; MÜNKLER/GRÜNBERGER, *Origo et vetustas* (wie Anm. 4); H. EHRHARDT, *Goticismus*, in: *LexMA IV*, 1989, Sp. 1573–1575. Vgl. auch die Veranschaulichung dieser Herleitung auf einem 1632 in Straßburg erschienenen Stammbaum des schwedischen Königtums von Isaac HABRECHT, „Genealogia, Seu Successio Regum Sueciæ [...]“, Straßburg 1632: siehe Abb. 3 des Beitrags von Pierre KRIEGER in diesem Band.

²⁴ BALZAMO/KAISER, Olaus Magnus (wie Anm. 16) Abb. S. 82 und S. 46.

²⁵ *Caeterum [...] e Scandia insula germanica Gotthi derivati sunt, insula adhuc secundum alios Gotlandia dicitur sub Daniae regibus & illa germanica est, diversa tamen a Scandia; Germaniae exegeseos volumina duodecim*, Hagenau 1518, S. 17, vgl. auch S. 21.

²⁶ ANDERMANN, Krantz (wie Anm. 17).

²⁷ Eine Abschrift davon hatte Johannes Magnus 1527 in Lübeck angefertigt; ANDERMANN, A. Krantz (wie Anm. 4) S. 54.

²⁸ ANDERMANN, A. Krantz (wie Anm. 4), S. 56 sowie DERS., Krantz (wie Anm. 17).

²⁹ Z. B.: 1562 *Wir Erich der Viertzehend von Gottes Gnaden zu Schweden, der Gotten und Wenden Konigk*; BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3746; die gegen Ende des 16. Jahrhunderts eintretende Änderung wäre systematisch zu untersuchen.

Das Königtum von Gustav Erikssons ältestem Sohn und Nachfolger Erik (reg. 1560–1569) wurde fiktiv als das XIV. gezählt, was eine Herrschaftstradition bis in die Völkerwanderungszeit zurück suggeriert. Aber es galt auch, eine rechtliche Konsolidierung der Königsherrschaft des Hauses Vasa zu bewerkstelligen. Dies geschah 1544 auf einem Reichstag durch eine Erbvereinigung, d. h. fortan war die agnatische Erbfolge gemäß der Primogenitur landrechtlich abgesichert; damit ging auch eine Festigung der Reformation einher, so dass man von Schweden als einem frühmodernen Staat sprechen kann³⁰. Dabei stimmten die Stände auch der Versorgung der Söhne aus Gustavs zweiter Ehe mit formal neu zu schaffenden und jeweils vererbaren Herzogtümern zu, was dann 1560 im Testament des Königs verankert wurde³¹. Diese Kategorie der „Erbfürsten“ rangierte in der Hierarchie des schwedischen Adels³² noch über der obersten Adelsklasse, den Grafen, z. B. den Leijonhufvud/Lewenhaupt, und den Freiherrn, z. B. den Oxenstierna. Die Absicht, dadurch die Krone zu stärken, wurde aber in der Folge wegen häufiger Konflikte unter diesen Herzögen konterkariert³³. Hinzu kamen der Siebenjährige Nordische Krieg von 1563–1570 um das *dominium maris baltici*, die Vorherrschaft in der Ostsee, sowie Auseinandersetzungen wegen des polnischen Königtums Sigismunds (reg. 1587 in Polen / 1592–1599), des Sohnes von König Johan III. (reg. 1569–1592) und der Katharina Jagiellonica³⁴. Johan war bereits 1556 Herzog von Finnland geworden, der zehnjährige Karl wurde 1560 Herzog von Södermanland. Damit die zahlreichen Königstöchter standesgemäß verheiratet werden konnten, sicherte das Testament ihnen eine Mitgift in der exorbitanten Höhe von je 100.000 Talern zu.

Gustav Eriksson hat das seither bestehende Königreich Schweden eigentlich erst geschaffen. Die Bilanz seiner Königsherrschaft ist eindrucksvoll: in der Auffassung der inländischen Zeitgenossen die Rettung des „schwedischen Vaterlandes“³⁵ durch Wiederbegründung nach dänischer Fremdherrschaft, weiterhin die nähere Festlegung dessen, was unter Schweden räumlich überhaupt zu verstehen sei, ge-

³⁰ Andreas KAPPELMAYER, Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg (1589–1652). Ständewahrung und Fremdheitserfahrung im Schweden Gustavs II. Adolf und Christina, Münster/W. 2017, S. 141 f.; BUCHHOLZ, Schweden und Finnland (wie Anm. 6) S. 185; Nils RONEBY, Das „bedingte“ Erbreich: Schweden, in: Johannes KUNISCH (Hg.), Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates (Historische Forschungen, Bd. 21), Berlin 1982, S. 293–314, hier S. 295 f.

³¹ ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 194 f.

³² Simone GIESE, Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und peregrinato academica des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung, Stuttgart 2009, S. 58.

³³ ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 296.

³⁴ BUCHHOLZ, Schweden und Finnland (wie Anm. 6) S. 218; Jason LAVERY, Die Rolle der Konfession in der Außenpolitik Dänemarks und Schwedens 1570–1618, in: Friedrich BEIDERBECK/Gregor HORSTKEMPER/Winfried SCHULZE (Hgg.), Dimensionen der europäischen Außenpolitik zur Zeit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, Berlin 2003, S. 247–263, hier S. 258.

³⁵ SCHMIDT-VOGES, „Vincat amor patriae“ (wie Anm. 22) S. 259.

paart mit einem Ausdehnungsanspruch, und schließlich die Gründung der Dynastie Vasa.

In einer 1550 auf den deutschen Buchmarkt gebrachten Publikation liest man dazu unter der Überschrift *Wie der Durchleüchtig Fürst Gostaus / ein Erlöser des Vatterlands zum König erwöhlt. Als sich der Edel Fürst Gostaus also dapffer vnd Mannlichen gehalten hat wider des Lands Schweden feind / die mit gewaltiger Hand auß dem Land geschlagen / vnnd dadurch hoch verdienet worden gegen der Landschafft / seind die Landsherren in Schwedien vnd auch in Gothen zusammen kommen / angesehen einen einbrünstigen eyfer zum Vatterland vnd Mannlichen thaten wider den feind so manchfaltiglichen bewiesen / vnd haben in mit einbäligen gemütern vnd stimmen zu ihrem König erwöhlt / vnd ihm das gantz regiment befolhen / darab sich das gantz Land erfrewet hat* usf.; es schließt sich eine wahre Eloge auf König Gustav an, darin die Feststellung, er habe fromme und gelehrte Männer zu Prinzenenerziehern bestimmt, vornehmlich *Herr Jörg Nortmann / mein sonders Günstiger lieber Herr*, den der König wegen seiner Gelehrsamkeit und Weisheit in seinen engsten Beraterkreis berufen habe.

Bei dieser Publikation handelt es sich um die fünfte, wesentlich erweiterte Auflage von Sebastian Münsters³⁶ Kosmographie³⁷, genauer um ein Kapitel zur schwedischen Geschichte³⁸ aus dem vierten Buch *Von den Mitnächtigen Ländern*, und es ist zu fragen, wodurch Münster, dem weite Reisen nicht möglich waren, zu solchen Äußerungen befähigt wurde. Denn seine Kosmographie, eine vornehmlich geographisch aufgefasste Weltbeschreibung, musste in jahrzehntelanger Arbeit nebenbei entstehen, da er hauptamtlich in Heidelberg von 1524 bis ca. 1529, danach in Basel bis zu seinem Tod 1552 als Professor für Hebraistik wirkte. Zwar stand er mit allen oben schon genannten Gelehrten seiner Zeit in Kontakt³⁹ und verfügte auch über die Kenntnis aller historischen und landeskundlichen Druckwerke, aber zur Gewinnung von Kenntnissen der Geschichte und aktuellen Landeskunde war er auf Informationen angewiesen, die ihm darum gebetene Korrespondenzpartner –

³⁶ Romy GÜNTERTHART, Münster (Munsterus, Monster), Sebastian, wahrsch. 20. 1. 1488 Ingelheim/Rhein, † 26. 5. 1552 Basel, in: Verfasserlexikon Frühe Neuzeit 1520–1620 vgl. Anm. 14, Bd. 4, 2015, Sp. 491–503.

³⁷ Sebastian MÜNSTER, *Cosmographey oder beschreibung aller Länder* [...], 1. Aufl. Basel 1544, zu Lebzeiten bis ⁵1550, ebenso noch lat.: *Cosmographia universalis* 1550 (²⁻⁵1552–1572); die weiteren Auflagen mit vom Verleger Petri veranlassten Aktualisierungen und Ergänzungen des Titels (deutsch: ⁶⁻²¹1553–1628); vgl. Karl Heinz BURMEISTER, Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 91), 1963, S. XV f. sowie Paul JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, Leipzig 1910 (N 1968), S. 189 f. Zitiert wird hier nach ¹¹1567 und ¹⁵1578.

³⁸ *Cosmographey* ¹¹, S. MCLXXIII f.

³⁹ Viktor HANTZSCH, Sebastian Münster. Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung (Abhandlungen d. kgl. sächsischen Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. XLI, 18, Nr. 3), Leipzig 1898, S. 62. An Mitarbeitern gewinnen konnte er z. B. Aegidius Tschudi, den schwedischen Reformator Olaus Petri und den gelehrten Pfalzgrafen Johann II. von Simmern; BURMEISTER, Münster (wie Anm. 37) S. 135, S. 137 und S. 141.

bis hin zu Stadt- und Staatsoberhäuptern – in ganz unterschiedlicher Weise zur Verfügung stellten⁴⁰. Am erfolgreichsten war er damit in Schweden. Zwei Briefe Münsters von 1543 und 1545 an Georg Normann in Stockholm und einer an König Gustav von 1550⁴¹ sind erhalten. Auf diese Weise gingen nicht nur viele sachliche, freilich in der zitierten Weise propagandistisch gefärbte Informationen in die Kosmographie ein, sondern Münsters seinen Anfragen stets angefügte Bitte um finanzielle Unterstützung der Drucklegung war in diesem Fall wohl durch Zuschießung eines in seiner Höhe unbekanntes, wohl aber sehr namhaften Geldbetrags entsprochen worden. Was Wunder, dass er daraufhin gleich das ganze Werk *Dem Durchleuchtigsten vnnnd Großmächtigsten Landsfürsten vnnnd Herren Gustaff zu Schweden / der Gothen vnd Wenden etc. König* widmete⁴² und im Widmungstext goticistisch argumentierte, dabei aber den auf Bergbau und Landwirtschaft gegründeten gegenwärtigen Reichtum der Länder Nordeuropas herausstellte, die vor Zeiten noch so dürftig gewesen seien, dass ihre Einwohner hätten in fruchtbarere Gegenden abwandern müssen. Auch hier wird Georg Normanns Rolle als Kontaktperson betont, die Münsters Werk der Schirmherrschaft König Gustavs für würdig befunden habe. Dieser konsequent reformatorisch gesonnene Mittelsmann Georg Normann († 1552/53)⁴³ stammte aus Rügen, hatte in Greifswald studiert und diente König Gustav seit ca. 1538 in vielerlei Funktionen, so als Kanzler, auf Luthers Empfehlung hin als Erzieher Prinz Eriks, als Superintendent, als Gesandter

⁴⁰ BURMEISTER, Münster (wie Anm. 37) S. 144–147; HANTZSCH, Münster (wie Anm. 39) S. 63 f.

⁴¹ BURMEISTER, Münster (wie Anm. 37) S. 148; DERS., Sebastian Münster in Wort und Bild 1488–1988. Aus dem Briefwechsel des Kosmographen, Ingelheim 1988, S. 35 f. Nr. 6, S. 42 f. Nr. 15 und S. 54 f. Nr. 23; die Briefe vom Vf. ins Deutsche übersetzt. – In Nr. 6 geht es um weitere Informationen („Denn sehr vieles fehlte mir, was zur Verherrlichung des königlichen Majestät und seines Reiches dient, und es erschien mir töricht, das Buch einem so bedeutenden König zu widmen, sein Reich aber nur so kurz zu streifen, zumal es doch sehr großräumig, besitzend, voller Fabelwesen und überreich an Menschen mit den verschiedensten Sitten ist.“). Nr. 15 befasst sich mit Korrekturen, vor allem bei Passagen zum Bergbau („Was ich über [...] das Goldbergwerk Schiefes geschrieben habe, habe ich [...] von Olaus Magnus oder Ziegler, die das vor mir aufgezeichnet haben. Aber ich werde es streichen, wenn die dritte Auflage erscheint.“). Der Brief an den König (Nr. 23) quillt vor Lob und Dank über („[...] es ist nun schon das vierte Jahr, dass Deine Majestät mir auf Grund der Zueignung der deutschen Ausgabe meiner Kosmographie aus dem so entfernten und versteckten Norden einen Brief voll von Gnade und königlicher Gunst mit einem königlicher Freigebigkeit würdigen Geschenk geschickt und sich mir so geneigt gezeigt hat, dass ich [...] mich nicht wenig wunderte über eine solche Herablassung der königlichen Majestät.“).

⁴² MÜNSTER, *Cosmographie* (wie Anm. 37) jeweils vorne, ungez. S., jedoch nicht in den Ausgaben in lateinischer Sprache, die Kaiser Karl V. gewidmet wurden: *Praefatio ad inuictiss. Imperatorem Carolum V.*; der Widmungstext für den König von Schweden wurde vor dem Schweden-Kapitel eingeschoben mit der Überschrift: *De regno Sveciae hodie sub inchyto rege Gustavo florentissimo*; lat. 1550, S. 836 f.

⁴³ ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 114, S. 119, S. 130, S. 138, S. 141 und S. 150; GIESE, Studenten (wie Anm. 32) S. 40.

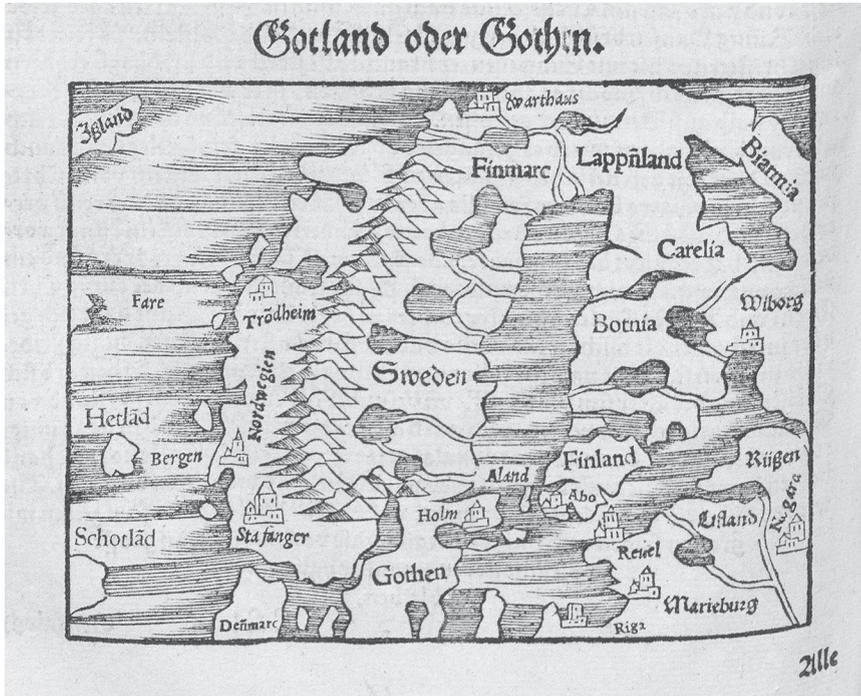


Abb. 1: Karte der skandinavischen Halbinsel aus Sebastian MÜNSTER, *Cosmographie oder beschreibung aller Länder* [...], 1578, S. MCLXIII. (GLA Ad 13)

nach Frankreich und zu Kaiser Karl V. und eben als Verbindungsmann in kulturellen Belangen bis zum oberrheinischen Raum hin, wo er Münster in Basel besuchte⁴⁴. Dank beider war Schweden fortan im Weltbild der Europäer durch seine Behandlung in der Kosmographie bestens und sehr wirksam verankert; denn nach der Bibelübersetzung war dieses Werk bis zum Dreißigjährigen Krieg das meistverlegte im deutschen Sprachraum, hinzu kamen Übersetzungen ins Lateinische, Französische, Italienische und Tschechische⁴⁵. Optisch blieb Münster seinem Publikum aber etwas schuldig; zwar wurden die Seeungeheuer nach Olaus Magnus kopiert, jedoch die eigentliche kartographische Darstellung Schwedens war nicht auf der Höhe ihrer Zeit⁴⁶.

⁴⁴ Brief von 1550 an Kg. Gustav; BURMEISTER, Münster in Wort und Bild (wie Anm. 41) S. 54.

⁴⁵ Vgl. Anm. 37, ferner: *Cosmographia universalis*, Basel 1558, ²Venedig 1571(?), ³Köln 1575; *Cosmographie universelle*, Basel 1552, ²⁻⁵1556–1568, ⁶Paris 1575; *Kozmografia česká*, Prag 1554; BURMEISTER, Münster (wie Anm. 37) S. XV und XVI.

⁴⁶ MÜNSTER, *Cosmographie* (wie Anm. 37) 1578, S. MCLXIII.

II. Heiratsverbindungen zwischen dem Königshaus Vasa und südwestdeutschen Fürstenhäusern

Dank des Sponsorings des noch um seine Anerkennung werbend bemühten nationalschwedischen Königtums dürfte Sebastian Münster mit seiner Kosmographie auch zum Wegbereiter nicht nur für die Anbahnung weiterer kultureller sondern auch der dynastischen Beziehungen mit Fürstenhäusern des Oberrheinraums geworden sein, darf doch die Kenntnis seines Werks an allen Höfen vorausgesetzt werden. Deren Zahl vervielfachte sich in jener Zeit gerade; denn die Reformation hatte den Erwerb kirchlicher Pfründen unmöglich gemacht, und so wurden für nachgeborene Söhne zunehmend Teilfürstentümer geschaffen und für diese Residenzen eingerichtet. Bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gab es in der Zweibrücker Linie des Hauses Bayern⁴⁷ schon einen weiteren Hof in Lauterecken⁴⁸ bzw. Lützelstein/La Petite-Pierre⁴⁹, in der einen der beiden badischen Teillinien je einen in Baden-Baden und in Rodemachern/Rodemack⁵⁰.

Dem dort residierenden Markgrafen Christoph II. von Baden-Rodemachern (1537–1575) machte König Erik XIV. am 1. Mai 1561 ein Angebot, um 2.000 Taler jährlich als Obrist Dienst an seinem Hof oder anderorts zu leisten, da er *auß fürstlichem Teutschen blut ... entsprossen* sei und da es für ihn – Erik – *nichts* Begehrlicheres gebe *dan mit vielen Teutschen Fürsten Kundschaftt, Lieb und Freundschaftt zu machen und zu pflanzen*; eingeschlossen waren Hofgewänder und Verköstigung für 40 von Christoph anzustellende Personen, deren jede 200 Taler Sold empfangen sollte, weiterhin sollte es 1.000 Taler Zehrgeld für die Anreise geben⁵¹. Dazu erboten hatte sich der Markgraf durch Entsendung einer dreiköpfigen, von seinem Hofmeister Gregor Disterwaldt angeführten Gesandtschaft⁵². Das Dienstverhältnis kam zustande, und der Markgraf mit seinem Gefolge steigerte das Prestige der Krone Schwedens, als Erik XIV. 1562 mit Markgraf Christoph II. in

⁴⁷ Die geringe territoriale Größenordnung des von der Zweibrücker Linie beherrschten Gebiets wirft zumal angesichts weiterer Teilungen die Frage auf, ob diesem Gebilde überhaupt noch die Bezeichnung Herzogtum beigelegt werden konnte; Lothar K. KINZINGER, Fürstentum oder Herzogtum? Gedanken zu einer terminologischen Perspektive der pfalz-zweibrückischen Landesgeschichte, in: Pfälzer Heimat 40 (1989) S. 107–114.

⁴⁸ Alfred Hans KUBY, Lauterecken als Hauptort von Pfalz-Veldenz, in: Westricher Heimatblätter 28 (1997) S. 20–24.

⁴⁹ Das Reichsland Elsass-Lothringen, Bd. III. Straßburg 1901–1903, S. 603–605.

⁵⁰ Reichsland (wie Anm. 49) S. 903; Fridolin WEBER-KREBS, Die Markgrafen von Baden im Herzogtum Luxemburg (1487–1797) (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 6), Trier 2007, S. 285–291.

⁵¹ 1561 Mai 1; GLA 46 Nr. 2143 (Abschr.).

⁵² Begleitung: Dr. iur Gerhard Wilhelm und Rittmeister Georg von *Houndorff*. Abrechnung ihrer Reisekosten von 1562 Mai 19; GLA 46 Nr. 2158. Akten über diese Kostenrechnung sowie Klärung von Ungelegenheiten wegen Überschreitung der vereinbarten Diäten; GLA 46 Nrn. 2156, 2163 und 2157.

seinem Gefolge am Hof von Westminster um die Hand Königin Elisabeths von England (reg. 1558–1603) anhielt⁵³.

Das Angebot für die erste Eheschließung einer schwedischen Königstochter mit einem Fürsten des Oberrheinraums (vgl. die Graphik „Dynastische Verbindungen“ auf der Tafel am Ende des Beitrages) kam ebenfalls von deutscher Seite, nämlich von Herzog Wolfgang von Zweibrücken (1526–1569)⁵⁴ für seinen Vetter Georg Hans (1543–1592)⁵⁵. Die Kinder seines früh verstorbenen Onkels Ruprecht von Pfalz-Veldenz hatte Wolfgang als Vormund zunächst an seinem Hofe erziehen lassen und 1552 an den kurfürstlichen nach Heidelberg gegeben⁵⁶. Der geistig sehr rege, als Persönlichkeit aber wohl schwierige Georg Hans studierte dort und bekleidete 1558/59 fünfzehnjährig als erstes Mitglied des Hauses Bayern das Rektoramt⁵⁷. Die Hochzeit seiner Schwester Anna mit Markgraf Karl II. von Baden-Durlach wurde im August 1558 ebenfalls in Heidelberg gefeiert⁵⁸.

Wie der von König Erich XIV. und Pfalzgraf Georg Hans am 13. Oktober 1562 über dessen Hochzeit mit Prinzessin Anna (1545–1610; Abb. 2) geschlossene Vertrag⁵⁹ einleitend zu erkennen gibt, dürften die vorausgegangenen Verhandlungen

⁵³ ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 159; König Eriks Angebot hatte schon die Absicht bekundet, sich bei der Reise nach England von deutschen Fürsten begleiten zu lassen; GLA 46 Nr. 2143.

⁵⁴ Julius NEY, Wolfgang, Pfalzgraf, Herzog von Zweibrücken und Neuburg, in: ADB 44 (1898) S. 76–87.

⁵⁵ Paul KITTEL, Georg Hans (1543–1592): Von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Lützelstein, Gründer von Pfalzburg 27. Sept. 1570, Drulingen 2002; Theodor GÜMBEL, Geschichte des Fürstentums Pfalz-Veldenz, Kaiserslautern 1900, S. 65–86. Da die meisten Quellen so verfahren, wird hier statt Johannes „Hans“ als zweiter Vorname verwendet, zumal es auch eine französischsprachige Mischversion *Jerrihans* gab.

⁵⁶ GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 45; vgl. Gilbert HAUF-BRUSBERG, *Die Lützelsteiner Lands Ordnung*. Das Landrecht des Fürstentums Pfalz-Veldenz von ca. 1580. Einführung und Edition, Trier 2013, S. 42f.

⁵⁷ Seine Inaugurationsrede von 1558 Dez. 28 mit Lob der Universitätsreform Kurfürst Ottheinrichs ist erhalten; vgl. Ludwig HÄUSSER, Geschichte der Rheinischen Pfalz, 1845, (N) Heidelberg 1924, Bd. I, S. 639.

⁵⁸ Heiratsvertrag von 1558 Juli 30; GLA 46 Nr. 4748. Der Halbwasenstatus der Braut machte eine weitere Abrede zwischen Kurfürst Ottheinrich und dem Bräutigam erforderlich, die vom Vormund Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken und vom Untervormund Job Weidenkopf, kurpfälzischem Rat, mitbesiegelt wurde; ebenda Nr. 4743, vgl. auch Nr. 4747.

⁵⁹ Original, Perg., Siegel des Königs in Messingkapsel an blau-goldener Schnur anh.; BayHStA GHA Hausurkunden Nr. 3746; Edition mit Abb. der Gegenurkunde im Reichsarchiv Stockholm: Dieter ZENGLIN/Ernst SCHWORM, Der Heiratsvertrag zwischen dem Pfalzgrafen Georg Hans von Pfalz-Veldenz und der schwedischen Prinzessin Anna. Transkription des Urkundentextes, in: Westricher Heimatblätter 2013, S. 31–39; vgl. auch KITTEL, Georg Hans (wie Anm. 55) S. 42f. Die Braut, die man auch als „Anna Maria“ benannt findet, hieß in der Urkunde lediglich Anna; der unzutreffend hinzugefügte zweite Vorname Maria findet sich schon auf dem Stammbaum von 1632 – vgl. HABRECHT (wie Anm. 23) – siehe Abb. 3 des Beitrags von Pierre KRIEGER in diesem Band.



Abb. 2: Porträt der Pfalzgräfin Anna von ca. 1580, Ölgemälde von unbekannter Hand mit dem Wappen des Königshauses Vasa und als Bezeichnung der Porträtierten: Von Gottes gnaden Anna pfaltzgräuin bey Rhein Herzogin in Bayern vnd Gräuin zu Veldentz Der Königreiche Schweden gotthen vnd wenden geborne princessen vnnnd erben. AETATIS SVAE XXXV. (Eigentum der Association des amis du musée de Phalsbourg, die Vorlage wird dem Förderverein Pfalz-Veldenz e.V., Theisbergstegen verdankt)

darüber von Herzog Wolfgang von Zweibrücken⁶⁰ ausgegangen sein. Da Georg Hans bis 1568 noch unter Vormundschaft stand, hatte ihn eine vom Zweibrücker Hofmeister Christoph Landschad von Steinach angeführte fünfköpfige Delegation⁶¹ nach Stockholm begleitet, um seine Brautwerbung zu unterstützen. Der Kö-

⁶⁰ NEY, Wolfgang (wie Anm. 54).

⁶¹ Das Stockholmer Exemplar besiegelten außer Pfalzgraf Georg Hans und Christoph Landschad der pfalz-veldenzische Kanzler Johann von Roseneck, ferner Christoph von *Dienststedt*, Friedrich *von der Dann* und Christoph *Wolder*. Zu Christoph Landschad (1507–1582) vgl. Walther MOELLER, Stamm-Tafeln westdeutscher Adels-Geschlechter im Mittelalter, Darmstadt 1922, Tfl. XXXVI und S. 104–106.

nig hatte dieser Werbung um seine Stiefschwester stattgegeben, *vornemblich weiln wir mit dem Haus der Pfaltz gutte, beständige Freuntschafft zu stifften sonderlichen geneigt*. In Übereinstimmung mit dem Testament des verstorbenen Brautvaters wurde ein Brautschatz von 100.000 Talern⁶² zugesagt, dazu standesgemäße *Paraphernalia*, also Aussteuer. Für die Überfahrt nächsten Mai nach Stralsund würde der König Schiffe ausrüsten und 8.000 Taler zuschießen. Die Zusagen des Bräutigams erstreckten sich auf eine allgemeine Widerlegung des Brautschatzes auf Güter und auf eine Morgengabe im Umfang von 4.000 Talern, d. h. eine jährliche Zahlung von 200 Talern gemäß der Verzinsung; als Wittum werden die Ämter Lauterecken und Remigiusberg⁶³ mit jährlich 5.000 Talern Einkünften benannt. Da beide Brautleute Augsburgischer Konfession waren, erübrigte sich offenbar eine Äußerung dazu. Die Hochzeitsfeier wurde auf 6. Dezember anberaumt. Am 21. Dezember benannte Georg Hans seiner *hochgepornen Fürstin und Frawen Annen, Pfaltzgreuin bey Rhein etc., zu Schweden, der Gotthen vnd Wenden etc. gepornen Princessin als unserer hertzlieben Gemahlin* als Quelle der jährlichen in Verzinsung der Morgengabe fälligen Zahlung eine Gülte von 200 Talern aus dem ihm gar nicht gehörenden Amt Alzey, die Kurfürst Friedrich III. an ihn zu leisten vertraglich verpflichtet war⁶⁴. Eindrücklicher könnte die Beschränktheit seiner finanziellen Möglichkeiten nicht dokumentiert werden; denn seine territoriale Herrschaftsgrundlage⁶⁵ war nur von geringer Größe und zersplittert. König Erik XIV.,

⁶² Der seit 1484 geprägte (Joachims-)Taler hatte ursprünglich und noch 1524 wertmäßig einem (Rechnungs-) Gulden (zu 60 Kreuzern) entsprochen, inzwischen jedoch an Wert gewonnen; gegen 1560 wurde der Taler in Frankfurt mit 72 Kreuzern verbucht, entsprach also 1,2 Gulden, was bis ca. 1593 galt; frdl. Mitteilung von Konrad SCHNEIDER, Frankfurt, vom 4. 4. 2018.

⁶³ Unweit östlich Kusel im gleichnamigen Landkreis gelegen. Die schon länger verlassene Propstei des Klosters St. Rémy in Reims mit vier Dörfern hatte Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken 1550/52 von Kardinal Robert de Lenoncourt, Erzbischof von Reims um 8.500 fl. käuflich erworben; GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 31f.

⁶⁴ BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3747. Laut einer 1586 Okt. 21 in Stuttgart ausgestellten Urkunde sah sich Georg Hans später gezwungen, das ursprünglich zugesicherte Wittum seiner Gattin im Wert von 32.000 fl. von Lauterecken/Remigiusberg auf seine Hälfte der Gemeinschaft Guttenberg – benannt nach der bei Dörrenbach/Ldkrs. Südl. Weinstraße gelegenen Burg, insgesamt zehn Dörfer umfassend – umzuwidmen; BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3749. 1588 schließlich setzte sich Pfalzgraf Johann Casimir als Kuradministrator für die Bewahrung des auf Pfalzburg angewiesenen Wittums ein, da diese Stadtneugründung inzwischen an den Herzog von Lothringen hatte verkauft werden müssen; BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1395.

⁶⁵ Sie bestand aus dem namengebenden kleinen Amt Veldenz nahe Bernkastel an der Mosel (sechs Dörfer), dem Amt Lauterecken (mit drei Dörfern), dem Gericht Jettenbach (17 Dörfer), dem Amt Remigiusberg (vgl. Anm. 63), etlichen Renten und Berechtigungen in diesem Bereich, der Herrschaft Lützelstein (18 Dörfer mit zugehörigen Weilern) sowie der Landvogtei Einartshausen nahebei (mit sechs Dörfern), beide definitiv erst seit 1566, der Hälfte der Gemeinschaft Guttenberg (vgl. Anm. 64), einem Anteil an Alsenz und etlichen Einkünften dort um Rockenhausen, der Herrschaft Gräfenstein (mit sechs Dörfern, nur bis ca. 1570) sowie (ab 1584) der Herrschaft zum Stein/Ban de la Roche im Breuschthal (zehn Dörfer); GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 40–44, und Karte bei HAUF-

der nun eine Schwester in ein königsfähiges deutsches Fürstenhaus verheiratet hatte, wird wohl darüber hinweggesehen haben.

Die fünf Jahre ältere Caecilia (1540–1627) hatte offenbar schon mehrere gescheiterte Eheprojekte hinter sich⁶⁶, als Markgraf Christoph II. von Baden-Rodemachern 1564 mit ihr die Ehe einging. Der Wortlaut des zwischen ihm und König Erik XIV. am 18. Juni geschlossenen Ehevertrags⁶⁷ folgt mutatis mutandis mit nur kleinen Ergänzungen demjenigen für Annas Ehe mit Pfalzgraf Georg Hans. Der königliche Schwager musste jedoch einräumen, dass er *jeziger Zeit mit vilen Kriegsgeschefften beladen* sei und daher den *Braudschatz* von 100.000 Talern nur *auff drei oder zweyen Terminen* auszahlen könne⁶⁸. Die Besitzungen, aus denen der Markgraf die jährlichen Morgengabe-Zahlungen und das Leibgeding in Höhe von nun 6.000 Talern (statt 5.000 bei Anna) bestreiten würde, waren sämtlich Lehen des Herzogtums Luxemburg, das seit 1556 der Krone Spaniens unterstand; Christoph II. benannte als Sicherheit, garantiert durch seinen Bruder Philibert, seine ganze Herrschaft Rodemachern. Auch dass dem Markgrafen, der anders als Georg Hans volljährig war, als einem mindermächtigen Reichsfürsten in der Titulatur ebenso wie seinem königlichen Schwager das Gottesgnadentum⁶⁹ zuerkannt wurde, konnte nicht über den – aus schwedischer Sicht – Notlösungscharakter dieser Ehe hinwegtäuschen.

Die jungen Eheleute mussten offenbar wegen der Verstrickung in die Rivalität Eriks mit seinem Bruder Johan, Herzog von *Finland*, bald danach aus Stockholm weichen, und Caecilia fand am englischen Hof, wo sie ebenso wie ihr Gemahl bei früheren Aufenthalten offenbar einen guten Eindruck hinterlassen hatte, freundliche Aufnahme. Denn Königin Elisabeth setzte deren Gemahl Christoph am 22. November 1565 eine jährliche Pension von 2.000 frz. Kronen⁷⁰ aus, so lange sie sich an ihrem Hof aufhalten würde, wo sie im September *pulcherrimum filium*,

BRUSBERG, *Lands Ordnung* (wie Anm. 56) S. 473. Streitigkeiten blieben daher nicht aus, zunächst mit dem Zweibrücker Vormund Herzog Wolfgang wegen der Abgliederung des Teilfürstentums – vgl. Johann Georg LEHMANN, *Vollständige Geschichte des Herzogtums Zweibrücken und seiner Fürsten*, München 1867, S. 505 f. – sodann unter den Söhnen von Pfalzgraf Georg Hans wegen der Aufteilung von dessen verschuldetem Erbe; GÜMBEL, *Pfalz-Veldenz*, S. 111 f., S. 143 und S. 149.

⁶⁶ Karl BRUNNER, Caecilia Wasa, Markgräfin von Baden-Rodemachern, in: ZGO 54 (NF 15) (1900) S. 15–28, führt als Bewerber ohne Beleg Zar Iwan IV. und König Sigismund II. von Polen an, ebenso (Robert Dudley) Earl of Leicester, behauptet die Nicht-Auszahlung der Mitgift und ist um eine Schönung des Bildes dieser interessanten Persönlichkeit bemüht.

⁶⁷ Original, Perg.; GLA 46 Nr. 2220 – Namensform: *Cecilia* – sowie Nr. 2219 (Abschr.)

⁶⁸ Diese Textpassage ist im Original auf einer freigelassenen Stelle mit anderer Tinte unter Belassung von Spatien nachgetragen.

⁶⁹ *Christoff von denselben Gnaden Marggraf zu Baden und Herr zu Rodemachern.*

⁷⁰ *Duo mille Coronatorum solarium monete Gallicae.* Die Goldmünze écu au soleil (*Sonnenkrone*) enthielt 3,2 g Feingold, der Goldgulden ursprünglich 3,5 g.

ihren Sohn Eduard Fortunat (1565–1600), geboren hatte⁷¹. In der Tat war das luxuriös lebende Ehepaar schon derart verschuldet, dass Markgraf Christoph, als er 1566 Gattin und Sohn heimlich aus London abholen wollte, von Gläubigern aufgegriffen wurde und erst nach einer Intervention der Königin freikam⁷².

Auch Pfalzgraf Georg Hans hatte sich schon bald von seinem Schwager Erik XIV. abgewandt und offenbar Partei für Herzog Johan ergriffen, dokumentiert durch seine umfangreiche Korrespondenz mit den Höfen Dänemarks, Polens und Brandenburgs⁷³. Gleichwohl gestand König Erik XIV. Ende 1567 Georg Hans' männlichen Erben zu, dass sie bei Aussterben des schwedischen Königshauses in männlicher Linie anteilig würden erben und als *Erbfürsten des Reichs Schweden möchten angenommen werden* können, wiewohl das dem schwedischen Recht nicht ganz entspreche⁷⁴. Die dynastischen Ambitionen des mindermächtigen, seit 1566 in Lützelstein residierenden Pfalzgrafen von Veldenz sind unverkennbar; die schwedische Erbvereinigung von 1604, die Karls IX. (reg. als König 1604–1611) neue Königslinie samt weiblicher Erbfolgemöglichkeit legitimierte⁷⁵, sollte er freilich nicht mehr erleben. Dass sich in der Pfalz-Veldenzener Schriftgutüberlieferung auch ein Exemplar von *Konning Gustaffz Testament* von 1560⁷⁶ vorfindet, wundert daher nicht, ebenso wenig, dass sich erhaltene Akten über die Erbfolgefähigkeit von Georg Hans' Söhnen⁷⁷ zeitlich von 1566 bis 1634 erstrecken.

Mit seinem Schwager Herzog Karl von Södermanland (1550–1611) – als König Karl IX. – stand Georg Hans offenbar in bestem Einvernehmen; denn er versuchte z. B. 1567 für ihn eine Ehe mit der Erbtöchter Herzog Wilhelms V. von Jülich (reg. 1539–1592) zustande zu bringen⁷⁸. Erfolg mit einer Ehestiftung hatte er elf Jahre später am Heidelberger Hof. Denn 1578 wandte sich Herzog Karl, gerade unterwegs zu einem Tauffest bei seinem Schwager in Lützelstein, von Darmstadt aus an den Kurfürsten und bat um Geleit für die Weiterreise. Dass dabei die Ehe mit Kurfürst Ludwigs VI. (reg. 1576–1583) Tochter Maria eingefädelt werden sollte, ist einem Schreiben Ludwigs an seinen Bruder Pfalzgraf Johann Casimir (1543–1592)

⁷¹ Original, Perg. Siegel (besch.) anh.; GLA 46 Nr. 2141. Die Urkunde spricht von der Begünstigten als *Illustrissima Princeps, Domina Cecilia, Serenissimi Suecorum et caet., Regis Soror*.

⁷² WEBER-KREBS, Markgrafen (wie Anm. 50) S. 292. Aufnahme fanden die Schuldner dann bei Markgraf Philibert in (Baden-)Baden.

⁷³ Instruktion für Stefan Loetz für sein Vorbringen zu den Beschwerden von Georg Hans gegen seinen Schwager, König Erik, an den genannten Höfen; BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1387; vgl. auch BayHStA Kasten blau 439/130.

⁷⁴ Erklärung von 1567 Dez. 30/(1568 Jan. 9), Abschr., notariell begl.; BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3750.

⁷⁵ RONEBY, Erbreich (wie Anm. 30) S. 299.

⁷⁶ BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 13/2a (5. : *alte Ettliche particular Schwedische Acta*).

⁷⁷ Ebenda, Nr. 16/1 und 16/2.

⁷⁸ Ebenda, Nr. 1389. 1582 besuchte Herzog Karl seinen Schwager erneut in Lützelstein; GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 78.

vom April 1578 zu entnehmen⁷⁹. Die Skepsis des Schreibers ist unübersehbar: *Wir haben aber für unser Person inn solche Reiche weit entlegener Art wenig Lust*, zumal Dorothea (1520–1580), die Tochter des 1522 aus Schweden vertriebenen Dänenkönigs Christian II⁸⁰. und Witwe Kurfürst Friedrichs II. (1482–1556)⁸¹, noch am Leben war. Dennoch akzeptierte ein Memorandum des Kurfürsten aus diesen Wochen⁸² den Adel von außerhalb des Reichs grundsätzlich: *Und ob wir wol bekennen müssen, daz das Reich Schweden von der Pfalz etwas abgelegen, so jedoch gebräuchlich vndt jedermann kundt, daz fürstliche hohe Personen solchs nit allweg in acht haben können, wie dan dessen allerhand Exempel bei allen Potentaten, Fürsten und Herren durch ganz Europa allenthalben vorhanden*. Eine Stellungnahme des Zweibrücker Hofes betonte die konfessionelle Übereinstimmung beider Partner im Luthertum⁸³.

Nach dem feierlichen Einzug des Bräutigams (Abb. 3) konnte die Hochzeitsfeier schließlich am 31. Mai 1579⁸⁴ in Heidelberg stattfinden. Ein Ehevertrag ist nicht

⁷⁹ BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 5/1a. Der lutherische Kurfürst nutzte diese Gelegenheit auch zur Herstellung eines Einvernehmens mit seinem calvinistischen Bruder, ohne dessen *Vorwissen vnd Rath* er in dieser Angelegenheit nicht *hanndlen* wolle.

⁸⁰ ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 101 und S. 125.

⁸¹ Anlässlich der Hochzeit war 1535 in Heidelberg sogar die Wiedereinsetzung Christians II. zu betreiben erwogen worden; Regina BAAR-CANTONI, Religionspolitik Friedrichs II. von der Pfalz im Spannungsfeld von Reichs- und Landespolitik (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 188), Stuttgart 2011, S. 96 f., sowie Marco NEUMAIER, Dynastische Politik und Inszenierung. Kurpfälzische und kursächsische Eheschließungen in der Reformationszeit, in: Jens KLINGNER/Benjamin MÜSEGADES (Hgg.), (Un)Gleiche Kurfürsten? Die Pfalzgrafen bei Rhein und die Herzöge von Sachsen im späten Mittelalter (1356–1547) (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, Bd. 19), Heidelberg 2017, S. 139–158, hier S. 151–157. Akten zu (nur geplanten?) Kriegshandlungen des Pfalzgrafen aus dem Jahr 1543 waren unauffindbar (BayHStA Kasten blau 301/3). – Dass am Heidelberger Hof der Verlauf des nordischen Siebenjährigen Krieges (1563–1570) Aufmerksamkeit fand, belegen in einem Kopialbuch (GLA 67 Nr. 894) überlieferte Abschriften eines Entschuldigungsschreibens König Friedrichs II. von Dänemark an die Reichsfürsten wegen seiner Kriegführung (fol. 459–468, lat., o. D.), einer Stellungnahme Kaiser Maximilians II. (fol. 475) sowie seines Schreibens an König Erik XIV. mit Ermahnung zur friedlichen Beilegung und erforderlichenfalls Androhung von Konsequenzen (fol. 476–478, 1565 Juli 20/[30]) und dessen Antwort (fol. 471–474, 1566 Mai 15/[25]).

⁸² 1578 März 12/(22); BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1391 (1.).

⁸³ 1578 April 20/(30); ebenda. Zur vorübergehenden Relutheranisierung der Kurpfalz unter Kurfürst Ludwig VI. siehe Eike WOLGAST, Reformierte Konfession und Politik im 16. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Kurpfalz im Reformationszeitalter (Schriften der Phil-Hist. Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 10), Heidelberg 1998, S. 74–81.

⁸⁴ Akten zur Verlegung vom 4. auf den 31. Mai und zur Ausrichtung: BayHStA GHHA Korrespondenzakten Nr. 5/1 b und Hausurkunde Nr. 3046; vgl. KITTEL, Georg Hans (wie Anm. 55) S. 107, sowie Frieder HEPP, Religion und Herrschaft in der Kurpfalz um 1600. Aus der Sicht des Heidelberger Kirchenrats Dr. Marcus zum Lamm (1544–1606) (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. 4), Heidelberg 1997, S. 113 zum Einzug Herzog Karls mit Gefolge am 11. 5. sowie S. 114 mit Abb. 29: Heimführung der Braut am 4./14. 7. 1579.



Abb. 3: Marcus zum Lamm, Thesaurus picturarum: Einzug Herzog Karls von Södermanland (im grauen Gewand) am 11.5.1579 in Heidelberg, zwischen Kurfürst Ludwig VI. (hinten) und Pfalzgraf Georg Hans von Veldenz (vorne) (Ausschnitt); Aquarell. (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt Hs 1971, IV, fol. 276r)

erhalten, lediglich die Erbverzichtserklärung der Braut Maria, bereits betitelt als *dei gratia Suecorum, Gothorum et Wandalorum Principissa, ducissa Sudermaniae etc. nata comitissa Palatina Rheni, Ducissa Bavariae*⁸⁵. Die Zusage Herzog Karls, *der Reiche Schweden, Goten und Wenden Erbfürst*, zur Widerlegung des Brautschatzes, dessen Empfang quittiert wird, in Höhe von 32.000 fl. bei 6-prozentiger Verzinsung, zunächst anzulegen in Schweden, enthält die Zusicherung der Ratifikation dieses Vertrags durch seinen Bruder, König Johan III⁸⁶.

Eine siebenköpfige Gesandtschaft schwedischer Hochzeitsgäste reiste im Juni in fünf Kutschen nach Prag weiter und wurde auf dem Hinweg in der Oberpfalz mit Geleit, Beherbergung in Amberg und Besichtigungen gebührend empfangen⁸⁷. Die

⁸⁵ 1579 Mai 12/(22), Abschr.; Bay HStA GHA Hausurkunde Nr. 3044. In der Titulatur Marias kommt die Ranggleichheit der Ehepartner klar zum Ausdruck. Herzog Karl wie sein inzwischen zur Regierung gelangter Bruder Johan III. hatten noch 1568 die Missherheit ihres Stiefbruders Erik XIV. mit Karin Mansdottir, seiner Konkubine, klar missbilligt. Karl und Maria boykottierten dann 1585 sogar Johans III. zweite Eheschließung mit der immerhin der schwedischen Aristokratie entstammenden Gunilla Bielke; Mia KORPIOLA, „Shaming His Honest Family“: Noble Male Misalliances in the Reformation Swedish Law and Practice, in: Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germanist. Abtlg. 135 (2018) S. 222–250, hier S. 231 f.; vgl. auch Anm. 22.

⁸⁶ 1579 Mai 17; Original, Perg., Siegel anh.; ebenda, Nr. 3045. Schon bei seiner Werbung 1578 soll Herzog Karl die Belehnungsurkunde seines Vaters und deren Bestätigung durch seinen Bruder, König Johan, zur Beglaubigung vorgewiesen und unzutreffend angegeben haben, in seinem Herzogtum übe der König weder weltliche noch geistliche Jurisdiktion aus; ROBERTS, Early Vasas (wie Anm. 19) S. 297.

⁸⁷ Bericht von Kanzler und Räten zu Amberg vom 19./20. Juni: *Die königliche Schwedische Gesandten [...] haben wir [...] in gepürender Reuerentz vnderthenigst empfangen [...] sie dann allhie zimlich wol tractirt, inen gute Gesellschaft gelaistet, Ew. Churf. Gnaden*

in der etwas reserviert klingenden Berichterstattung darüber nicht enthaltenen Namen ergeben sich aus den Einträgen ins Stammbuch Pfalzgraf Ott Heinrichs in Sulzbach (1556–1604)⁸⁸. Zu dieser Gesandtschaft gehörte auch Axel Lewenhaupt, Vetter Herzog Karls, der am 8. Juni 1579 in dessen Beisein die Ehe mit Gräfin Sidonia von Daun zu Falkenstein (am Donnersberg) eingegangen war; auf diese Verbindung zurückzuführende Erbansprüche konnten im 17. Jahrhundert geltend gemacht werden.⁸⁹ Auch diese von Herzog Karl gewünschte Ehe hatte Pfalzgraf Georg Hans, der ein Stiefbruder der Braut war⁹⁰, ebenfalls anbahnen helfen⁹¹.

Ebenso wie die lutherisch geprägte, nur sieben Jahre währende Regierungszeit Kurfürst Ludwigs VI. blieb auch die Ehe seiner Tochter Maria mit Herzog Karl von Södermanland Episode; denn Maria starb 1589 nach zehnjähriger Ehe und ihr Söhnchen Gustav Ludwig, Erbfürst von Schweden, überlebte das am 7. /17. April 1583 im Herrengarten zu Heidelberg anlässlich seiner Taufe gefeierte große Fest (Abb. 4) nur um einen Monat⁹²; indessen sollte des Täuflings Stiefbruder, der spätere König Gustav II. Adolf, in die Weltgeschichte eingehen.

Schloß, Cantzley, Zeughaus, Item des Rath vnnd gemeiner Statt Zeugbauß, Traidtvorath, dann auch das Eisenbergwerck vnnd anderß mehr zu sehen vergont oder gestattet, entlich auch sie aus der Herberg gelöset vnnd auß Ew. Churf. Gnaden Lande beglaitet worden; GLA 67 Nr. 851 fol. 149; es folgt dort ein ausführlicher Bericht des Hofkastners zu Amberg; ebenda, fol. 149–151; vgl. auch GIESE, Studenten (wie Anm. 32) S. 516.

⁸⁸ Wohl der Eintrag Nr. 269 (zu 1579) bei Ingeborg KREKLER, Stammbücher bis 1625. Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek, Sonderreihe, 3. Bd., Stuttgart / Wiesbaden 1999, S. 32: Axel Freiherr Lewenhaupt, Carl Graf Sture (nicht: Stuve), Mauritz Freiherr Lewenhaupt, Bengt Gabriellsson Freiherr Oxenstierna, Axel Rynning, Olof Hard und Christoffer von (wohl) Scheiding (statt: Scheduling). Zum gleichen Jahr sind dort unter Nr. 270 verzeichnet: Lorentz Wessgöte, Evold Johansson Fredag, Joachim von Oertzen, Hans Eriksson (Ulfsparre), Erik Persson, Jakob Koskull und Erik Bielke.

⁸⁹ Volker RÖDEL, Das Wappen der Familie Lewenhaupt. Ein Zeugnis für länderübergreifende Adelsverbindungen im frühneuzeitlichen Europa, in: Pfälzer Heimat 70 (2019) S. 25–35; Hans-Jürgen REITER, Die jüngere Grafschaft Falkenstein 1458–1735. Beiträge zur Geschichte einer mediatisierten Reichsgraftchaft, phil. Diss., Mainz 1969, S. 54–90.

⁹⁰ Ursula, geb. Wild- und Rheingräfin zu Kyrburg (1516–1601), war 1537 die Ehe mit Pfalzgraf Ruprecht († 1544), 1546 eine weitere mit Johann von Daun, Graf zu Falkenstein († 1579), eingegangen; dieser entstammte Sidonie; vgl. HEINTZ, Einige Blätter aus der Geschichte der Grafschaft Falkenstein am Donnersberge, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 7 (1878) S. 17–42. Sidonies jüngerer Sohn Sten Lewenhaupt, Graf von Raseborg, heiratete 1606 Magdalena, eine der sechs Erbtöchter des Grafenhauses Manderscheid-Schleiden und erbt Manderscheid, das nach seinem Tod an die Linie Manderscheid-Kail fiel; Löwenstein-Wertheim-Freudenbergsches Archiv. Grafschaft Virneburg. Inventar des Bestands F US 6 im Staatsarchiv Wertheim. Urkundenregesten 1222–1791, bearb. von Irmtraut EDER-STEIN/Rüdiger LENZ/Volker RÖDEL (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 51/1), Stuttgart 2000, Nr. 823 (1615 Sept. 28).

⁹¹ Schreiben eines der Brüder an Pfalzgraf Georg Hans: Herzog Karl *hat bei uns wegen Herr Axels erworben vnd dasz derselb vumser Schwester Sydoniam zu der Ehe begehrt*; BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1391 (3).

⁹² HEPP, Religion und Herrschaft (wie Anm. 84) S. 115 und Abb. 30, vgl. Abb. 3 in diesem Beitrag! Der dafür angefertigte Triumphwagen sollte den maritimen Herrschaftsan-



Abb. 4: Marcus zum Lamm, Thesaurus picturarum: Triumphwagen, den schwedischen Seeherrschaftsanspruch symbolisierend, für das Tauffest des Prinzen Gustav Ludwig von Södermanland am 7./17.4.1583 im Herrengarten zu Heidelberg; das Motiv des Wals aus der Carta Marina von Olaus Magnus, Die Wunder des Nordens, erschlossen von Elena BALZAMO/Reinhard KAISER, Werkauswahl, mit einem Nachdruck der „Carta marina“ von 1539 (Die andere Bibliothek, Bd. 261), Frankfurt/M. 2006; Aquarell. (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt Hs 1971, IV, fol. 292r)

Die politischen Implikationen der in der Frühen Neuzeit geschlossenen dynastischen Ehen pflegen als Elemente der Staatsräson aufgefasst zu werden⁹³, im Falle Schwedens könnte man sogar von Nationalräson sprechen. Was waren aber die Besonderheiten der hier vorgestellten drei Konubien gegenüber den spätmittelalterlichen? Der Beweggrund „Erhöhung des Stammes und Namens“⁹⁴ findet sich auch hier, und zwar in einer gewissen Übersteigerung; denn es wurden Titel offen-

spruch Schwedens symbolisieren, indem Poseidon mit Krone und Dreizack einen Wal dominiert. Der Wal ist dem als *Balena* bezeichneten Meerungeheuer auf Olaus Magnus' Carta Marina – vgl. oben, Anm. 16! – im Nordmeer nahe Island nachgeahmt.

⁹³ Philip HAAS, Die Verheiratung der Argenis. Die dynastische Ehe der Frühen Neuzeit als ‚alternativer‘ Weg des Staatsräsondiskurses, in: Archiv für Kulturgeschichte 99 (2017) S. 371–396, hier S. 371–375. Eine Übersicht über die zwischen dem Hochadel des Reichs und dem schwedischen Adel geschlossenen Ehen bei KAPPELMAYER, Johann Casimir (wie Anm. 30) S. 157f.

⁹⁴ Vgl. Karl-Heinz SPIESS, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters, Stuttgart 2015, S. XIII f.

bar auch prestigehoch geführt, da man in Schweden allgemein über die tatsächlichen Herrschaftsgrundlagen im deutschen Südwesten kaum Bescheid wissen konnte, oder wenn Pfalzgräfin Anna bei Unterzeichnung das Gottesgnadentum für sich in Anspruch nahm und dabei auch ihre Herkunft als königlich-schwedische Prinzessin hervorkehrte⁹⁵. Jedenfalls sollte in der jeweiligen Innenwirkung dem Legitimationsdefizit des Hauses Vasa etwas entgegengesetzt und der Mindermacht der Häuser Pfalz-Veldenz und Baden-Rodemachern aufgeholfen werden. Letzteres verhiessen die hohen Mitgiften von 100.000 Talern, hatten diese doch noch Jahrzehnte zuvor bei Fürstenehen nur zwischen 10.000 und 30.000 fl. betragen.⁹⁶ Entscheidend für die Selbsteinschätzung in ökonomischer Hinsicht war jedoch, ob diese Gelder überhaupt ausgezahlt wurden. Das geschah bei den Ehen Annas und Caecilias offenbar nur jeweils zur Hälfte⁹⁷. Berücksichtigt man zusätzlich die Kosten für die Hinreisen, wird die Bilanz noch negativer⁹⁸. Denn einklagbar waren Forderungen aus solchen überstaatlichen Eheverträgen nirgends.

⁹⁵ *Anne par la grâce de Dieu comtesse palatine, duchesse de Bavière, comtesse de Veldenz, de Suède, des Goths et des Wendes, née princesse royale de Suède*; Unterschrift unter einem Schreiben an den Herzog Karl von Lothringen von 1588 Sept 13/Okt. 8; A. BENOIT, *Quelques lettres de Georges Jean, comte palatin de Veldenz et Lützelstein*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für elsass-lothringische Geschichte und Altertumskunde* 3 (1891) S. 17–32, hier S. 22f.

⁹⁶ SPIESS, *Familie und Verwandtschaft*, S. XIII und 344; DERS., *Safeguarding Property for the Next Generations: Family Treaties, Marriage Contracts and Testaments of German Princely Dynasties in the Later Middle Ages (14th–16th Centuries)*, in: Simonetta CAVACCI-OCCHI (Hg.), *La famiglia nell'economia europea. Secc. XIII–XVIII. atti della „Quarantesima settimana di studi“ 6–10 aprile 2008, Firenze 2009*, S. 23–45, hier S. 30f. Neuerdings, hier jedoch nicht weiterführend: Michaela HOHKAMP, *Transdynasticism at the Dawn of the Modern Era. Kinship Dynamics among Ruling Families*, in: Christopher H. JOHNSON (u. a.) (Hgg.), *Transregional Families in Europe and Beyond, Experiences since the Middle Ages*, New York u. a., 2010, S. 93–105.

⁹⁷ Rückschließbar aus: 1. der Bewilligung König Eriks XIV. von 1563 Juli 3, dass bei kinderlosem Ableben Annas die helffte alles nachlasses nichts ausgenommen an die Chron zu Schweden fallen vnnnd die andere helffte bey der Pfalz pleyben wie ohne das der Contract solches innebelt; BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3748, und 2. aus der Tatsache, dass König Johan III. 1578 Nov. 27 seiner Schwester Caecilia bis zur Abtragung von (wegen der Mitgift) noch ausstehender 50.000 Taler Einkünfte aus genannten Gütern in Schweden anwies; GLA 46 Nr. 2269; auch das Testament Markgraf Christophs II. erwähnt *ausstendiges* Heiratsgeld in Höhe von 50.000 Talern; GLA 46 Nr. 2217.

⁹⁸ Für die Aufbringung der Mittel für die „Bräutigamsfahrt“ des Pfalzgrafen Georg Hans nach Schweden wurde z. B. auch dasjenige in Anspruch genommen, was vom *mutterlichen gut*, d. h. von dem der Mannesseite verbleibendem Anteil des Brautschatzes im Falle der Wiederverheiratung, hier der Mutter Ursula (vgl. Anm. 90), im Wert von 2.841 Talern noch ermittelt werden konnte; offenbar zusätzlich hatte Ursula – so ein Protokoll von 1562 – darüber hinaus auch Geschmeide beigesteuert; BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1382. Im Fall Markgraf Christophs II. von Baden hatte schon die Voraus-Gesandtschaft nach Schweden den ihr gesetzten Kostenrahmen überschritten, was zu Nachforderungen der Auslagen führte und 1562 durch einen Ausgleichsvertrag bereinigt werden musste; GLA 46 Nrn. 2163, 2158, 2156 und 2157.

Die Folge war eine bald nicht mehr beherrschbare Verschuldung; so musste Georg Hans schon 1567 z.B. bei den niederadligen Herren von Mentzingen 2.000 fl. aufnehmen⁹⁹. Und Markgraf Christoph II. verpfändete bereits 1569 das Wittum seiner Frau, konnte dabei freilich die 1566 ererbte Herrschaft Useldingen als Sicherheit benennen¹⁰⁰.

Anders als zuvor, als die Bräute nach Aushandlung des Ehevertrags dem Bräutigam zugeführt wurden, hatten sich in allen drei Fällen die Freier zu den Bräuten zu begeben, was sonst nur bei Erbtöchtern ausnahmsweise der Fall war.¹⁰¹ Indessen erfüllten solche Fahrten mit ihrem symbolträchtigen Aufwand nach Art von Staatsbesuchen den Zweck der Selbstdarstellung des jeweiligen Landes¹⁰². Hinzu kommt hier, dass mit ihnen eine Seereise verbunden war – die Gesandtschaft Markgraf Christophs II. schiffte sich 1562 z.B. in Antwerpen nach Stockholm ein¹⁰³ –, was das Erfahrungsspektrum gerade auch des begleitenden Gefolges erweiterte und Niederadligen wie den von Helmstatt¹⁰⁴ oder den Landschad von Steinach¹⁰⁵ einen gewissen Ersatz für ihnen als Evangelische im habsburgischen Machtbereich nicht erreichbare maritime Erfahrungen geboten haben mag.

Es wundert nicht, dass zu den vielen phantastischen Projekten, die Pfalzgraf Georg Hans ersann, auch der Vorschlag an den Kaiser, für die Ostsee ein *Admiralswerck*¹⁰⁶ zu schaffen, gehörte, und auch sein Projekt, den Oberrhein durch einen Kanal mit dem innerfranzösischen Flussnetz zu verbinden, hatte ein schwedisches

⁹⁹ Sicherheit war bereits das Wittum Lauterecken; Martin ARMGART (Bearb.), Archiv der Freiherren von Mentzingen. Schlossarchiv Menzingen. Urkundenregesten 1351–1805 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Bd. 34), Stuttgart 2007, S. 54 Nr. 59.

¹⁰⁰ GLA 46 Nrn. 2224 und 2225. Dennoch musste die Familie wegen Mittellosigkeit 1570 ihre Hofhaltung in Rodemachern aufgeben und nach Schweden zurückgehen; vgl. dazu und zur Verschuldung allgemein auch WEBER-KREBS, Markgrafen (wie Anm. 50) S. 292 f.

¹⁰¹ Karl-Heinz SPIESS, Unterwegs zu einem fremden Ehemann. Brautfahrt und Ehe in europäischen Fürstenthäusern des Spätmittelalters, in: Irene ERFEN/DERS. (Hgg.), Fremdheit und Reisen im Mittelalter, Stuttgart 1997, S. 17–36, hier S. 20.

¹⁰² Ebd., S. 26–28. Man vgl. die bildliche Dokumentation der Hochzeit Herzog Karls 1579 in Heidelberg durch Marcus zum Lamm (wie Anm 84).

¹⁰³ GLA 46 Nr. 2158.

¹⁰⁴ Hans Philipp von Helmstatt (1545–1594), kurpfälzischer Obermarschall und Geheimer Rat, wurde 1578 zur Aushandlung des Vertrags über die Ehe Herzog Karls von Södermanland mit Maria nach Stockholm entsandt; Walther MÖLLER, Stamm-Tafeln (vgl. Anm. 61) Bd. III, 1936, S. 283.

¹⁰⁵ Zu Christoph Landschad vgl. Anm 61!

¹⁰⁶ Bittschrift an Kaiser Rudolf II. von 1582, ältere Vorschläge zur Förderung des Seehandels aufgreifend; selbstverständlich sollte die entstehende Reichsflotte unter seiner Leitung stehen; Georg WOLFRAM, Ein Aktenstück des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz-Lützelstein zur Gründung einer deutschen Flotte, in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens 26 (1910) S. 217–224.

Vorbild, da König Erik XIV. 1561 ältere Planungen für einen Kanal zwischen Göteborg und der Ostsee wieder aufgriff¹⁰⁷.

Dieser ebenso einflussreiche wie mindermächtige Fürst setzte der negativen finanziellen Bilanz seiner Eheschließung wenigstens Bemühungen um Erbfolge-rechte seiner Söhne in Schweden entgegen, während Markgraf Christophs II. früher Tod 1575 in Rodemachern¹⁰⁸ ihm den völligen finanziellen Ruin, den seine Gemahlin Caecilia herbeiführen sollte, mitzuerleben ersparte, ebenso deren exzentrische Lebensführung. In adliger Solidarität bemühte sich Georg Hans um die Sicherung des überschuldeten Erbes seines Schwagers, da Caecilia mit ihren Kindern damals in Schweden weilte, und bemühte sich um das Zustandekommen einer Vormundschaft¹⁰⁹. Die Witwenschaft Caecilias stellt einen besonders krassen Fall des Auseindertretens der in den Wittumsurkunden üblichen Norm und der dann tatsächlich eingetretenen Verhältnisse dar¹¹⁰.

Welche Beachtung der jeweilige schwedische König seiner armen fernen Verwandtschaft im Linksrheinischen schenkte, kann schwer eingeschätzt werden. Dass Herzog Karl sich seiner Schwester Anna einmal als *gettrue Broder bis in den Dott* empfahl¹¹¹, muss da nicht viel besagen. Jedenfalls konnte Anna sich nach dem Tod ihres Gatten 1592 nicht einmal eine Hofhaltung im dazu bestimmten Lauter-ecken leisten¹¹² und musste zeitweise ihren Töchtern Ursula an deren württembergischem Wittwensitz Nürtingen bzw. Anna Margarete¹¹³ in Simmern zur Last fallen. Die Trauerfeierlichkeiten bei ihrem Tod 1610 fielen höchst bescheiden aus¹¹⁴.

¹⁰⁷ ROBERTS, *Early Vasas* (wie Anm. 19) S. 161. Das hätte das von Schweden angestrebte *dominium maris baltici* wesentlich gestärkt; denn das heutige Südschweden und damit auch beide Ufer des Öresunds gehörten bis 1658 zu Dänemark.

¹⁰⁸ Pfalzgraf Georg Hans hatte offenbar zuvor in engem Kontakt mit ihm gestanden und übermittelte die Todesnachricht alsbald Markgraf Karl II. von Baden-Durlach; GLA 46 Nr. 2140,5.

¹⁰⁹ Christophs II. Sohn Eduard Fortunat war erst zehn Jahre alt und befand sich damals bei seiner Mutter in Schweden. Pfalzgraf Georg Hans und Markgraf Karl II. luden daher am 16. Aug. 1575 Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, Herzog Albrecht von Bayern, Pfalzgraf Reichard von Simmern und Markgraf Philipp von Baden-Baden zu einem Deputiertag nach Speyer; GLA 46 Nr. 2140,14.

¹¹⁰ Vgl. Karl-Heinz SPIESS, *Witwenversorgung im Hochadel: Rechtlicher Rahmen und praktische Gestaltung im Spätmittelalter und zu Beginn der frühen Neuzeit*, in: Martina SCHATTKOWSKY (Hg.), *Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 6), Leipzig 2003, S. 87–114, hier S. 92.

¹¹¹ Vor 1583, BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 13/2a.

¹¹² Die Schuldenbelastung des kleinen Fürstentums soll damals 300.000 fl. betragen haben; GÜMBEL, *Pfalz-Veldenz* (wie Anm. 55) S. 103.

¹¹³ (1571–1621), seit 1598 in dessen dritter Ehe mit Pfalzgraf Reichard von Simmern verheiratet.

¹¹⁴ BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1402. 400 Jahre später wurde an sie jedoch erinnert: Roland PAUL/Dieter ZENGLEIN, *Anna Maria, Prinzessin von Schweden, Pfalzgräfin von Veldenz, und die dynastischen Beziehungen Schwedens zur Pfalz*, in: *Westri-cher Heimatblätter* 41 (2010) S. 124–136. Die Einigung der Kinder über die Aufteilung der

III. Ausblick bis in die 1630er Jahre

In den Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges bot sich in den beiden badischen Teilmarkgrafschaften¹¹⁵ vor allem wegen der Konfessionszugehörigkeit eine recht unübersichtliche Lage dar. Von den drei Söhnen Karls II. von Baden-Durlach, über die ihre Mutter Anna von Pfalz-Veldenz, Schwägerin Anna Vasas, nach dessen Tod zeitweise tatkräftig die Vormundschaft ausübte und die ihrerseits 1584 die Herrschaft aufgeteilt hatten, lebte 1618 nur noch Georg Friedrich, der als Begründer des konsequenten Luthertums in Baden-Durlach gilt. Sein Bruder Jakob war 1590 in Emmendingen kurz nach seiner Konversion zum Katholizismus auf ungeklärte Weise gestorben. Der älteste, Ernst Friedrich, dem zunächst Pforzheim und Durlach zugefallen waren, neigte indessen zum Calvinismus; er starb 1604 kinderlos.

Noch unübersichtlicher verhielt es sich mit der Konfessionszugehörigkeit in der Linie Baden-Baden, wo die Halbweisen zunächst unter Vormundschaft erzogen worden waren, Philibert unter bayrischer katholisch, Christoph II. mindestens zeitweise am Hof Pfalzgraf Johanns II. von Simmern (reg. 1509–1557), dessen Söhne bereits evangelisch geworden waren¹¹⁶; Christoph dürfte sich spätestens bei seiner Heirat 1564 zu dieser Konfession bekannt haben. Markgraf Philibert fiel 1569 in Frankreich gegen die Hugenotten und sein Sohn Philipp II. (1559–1588), gleichfalls katholisch bevormundet, organisierte in den ihm verbleibenden elf Regierungsjahren sein Land und reorganisierte darin konsequent den katholischen Glauben.

Spätestens nach dem Tod ihres Gatten 1575 konvertierte Markgräfin Caecilia; 1571 schon war für Rodemachern ein spanischer Rat¹¹⁷ als Statthalter eingesetzt worden. 1578 gewährte Papst Gregor XIII. Caecilia auf ihr Ansuchen hin in einem Breve seinen päpstlichen Schutz¹¹⁸. Ebenfalls konfessionell motiviert dürfte die 1597 erfolgte Anweisung von 10.000 Talern vom Danziger Zoll durch ihren Neffen König Sigismund III. von Polen gewesen sein, und zwar ausdrücklich in Anerkennung noch nicht erfüllter Ansprüche auf ihr Heiratsgut¹¹⁹.

1587 bzw. 1588 schon hatte König Sigismund Caecilias Sohn Eduard Fortunat durch Betrauung mit Ämtern seiner Finanzverwaltung Einkünfte verschafft¹²⁰.

hinterlassenen Mobilien und Fahrnis von 1610 Mai 18/(28) hat sich erhalten; BayHStA GHA Hausurkunde Nr. 3807.

¹¹⁵ Hansmartin SCHWARZMAIER, B. Baden, in: Meinrad SCHAAB/DERS, Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, 2. Bd., hg. und bearb. von Michael KLEIN, Stuttgart 1995, S. 164–246, hier S. 222–227.

¹¹⁶ WEBER-KREBS, Markgrafen (wie Anm. 50) S. 290.

¹¹⁷ Johann von Naves, Propst zu Maraville etc.; GLA 46 Nr. 2144.

¹¹⁸ Rom, 1578 Juli 25; GLA 46 Nr. 2239.

¹¹⁹ Warschau 1597 Juli 4; GLA 46 Nr. 2271.

¹²⁰ Danzig 1587 Okt. (6)/16: Bestellung zum Vermittler der Verpachtungen aller zur königlichen Tafel gehörigen Zölle; Krakau 1588 (März 26)/April 5: Bestellung zusammen mit

POLEN

SCHWEDEN

Gustav Erikson
(1495/97 – 1523–1560)
∞ 1. Katharina Hgin v. Sachsen-Lauenburg
2. Margareta (Leijonhufvud)
3. Katharina (Stenbock)

1.
Erik XIV.
(1533–1560–1569–1577)
∞ Karin Mansdotter

Katharina (1539–1610)
∞ Edzard Gf. Von Ostfriesland

Caecilia (1540–1627) ∞ 1564 Christoph II. (1537–1575) v. Rodemachern

Anna (1545–1610) ∞ 1562 Georg Johann (1543–1592)

Sophie (1547–1611)
∞ Magnus II. Hg. v. Sachsen-Lauenburg

Elisabeth (1549–1597)
∞ Christoph Hg. Von Mecklenburg

Karl IX. (1550–1604–1611)
∞ 2. 1592 Christine Pzin. v. Holstein-Gottorp

1. ∞ 1579 Maria (1561–1589)

1. Katharina (1584–1638) ∞ 1615 Johann Casimir (1589–1652) von Kleeburg

2. **Gustav II. Adolf** (1594–1611–1632)
∞ Marie Eleonore Pzin. v. Brandenburg

Christine (1626–1632–1654)

2.
Johan III.
(1537–1569–1592)
∞ 1. Katharina Jagiellonica
2. Gunilla Bielke

1. **Sigismund III.**
(1566–1582/1592–1599–1632)

2. **Johann Hg. v. Ostergotland**
(1589–1618)

∞ 1612 Marie Elisabeth (1596–1618)

PFALZ-SIMMERN

Johann II. (1492–1557)

Friedrich III. (1515–1559–1576)

Johann Casimir (1543–1592)

Ludwig IV. (1539–1576–1583)

Karl IX. (1550–1604–1611)

∞ 1579 Maria (1561–1589)

Friedrich IV. (1574–1591–1610)

Friedrich V. (1596–1610–1632) †

†1685

PFALZ-ZWEIBRÜCKEN

Ludwig II. (1502–1532)

Wolfgang (1526–1569)

Johann I. (1550–1604)

Johann II. (1584–1635)

Friedrich Casimir (1585–1645) von Landsberg

Katharina (1584–1638)

∞ 1615 Johann Casimir (1589–1652) von Kleeburg

Christina Magdalena (1616–1662)

Karl X. Gustav (1622–1654–1660)

Adolf Johann (1629–1689)

PFALZ-ZWEIBRÜCKEN-VELDENZ

Ruprecht (1506–1544)

Philipp Ludwig (1547–1614) von Neuburg

Ott Heinrich (1556–1604) zu Sulzbach

Friedrich (1557–1597) zu Parkstein

Karl (1560–1600) von Birkenfeld

Georg Gustav (1564–1634)
∞ 1. 1586 Elisabeth Hgn. v. Württemberg
∞ 2. Maria Elisabeth Pfgfin. v. Zweibrücken

Ursula (1572–1635)
∞ 1585 Ludwig Hg. von Württemberg

Johann August (1575–1611)
∞ 1599 Anna El. Pfgfin. v. Simmern

Georg Johann II. (1586–1654)
∞ 1613 Susanna Pfgfin. v. Sulzbach

2. Johann Friedrich (1604–1632)

Charles Ludwig (1609–1631)

Leopold Ludwig (1625–1694) †

Karl II. (1529–1577)

∞ 1558 Anna (1540–1586)

Anna (1545–1610)

∞ 1562 Georg Johann (1543–1592)

Ursula (1544–)
∞ 1578 Wirich VI. v. Daun-Falkenstein

BADEN

BADEN-BADEN

Bernhard III. (1474–1536)

Philibert (1536–1559)

Philipp II. (1559–1588)

Caecilia (1540–1627)

∞ 1564 Christoph II. (1537–1575) v. Rodemachern

Eduard Fortunat (1565–1600)
∞ 1591 Maria v. Eicken

Wilhelm (1593–1677)

Hermann Fortunat (1595–1627) in Rodemachern

Karl Wilhelm Eugen (1627–1666) †

Ferdinand Maximilian (1625–1669)
†1771

BADEN-DURLACH

Ernst (1482–1552)

Anna (1540–1586)

∞ 1558 Karl II. (1529–1577)

Ernst Friedrich (1560–1604)

Jakob III. (1562–1590) von Hochberg

Georg Friedrich (1573–1638)

Friedrich V. (1594–1659)

Christina Magdalena (1616–1662)

∞ 1642 Friedrich VI. (1617–1677)

Dieser war 1565 in London¹²¹ evangelisch getauft, jedoch in München katholisch erzogen worden. Im Jahr darauf konnte Eduard Fortunat nach dem frühen Tod seines Veters Philipp II. seinem Onkel König Johan III. von Schweden den Antritt seiner Herrschaft in der gesamten Markgrafschaft Baden-Baden anzeigen, nicht ohne dabei um die Auszahlung von zugesagten 12.000 Talern zu bitten¹²². Er nahm jedoch die Regierungsgeschäfte in Baden-Baden gar nicht erst auf, sondern lebte – ähnlich veranlagt wie seine Mutter – in Brüssel und machte Schulden¹²³. Als diese eine Höhe von 1,3 Mio. fl. erreicht hatten, wurde ihm vom Kaiser die Sequestration seines Fürstentums angedroht. Dies veranlasste seinen Durlacher Verwandten Ernst Friedrich, 1594 in der „Oberbadischen Okkupation“ die rechtsrheinisch gelegenen Teile der Markgrafschaft Baden-Baden zu besetzen, was de facto bis 1622 anhielt, als die Niederlage bei Wimpfen dem ein Ende setzte und der dort unterlegene Markgraf Georg Friedrich abdankte. Da diese „Oberbadische Okkupation“ bisher weder historisch näher aufgearbeitet, noch rechtlich untersucht ist, fragt es sich, ob die 1633 erfolgte Donation der Markgrafschaft Baden-Baden an Friedrich V. von Baden-Durlach (1594–1659)¹²⁴, der 1631 in ein Bündnis mit Schweden eingetreten war, auch reichsrechtlich abgesichert gewesen wäre, hätte sie 1648 Bestand haben sollen.

Eduard und seine Brüder hatten die Vormundschaft ihrer Mutter Caecilia über sie zu verhindern gewusst, und 1594 musste sie sich daher mit den Vormündern über den ihr zustehenden Teil an ihrem Wittum vergleichen¹²⁵. Forderungen, die sie deswegen an die Krone Schwedens richtete, hatten schon wegen der Konfessionsverschiedenheit keine Erfolgsaussichten. 1612 trat sie daher alle diese Ansprüche an Pfalzgraf Georg Gustav von Veldenz (1564–1634) ab, ausdrücklich unter Hinweis auf eine seither durch ihn erfolgte Unterstützung¹²⁶. 1617 wiederholte sich dieser Vorgang in erweiterter Form, nunmehr geradezu als Schenkung bezeichnet¹²⁷. Man kann darin den Ausdruck einer überkonfessionellen dynastischen Verantwortungsgemeinschaft¹²⁸ sehen. Indessen mag Pfalzgraf Georg Gustav sich angesichts der „Oberbadischen Okkupation“ auch Chancen auf den Erwerb von nahe seiner

dem Grafen Gustav Brahe von Weißenburg zum Generalbergvasallen; GLA 46 Nr. 2503 bzw. 2504.

¹²¹ Vgl. oben, bei Anm 71.

¹²² GLA 46 Nr. 2509; gleichlautend auch an die Königin und Herzog Karl von Södermanland.

¹²³ WEBER-KREBS, Markgrafen (wie Anm. 50) S. 297.

¹²⁴ Zu den Bemühungen seines Sohnes Friedrich VI. in dieser Sache am schwedischen Hof vgl. den Beitrag von Andreas KAPPELMAYER in diesem Band.

¹²⁵ GLA 46 Nr. 2270.

¹²⁶ Rodemachern 1612 Sept. 3/(13): der Pfalzgraf sei *in Vnsern nöthen, anligen vnd widerwertigen zustand mit rhat vnd that frundtvetterlich zu hülf kommen*. Der Rückstand an Heiratsgut und Brautschatz in Höhe von 50.000 Talern sowie die Verzinsung dazu und weitere Erbanteile summieren sich zu 243.300 Talern. Von diesem Betrag soll Georg Gustav im Erfüllungsfall die Hälfte erhalten; GLA 46 Nr. 2285.

¹²⁷ GLA H 46 Nr. 2286.

¹²⁸ Vgl. KAPPELMAYER, Johann Casimir (wie Anm. 30) S. 20.

kleinen Residenz Lauterecken gelegene badische Gebietsteile – die halbe Grafschaft Sponheim, wo Eduard Fortunat 1600 in Kastellaun bei einem Treppensturz den Tod fand – ausgerechnet haben. Als Markgraf Wilhelm von Baden-Baden (1593–1677) 1627 den Tod seiner Großmutter Caecilia notifizierte, waren ebenso wie König Sigismund III. von Polen auch die Pfalzgrafen Georg Gustav zu Lauterecken und Georg Hans II. von Lützelstein (1586–1654) als Neffen der Verstorbenen unter den Adressaten¹²⁹. Bald danach bestätigte Georg Gustav, dass Caecilia die Papiere über ihre Forderungen an König Johan III. aus der Zeit von 1572 bis 1581 bei ihm deponiert hatte¹³⁰.

Pfalzgraf Georg Hans' Söhne hatten nach seinem Tod 1594 das kleine Fürstentum abermals unter sich aufgeteilt, und 1611 zwei Linien gebildet¹³¹, beide durch Schulden¹³² belastet. Dass die Ansprüche aus den nicht erfüllten schwedischen Hochzeitsgabenzusagen noch länger erhoben wurden, aber wohl unerfüllt geblieben sind, legt ein Schreiben König Gustav Adolfs von 1625 aus Riga an Pfalzgraf Georg Gustav mit einer ausweichenden, auf die damaligen militärischen Anstrengungen im Baltikum als vorläufigen Ablehnungsgrund abhebenden Antwort nahe¹³³. Von seiner Rechtsauffassung her durfte es aber Gustav Adolf nicht gleichgültig sein, vorerst finanziell, im Krieg dann machtmäßig in Bedrängnis geratene lutherische Vettern im deutschen Südwesten ohne Beistand zu lassen. Dass er seine Vettern in Lauterecken und Lützelstein 1620 auf seiner Reise nach Südwestdeutschland¹³⁴ nicht aufgesucht hatte, war wohl der Verheimlichung seiner Identität geschuldet. Dass Georg Gustavs Söhne Johann Friedrich (1604–1632) und Charles Ludwig (1609–1631) als mindermächtige evangelische Reichsfürsten im Heer Gustav Adolfs ihr Auskommen, aber auch den Tod fanden¹³⁵, überrascht nicht; indessen hatten sich beide – als sowohl Vettern Gustav Adolfs, als auch Neffen von dessen mit Herzog Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg (1589–1652) verheirateten Schwester Katharina – zuvor nach Schweden begeben¹³⁶, und nach ihrem Offizierstod 1632 bzw. 1631 wurden ihnen außergewöhnliche Ehrenbezeugungen zuteil. Es versteht sich, dass Gustav Adolf 1631 seinem Vetter Pfalzgraf Georg Gustav eine *Salva guardia* für dessen kleines Fürstentum ausstellte¹³⁷, aber

¹²⁹ 1627 Febr. 13/(23); GLA 46 Nr. 2228.

¹³⁰ Ebenda, Nr. 2268.

¹³¹ Georg Gustav zu Lauterecken und Georg Hans II. zu Lützelstein; GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 112, S. 143 und 149f.

¹³² Bay HStA Kasten blau 439/177.

¹³³ Ebenda Nr. 439/130.

¹³⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Ralph TUCHTENHAGEN in diesem Band.

¹³⁵ Dazu Andreas KAPPELMAYER, „*.. dan wer kein gelt hatt der ist veracht*“. Die Fürsten von Pfalz-Veldenz im Spannungsfeld von Mobilität und Armut im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 116 (2018) S. 289–326.

¹³⁶ KAPPELMAYER, Johann Casimir (wie Anm. 30) S. 353–361; zu Charles Ludwig, verstorben 1631 Juli 19/(29) nach einer bei Werben in der Altmark erlittenen Verwundung, siehe auch BayHStA GHA Korrespondenzakten Nr. 1407.

¹³⁷ 1631 Dez. 19/29; GÜMBEL, Pfalz-Veldenz (wie Anm. 55) S. 205.

auch nach dem Tod des Königs fand dessen Verwandtschaft Aufmerksamkeit. Denn als Reichskanzler Axel Oxenstierna 1634 Pfalzgraf Georg Gustav das Breusch- und das Weilertal übergab¹³⁸, dürfte es sich um eine Verquickung von Restitution und Donation gehandelt haben; denn die pfalz-veldenzische Herrschaft Steintal¹³⁹ lag in diesem Bereich. Freilich waren die schwedischen Truppen 1632 nach ihrem Eindringen ins Elsass nicht deswegen das Breuschtal aufwärts bis nach St. Dié im Herzogtum Lothringen vorgedrungen, sondern mit der Absicht der Sperrung der spanischen Straße¹⁴⁰, deren westliche Trasse damals die Vogesen oberhalb von Remiremont überquerte, um in Pont-à-Mousson die Mosel zu überschreiten und nordwestlich von Metz bei Longwy habsburgisch-spanisches Gebiet zu erreichen. Insoweit hätten sich nach Gustav Adolfs Tod in diesem Fall strategische mit diesen gewiss nachrangigen dynastischen Beweggründen gemischt.

Dass die Konfessionszugehörigkeit um diese Zeit schon ihre frühere politische Relevanz verloren hatte, ist längst bekannt; indessen lässt sich diese Feststellung hinsichtlich der dynastischen Verbindungen weit ins 16. Jahrhundert zurück machen. Denn es hat den Anschein, als seien schon lange vor 1600 die persönliche und die landesherrliche konfessionelle Haltung nicht selten voneinander abgewichen. So behielt Pfalzgraf Georg Hans in seinem Fürstentum zwar die lutherische Konfession bei, zeigte aber persönlich unionistische Neigungen¹⁴¹. Bei den Markgrafen von Baden-Baden kann man sich des Eindrucks, es habe Opportunismus vorgeherrscht, nicht erwehren, duldeten doch das protestantische Fürstenpaar Christoph II. und Caecilia in seiner Herrschaft Rodemachern katholische Untertanen¹⁴², bevor die Markgräfin sich als Witwe zur Konversion entschloss. Christophs Testament, das er einen Tag vor seinem Tod verfasste, ist kein Hinweis auf eine Konfessionszugehörigkeit zu entnehmen¹⁴³. All dies hinderte den protestantischen Pfalzgrafen Georg Gustav von Veldenz keineswegs daran, sich solidarisch der Belange der hochrangigen, aber nun mindermächtigen konvertierten Adelsgenossin anzunehmen.

Auch was das soziale Umfeld anlangt, lässt sich – mit etwas Verzögerung – der gleiche Effekt feststellen. Hatten sich Studenten aus Schweden an der Heidelberger Universität zunächst ausschließlich während deren lutherisch geprägter Phase und

¹³⁸ BayHStA Kasten blau Nr. 439/120.

¹³⁹ Vgl. oben, Anm. 65.

¹⁴⁰ Geoffrey PARKER, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659* (Cambridge Studies in Early Modern History) 1972, ²2004, Karte S. 84.

¹⁴¹ Paul WARMBRUNN, *Pfalz-Zweibrücken, Zweibrückische Nebenlinien*, in: Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hgg.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650*, Bd. 6, Münster 1996, S. 170–197, hier S. 191.

¹⁴² WEBER-KREBS, *Markgrafen* (wie Anm. 50) S. 295.

¹⁴³ Er wollte in *christlicher Ordnung* bestattet sein und bestimmte gleichsam konfessionsübergreifend den Speyerer Bischof Marquard von Hattstein und Markgraf Karl II. von Baden-Durlach – Caecilia blieb in diesem Zusammenhang unerwähnt! – zu Vormündern seiner Kinder; 1575 Aug. 1; GLA 46 Nr. 2217.

gewiss auch angeregt durch die Fürstenhochzeit von 1579, also zwischen 1579 und 1583, eingeschrieben¹⁴⁴, setzten erst 1616 wieder weitere Immatrikulationen ein. Beliebter war das Gymnasium bzw. die Universität in Straßburg, wo zwischen 1592 und 1632 immerhin 18 schwedische Adlige studierten und sich die kulturelle und geopolitische Sonderstellung der Stadt zunutze machten¹⁴⁵.

Die so verheißungsvoll dank des von Sebastian Münster geschaffenen Netzwerks kulturell in Gang gebrachte Beziehung zwischen Schweden und dem deutschen Südwesten war am Ende des 16. Jahrhunderts, was die daraufhin erfolgten dynastischen Verbindungen anlangt, in eine kritische Phase geraten; gleichwohl hatte der Oberrheinraum gleich nach den norddeutschen Küstenländern vielleicht auch deswegen ein vergleichsweise größeres Interesse der schwedischen Politik gefunden als die übrigen deutschen Regionen. Auf der anderen Seite tritt uns in der rangheischenden Persönlichkeit des Georg Hans von Pfalz-Veldenz die Kategorie evangelischer mindermächtiger Reichsfürsten aus Nebenlinien entgegen, die dank Ehegattinnen höchster Abkunft gleichwohl einen Anspruch auf Teilhabe an der europäischen Hochadelswelt geltend machte, gegebenenfalls sogar mit Aussicht auf eine Königswürde außerhalb des Reiches. Nachdem der Dreißigjährige Krieg diese dynastischen Verflechtungen einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt hatte, sollte sich diese Hoffnung mit dem Regierungsantritt Karls X. Gustav (1622–1660) aus dem Haus Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg¹⁴⁶ als König von Schweden 1654 tatsächlich erfüllen.

¹⁴⁴ Als erster im Januar 1580 der adlige *Ericus Bielke* (vgl. Anm. 88!), S. 89 Nr. 3 bei Gustav TOEPKE, *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, 2. Theil, von 1554 bis 1662, Heidelberg 1886, sodann bis 1583 vier weitere (ebd., S. 93 Nr. 8, S. 94 Nr. 24, S. 104 Nr. 204 und S. 106 Nr. 167). 1593 erfolgten zwei weitere schwedische Immatrikulationen (ebd., S. 169f. Nrn. 167 und 189).

¹⁴⁵ GIESE, *Studenten* (wie Anm. 32) S. 542–547. Straßburg nahm daher unter den deutschen Hochschulen den sechsten Rang in der schwedischen Frequenz ein; 1603 waren auch zwei Freiherrn Oxenstierna dort zu Besuch.

¹⁴⁶ Zu dessen Rolle als Generalissimus in der Zeit davor vgl. den Beitrag von Andreas KAPPELMAYER in diesem Band.

*... Ihre Majestät wollten gerne weitere
Adelsfräulein besuchen*
**Schwedische Kontakte zur protestantischen Union
im deutschen Südwesten 1608 bis 1620**

Ralph Tuchtenhagen

Den 27. sandten mich Ibro Fürstl. Gnaden och [= und] Hans Lodh voraus nach Heppenheim, eine kleine Stadt in der Pfalz, um Postpferde zu bestellen (...) Wir ritten von Darmstadt, wo wir zu Mittag gegessen hatten, und sandten Hans Lodh voraus nach Heidelberg (...) Mich alleine nahm Ibro Maj. zu sich, und wir ritten ohne unseren Trupp eine Meile lang auf die andere Seite der Stadt, welche nach Heilbronn weist. Dort verbarg sich Ibro Königl. Maj., um mit Ibro Fürstl. Gnaden einen Unionstag zu erwarten, welchen die Unionsfürsten dort zu halten gedachten. Wir blieben bis zum frühen Morgen des 28., als Lars Kagg mit der Botschaft anlangte, dass der Unionstag nicht dort, sondern in Worms gehalten werde, und dass der Hof durch Briefe wisse, dass Ihre Fürstl. Gnaden mit einigen vornehmen schwedischen Männern von Adel von Schweden nach Berlin gereist seien, unter welchen auch ein schwarz gekleideter mit weißgoldenem Haar sich befinde, der ausgezeichnet konversiere.

Johan Hands Dagbok, S. 31

So^{*} berichtet Johan Hand, Spross einer unehelichen Verbindung König Eriks XIV. mit Hands Großmutter, Mitglied des schwedischen Reichsadels und Reisegefährte Gustavs II. Adolf auf einer Reise durch das Heilige Römische Reich im Jahre 1620.¹ Doch was suchte der schwedische König soweit im Süden des Reiches, in

^{*} Abkürzungen: BGHA: Bayerisches Geheimes Hausarchiv; ADB: Allgemeine Deutsche Biographie; NDB: Neue Deutsche Biographie; HZ: Historische Zeitschrift; SBL: Svensk biografiskt lexikon; GLA: Generallandesarchiv Karlsruhe; RA Sthlm.: Riksarkivet Stockholm.

¹ Johan Hands Dagbok under K. Gustaf II. Adolfs resa till Tyskland 1620 (= Johan Hands Tagebuch während der Reise König Gustav II. Adolfs nach Deutschland 1620) (Historiska handlingar N. F. Bd. 8,3), Stockholm 1879. Der Text liegt als Manuskript in der Universitätsbibliothek von Uppsala (UUB/REA000136898) vor. Er ist die zentrale Quelle für die weiter unten behandelte Reise Gustavs II. Adolf im Jahre 1620. Sie ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, denn Hand war ein außerehelicher Verwandter und enger Vertrauter des schwedischen Königs. Indiskretionen wird man darin nicht finden. Andererseits legen die nüchterne Sprache und die auf das Faktische konzentrierte Darstellung der Reise Gustavs II. Adolf an den Brandenburger Hof und in den deutschen Südwesten im Frühsommer 1620 nahe, dass es sich um einen im Großen und Ganzen wahrheitsgemäßen Bericht handelt. Die Darstellung lässt sich zudem durch weitere Dokumente erhärten. – Das vorliegende Thema ist in der Forschung bisher nur gestreift worden. Die Reise Gustavs II. Adolf findet kurze Erwähnungen in Biographien über den König, über den Reichskanzler Oxenstierna und über den Pfalzgrafen Johann Casimir. Ihre Bedeutung für die schwedische dynastische und Außenpolitik, ihr Zusammenhang mit dem schwedisch-polnischen Krieg von 1620 bis 1629 und dem späteren Eintritt Schweden in den

einer schon von den Wirren des Dreißigjährigen Krieges erschütterten Zeit, in einer Gegend, der Kurpfalz, die zu den Zentren der politischen und religiösen Auseinandersetzungen gezählt werden muss? Und es sollte noch weiter rheinaufwärts gehen – bis vor das Panorama der Berner Alpen, an den Kaiserstuhl, in den Schatten der Vogesen.

Für Schweden gehörte der deutsche Südwesten seit geraumer Zeit zu den Weltgegenden, über die man am Stockholmer Hof regelmäßig sprach. Seit Christoph II. von Baden-Rodemachern (1537–1575) im Jahre 1560 eine Gesandtschaft nach Stockholm geschickt hatte, um dem schwedischen König Gefolgschaftsdienst zu leisten, und als er vier Jahre später die Vasa-Prinzessin Caecilia (1540–1627) geheiratet hatte, wusste der schwedische Hochadel, wer die Markgrafen von Baden waren. Ebenso war an den badischen Höfen gut bekannt, was der Name Vasa im europäischen Mächtekonkordat bedeutete, besonders freilich, wer Caecilia Vasa war. Die skandalumwitterte Schwedin, die später versuchte, ihren Sohn Eduard Fortunat (1565–1600), das „schwarze Schaf des Hauses Baden“ (Urte Schulz)², auf den baden-badischen Thron zu setzen, war ein Dorn im Fleisch der badischen Dynastie – bis hinein in die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges.

In der Zwischenzeit waren die dynastischen Bande der Vasas im deutschen Südwesten noch enger geworden. Gustav Vasas Tochter Anna (1545–1610) hatte 1563 Georg Johann I. von Pfalz-Veldenz (1543–1592) geheiratet.³ Herzog Karl von Södermanland (1550–1611), der Vater des berühmten Gustav II. Adolf, war 1578 auf Brautschau ins Heilige Römische Reich gereist und in Heidelberg bei Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz (1539–1583) fündig geworden. Dessen Tochter Maria (1561–1589) heiratete er 1579.⁴ Aus dieser Ehe wiederum ging die schwedische Prinzessin Katharina Vasa (1584–1638)⁵, die Halbschwester Gustav Adolfs, hervor,

„Teutschen Krieg“ ist jedoch bisher weitgehend im Dunklen geblieben. Auch der eigentliche Charakter der Reise bleibt üblicherweise unbestimmt.

² Urte SCHULZ, *Das schwarze Schaf des Hauses Baden*. Markgraf Eduard Fortunatus, Gernsbach 2012.

³ Über Anna Maria Vasa vgl. Helge ALMQUIST, *Anna Vasa*, in: SBL, Bd. 2, Stockholm 1920, S. 22. Karin TEGENBERG FALKDALEN, *Vasadöttrarna* (= Die Vasa-Töchter), Lund 2010, passim.

⁴ Maria taucht in der Forschungsliteratur üblicherweise als Anna Maria auf. Der Erstname ist jedoch quellenmäßig nicht belegt. Zu Herzog Karls Ehe mit Maria vgl. [Anonym], *En svensk furstes bröllop i Heidelberg 1579* (= Die Hochzeit eines schwedischen Fürsten in Heidelberg 1579), in: *Historisk tidskrift* (S) 1 (1888) S. 200–203; Roland PAUL/Dieter ZENGLEIN, *Anna Maria, Prinzessin von Schweden, Pfalzgräfin von Veldenz, und die dynastischen Beziehungen Schwedens zur Pfalz*, in: *Westricher Heimatblätter* 41 (2010) S. 124–136. Zu Karl allgemein vgl. Erik PETERSSON, *Den skåningslöse. En biografi över Karl IX* (= Der Schonungslose. Eine Biographie über Karl IX.), Stockholm 2008, S. 64–77; Lennart HEDBERG, *Karl IX. Företagarfursten och enväldshärskaren* (= Karl IX. Unternehmerfürst und absolutistischer Herrscher), Stockholm 2009, S. 208 f.

⁵ Zu Katharina Vasa vgl. Nanna LUNDH-ERIKSSON, *Sveriges prinsessor 1539–1829* (= Schwedens Prinzessinnen 1539–1829), Stockholm 1929, S. 29–34; Åke KROMNOW, *Katarina*, in: SBL, Bd. 21, Stockholm 1975–1977, S. 1 (Digitalisat: *Katarina*, <https://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/11393>, letzter Zugriff: 14.11.2018).



Abb. 1: Johann Casimir von Pfalz-Kleeburg und Stegeborg (1589–1652), 1611. (Nationalmuseum Stockholm)

die ihrerseits den Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken-Kleeburg (1589–1652) ehelichte. Und dieser nun, eine Art Stiefschwager Gustav Adolfs, sollte bald zur zentralen Figur der dynastischen, politischen und militärischen Verbindungen Schwedens mit den protestantischen Fürsten des deutschen Südwestens werden.⁶

Die protestantische Union im Südwesten und ihre schwedischen Verbindungen

Pfalzgraf Johann Casimir hatte 1605–1608 an der Heidelberger Universität *Studiis und anderen fürstlichen Exercitiis* betrieben⁷ und war am Pfälzer Hof auf Kurfürst Friedrich IV. (1574–1610) und Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568–1630) getroffen, zwei zentrale Gründungsfiguren der 1608 ins Leben gerufenen protestantischen Union zum Schutz vor katholischen Übergriffen im Reich.

⁶ Zu Johann Casimir siehe die umfangreiche und eindringlich recherchierte Biographie von Andreas KAPPELMAYER, Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg (1589–1652): Standeswahrung und Fremdheitserfahrung im Schweden Gustavs II. Adolfs und Christianas, Münster 2017. Mit weiterer Forschungsliteratur.

⁷ Protokoll Christoffs von Bernstein 26.10.1605 (Konzept). BGHA Korrespondenzakten 1585; vgl. Åke KROMNOW, Pfalzgraf Johann Casimir von Zweibrücken. Kindheit, Jugendjahre und Brautfahrt nach Schweden (1589–1615) (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 7), Kaiserslautern 1994, S. 90, 95.

Die Kurpfalz betrachtete sich zu dieser Zeit als *Director* der Union. Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz (reg. 1592–1610) hatte 1608 die Führung der Union übernommen und eine militärische Aufrüstung der Kurpfalz eingeleitet, indem er (seit 1606) die Festung Friedrichsburg (Mannheim) aufführen und das Heidelberger Schloss durch Erweiterungen und zusätzliche Befestigungen für einen erwarteten militärischen Konflikt wappnen ließ. 1608 erweiterte er das 1562 als Zufluchtsstätte für verfolgte niederländische Calvinisten gegründete Frankenthal zur Festung. Der starke Trinker starb jedoch schon im Jahre 1610 und fiel auf diese Weise als Scharfmacher der Union aus.⁸ Als Anwalt einer offensiven Ausrichtung der pfälzischen Politik und „Agitator des europäischen Umsturzes“ (Moriz Ritter) setzte Christian von Anhalt-Bernburg – seit 1598 Statthalter der Oberpfalz und schon bald der außenpolitische und militärische Kopf des Heidelberger Hofes – den politischen Kurs Friedrichs IV. fort, so gut dies in einer inferioren Stellung möglich erschien. Er spielte für die über Pfalzgraf Johann Casimir vermittelten schwedischen Verbindungen eine entscheidende Rolle.⁹

Zum Administrator der Kurpfalz und Vormund seines Sohnes Friedrich V. (1596–1632) bis zu dessen Volljährigkeit (1614) hatte Friedrich IV. Pfalzgraf Johann II. von Zweibrücken (1584–1635) eingesetzt. Dieser war seit 1609 selbst Mitglied der Union und konnte in den Jahren der Vormundschaft einen starken Einfluss auf sein Mündel ausüben. Er war es auch, der die englische Ehe Friedrichs V.

⁸ Moriz RITTER, Friedrich IV., in: ADB, Bd. 7, Leipzig 1877, S. 612–621; Peter FUCHS, Friedrich IV. der Aufrichtige, in: NDB, Bd. 5, Berlin 1961, S. 532–535 (Digitalisat: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd100659373.html#ndbcontent>; letzter Zugriff: 14.11.2018); Wolfgang von MOERS-MESSMER, Heidelberg und seine Kurfürsten. Die große Zeit der Geschichte Heidelbergs als Haupt- und Residenzstadt der Kurpfalz, Ubstadt-Weiher 2001, S. 220–224; Anton SCHINDLING, Die reformierten Kurfürsten aus der Linie Pfalz-Simmern und das Heilige Römische Reich (1559 bis 1685), in: Wilhelm KREUTZ/Wilhelm KÜHLMANN/Hermann WIEGAND (Hgg.), Die Wittelsbacher und die Kurpfalz in der Neuzeit. Zwischen Reformation und Revolution, Regensburg 2013, S. 13–44, hier S. 28–33.

⁹ Julius KREBS, Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, Leipzig 1872; Otto von HEINEMANN, Christian I., Fürst von Anhalt, in: ADB, Bd. 4, Leipzig 1876, S. 145–150; Moriz Ritter: Die pfälzische Politik und die böhmische Königswahl, in: HZ 79 (1897) S. 239–283 (Digitalisat: <http://www.archive.org/stream/historischezeit73sybegoog#page/n263/mode/2up>; letzter Zugriff: 14.11.2018); Anneliese TECKE, Die kurpfälzische Politik und der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, Diss. Hamburg 1931; Ernst-Joachim WESTERBURG, Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg und der politische Calvinismus, Thalhofen 2003; Friedrich Hermann SCHUBERT, Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg, in: NDB, Bd. 3, Berlin 1957, S. 221–225 (Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016319/images/index.html?id=00016319&groesser=&fip=eayaqrqrseayaenensdrsdaseayaxdsydqrs&no=3&seite=237>; letzter Zugriff: 07.10.2019); Volker PRESS, Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg. Statthalter der Oberpfalz, Haupt der evangelischen Bewegungspartei vor dem Dreißigjährigen Krieg (1568–1630), herausg. v. Franz BRENDLE und Anton SCHINDLING, in: Konrad ACKERMANN/Alois SCHMID (Hgg.), Staat und Verwaltung in Bayern. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 75. Geburtstag (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 139), München 2003, S. 193–216.

im Jahre 1613 einfädelt und damit eine (allerdings wenig effektive) englisch-kurpfälzische Allianz begründete.¹⁰ Damit schien sich ein europäisches protestantisches Bündnis anzubahnen, wie es von der Kurpfalz bereits durch die Eheschließung Kurfürst Friedrichs IV. mit der niederländischen Prinzessin Juliane von Oranien-Nassau (1576–1644)¹¹ angestrebt worden war.¹² Wichtiger für eine aktive protestantische Politik im Reich als der eher vorsichtig agierende Kuradministrator Johann II. dürfte allerdings der wie Friedrichs Mutter Juliana und Christian von Anhalt als „Con-Tutor“ eingesetzte Graf Johann VII. von Nassau (1561–1623)¹³ gewesen sein, der sich schon bald als begnadeter Militärtheoretiker¹⁴ und „spiritus rector“ der kurpfälzischen Außenpolitik hervortat.

Die kurpfälzische Politik wurde von den katholischen Nachbarn schnell als Bedrohung empfungen. 1609 entstand mit der katholischen Liga ein neuer Gegenspieler, der die konfessionellen Spannungen im Reich weiter verschärfte. Der Speyerer Bischof Philipp von Sötern (1567–1652) etwa reagierte, gedeckt durch die Mitglieder der Liga, durch den Bau der Festung Philippsburg (gebaut 1615–1623) um den Ort Udenheim. Sie war gegen die kurpfälzischen Rüstungen, gleichermaßen aber auch gegen die Rüstungen Georg Friedrichs von Baden-Durlach (1573–1638, reg. 1604–1622) und die weitgespannte europäische Allianzpolitik Herzog Johann Friedrichs von Württemberg (1582–1628, reg. 1608–1628)¹⁵ gerichtet und wurde von den Unionsmitgliedern als Brückenkopf zur Kontrolle des Verbin-

¹⁰ Sara SMART/Mara R. WADE, *The Palatine Wedding of 1613: Protestant Alliance and Court Festival* (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung), Wiesbaden 2013.

¹¹ Wolfgang J. BANDION, *Das Haus Oranien. Eine europäische Dynastie*, in: Uwe SCHÖGL (Red.), *Oranien. 500 Jahre Bildnisse einer Dynastie aus der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien und der Niederländischen Königlichen Sammlung Den Haag. Ausstellung vom 1. Februar bis 19. März 2002 im Camineum der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Wien 2002*, S. 17–21.

¹² Volker PRESS, *Johann II.*, in: NDB, Bd. 10, Berlin 1974, S. 514–515 (Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016327/images/index.html?seite=528>; letzter Zugriff: 07.10.2019).

¹³ Zu Johann VII. von Nassau („dem Mittleren“) vgl. Ernst JOACHIM, *Johann der Mittlere von Nassau-Siegen*, in: ADB, Bd. 14 (1881), S. 265–266 (Digitalisat: [https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Johann_VII._\(Graf_von_Nassau-Siegen\)&oldid=2489260](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Johann_VII._(Graf_von_Nassau-Siegen)&oldid=2489260); letzter Zugriff: 14.11.2018); Adriaan W. E. DEK, *Graf Johann der Mittlere von Nassau-Siegen und seine 25 Kinder*, Rijswijk 1962; Rolf GLAWISCHNIG, *Johann VII.*, in: NDB, Bd. 10, Berlin 1974, S. 501 (Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016327/images/index.html?seite=515>; letzter Zugriff: 07.10.2019).

¹⁴ Vgl. Werner HAHLEWEG (Bearb.), *Die Heeresreform der Oranier. Das Kriegsbuch des Grafen Johann von Nassau-Siegen* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 20), Wiesbaden 1973.

¹⁵ Über Georg Friedrichs von Baden-Durlach Agieren im Rahmen der Union s.u. Zu Johann Friedrichs von Württemberg europäischer Politik vgl. Axel GOTTHARD, *Konfession und Staatsräson. Die Außenpolitik Württembergs unter Herzog Johann Friedrich (1608–1628)*, Stuttgart 1992.

dungswegs zwischen Wien und Brüssel wahrgenommen.¹⁶ Im Rhein-Neckar-Raum braute sich ein stark militärisch unterlegter Konfessionskonflikt zusammen, der sich in etwas weniger martialischer Form hier und andernorts im Reich bereits lange vorher abgezeichnet hatte.¹⁷

Die kurpfälzische Politik beschränkte sich dabei keineswegs auf das eigene Territorium. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert hatte sich am Neckar der Plan einer großen europäischen protestantischen Allianz herausgebildet, die den ebenfalls universal agierenden politischen Katholizismus in die Schranken weisen sollte. Die Pfälzer Politik war in dieser Angelegenheit seit den 1560er Jahren schon im Rahmen der französischen Hugenottenkriege aktiv geworden, hatte aber wenig ausrichten können. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand darüber hinaus schon damals eine Allianz zwischen deutschen Protestanten, England und den protestantischen Niederlanden.¹⁸ Diese Konzeption beherrschte die außenpolitischen Überlegungen im Heidelberger Schloss bis in die ersten zwei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts und wurde zu dieser Zeit vor allem von Christian von Anhalt vertreten, der in Frankreich selbst militärisch aktiv gewesen war. Nachdem die Union im Reich gegründet worden war, unternahm die Kurpfalz konkrete Schritte, um dem Ziel einer europäischen Union rasch näher zu kommen. Außer den Niederländern, den protestantischen Franzosen und Engländern kamen auch weitere Allianzpart-

¹⁶ Hieronymus NOPP, *Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg von ihrem Entstehen aus der Burg und dem Dorfe Udenheim bis zum Anfall derselben an Baden*. Speyer 1881, S. 7–13; Paul WAGNER, Philipp Christoph v. Sötern, in: ADB, Bd. 26, Leipzig 1888, S. 50–69; Karl Heinz JUTZ/Josef M. FIESER, *Philippsburg – Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung*, Philippsburg 1966, S. 14–17; Engelbert STROBEL, *Die ehemalige Reichsfestung Philippsburg. Ein Streifzug durch ihre Geschichte*, in: *Badische Heimat* 52 (1972) S. 219–225, hier S. 219; Karlies ABMEIER, Philipp Christoph v. Sötern, in: NDB, Bd. 20, Berlin 2001, S. 386–387 (Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016338/images/index.html?id=00016338&groesser=&fip=eayaqrsqrseayaenensfdrsdaseayaxsydqr&no=1&seite=400>; letzter Zugriff: 07.10.2019). Zur Politik Baden-Durlachs und Württembergs vgl. Karl Friedrich LEDDERHOSE, *Aus dem Leben des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, Heidelberg 1890*, S. 60ff.; Axel GOTTHARD, *Norm und Kalkül. Über Württemberg, Baden und die Union von Aulhausen*, in: Albrecht ERNST/Anton SCHINDLING (Hgg.), *Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Weichenstellung zum Religionskrieg?* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen, Bd. 178), Stuttgart 2010, S. 29–61.

¹⁷ Meinrad SCHAAB, *Geschichte der Kurpfalz*, Bd. 2: *Neuzeit*, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, S. 101–105; MOERS-MESSMER, *Heidelberg und seine Kurfürsten* (wie Anm. 8) S. 221–223.

¹⁸ Zur „westeuropäischen protestantischen Option“ (Schindling), d. h. dem pfälzischen Engagement für den französischen und niederländischen Protestantismus vgl. Andreas WIRSCHING, *Konfessionalisierung der Außenpolitik. Die Kurpfalz und der Beginn der französischen Religionskriege*, in: *Historisches Jahrbuch* 106 (1986) S. 333–360; Peter KRÜGER, *Die Beziehungen der Rheinischen Pfalz zu Westeuropa 1576–82. Die auswärtigen Beziehungen des Pfalzgrafen Johann Casimir 1576–1582*, München 1964; Anton SCHINDLING, *Gab es eine Kurpfälzer Kriegsschuld?*, in: ERNST/SCHINDLING, *Union und Liga* (wie Anm. 16) S. 301–341, hier S. 317–323; KAPPELMAYER, *Johann Casimir* (wie Anm. 6) S. 74–75.

ner in Betracht. 1610 hatte man beim dänischen König Christian IV. (1588–1648) angefragt, ob er bereit sei, die Union im Reich zu unterstützen, da es schließlich auch um des Königs höchsteingene Interessen gehe; Christian war in Personalunion Herzog von Schleswig und Holstein, mithin also deutscher Reichsfürst, und hegte zudem seit mehreren Jahren Hoffnungen, seine Söhne in den säkularisierten Bistümern Bremen und Verden als Herzöge unterbringen und damit die untere Elbe unter seiner Ägide beherrschen zu können. Der Dänenkönig hatte jedoch abgewinkt – nicht zuletzt deshalb, weil die Diskussion über einen Angriffskrieg gegen Schweden („Kalmarer Krieg“, 1611–1613) die Kopenhagener Politik in diesen Monaten weit stärker beschäftigte als alle Winkelzüge des Herzogs von Schleswig und Holstein in Reichsangelegenheiten. Die Niederländer starteten 1618 einen neuen Versuch; ein schließlich zustandegekommener niederländisch-dänischer Freundschaftsvertrag ließ jedoch bis Mai 1621 auf sich warten.¹⁹

Pfalzgraf Johann Casimir war in der Zwischenzeit zu einer Art außenpolitischen Makler des kurpfälzischen Hofes und der Union avanciert. 1613 brach er im Auftrag der Union zu einer Sondierungsreise nach Schweden auf, um den jungen und, wie man glaubte, politisch unerfahrenen und leicht manipulierbaren schwedischen König Gustav II. Adolf (reg. 1611–1632) – er war zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt – für ein Bündnis mit den deutschen Protestanten, den protestantischen Niederlanden und England zu gewinnen. Aus diesem Bündnis wurde allerdings einstweilen nichts. Schweden hatte nach dem verlorenen Kalmarer Krieg gewaltige Reparationsleistungen an Dänemark zu leisten.²⁰ Außerdem war man in einen

¹⁹ Julius Otto OPEL, *Der niedersächsisch-dänische Krieg*, 3 Bde., Halle-Magdeburg 1872–1894, hier Bd. 1, S. 12f. Zum Kalmarer Krieg vgl. Generalstaben, *Sveriges krig 1611–1632* (= Schwedens Kriege 1611–1632), Bd. 1, Stockholm 1936; J.W. Gordon NORRIE, *Kalmарkrigen 1611–1612* (= Der Kalmарer Krieg 1611–1612), Kopenhagen 1978; Ruth HEDLUND, *Den gamla och den nya staden* (= Die alte und die neue Stadt), in: *Kalmar stads historia* (= Geschichte der Stadt Kalmar). 2: *Från Kalmarunionens stad till den nya stadsgrundningen på Kvarnholmen* (= Von der Stadt der Kalmарer Union zur Gründung der neuen Stadt auf Kvarnsholmen), Kalmar 1982, S. 325–348; Ulf SUNDBERG, *Svenska krig 1521–1814* (= Schwedens Kriege 1521–1814), Hargshamn 1998, S. 136–145; Peter DANIELSSON, *Kalmарkriget 1611–1613* (= Der Kalmарer Krieg 1611–1613) (*Sancte Christophers gille chroenica*, Bd. 46), Kalmar 2011, ²2012; Wilhelm THAM, *Den svenska utrikespolitikens historia* (= Die Geschichte der schwedischen Außenpolitik), Bd. 1.2: 1560–1648, Stockholm 1960, S. 122.

²⁰ Im Friedensvertrag zu Knäred (20.1.1613) hatte sich Schweden verpflichtet, eine Million Reichstaler an Dänemark zu bezahlen, um die schwedische Festung Älvsborg, den einzigen direkten Zugang Schwedens zur Nordsee, behalten zu können. Vgl. Ludvig STAVENOW, *Freden i Knäred år 1613. Ett trehundraårsminne. Föredrag vid Kungl. Vetenskaps- och vitterhetssamhällets i Göteborg högtidssammanträde fredagen den 24 januari 1913* (= Der Friede zu Knäred 1613. Eine Jubiläumsschrift zur 300. Wiederkehr. Vortrag auf der feierlichen Versammlung der Königlichen Gesellschaft für Wissenschaft und Gelehrsamkeit am Freitag 24. Januar 1913), Göteborg 1913; Gunnar GIHL, *Freden i Knäred 1613. Ett trehundrafemtioårsminne* (= Der Friede zu Knäred 1613. Eine Jubiläumsschrift zur 350. Wiederkehr), [Uppsala] 1963; Ulf SUNDBERG, *Svenska freder och stillestånd 1249–1814* (= Schwedische Friedensschlüsse und Waffenstillstände 1249–1814), Hargs-

Krieg in Russland („Ingermanländischer Krieg“, 1610–1617)²¹ und einen seit dem Jahr 1600 dahinstolpernden Krieg mit Polen-Litauen („Zweiter Polnischer Krieg“, 1600–1629)²² verwickelt, die für Bündnisse im Heiligen Römischen Reich keine Spielräume ließen. Einen persönlichen und gleichzeitig Heidelberger außenpolitischen Erfolg konnte der Pfalzgraf dennoch verbuchen: Gustav Adolf versprach Johann Casimir die Hand seiner Halbschwester Katharina; sie wurde 1615 Pfalzgräfin und gehörte fortan zum engeren Kreis der kurfürstlichen Klientel. Gleichzeitig konnte sich Johann Casimir für die schwedisch-pfälzischen, aber auch für die Beziehungen zwischen Schweden und der Union als Mittelsmann unentbehrlich machen.²³

Erst nach dem siegreichen Frieden von Stolbovo (17./27. Februar 1617), der den Krieg in Russland beendete, wurden in Schweden finanzielle und militärische Ressourcen frei – die Gustav Adolf jedoch keineswegs sofort in die Angelegenheiten der Kurpfalz oder der Union zu investieren gedachte. Noch schwelte der Konflikt mit Polen weiter. Und wenn man auch im September 1618 einen Waffenstillstand zustande brachte, der Schweden bis 1621 eine Verschnaufpause verschaffte, entschied man in Stockholm, doch zunächst abzuwarten und zu beobachten, wie sich die Machtverhältnisse im Heiligen Römischen Reich weiter entwickeln würden.²⁴

Nach dem Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 und dem Aufstand der böhmischen Protestanten gegen kaiserliche Eingriffe in die Privilegien des böhmischen

hamn 1997, S. 228–231; Per Göran JOHANSSON, Knäred som Nordens diplomatort – med fokus på fredsförhandlingarna mellan Danmark och Sverige vintern 1612–13 (= Knäred als Ort der Diplomaten – mit Schwerpunkt auf den Friedensverhandlungen zwischen Dänemark und Schweden im Winter 1612–13), Husqvarna 2013.

²¹ Zum Ingermanländischen Krieg vgl. Helge ALMQUIST, *Sverige och Ryssland 1595–1611* (= Schweden und Russland 1595–1611), Uppsala 1907, S. 195–266; GENERALSTABEN, *Sveriges krig*, Bd. 1 (wie Anm. 19); Erkki KUUJO, *Inkerin vaiheta keskiajalta 1700-luvun loppuun* (= Ingermanland vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts), Jyväskylä 1969, S. 123–138; SUNDBERG, *Svenska krig* (wie Anm. 19) S. 126–135; Pekka NEVALAINEN/Hannes SIHO, *Inkeri. Historia, kansa, kulttuuri* (= Ingermanland. Geschichte, Staat, Kultur), Helsinki 1991, S. 111–115; Aus russischer Perspektive vgl. O. A. KURATOV, *Voennaja istorija russkoj Smuty načala XVII veka* (= Militärische Geschichte der Zeit der Wirren in Russland zu Beginn des 17. Jahrhunderts), Moskau 2014, S. 151–179.

²² Zum Zweiten Polnischen Krieg vgl. Generalstaben, *Sveriges krig 1611–1632* (= Schwedens Kriege 1611–1632). Bd. 2: *Polska kriget*, Stockholm 1936; Axel NORBERG, *Polen i svensk politik 1617–1626* (= Polen in der schwedischen Politik 1617–1626), Stockholm 1974; SUNDBERG, *Svenska krig* (wie Anm. 19) S. 98–119; Robert I. FROST, *The northern wars. War, state, and society in northeastern Europe, 1558–1721*, Harlow 2000, S. 73–81; Lars ERICSON WOLKE, *Svenska slagfält* (= Schwedische Schlachtfelder), Stockholm 2003, S. 111–118. Aus polnischer Perspektive: Jan WIMMER, *Polska – Szwecja. Konflikty zbrojne w XVI–XVIII wieku* (= Polen – Schweden. Bewaffnete Konflikte im 16. und 17. Jahrhundert), Oświęcim 2013, S. 17–48.

²³ KAPPELMAYER, *Johann Casimir* (wie Anm. 6) S. 72–81.

²⁴ Siehe für diese Phase der schwedischen Außenpolitik THAM, *Den svenska utrikespolitikens historia* (= Geschichte der schwedischen Außenpolitik), Bd. 1.2 (wie Anm. 19) S. 127–155.

Adels wuchsen die pfälzischen Ambitionen, mit Kurfürst Friedrich V. einen Protestanten auf den böhmischen Thron zu bringen und damit ein Gegengewicht zu den katholischen – und absolutistischen – Tendenzen Kaiser Matthias' zu schaffen. Nach Matthias' Tod am 20. März 1619 schien die Zeit dafür reif: Friedrich ließ sich von den böhmischen Ständen am 26. August 1619 zum König von Böhmen und damit zum Gegenherrscher der Habsburger in diesem Teil des Reiches wählen. Dieser Schritt erfolgte auf Drängen vor allem Christians von Anhalt und seiner Konfrontationspartei. In der Union betrachtete man diese Entwicklung jedoch mit gemischten Gefühlen. Kaum einer der Unionisten war bereit, deshalb einen größeren Krieg zu riskieren. Auf dem Unionstag in Rothenburg beschwor eine vom Herzog von Württemberg angeführte Mehrheit Friedrich am 12. September 1619, die Wahl nicht anzunehmen. Der Pfälzer ignorierte die Warnungen jedoch, obwohl ihm spätestens jetzt klar sein musste, dass er sich politisch völlig isoliert hatte. Die Pfalz hatte nicht nur zögerliche Partner in der Union, sie stand auch ohne jegliche europäische Absicherung da. Friedrichs V. englischer Schwiegervater, Jakob I. (reg. 1603–1625), hatte zwar Hilfe versprochen, behandelte die Angelegenheit aber – selbst knapp bei Kasse und generell ein Zauderer – weitgehend dilatorisch. Auch die Generalstaaten hielten sich bedeckt. Beim Dänenkönig hatte Pfalzgraf Johann Casimir erneut 1618 vorgeschlagen, jedoch abermals eine Absage kassiert.²⁵ Der Bruch innerhalb des protestantischen Lagers war überdeutlich.

Pfalzgraf Johann Casimir hatte seine Aktivitäten in Schweden im Auftrag des Heidelberger Hofes verstärkt und seine politische Korrespondenz mit Stockholm nach 1617 deutlich intensiviert. Er schickte pfälzische Militärspezialisten nach Schweden; der Oberrat Ludwig Camerarius (1573–1651), der in den Jahren 1618 und 1619 zu einer Art kurpfälzischem Minister für schwedische Angelegenheiten mutierte, übernahm die weiteren Verhandlungen.²⁶ Diese gipfelten im Frühjahr 1620 in einer kurpfälzisch-böhmischen Gesandtschaft unter Führung Johann Casimirs, der Gustav Adolf um Geld, Waffen und Soldaten anging und einen gemeinsamen Schlag gegen Polen-Litauen ventilierte. Einige Kanonen und Munition hatte

²⁵ Zur dänischen Reichspolitik in dieser Zeit vgl. Theodor CHRISTIANSEN, Die Stellung König Christians IV. von Dänemark zu den Kriegsereignissen im Deutschen Reich und zu den Plänen einer evangelischen Allianz, Diss. Kiel 1937, S. 26 f. Zu Johann Casimirs Besuch dort sehr knapp ebd., S. 20 f. Vgl. Karl-Erik FRANSEN, Christian IVs udenrigspolitik i nyt lys (= Die Außenpolitik Christians IV. in neuem Licht), in: Historik Tidsskrift (DK) 98 (1998), 1, S. 99–108; Steffen HEIBERG, Christian 4. – en europæisk statsmand (= Christian IV. – ein europäischer Staatsmann), Kopenhagen ²2009 (ND 2017), S. 284–289, 307–314. Zur englischen Außenpolitik unter Jakob I.: Pauline CROFT, King James, Basingstoke/New York 2003, S. 105–118. Ronald G. ASCH, Jakob I. (1566–1625). König von England und Schottland, Herrscher des Friedens im Zeitalter der Religionskriege, Stuttgart 2005, S. 173–181.

²⁶ Zu Camerarius' Tätigkeit in dieser Zeit vgl. Friedrich-Hermann SCHUBERT, Ludwig Camerarius (1573–1651). Eine Biographie. Die Pfälzische Exilregierung im Dreißigjährigen Krieg – Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Protestantismus, herausg. von Anton SCHINDLING unter Mitarb. von Markus GERSTMEIER, Münster ²2013, S. 113–114.

der Schwedenkönig übrig. Sonst aber hielt er sich zurück. Wohl auch deshalb, weil die Kurpfälzer nur für sich, nicht aber im Namen des bislang selbst in protestantischen Kreisen kaum anerkannten pfälzisch-böhmischen Königums, und auch nicht im Namen der Union sprechen konnten. Außerdem deshalb, weil der schwedische Krieg mit Polen nach dem Waffenstillstand von 1618 weiter in der Schwebe war und erst im Winter 1620/21 zu einer Entscheidung drängte.²⁷

Ehepläne

Die an sich schon komplizierte außenpolitische Situation verband sich mit schwedischen dynastischen Projekten, die im Jahre 1614 in Angriff genommen worden waren. Der König war 20 Jahre alt, unverheiratet, ein Thronerbe nicht in Sicht. Der Stockholmer Hof quittierte es mit Sorge. Nicht dass der König für die Reize seiner weiblichen Umgebung unempfänglich gewesen wäre. Er pflegte eine Reihe von Liebschaften; am bekanntesten die mit Ebba Brahe, einem halbweisen Adelsfräulein am Hofe seines Vaters Karl IX., das er als schwedische Königin vor den Altar des Drei-Kronen-Schlusses zu führen gedachte. Gustav Adolfs deutsche Mutter, Christine von Schleswig-Holstein-Gottorf (1573–1625), hatte andere Pläne. Sie blickte entschieden ins Heilige Römische Reich. Und dies tat auch der schwedische Reichsrat – wenn auch weniger aus nostalgischen, sondern rein utilitaristisch-außenpolitischen Gründen. Die trotzige Reaktion des Königs, in solchem Fall gar nicht heiraten zu wollen, saß man geduldig aus. Ebba wurde andernorts verheiratet, Gustav Adolf folgte widerstrebend den Kombinationen seiner Mutter und des Reichsrates, die spätestens seit 1614 eine brandenburgische Verbindung ins Auge gefasst hatten. Ab 1616 verhandelten sie mit ihren Religionsverwandten an der Spree. Kurfürst Johann Sigismund (1572–1619; reg. 1608–1619) stand dem Ansinnen durchaus aufgeschlossen gegenüber, weil er sich dadurch eine Stärkung seiner Position gegenüber Polen versprach, besonders, wenn es darum ging, das herzoglich-preußische Erbe seiner Frau für das Haus Brandenburg zu sichern. Das schwedische Königshaus hingegen würde, so das Stockholmer Kalkül, einen Partner gegen seine Erbfeinde, die polnischen Vasas, gewinnen. Allein: Die unterschiedlichen Dessins stießen bei der jähzornigen und willensstarken Kurfürstin Anna von Preußen (1576–1625) auf taube Ohren.²⁸

²⁷ Sven HAMMARSTRAND, *Historisk öfversigt av förhandlingarne mellan konung Gustaf II Adolf och kurfursten Fredrik V af Pfalz, åren 1618–1620* (= Historische Übersicht über die Verhandlungen zwischen König Gustav II. Adolf und Friedrich V. von der Pfalz in den Jahren 1618–1620), Uppsala 1855; KAPPELMAYER, Johann Casimir (wie Anm. 6) S. 272–277.

²⁸ Johannes PAUL, *Gustaf Adolf*, Leipzig 1932, S. 133–134; Moa MATTHIS, *Maria Eleonora. Drottningen som sa nej* (= Maria Eleonora. Die Königin, die Nein sagte), Stockholm 2010, S. 31 f.

Andere Verbindungen ins Heilige Römische Reich blieben aus schwedischer Sicht zunächst schwierig. Im Winter 1618/19 verhandelte der Stockholmer Hof mit den protestantischen Niederlanden über ein Bündnis gegen die katholische Vorherrschaft in Europa; alternativ erwog man – wie die Kurpfalz – eine große evangelische Allianz mit England, Dänemark und den Niederlanden. In beiden Fällen spielte das Verhältnis Schwedens zu den protestantischen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches, insbesondere zum Kurpfälzer Friedrich V. und den Mitgliedern der protestantischen Union, eine prominente Rolle. Konkret ging es dabei um die von der Kurpfalz so verzweifelt erhoffte militärische Intervention aller evangelischen Mächte Europas im böhmischen Konflikt. Da aber den Dänen unter Christian IV. an einer Allianz mit Schweden wenig gelegen war – vor allem wegen des Konflikts um das *dominium maris baltici*, aber auch wegen des dänischen Plans einer Vorherrschaft in den norddeutschen Territorien – und England, wie erwähnt, zögerte, blieb Schweden mit den Kurpfälzern bald allein und musste sich nach neuen Allianzpartnern umsehen.²⁹ Hier war Brandenburg ein möglicher Kandidat.

Die Brautreisen 1618–1620

Eine erste Brautreise im Sommer 1618 brachte den schwedischen König bis Stralsund. Am brandenburgischen Hof in Cölln (Berlin) herrschte allerdings weiterhin Gegenwind. Die Kurfürstin war der Meinung, Gustav Adolf solle sich mit ihrer jüngeren Tochter begnügen, während die erstgeborene Maria Eleonora (1599–1655) würdig sei, die Gemahlin des englischen Thronfolgers zu werden. Nach 14 Tagen schiffte sich der König wieder ein und segelte unverrichteter Dinge nach Stockholm zurück.³⁰ Ähnlich erfolglos verlief ein Versuch im Jahre 1619, als Gustav Adolf seinen Kammerjunker Gustav Horn (1592–1657), der an mehreren deutschen Universitäten studiert hatte und das Reich gut kannte, nach Cölln schickte, um Eheverhandlungen einzuleiten. Kurfürst Johann Sigismund sagte eine baldige Vermählung zu. Gustav Adolf beeilte sich, nach Kalmar und über die Ostsee zu kommen; plante sogar eine Observationsreise ins Heilige Römische Reich. Ein erneutes entmutigendes Schreiben Kurfürstin Annas an die Königin-Mutter Christine setzte jedoch auch diesem Vorstoß ein jähes Ende.³¹

Inzwischen drängte die Zeit. Eine Entscheidung im polnischen Krieg rückte näher, die Frage des schwedischen Thronerben harpte einer Lösung. Und Stockholm

²⁹ Bertil THYRESSON, *Sverige och det protestantiske Europa från Knäredfreden till Rigas erövring* (= Schweden und das protestantische Europa vom Frieden zu Knäred bis zur Eroberung Rigas), Diss. Uppsala, Uppsala 1928, S. 7–185; CHRISTIANSEN, *Die Stellung König Christians IV.* (wie Anm. 25) S. 5–27.

³⁰ PAUL, *Gustaf Adolf* (wie Anm. 28) S. 134–135; Gunnar WETTERBERG, *Kanslern Axel Oxenstierna i sin tid* (= *Der Kanzler Axel Oxenstierna in seiner Zeit*), Bd. 1, Stockholm 2002, S. 287.

³¹ WETTERBERG, *Oxenstierna* (wie Anm. 30) S. 287f.

brauchte Alliierte im Heiligen Römischen Reich mehr denn je – gegen Polen, wegen einer projektierten Eroberung Livlands, potentiell auch gegen Moskau und Dänemark. Als Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz im August 1619 die böhmische Königskrone annahm, löste dies eine fieberhafte Aktivität deutscher protestantischer Fürsten aus, die nun stapelweise Post an den Stockholmer Hof adressierten.³²

Einen Gesinnungswechsel brachte der Tod Johann Sigismunds am 2. Januar 1620. Nun stand die brandenburgische Kurfürstin der Sache wohlwollender gegenüber. Über die Gründe kann nur spekuliert werden. Am wahrscheinlichsten ist, dass sie das Heft des Handelns in der Hand behalten wollte und in einer schwedisch-brandenburgischen gegenüber einer drohenden polnisch-brandenburgischen Liaison das geringere Übel sah – das polnische Königshaus hatte bereits angefragt. Hingegen zauderte nun ihr Sohn und neuer Regent Georg Wilhelm (reg. 1619–1640): Eine Allianz mit Schweden konnte Krieg mit Polen bedeuten, Preußen würde womöglich endgültig verloren gehen.³³

Nachdem der aus Brandenburg stammende Obrist Hans Georg von Arnim-Boitzenburg (1583–1641), der seit 1613 in schwedischem Sold stand und seit 1617 Resident Schwedens am Cöllner Hof war³⁴, mit Pfalzgraf Johann Casimir im März 1620 nach Schweden gereist war, um über die aktuelle Einstellung des brandenburgischen Hauses zu den schwedischen Heiratsplänen zu berichten, entstand der Plan, Gustav Adolf solle mit Johann Casimir heimlich nach Deutschland reisen, um die Heiratsverhandlungen quasi im Handstreich zu führen und – sollten sie scheitern – wegen anderer möglicher Eheverbindungen zu sondieren. Es handelte sich dabei jedoch, wie sich noch zeigen wird, um weit mehr als eine „romantische Incognitoreise“ (Marcus Junkelmann).³⁵

Die ebenfalls in Betracht gezogene südwestdeutsche Orientierung mag einerseits auf die politischen Verbindungen Pfalzgraf Johann Casimirs zurückgehen, der den

³² Siehe die Briefwechsel mit Johan Skytte und Mitgliedern der Oxenstierna-Familie in RA Sthlm. Stegeborgsamlingen RA/720810.010 (1615–1644, 1616–1628, 1619–1652). Vgl. PAUL, Gustav Adolf (wie Anm. 28) S. 135; CHRISTIANSEN, Die Stellung König Christians IV. (wie Anm. 25) S. 30; MATTHIS, Maria Eleonora (wie Anm. 28) S. 36–41; WETTERBERG, Oxenstierna (wie Anm. 30) S. 287.

³³ Fritz ARNHEIM, Gustav-Adolfs Gemahlin Maria-Eleonora von Brandenburg. Eine biographische Skizze. 1. Gustav-Adolfs Brautwerbung, in: Hohenzollern-Jahrbuch 1903, S. 186–222, hier S. 186–205; PAUL, Gustaf Adolf (wie Anm. 28) S. 135.

³⁴ Zu Arnim: Karl Gustav HELBIG, Arnim-Boitzenburg, Hans Georg von, in: ADB Bd. 1, Leipzig 1875, S. 568–570; Georg IRMER, Hans-Georg von Arnim. Lebensbild eines protestantischen Feldherrn und Staatsmannes aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, Leipzig 1894, S. 7–30; Heinz GOLLWITZER, Hans Georg Arnim v. Boitzenburg, in: NDB Bd. 1, Berlin 1953, S. 372–373 (Digitalisat: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz1282.html>; letzter Zugriff: 07.10.2019); Jörg-Peter FINDEISEN, Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern, Graz 1998, S. 294–302.

³⁵ Marcus JUNKELMANN, Gustav Adolf. Schwedens Aufstieg zur Großmacht, Regensburg 1993, S. 79. Schon Arnheim sprach von einer „romantischen Brautreise“: ARNHEIM, Gustav-Adolfs Gemahlin (wie Anm. 33) S. 186.

König begleiten sollte. Andererseits mag die Tatsache eine Rolle gespielt haben, dass im Südwesten einige mächtige und reiche protestantische Fürsten saßen, neben Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz auch Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, einer der energischsten Heerführer der Union, außerdem Rheingraf Otto Ludwig und Herzog Johann Friedrich von Württemberg (reg. 1608–1628). Der sächsische Kurfürst Johann Georg (1585–1656, reg. 1611–1656) hingegen, der in der böhmischen Angelegenheit bereits zurückhaltend reagiert hatte, kam für einen Konnubialbesuch nicht in Frage. Ebenso wenig natürlich die katholischen Potentaten des Reiches.³⁶

Die Reise von 1620

Tatsächlich wurde die geplante Reise im Frühjahr 1620 in die Tat umgesetzt. Es lohnt sich, sie im Detail zu betrachten – nicht nur, weil wir durch das „Journal“ eines Mitglieds der Reisegesellschaft, Johan Hand, viel Wissenswertes erfahren, sondern auch, weil das Tagebuch und die Reiserouten bzw. -stationen ein interessantes Licht auf den Zweck der Reise werfen.

Die Reisegesellschaft bestand neben einigen niederen Bedienten aus lauter jungen, engen Vertrauten des Königs – neben dem König selbst und dem Pfalzgraf waren die Kammerjunker Johan Banér und Otto Taube, die Fähnriche Otto Sperling und Lars Kagg und der bereits erwähnte Johan Hand mit von der Partie. Johan Banér (1696–1641), ein temperamentvoller und hochintelligenter junger Adliger, hatte sich während des Ingermanländischen Krieges bei der schwedischen Belagerung von Pskov 1615 ausgezeichnet und war 1617 zum Kammerjunker des Königs avanciert. Zudem diente er im Hofregiment, wo er mit Fragen des Fortifikationswesens betraut war. Es dürfte vor allem diese Eigenschaft gewesen sein, mit der er sich dem König als Reisebegleiter empfahl. Die Inspektion der deutschen Festungen sollte sich als ein wichtiges Beiwerk von Gustav Adolfs geheimer Mission erweisen. Später absolvierte Banér während der schwedischen Feldzüge in Deutschland eine steile Karriere, die ihn 1634 bis in den Rang eines Feldmarschalls des Sächsischen Reichskreises führte. Und es dürfte im Zusammenhang mit der Reise von 1620 mehr sein als Zufall, dass Banér in dritter Ehe (1640) die Enkeltochter des Durlacher Markgrafen Georg Friedrich, Johanette von Baden (1623–1691), heiratete. Auf der Reise des Frühjahres 1620 jedoch blieb Banér in Berlin zurück, um die Verhandlungen über einen Ehevertrag zwischen der Krone Schwedens und dem Haus Brandenburg zu überwachen.³⁷

³⁶ PAUL, Gustaf Adolf (wie Anm. 28) S. 135.

³⁷ Ernst WANGERIN, Johan Baner, schwedischer Feldmarschall im 30jähr. Kriege (geboren 23. Juni 1596, gestorben 10. Mai 1641). Eine biographische Skizze, Bd. 1: Baners Leben bis zur Landung Gustaf Adolfs in Deutschland (1596–1630), Duisburg 1905; Bertil BÖRTHIUS, Johan Banér, in: SBL, Bd. 2, Stockholm 1920, S. 669 (Digitalisat: <http://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/19041>; letzter Zugriff: 07.10.2019); Birger STECKZÉN, Johan Banér,



Abb. 2: Johan Banér. Stich von Matthäus Merian, 1642. (in: Cornelis Danckaerts: *Historis oft waerachtich verhael van den gantschen toestant van oorlooge*, 1642. Bibliotheek van het Vredespaleis, Den Haag)

Über Otto Taube ist bisher nichts bekannt geworden. Man weiß nur, dass die Taubes ein vornehmes Geschlecht der estländischen Ritterschaft waren und ein Zweig davon in Schweden später nobilitiert wurde. Wie Sperling dürfte der Kammerjuncker Otto Taube als militärischer Begleitschutz und enger Vertrauter mitgereist sein.³⁸

Caspar Otto Sperling (1596–1655) stammte aus Mecklenburg, war 1612 mit seinem Bruder nach Schweden gekommen und hatte im Regiment Seton Karriere gemacht. Bis 1620 hatte er es bis zum Fähnrich des Hofregiments gebracht. Anders als die anderen Mitglieder der Reisegesellschaft war er nicht adliger Herkunft (er

Stockholm 1939, für die Zeit bis 1620 und zur Reise von 1620 besonders S. 35–55; Gustaf BJÖRLIN, *Johan Baner*, 3 Bde., Stockholm 1908–10; zur Reise von 1620 s. Bd. 1, S. 45.

³⁸ Anders ANTON VON STIERNMAN (Hg.), *Matrikel öfwer Swea rikets ridderskap och adel, uppå des begäran wid 1751 års riksdag* (= Matrikel der Ritterschaft und des Adels des Schwedischen Reiches, bis zu deren Forderungen auf dem Reichstag des Jahres 1751), Stockholm 1754, S. 47; *Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaften*, Görlitz 1930, S. 370–374.

wurde später wegen seiner Verdienste in Deutschland 1632 nobilitiert). Er dürfte ebenfalls vor allem als militärischer Begleitschutz mitgereist sein.³⁹

Lars Kagg (1595–1661) fungierte als der engste Vertraute des Königs während der gesamten Reise. Er war schon als 14-Jähriger an den Hof von Gustav Adolfs Mutter Christine gekommen und beim Regierungswechsel von 1611 Kammerpage des sechzehnjährigen Königs geworden, der nur ein halbes Jahr jünger war als er. 1616–1619 diente er in der Garde Moritz' von Oranien (1567–1625) – damals der avancierteste Kriegstheoretiker seiner Zeit und Ziehkind des Heidelberger Kurfürsten. Danach diente Kagg als Fähnrich unter dem Obristen Hermann Frank, dessen Regiment zu den erworbenen Truppen Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz gehörte. Höchstwahrscheinlich hatte er er auf diese Weise auch den Kurfürsten persönlich kennengelernt; möglicherweise stellte er sogar eine Art Verbindungs-offizier zwischen Gustav Adolf und Friedrich dar. Jedenfalls nahm er an mehreren Gefechten des Kurfürsten gegen die habsburgischen und die katholischen Ligatruppen teil, bis er im April 1620 wieder nach Schweden zurückkehrte, wo er im Östgöta-Infanterieregiment zum Kapitän aufstieg. Lars Kagg musste neben Pfalzgraf Johann Casimir als der profundeste Kenner des Heiligen Römischen Reiches und der militärischen Belange der Unionsarmeen gelten und war wie Banér ein Spezialist für das Fortifikationswesen.⁴⁰

Johan Hand (?–1621 od. 1622), der Sohn einer unehelichen Tochter Eriks XIV. und damit Gustav Adolfs „natürlicher“ Cousin, war offenbar auf Empfehlung des Pfalzgrafen dabei. Ob er offiziell als Tagebuchschreiber oder aus anderen Gründen mitfuhr, wird in Hands „Journal“ nicht deutlich. Wir verdanken ihm aber die wichtige Bemerkung, dass Gustav Adolf „mir erlaubte, mit Ihrer Fürstlichen Gnaden [dem Pfalzgrafen] nach Böhmen zu ziehen“ – offenbar mit dem Auftrag, das Verhalten der Unionsmitglieder um Friedrich V. zu beobachten.⁴¹ Von Anfang war also klar, dass es bei Gustav Adolfs Brautreise auch um eine Inspektion der deutschen Händel ging.

Am 27. April 1620 schiffte man sich bei der Stockholmer Seefestung Vaxholm ein und fuhr ein Stück die schwedische Küste entlang. Zwei Tage später erreichte man

³⁹ Zu Sperling vgl. Bengt GÄRDFORS, *Sperlingsholm. Historien om ett halländskt gods* (= Sperlingsholm. Geschichte eines halländischen Gutes), Halmstad 2017, passim. Vgl. auch die wappenkundliche Seite https://www.adelsvapen.com/genealogi/Sperling_nr_43; letzter Zugriff: 07.10.2019.

⁴⁰ VON STIERNMANN, *Matrikel* (wie Anm. 38) S. 18; Arvid KUGELBERG/Gustav PETRI, *Biografiska anteckningar om officerare med vederlikar 1619–1927* (= Biographische Aufzeichnungen über Offiziere und Offiziere außer Dienst 1619–1927) (Kungliga Första livgrenadjärregementets historia, Bd. 5), Stockholm 1930, S. 251; vgl. Peter ENGERISSER, *Von Kronach nach Nördlingen. Der Dreißigjährige Krieg in Franken, Schwaben und der Oberpfalz 1631–1635*, Weissenstadt 2004, S. 198–210.

⁴¹ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 3. Zum Adelsgeschlecht Hand: VON STIERNMANN, *Matrikel* (wie Anm. 38) S. 232; Hand, *släkt, adlig*, in: SBL Bd. 18, Stockholm 1969–1971, S. 234 (siehe die elektronische Datenbank im Schwedischen Reichsarchiv/Riksarkivet – RA: <https://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/12576>, letzter Zugriff: 07.10.2019).

die kleine Insel Älvsnabben südlich von Stockholm. Dort stieg die Reisegesellschaft auf das Kriegsschiff „Scepter“, Gustav Adolf selbst auf die kleinere „Jupiter“ um; man lichtete Anker, um die pommersche Küste zu erreichen. Am 5. Mai landete der König alias Adolf Karlsson⁴² mit sechs Mann auf der Insel Rügen, wandte sich über Stralsund nach Süden und notierte unterwegs alles Wissenswerte über die Menschen und militärischen Einrichtungen des pommerschen Herzogtums und der kurbrandenburgischen Länder. Am 14. Mai erreichte man die Hohenzollernresidenz in Cölln. Gustav Adolf und die Prinzessin Maria Eleonora waren sich offenbar auf Anhieb sympathisch; konkrete Verhandlungsergebnisse mit dem kurbrandenburgischen Haus über eine mögliche Eheschließung ließen jedoch auf sich warten. Plangemäß beschloss man also, eine Reise durch das Reich anzutreten, mit der offiziellen Begründung, dass „Ihre Majestät gerne auch andere Adelsfräulein besuchen/sehen wolle“ (*wille och gierna see flere fröken*).⁴³

Man wird diese Bemerkung wohl auch so verstehen müssen, dass Gustav Adolf versuchte, seinen Wert auf dem brandenburgischen Heiratsmarkt in die Höhe zu treiben. Mehrere Mitglieder des Brandenburger Hofes, vor allem Arnim, rieten von einer Weiterreise ab, da der König katholische Länder passieren müsse, was gefährlich sei. Johan Hands Mutmaßungen gingen dahin, dass die Brandenburger fürchteten, Gustav Adolf könne nicht Maria Eleonora, sondern eine andere Braut nach Stockholm führen.⁴⁴ Hand wird zwar in seinem Tagebuch, wie noch zu zeigen ist, immer wieder auf heiratsfähige junge Töchter des hohen Reichsadels zu sprechen kommen, eine wirkliche Alternative, jemand anderen zu heiraten als eine Schwester des brandenburgischen Kurfürsten, bestand jedoch zu dieser Zeit kaum. Die eigentlichen Absichten mit einer Reise weiter ins Innere des Reiches waren mit hoher Gewissheit andere.

Bedenken wegen des Berührens katholischer Territorien jedenfalls schlug „Kapitän Gars“ (wie er sich nunmehr nannte)⁴⁵ in den Wind. Hatte er mit von Arnim und anderen über die Ziele seiner weiteren Route gesprochen? Und wenn ja, hatte er andere Ziele genannt als diejenigen, die er dann tatsächlich anvisierte? Gegenüber seinen Reisegefährten hielt er sie so geheim, dass sie erst davon erfuhren, als sie die Stadttore von Berlin hinter sich gelassen hatten.⁴⁶ Mit kurzen Aufenthalten in Saarmund (Mittelmark) und Rauenstein (Kursachsen) gelangte der König nach

⁴² Es bleibt bei Hand unklar, wie lange Gustav Adolf als „Adolf Karlsson“ reiste und wann er seinen Incognito-Namen mit „Gars“ (s. u.) vertauschte, oder ob er sich, wie Arnheim nahelegt, durchgehend „Adolf Karlsson Gars“ nannte; ARNHEIM, Gustav-Adolfs Gemahlin Maria-Eleonora (wie Anm. 33) S. 186–222.

⁴³ Zitat nach HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 24. Vgl. MATTHIS, Maria Eleonora (wie Anm. 28) S. 42; WETTERBERG, Oxenstierna (wie Anm. 30) S. 288.

⁴⁴ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 24.

⁴⁵ PAUL, Gustaf Adolf (wie Anm. 28) S. 135. Der Name „Gars“ war ein Akronym für „Gustavus Adolphus Rex Sueciae“.

⁴⁶ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 24.

Dessau, wo Herzog Christian II. von Anhalt-Bernburg (1599–1656)⁴⁷, der Sohn des nunmehrigen Oberbefehlshabers der kurpfälzischen Truppen, residierte. Der Anhalter wäre als Mitglied der Union ein interessanter Gesprächspartner gewesen, war allerdings zu diesem Zeitpunkt schon zu seinem Vater nach Böhmen abgereist, um den Befehl über zwei kurpfälzische Regimenter zu übernehmen.⁴⁸ Die Schweden wollten weiter, sahen sich jedoch angesichts der *courtoisie* der Herzog-Mutter gezwungen, der Familie einen Besuch abzustatten, was den für Hand – und wohl auch den König – angenehmen Nebeneffekt hatte, dass sich im Kreise der Familie „eine ziemlich schön gewachsene Tochter, Sybilla Christina, (...) und zwei junge Adelsfräulein“ befanden.⁴⁹ Konsequenzen ergaben sich daraus jedoch nicht. Von Dessau ging es parforce weiter über Halle, Querfurt und Erfurt nach Gotha. Es folgten Eisenach, die hessischen Gebiete, das Stift Fulda, die Grafschaft Hanau, Gelnhausen, die Stadt Hanau. Man besichtigte Frankfurt, vor allem den Dom, das Rathaus und das Judenviertel, reiste durch Darmstadt und Heppenheim. Überall zeigten die Schweden größtes Interesse an Handel, Fortifikationen und jungen Frauen, hielten sich aber allenfalls nächtens zum Schlafen in den Herbergen auf. Das eigentliche Ziel war der Oberrhein und zuvorderst Heidelberg.⁵⁰

In der Kurpfalz (27. bis 29. Mai)

Am 27. Mai erreichten die Schweden die kurpfälzische Residenz, wo eine unverheiratete Schwester Friedrichs V., Katharina Sophie (1595–1624), lebte, die als mögliche künftige Königin von Schweden in Betracht zu ziehen war.⁵¹ Hands Tagebuch bleibt in dieser Hinsicht jedoch ein stummer Zeuge. Aus seiner Perspektive machten andere Motive Heidelberg zu einem natürlichen Reiseziel. Zum einen stattete man der Verwandtschaft des Königs einen Besuch ab. Der kurfürstliche

⁴⁷ Zu Christian II. vgl. Ferdinand SIEBIGK, Christian II, in: ADB, Bd. 4, Leipzig 1876, S. 150–157 (Digitalisat: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119130947.html#adb-content>; letzter Zugriff: 07.10.2019).

⁴⁸ Er reüssierte wenig später in der Schlacht am Weißen Berg (8.11.1620) unter dem Oberbefehl seines Vaters, indem er die ersten katholischen Angriffe vehement zurückschlug; SIEBIGK, Christian II. (wie Anm. 48) S. 150. Vgl. Olivier CHALINE, Die Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620), in: Klaus BUSSMANN/Heinz SCHILLING (Hgg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa, Münster 1998, Textband 1, S. 91–101; Olivier CHALINE, Religion und Kriegserfahrung. Die Schlacht am Weißen Berge, in: Franz BRENDLE/Anton SCHINDLING (Hgg.), Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa, Münster 2006, S. 511–518.

⁴⁹ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 26.

⁵⁰ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 26–31; Günter BARUDIO, Der Teutsche Krieg. 1618–1648, Frankfurt/M. 1985, S. 127. MATTHIS, Maria Eleonora (wie Anm. 28) S. 43.

⁵¹ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 24–31; BARUDIO, der Teutsche Krieg (wie Anm. 51) S. 127. MATTHIS, Maria Eleonora (wie Anm. 28) S. 43.

Hof war die Heimat der ersten Frau seines Vaters Karl IX., gewesen.⁵² Auch brandenburgisch-kurpfälzische dynastische und politische Verbindungen mögen eine Rolle gespielt haben.⁵³ Zum anderen aber gerierte sich der Heidelberger Hof als Zentralgestirn der Unionsangelegenheiten.

Es kam hinzu, dass Heidelberg zu diesem Zeitpunkt noch ein halbwegs sicherer Ort war. Die Union dominierte den Oberrhein zu großen Teilen und hatte sich dazu bereit erklärt, die kurpfälzische Residenz während der Abwesenheit des Kurfürsten militärisch zu sichern. Insbesondere die Pfälzer am Rhein, außerdem der Markgraf von Baden-Durlach und der Herzog von Württemberg zeichneten dafür verantwortlich. Außerdem schickte König Jakob I. Mitte 1620, als sich die Situation in Böhmen zuspitzte, ein Kontingent von 4.000 Mann unter Horace Vere (1565–1635) den Rhein aufwärts, um die Erblande seines Schwiegersohns zu schützen. Die Spanier planten zu diesem Zeitpunkt bereits eine Diversion am Oberrhein und einen Angriff auf die Kurpfalz. Vorläufig aber blieb diese Bedrohung eher abstrakt. Ihr Oberbefehlshaber Ambrogio Spinola (1569–1630) hatte versucht, Vere am Weitermarsch zu hindern, war jedoch nur teilweise erfolgreich; Vere kam durch, konnte aber nur Frankenthal und Mannheim behaupten.⁵⁴ Ob die Schweden mit dem konkreten Ziel einer wie auch immer gearteten Allianz in Heidelberg eintrafen, lässt Hands Tagebuch offen. Soviel ist jedoch deutlich: Es ging darum, die Lage der protestantischen Fürsten im Südwesten des Reiches zu erkunden. Pfalzgraf Johann Casimir suchte seinen Bruder Herzog Johann II. von Pfalz-Zweibrücken (1584–1635, reg. 1604–1635), damals Administrator der Kurpfalz und Mitglied der Union, im Schloss auf.⁵⁵ Gustav Adolf andererseits beabsichtigte, zusammen mit Johan Hand an einem Unionstag „im Osten von Heidelberg“, d. h. in Heilbronn, dessen Beginn für den 21. Mai geplant war, teilzunehmen.⁵⁶ Wie er

⁵² Zu den Verwandtschaftsverhältnissen siehe Anmerkung 4. Gustav Adolf hatte die erste Frau seines Vaters nie kennengelernt, da sie schon fünf Jahre vor seiner Geburt verstorben war. Gleichwohl war diese familiäre Verbindung wichtig für die schwedische Königsfamilie. Karls IX. Tochter Katharina (und Gustav Adolfs Halbschwester) stand mit dem Heidelberger Hof in engster Verbindung – wenn sie auch auf Neukastel und Straßburg residierte.

⁵³ Es ist in diesem Zusammenhang ein interessantes Faktum, dass Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg seit 1616 mit der Schwester Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz, Elisabeth Charlotte (1597–1660), verheiratet und Brandenburg seit 1610 Mitglied der Union war. Ging es beim Besuch der Schweden in Heidelberg auch um Unionsangelegenheiten? Die Beziehungen der Kurpfalz zu Brandenburg in dieser Zeit stellen also bislang ein empfindliches Forschungsdesiderat dar.

⁵⁴ Vgl. D. J. B. TRIM, Vere, Horace, Baron Vere of Tilbury (1565–1635), in: Leslie STEPHEN (Hg.), *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford 2004. Anna EGLER, Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632. Invasion, Verwaltung, Rekatholisierung (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte Bd. 13), Mainz 1971, S. 38–41; SCHAAB, *Geschichte der Kurpfalz* (wie Anm. 17) Bd. 2, S. 113.

⁵⁵ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 31. Zu Johann II. vgl. PRESS, *Johann II.* (wie Anm. 12); vgl. MOERS-MESSMER, *Heidelberg und seine Kurfürsten* (wie Anm. 8) S. 249.

⁵⁶ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 31. Bei Barudio ist die zeitliche Abfolge verdreht: Erst Heilbronn, dann Heidelberg; BARUDIO, *Der Teutsche Krieg* (wie Anm. 51) S. 127f.

allerdings unterwegs von einem nachgeschickten Mitglied der schwedischen Gruppe erfahren musste, war der Unionstag verlegt worden – allerdings nicht nach Speyer, wie Hand meint, sondern auf den 9. Juni 1620 nach Ulm. Dort sammelten sich seit Mai Unionstruppen unter Christian von Anhalt, während die Liga in der Gegend von Lauingen und Günzburg eine gewaltige Streitmacht zusammenzog, deren größter Teil unter Johann von Tilly (1559–1632) bald in Richtung Böhmen aufbrechen würde, während kleinere Kontingente die Länder des Herzogs von Bayern schützen sollten. Die Ulmer Gegend entwickelte sich zu einem Pulverfass.⁵⁷

Gustav Adolf machte also kehrt und ritt zurück zum Schloss, um dort mit dem kurpfälzischen Administrator, dessen Frau und Schwester Friedrichs V., Louise Juliane (1594–1640), und der alten Kurfürstin, Luise Juliana von Nassau-Oranien (1576–1644) zu sprechen. Außerdem traf er dort mit Johann von Nassau, dem Oberbefehlshaber der in der Kurpfalz stehenden Truppen des Kurfürsten, zusammen. Dieser hatte früher in schwedischen Diensten gestanden und in Polen gekämpft. Mit ihm diskutierte Gustav Adolf über Armeeorganisation und Festungsbau, ließ sich das Heidelberger Zeughaus zeigen und erhielt auf diese Weise eine Einführung in die zu dieser Zeit avanciertesten militärtheoretischen Erkenntnisse Europas.⁵⁸

In Heidelberg erreichte die Schweden auch die Nachricht, dass die Kurfürstin von Brandenburg nun entgegen ihrem früheren Widerstand forciert eine schwedisch-brandenburgische Vereinigung betreibe, da ihr Sohn, Kurfürst Georg Wilhelm, in Preußen parallel über eine polnisch-brandenburgische Allianz bzw. Eheschließung verhandle. Ab diesem Zeitpunkt war „Kapitän Gars“ klar, dass die künftige schwedische Außenpolitik eine stark baltische Ausrichtung annehmen würde.⁵⁹

Gleichwohl machte der schwedische Trupp nicht umgehend kehrt, sondern betrieb über die weitere Reise. Gustav Adolf wollte am „Unionstag in Speyer“ teilnehmen, was sowohl den Schweden als auch den Heidelbergern als zu gefährlich er-

⁵⁷ Vgl. „Der zu Heilbronn auf den 21. Mai 1620 angesetzte, hernach aber gegen Ulm transferierte Unionskonvent und -abschied, samt was deshalb unter den Fürsten zu Anhalt, zu Plötzkau, Zerbst, Köthen und Bernburg abgeredet und beschlossen worde“; Landesarchiv Sachsen-Anhalt (Standort Dessau) Z 4 I, 146 Nr. 31/32. Oskar BEZZEL, *Geschichte des kurpfälzischen Heeres*, Bd. 1: Von seinen Anfängen bis zur Vereinigung von Kurpfalz und Kurbayern (Geschichte des bayerischen Heeres, Bd. 4/1), München 1925, S. 59 f.; Peter H. WILSON, *Europe's tragedy. A new history of the Thirty Years War*, London 2009, S. 298 f.

⁵⁸ STECKZÉN, Banér (wie Anm. 37) S. 52 f. Zahlreiche Punkte sollten später in die schwedischen Kriegsartikel von 1632 eingehen. Auch in der militärischen Praxis übernahm Schweden viele Elemente der niederländischen Kriegsführung. Vgl. Michael ROBERTS, *The military revolution, 1560–1660*, in: Clifford J. ROGERS (Hg.), *The military revolution debate. Readings on the military transformation of early modern Europe*, Boulder, Col. 1995, S. 13–35.

⁵⁹ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 31 f.; MATTHIS, *Maria Eleonora* (wie Anm. 28) S. 43.

schien. Sicherlich hätte man ihn dort als den erkannt, der er war. Eine Rückreise durch das Reich wäre zu einem Speißbrutenlaufen durch die Gasse der katholischen Häscher geworden. Ganz auf weitere Kontakte mit der Union verzichten wollte der König jedoch nicht. Er entschied deshalb, den baden-durlachischen Markgrafen Georg Friedrich, einen der wichtigsten Repräsentanten und aktivsten Feldherren der Union, aufzusuchen und sich über den Stand der militärischen Operationen am Oberrhein unterrichten zu lassen.⁶⁰

In der Markgrafschaft Baden-Durlach (29. Mai bis 1. Juni)

Am 29. Mai ritten die Schweden nach Mannheim, um nach dem fortifikationstheoretischen Vortrag des Nassauers das neue Schloss und die Festung zu inspizieren. Von Mannheim ging es weiter zum Schloss Graben (auf dem Gebiet des heutigen Graben-Neudorf), wo sich Gustav Adolfs Cousine Anna von Ostfriesland (1562–1621), Witwe des Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, aufhielt.⁶¹ Am Abend des gleichen Tages langte man in der Karlsburg, der Residenz der Baden-Durlacher Markgrafen, an, wo zwei Söhne des Markgrafen, der Erbprinz Friedrich (1594–1659) und sein Bruder Christoph (1603–1632), die Schweden herzlich empfingen. Markgraf Georg Friedrich befand sich mit seinem Sohn Karl (1598–1625) in militärischer Mission bei Ihringen in der Nähe des Rheinübergangs von Breisach. Christoph und Friedrich waren im Begriff abzureisen, um einen Pass vor dem Durchzug feindlicher Truppen zu blockieren.⁶² Angesichts der allgemeinen Unrast verzichteten die Schweden auf ein Abendessen in der Karlsburg und damit auf ein Treffen mit der Verwandtschaft⁶³ und den anwesenden Gästen, zu denen neben einigen

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 32. Anna war die zweitälteste Tochter des Grafen von Ostfriesland Edzard II. (1532–1599) und der Tante Gustavs II. Adolf, Katharina Vasa (1539–1610). Sie war in erster Ehe mit Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz (1539–1583), in zweiter Ehe mit Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach (1560–1604), einem Mündel Ludwigs VI., verheiratet gewesen. In der Zeit ihrer Ehe mit Ernst Friedrich (1560–1604) wurde sie dadurch zugleich eine Schwägerin des späteren Nachfolgers Ernst Friedrichs, Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Gustav Adolf war auf diese Weise also auch mit beiden baden-durlachischen Markgrafen verschwägert.

⁶² Zum familiären Zusammenwirken des Markgrafen und seiner Söhne in Unionsangelegenheiten vgl. den Brief Markgraf Georg Friedrichs an seinen Sohn Karl vom 16.6.1620; GLA 46 Nr. 5103, fol. 22.

⁶³ Anna von Friesland, frühere Gemahlin Ernst Friedrichs von Baden-Durlach, wurde bereits erwähnt. Hinzu kam, dass Anna und Gustav Adolf eine gemeinsame Tante, Caecilia Vasa (1540–1627), besaßen, die als Witwe Christophs von Baden-Rodemachern für ihren Enkelsohn Wilhelm Anspruch auf die von Baden-Durlach besetzten Teile der Markgrafschaft Baden-Baden erhob, damit aber die katholische Seite stärkte und deshalb eher zu den Feinden Gustav Adolfs zu zählen war; vgl. SCHULZ, Das schwarze Schaf des Hauses Baden (wie Anm. 2) S. 9–46. Ralph TUCHTENHAGEN, Im zweiten Glied. Die badisch-schwedischen Verbindungen in der Zeit Christophs II. und Cecilians Vasa (1537–1627) (Monographie in Vorbereitung).



Abb. 3: Georg Friedrich von Baden-Durlach. Lukas Kilian (1579–1639), um 1620 (reg. 1604–1638). (Stadtarchiv Karlsruhe, 8/PBS I 244)

hohen Damen auch zahlreiche junge Fräulein zählten, darunter die Töchter des Markgrafen; zu allem Verdruss war allerdings auch ein Edelmann namens Rein- kinger anwesend, der früher in schwedischen Diensten gestanden hatte und das Inkognito des Königs hätte gefährden können. Rasch schwang man sich auf die Pferde und strebte den baden-hachbergischen Besitzungen zu.⁶⁴

Ziel war Ihringen am Kaiserstuhl, wo der Durlacher Markgraf damit beschäftigt war, eine rund 8.000 Mann starke Armee gegen Truppen unter dem katholischen Generalleutnant Ambrogio Spinola (1569–1630) in Stellung zu bringen.⁶⁵ Hinter-

⁶⁴ HAND, Dagbok (wie Anm. 1) S. 32f.

⁶⁵ Eine ausführliche Darstellung der Breisacher Blockade findet sich bei Jean Baptiste EL- LERBACH, Der 30jährige Krieg im Elsaß, Bd.1, Mülhausen, Elsaß 1912, S.194–200, der auf Grundlage der Quellen auch zahlreiche Noten und Briefe zwischen verschiedenen Fürs- ten (v.a. Georg Friedrich, Erzherzog Leopold V., Maximilian I. von Bayern, Kaiser Fer- dinand II.) nacherzählt. Ambrogio Spinola war Oberkommandeur aller in den spani- schen Niederlanden stehenden habsburgisch-katholischen Truppen und mit seiner ARMEE die „Spanische Straße“ von den Niederlanden zum Oberrhein gezogen. Vgl. BARUDIO,

grund war der bereits erwähnte Feldzug der Spanier, die Truppen aus den Niederlanden, aus dem Burgund und Italien im südlichen Elsass zusammenzogen.⁶⁶ Markgraf Georg Friedrich war von der Union betraut worden, den Breisacher Rheinübergang zu sperren, um eine Vereinigung der Spanier mit den kaiserlichen und ligistischen Armeen bei den Sammelplätzen in Dillingen und Lauingen zu verhindern. Von dort aus, so der Plan der Katholiken, sollte die Herrschaft Friedrichs V. in Böhmen zerschlagen werden.⁶⁷

Die Schweden langten nach scharfen Ritt durch die rechtsrheinische Tiefebene am 30. Mai um 3 Uhr morgens beim Markgrafen an. Der Markgraf selbst schlief. Sein Sohn Karl, Graf Ludwig I. von Erbach (1579–1643) und der markgräfliche Hofmeister für die Malzeiten aber empfingen die Besucher.⁶⁸

Just an diesem Tag, dem 30. Mai, sollten die feindlichen Gruppen über den Rhein setzen. Dem Markgrafen waren die Hände gebunden. Namhafte Mitglieder der Union, die beruhigende Zusagen des Kaisers erhalten hatten, hatten sich dafür ausgesprochen, den Feind ziehen zu lassen.⁶⁹ Die katholischen Truppen zogen mit 27 Kompanien Reiterei und einer beträchtlichen Menge Fußvolks vorbei. Unter den Offizieren befanden sich viele hochmögende Personen, darunter beispielsweise

Gustav Adolf (wie Anm. 51) S. 218. Zur „Spanischen Straße“ vgl. Geoffrey PARKER, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659* (Cambridge Studies in Early Modern History), Cambridge 1972, Karte S. 84. Zu Spinola (1569–1630) vgl. Antonio RODRÍGUEZ VILLA, Ambrosio Spínola, primer marqués de los Balbases. Ensayo biográfico (= Ambrosio Spinola, Erster Markgraf von Balbases. Biographischer Essay), Madrid 1905, S. 349f.

⁶⁶ Emil HEUSER, Die Pfalz zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges, in: Pfälzisches Museum 18 (1901) S. 145–150, hier S. 138; EGLER, Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz (wie Anm. 55) S. 38–41; vgl. den Brief Markgraf Georg Friedrichs an seinen Sohn Karl vom 16.6.1620. GLA 46 Nr. 5103, fol. 22.

⁶⁷ Vgl. Günther HASELIER, *Geschichte der Stadt Breisach am Rhein*, 1. Halbbd.: Von den Anfängen bis zum Jahr 1700, Breisach am Rhein 1969, S. 319f.

⁶⁸ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 33; vgl. STECKZÉN, Banér (wie Anm. 37) S. 53.

⁶⁹ Hand, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 33; Johann Daniel SCHOEFFLIN, *Historia Zaringo-Badenensis*, Bd. 4, Karlsruhe 1766, S. 179f. Kommentierte und erweiterte Übersetzung von Schoepflins Werk durch Johann Christian SACHS, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden, Bd. 4, Karlsruhe 1770, hier S. 403ff. Zur Union und zum Sukzessionsstreit vgl. Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher, 1870–1909, Bde. 1–11, hier besonders Bd. 5, 10, 11; Max JÄHNS, *Geschichte der Kriegswissenschaft*, Bd. 2, München-Leipzig 1890, S. 936; Karl Friedrich LEDDERHOSE, Georg Friedrich (Markgraf von Baden-Durlach), in: ADB Bd. 8, Leipzig 1878, S. 596–600 (Digitalisat: <http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00008366/images/index.html?seite=598>; letzter Zugriff: 07.10.2019); Arno DUCH, Georg Friedrich – Markgraf von Baden-Durlach, in: NDB Bd. 6, Berlin 1964, S. 197ff. (Digitalisat: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz39301.html>; letzter Zugriff: 07.10.2019); *Theatrum Europaeum, oder außführliche und warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wieder in der Welt, fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden, sowol im Religion- als Prophan-Wesen, vom Jahr Christi ... biß auff das Jahr ... exclus. ... sich zugetragen*, Bd. 1: 1617 biß 1629 excl., Frankfurt/M. 1662, S. 336ff. (Digitalisat Stabi München: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10807439_00005.html; letzter Zugriff: 04.11.2019).

Erzherzog Leopold V. (1586–1632), Bischof von Straßburg und Regent u. a. über die österreichischen Vorlande am Oberrhein. Der Markgraf sah tatenlos zu und ließ sich in der ganzen Zeit nicht anmerken, dass der schwedische König unter den Gästen war, wiewohl Pfalzgraf Johann Casimir ihn davon unterrichtet hatte.⁷⁰

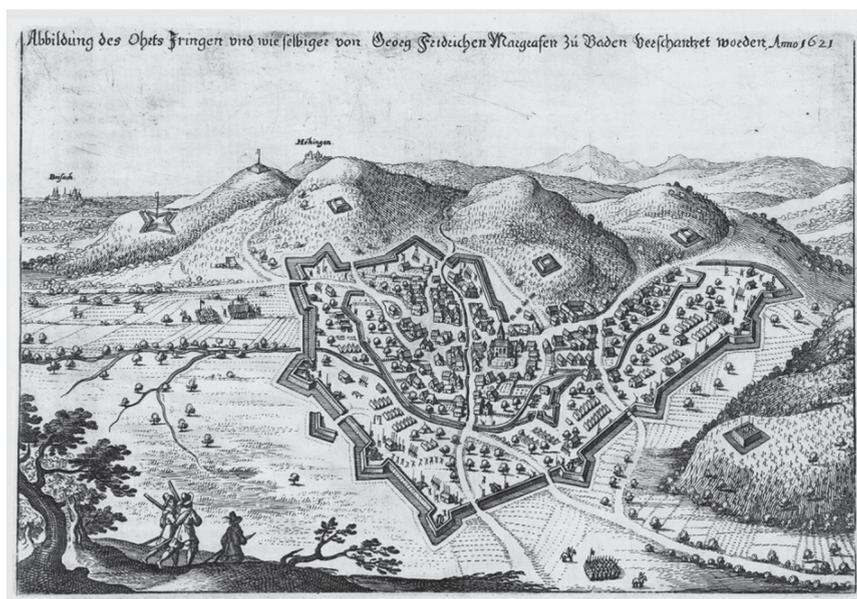


Abb. 4: Matthaeus Merian d. Ä. (1593–1650): Ihringen am Kaiserstuhl 1621; Schanzungen des Mgf. Georg Friedrich v. Baden-Durlach. (Kupferstich in: *Theatrum Europaeum*, Bd.1, Frankfurt/M. 1662, zwischen S. 336 und 337)⁷¹

Nach diesem Schauspiel widmete sich Georg Friedrich seinen schwedischen Gästen, lud sie zum Essen, führte sie im Feldlager herum und erklärte ihnen verschiedene Kriegsgeräte. Auch dort gab es Personen, die den König und seine Entourage von früher kannten, darunter ein Adliger namens Steenkolfelt und zwei schwedische Soldaten. Abends diskutierten der Markgraf und der König lange. Worüber, berichtet Hand nicht. Man wird vermuten dürfen, über Angelegenheiten der Union, die protestantische Sache im Reich und die Aussichten auf ein Bündnis mit Schweden, sicher auch über die absehbare Konfrontation zwischen den katholischen und den protestantischen Truppen in Böhmen. Außerdem machte bei diesem Gespräch Wild- und Rheingraf Otto Ludwig zu Salm (1597–1634) seine Aufwar-

⁷⁰ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 33 f.

⁷¹ Das Digitalisat des Kupferstichs unter <http://media.bibliothek.uni-augsburg.de/node?id=38634>.

tung und bot dem König seine Dienste an⁷² – eine Bekanntschaft, die Otto Ludwig später, beim Vormarsch der Schweden am Oberrhein, zu einem glühenden Verehrer Gustav Adolfs machen sollte.

Nach Straßburg und durchs nördliche Elsass

Am 1. Juni brachen die Schweden nach Straßburg auf. Der Markgraf ließ sie von einem alten Kapitän rheinabwärts bis Straßburg bringen. Während Pfalzgraf Johann Casimir weiterritt, um seine Gemahlin, Gustav Adolfs Halbschwester Katharina, zu besuchen, machten die anderen in Straßburg Station, um sich in der Stadt umzusehen. Johan Hand erwähnt es nicht in seinem Tagebuch, aber es ist auch nicht ausgeschlossen, dass der Durlacher Markgraf ihnen seine Straßburger Stadtresidenz, das Haus Drachenfels, zur Nächtigung angeboten hatte. Sie wurden von einem Pedell geführt, der in Schweden gedient hatte und womöglich die schwedische Sprache beherrschte. Neben dem Münster erwähnt Hand erneut „schöne Frauen“ als Hauptattraktion. Die touristisch anmutende „Stadtbesichtigung“ dürfte aber wie an anderen Orten vor allem dazu gedient haben, die politischen Absichten der Unions-Stadt Straßburg auszuloten, Gespräche über potenzielle politische Verbindungen mit Schweden zu führen und den militärischen und kriegswirtschaftlichen Wert der Stadt abzuschätzen. Außerdem führte der Rat der Reichsstadt zu diesem Zeitpunkt bereits Verhandlungen mit dem Kaiser über eine beiderseitige Aussöhnung und über einen möglichen Austritt aus der Union. Ob die schwedische Gruppe davon wusste, bleibt ungewiss; falls aber doch, dürfte es auch darum gegangen sein, die Verlässlichkeit Straßburgs als protestantischen Partner im europäischen konfessionellen Machtspiel zu bewerten. Dies vor allem vor dem Hintergrund, dass sich die Stadt in den zurückliegenden neun Jahren ihrer Unionszugehörigkeit stets defensiv verhalten hatte.⁷³

Am 3. Juni reisten die Schweden weiter. Inzwischen war Pfalzgraf Johann Casimir wieder zurück, u. a. mit einem Säckel voller Geld, das er dem inzwischen klammen König lieh. Sie passierten erneut Ländereien des Grafen von Hanau-Lichtenberg, kamen an Hagenau vorbei, an Betschdorf, Birlenbach und Weißenburg, bis zur Burg Neukastel, wo Pfalzgräfin Katharina residierte, der sie über die Pfingsttage einen Besuch abstatteten. Am 5. Juni ging es weiter nach Landau und Speyer. Nachts kam man vor Heidelberg an, der König nächtigte jedoch der Anonymität halber mit Lars Kagg in einem Dorf vor der Stadt. Doch auch hier blieb seine Identität nicht verborgen. Vor dem Gasthaus fanden sich zahlreiche Menschen ein, die mitbekommen hatten, dass der König dort die Nacht verbringen würde.⁷⁴

⁷² Ebd., S. 34f.

⁷³ Ebd., S. 35; vgl. Rudolf WACKERNAGEL, *Geschichte des Elsaß*, Freiburg ²1940, S. 225f.

⁷⁴ HAND, *Dagbok* (wie Anm. 1) S. 36.

Wieder in Heidelberg und zurück nach Cölln

Am 6. Juni verlegte Gustav Adolf sein Domizil ins Heidelberger Schloss und diskutierte mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir und dem Kurfürst-Administrator, ob man nicht zum König von Böhmen nach Prag reisen könne, um sich vom dortigen Kriegstheater ein persönliches Bild zu machen. Doch waren sowohl der Pfalzgraf als auch der Administrator nach Lage der Dinge und vor allem wegen der großen Gefahr für die Person des Königs nicht zu überzeugen.⁷⁵ Tatsächlich brachen einige Wochen später der bayerische Herzog Maximilian und sein Feldherr Tilly den Widerstand in Oberösterreich und marschierten von dort direkt auf Prag.⁷⁶

Die Schweden entschlossen sich, den Weg über die Länder des Landgrafen von Hessen und das Herzogtum Braunschweig zu nehmen. Am 17. Juni war die schwedische Reisegruppe wohlbehalten in Cölln zurück – diesmal, damit Gustav II. Adolf förmlich um die Hand Maria Eleonoras anhalten konnte, was ihm nach einiger Überlegung, vor allem von Seiten der Kurfürstenmutter, schließlich auch gewährt wurde.⁷⁷

Ergebnisse der Reise von 1620

Wie lässt sich der Charakter der Reise von 1620 beschreiben? In der deutschen Gustav-Adolf-Biographik als pittoreske, gar romantische Brautfahrt verharmlost, stellt sie sich vor dem Hintergrund der internationalen Beziehungen und Entwicklungen seit den Jahren 1608/09 als durchaus hochpolitische Unternehmung dar, die in ihrer Verquickung dynastischer, militärischer und außenpolitischer Motive ein bezeichnendes Licht auf die schwedische Allianzpolitik im Rahmen des protestantischen Europa wirft. Es ging dabei ebensowohl um die Frage, mit welchem Ehepartner der schwedische König einen Bündnispartner für seine aktuellen Feinde (vor allem Polen-Litauen) finden konnte, wie um die Selbstverortung des protestantischen Schweden angesichts der massiven Bedrohung des Protestantismus in den Niederlanden und im Heiligen Römischen Reich und eines zwar protestantischen, aber aggressiv antischwedischen dänischen Königreiches. Im Zentrum dieses Szenariums standen aus Gründen der dynastischen Verflechtungen, aber auch wegen der aktuellen Entwicklungen nach der böhmischen Revolte und der Königserhebung Friedrichs V. die protestantischen Fürsten des deutschen Südwestens. Dies dürfte – bei aller diesbezüglichen Kargheit der Quellen – auch der motivische Kern von Gustav Adolfs Reise im Mai und Juni 1620 gewesen sein. Es ging darum, die Lage der protestantischen Verwandtschaft, der Union insgesamt und die mili-

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Marcus JUNKELMANN, Tilly. Der katholische Feldherr, Regensburg 2011, S. 30.

⁷⁷ Zum Gesinnungswandel vgl. auch WETTERBERG, Oxenstierna (wie Anm. 30) S. 288 f.



Abb. 5: Gustav II. Adolf. Jacob Hoefnagel (1575–1630), 1624. (Livrustkammaren / Rüstkammer, Stockholm)



Abb. 6: Maria Eleonora von Schweden. Anonym, ca. 1630. (Privatbesitz)

tärischen Entwicklungen dieser Wochen genau zu studieren. Erkenntnisse, die sich daraus ergaben, gingen unmittelbar in die Überlegungen zum weiteren Kurs der schwedischen Außenpolitik ein.

Retrospektiv, d. h. mit dem Wissen des Historikers unserer Tage, führte die Reise von 1620 zu mehreren folgenreichen Ergebnissen:

1. Seine dynastischen Ziele konnte Schweden erreichen: Gustav Adolf heiratete Maria Eleonora am 25. November/5. Dezember 1620. Dadurch waren andere potenzielle Verbindungen ad acta gelegt. Mit der brandenburgischen Eheschließung (und damit einem potentiellen schwedisch-brandenburgisch-preußischen Bündnis gegen Polen) verschoben sich die schwedischen außenpolitischen Aktivitäten zunächst wieder nach Osten und richteten sich vor allem auf die Prävention gegen einen polnischen Griff nach Preußen. Der auf sechs Jahre geschlossene Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden im Jahre 1629, der Schweden den Besitz mehrerer preußischer Hafenstädte und die Danziger Zolleinnahmen sicherte, bildete die finanzielle und außenpolitische Voraussetzung für Schwedens Eintritt in den „Teutschen Krieg“ im Jahr darauf.

2. Die brandenburgische Option machte den Verlust des Oberrheins aus Sicht der Union wahrscheinlicher. Nach vorhergehenden geheimen Unterhandlungen der von ligistischen Truppen umlagerten Stadt Ulm, wo die Union im Juni 1620 tagte, sowie der freien Reichsstädte Nürnberg und Straßburg mit dem Kaiser und

unter französischer Vermittlung schlossen Union und Liga am 23. Juni/3. Juli 1620 im „Ulmer Akkord“ ein Neutralitätsabkommen. Dieses erstreckte sich allerdings nicht auf Böhmen.⁷⁸ Damit konnten Kaiser und Liga gegen Friedrich V. und die böhmischen Protestanten vorgehen, ohne ein Eingreifen der Union fürchten zu müssen. Die für die protestantische Seite katastrophal verlaufende Schlacht am Weißen Berg (29. Oktober/8. November 1620) war die logische Folge. Die militärische Niederlage zog dann unter anderem die förmliche Auflösung der Union auf dem Unionstag zu Heilbronn am 14./24. April 1621 nach sich. Die mit dem Ulmer Vertrag verbundene Hoffnung zahlreicher – protestantischer wie katholischer – Reichsstände, den Krieg auf Böhmen beschränken zu können, sollte sich nicht erfüllen. Bereits Anfang 1622 flammten Kämpfe in der Kurpfalz auf. Nach der Niederlage Markgraf Georg Friedrichs gegen die Liga-Truppen bei Wimpfen am 26. April/6. Mai 1622 und der katholischen Okkupation sowohl des baden-durlachischen als auch des kurpfälzischen Territoriums war der Oberrhein für die Protestanten und Schweden vorerst verloren.⁷⁹

3. Die Beziehungen Schwedens zur kurpfälzischen Exilregierung blieben intensiv, wenn auch militärisch zunächst folgenlos – wobei der wichtigste Verbindungsmann mit Ludwig Camerarius ein Mann des Wortes und der Diplomatie, nicht des Schwertes war.⁸⁰ Eine formelle Allianz mit den Kurpfälzern war aufgrund des schwedischen Engagements in Polen und der generellen militärischen Lage im Deutschen Reich für absehbare Zeit keine Option.

4. Ebenso pflegte Schweden nach 1620 auch enge Beziehungen zu Baden-Durlach. Davon zeugt eine rege Korrespondenz zwischen Johann Casimir und den Markgrafen in den Jahren nach 1620. Hinzu kamen schwedische Gesandtschaften in den Südwesten des Reiches, die höchstwahrscheinlich auch die Markgrafen von Baden-Durlach zum Ziel hatten. Aber auch in diesem Fall sollte es bis 1630 dauern, bis eine militärische Zusammenarbeit in Reichweite kam.⁸¹

⁷⁸ Hermann MAURER, Die Reichsstadt Ulm und die letzten Tage der Union 1620/21, Tübingen 1925, S. 25; Hans Eugen SPECKER, Ulm. Stadtgeschichte, Ulm 1977, S. 182; Theo PRONK, Ulm, in: Wolfgang ADAM/Siegrid WESTPHAL (Hgg.), Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit: Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin 2012, S. 2009–2059, hier S. 2016.

⁷⁹ Vgl. Nils AHLNUND, Gustav II Adolf och tyska kriget 1620–1625. Den preussiska diversionen och den nordtyska fronten (= Gustav II. Adolf und der deutsche Krieg 1620–1625. Der Plan einer preußischen Diversion und die norddeutsche Front), in: *Historisk tidskrift* (Stockholm) 37 (1917) S. 246–292.

⁸⁰ Siehe die Korrespondenz zwischen Camerarius und dem schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna in den 1620er Jahren: RA Sthlm. Oxenstiernska samlingen: Axel Oxenstierna av Södermöre (= Sammlung Oxenstierna: Axel Oxenstierna von Södermöre)//E 577. Elektronische Datenbank des schwedischen Reichsarchivs mit Regesten: <https://sok.riksarkivet.se/oxenstierna> (letzter Zugriff: 07.10.2019); vgl. SCHUBERT, Camerarius (wie Anm. 26) S. 266–295.

⁸¹ Vgl. 1620–1638. Korrespondenz Markgraf Georg Friedrichs von Baden-Durlach mit Pfalzgraf Johann Casimir über Kriegereignisse (Abschriften aus dem Schwed. Reichsarchiv). GLA 46 Nr. 5262. Es handelt sich fast ausschließlich um Privatangelegenheiten.

5. Die schwedisch-brandenburgische Verbindung entwickelte sich unter außenpolitischen Aspekten zu einem Misserfolg. Eine vom Stockholmer Hof erhoffte natürliche politische Allianz ergab sich dadurch nicht – weder in der Polenfrage noch später während des schwedischen Vormarsches im Heiligen Römischen Reich. Nur widerwillig und unter Androhung von Waffengewalt sollte sich Maria Eleonoras Bruder Kurfürst Georg Wilhelm 1631 in die politischen und militärischen Pläne Gustav Adolfs einspannen lassen. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde er gar zu einem direkten Gegner der Schweden. Gleichwohl stellte die Heirat eine deutliche Statuserhöhung des schwedischen Königs dar, der jetzt als ein von den Reichsfürsten anerkannter Herrscher einer legitimen europäischen protestantischen Macht agieren konnte.⁸²

Die Korrespondenz zeigt jedoch, dass die beiden schon früh in Kontakt standen. Zu den schwedischen Gesandtschaften ins Reich vgl. Bertil BOËTHIUS, Filip Sadlers beskickning 1629–30, in: *Historisk tidskrift* (Stockholm) 37 (1917) S. 204–227 (hinsichtlich des deutschen Südwestens, vor allem Nürnberg, Ulm, Stuttgart und Straßburg, S. 212–214). Boëthius berichtet hier u. a. von einem im schwedischen Reichsarchiv aufgefundenen Schreiben aus dem Jahre 1629, in dem er den baden-durlachischen Markgrafen (Georg Friedrich? Friedrich V.?) auffordert, Venedig, die Eidgenossen, Nürnberg, Ulm und Straßburg für die Sache des Protestantismus zu mobilisieren).

⁸² PAUL, Gustaf Adolf (wie Anm. 28) S. 137; Ann GRÖNHAMMAR, Hennes majestät drottning Maria Eleonora – hysterisk ? (= Ihre Majestät Königin Maria Eleonora – hysterisch ?), in: *Vasamuseet* (Hg.), *Människor kring kungen. Sju gestalter ur krets an kring Gustav II Adolf* (= Menschen in der Umgebung des Königs. Sieben Gestalten aus der Umgebung Gustavs II. Adolf), Stockholm 1994, S. 27–33, hier S. 30f. Zur Frage der Machtlegitimation und Rangerhöhung vgl. Erik RINGMAR, *Identity, interest and action: a cultural explanation of Sweden's intervention in the Thirty Years War*, Cambridge 2008.

Schwedische Klienten am Oberrhein. Die Markgrafen von Baden-Durlach und das Haus ‚Södermanland-Zweibrücken‘

Andreas Kappelmayer

Der* Zenit der schwedischen Machtentfaltung im Heiligen Römischen Reich während des Dreißigjährigen Krieges ist mit Blick auf die Literatur im engen Zeitfenster von 1631/32 bis 1634 anzusiedeln. Dieser Höhepunkt und die weitgehende Kontrolle des deutschen Südwestens fallen zusammen. Die Agenten der Krone Schwedens selbst schrieben dem Südwesten der politischen Entität Heiliges Römisches Reich große Bedeutung zu¹: Der südliche Teil des Oberrheinischen Reichskreises, der Schwäbische Reichskreis und der unmittelbar angrenzende Raum des Kurrheinischen Reichskreises stellten eine wichtige Basis für die Kriegsaktionen der Krone Schwedens zwischen 1632 und 1634 dar².

In diesem Zeitraum scharten König Gustav II. Adolf (1594–1632, reg. ab 1611) und Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) einen weiten Kreis von Verbündeten um sich, und Oxenstierna schloss diesen 1633 zu einem festen Bündnis zusammen³. Die Krone Schwedens konstruierte mithin in den frühen 1630er Jahren Verantwortungs- und Verpflichtungsbeziehungen zu einer Gruppe von reichsständischen Klienten⁴. Dieses Klientelnetz dehnte sich weit über die Grenzen des eigentlichen schwedischen Ostsee-Reiches hinaus in den oberdeutschen Raum hi-

* Abkürzungen: APW: Acta Pacis Westphalicae, hg. von der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V., Münster 1962–(laufend); AOSB: Rikskanslern Axel Oxenstiernas skrifter och brevväxling (= Schriften und Briefwechsel des Reichskanzlers Axel Oxenstierna), hg. von Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien i samarbete med Riskarkivet, Stockholm 1888–1977/1999–(laufend); GLA: Generallandesarchiv Karlsruhe; RAS: Riksarkivet Stockholm (= Reichsarchiv Stockholm)/Skr GIIA: Skrivelser till Konungen Gustav II Adolf (= Schreiben an den König Gustav II. Adolf)/StS: Stegeborgssamlingen (=Stegeborg-Sammlung); SBL: Svenskt biografiskt lexikon (= Schwedisches biographisches Lexikon), Stockholm 1917–(laufend); SRP: Svenska riksrådets protokoll (Handlingar rörande Sveriges historia, Serie 3) (= Protokolle des schwedischen Reichsrates/Dokumente die Geschichte Schwedens betreffend, Serie 3), hg. von Kongl. Riks-Archivet/Riksarkivet, Stockholm 1878–1959; ZGO: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

¹ Alfred KOHLER, Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, Bd. 1), Paderborn u. a. 2008, S. 160–164.

² Ralph TUCHTENHAGEN, Die schwedische Vorherrschaft am Oberrhein 1631–1634, in: ZGO 162 (2014) S. 231–259, hier S. 231, S. 233, S. 257–259.

³ Johannes KRETZSCHMAR, Der Heilbronner Bund. 1632–1635, 3 Bde., Lübeck 1922.

⁴ Siehe etwa: Memorial für Johan Adler Salvius, Stockholm, 14.09.1637 (24.09.1637), in: APW Serie I, Bd. 1 (1962), S. 226–230; vgl. Gunner LIND, Great Friends and Small Friends: Clientelism and the Power Elite, in: Wolfgang REINHARD (Hg.), Power Elites and State

nein aus⁵. Gerade Fürsten und Grafen im Südwesten des Heiligen Römischen Reiches, also mithin an der Peripherie des schwedischen Machtbereichs, waren freilich wichtige potentielle Makler von Dienstverhältnissen und Multiplikatoren von Handlungschancen in relativer Ferne zum Kernraum schwedischer Interessen⁶. Die Natur der Beziehung zwischen dem schwedischen König beziehungsweise dem Generallegaten und den evangelischen Großen des deutschen Südwestens war hierbei in hohem Maße von persönlichen Interaktionen geprägt⁷. Die militärischen und politischen Erfolge der Kriegsherren, hierunter gerade auch jene Gustav Adolfs und der nachfolgenden Regierung, hingen nicht zuletzt davon ab, dass es ihnen gelang, für ihre (hoch-)adeligen Gefolgsleute durch lukrative Belohnung der Dienste attraktiv zu sein und zu bleiben⁸.

Die lutherischen Markgrafen von Baden-Durlach⁹ gehörten zu dieser Klientel der Krone Schwedens. Etliche der zu Beginn der 1630er Jahre gefestigten Bande überdauerten die kurze, aber intensive und unmittelbare Involvierung der Schweden in den oberrheinischen und schwäbischen Raum. Im Fall der Durlacher Markgrafen reichte die Orientierung an der Krone Schwedens über diese Phase schwedischer Dominanz im deutschen Südwesten deutlich hinaus: Die Jahre von etwa 1630 bis 1660 stellen gleichsam die drei schwedischen Jahrzehnte des Hauses Baden-Durlach dar. Die Entwicklung der Beziehung des Hauses Baden-Durlach zur schwedischen Staatsführung, insbesondere zu den dynastisch eng verwobenen Häusern ‚Södermanland‘ und Pfalz-Zweibrücken(-Kleeburg) wird im Fokus die-

Building (The Origins of the modern state in Europe. 13th to 18th Centuries, Theme D), Oxford 1996, S. 123–147, hier S. 123–125.

⁵ Volker PRESS, Patronat und Klientel im Heiligen Römischen Reich, in: Antoni MAĆZAK (Hg.), Klientelsysteme im Europa der Neuzeit (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, Bd. 9), München 1988, S. 19–46, hier S. 39–42.

⁶ Norbert ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie (Norbert Elias Gesammelte Werke, Bd. 2), Frankfurt/M. 2002, S. 76f.; Sharon KETTERING, Patrons, Brokers, and Clients in Seventeenth-Century France, New York/Oxford 1986, S. 6, S. 69f., S. 141 f.

⁷ Zu Gustav II. Adolf als mit seinem höfischen Gefolge intensiv interagierenden König siehe: Fabian PERSSON, Servants of fortune. The Swedish court between 1598 and 1721, Lund 1999, S. 24, S. 115f., S. 208.

⁸ Marcel MAUSS, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt/M. ¹⁰2013, S. 21 f., S. 36 f., S. 146 f.; PRESS (wie Anm. 5) S. 26 f.; Arlette JOUANNA, Le devoir de révolte. La noblesse française et la gestation de l'État moderne, 1559–1661, Paris 1989, S. 60–62.

⁹ Zur lutherischen Konfessionalisierung der Markgrafschaft siehe: Volker PRESS, Baden und badische Kondominate, in: Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hgg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 5: Der Südwesten (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 53), Münster 1993, S. 124–166, hier S. 132–135, S. 139–145; Albrecht ERNST, Leben und Tod des Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Durlach (1560–1604) in zeitgenössischen Dokumenten, in: Udo WENNEMUTH (Hg.), Reformierte Spuren in Baden (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. 57), Karlsruhe 2001, S. 68–86, hier S. 68 f.

ses Beitrages stehen. Unter dem Begriff ‚Haus Södermanland‘ ist im Rahmen dieses Beitrags der lutherische und jüngere Zweig der Vasa-Dynastie zu verstehen. Das Herzogtum Södermanland war die Machtbasis für Erbfürst Karl (1550–1611, reg. ab 1604), also für jenen Anwärter auf die Erbschaft des Schwedischen Reiches, der später als Karl IX. König von Schweden wurde, und für seinen Erben in der Herzogswürde, seinen jüngeren Sohn Karl Philipp (1601–1622)¹⁰. Die Herzöge von Södermanland verfügten über einen eigenen Hof in Nyköping und eine Grablage im Dom von Strängnäs. In ökonomischen und kirchenpolitischen Fragen entwickelte Erbfürst Karl vom Königtum abweichende Positionen¹¹. Die jüngere, lutherische Vasa-Linie, bestehend aus Karl IX., Gustav Adolf und Karl Philipp, stand im konfessionellen, politischen und militärischen Gegensatz zur katholischen, polnischen Vasa-Linie, welche in den 1590er Jahren vom schwedischen Thron vertrieben worden war.

I. Bedeutungszuweisungen an den Oberrheinraum

Aus dem Stockholmer Blickwinkel war der für die Schweden periphere Oberrheinraum auf lange Sicht kein Kerngegenstand ihrer Interessen. Nach dem Tod König Gustav Adolfs begann die schwedische Staats- und Kriegsführung neu zu bewerten, welche Kriegsziele realisierbar waren. Der schwedische Resident in Hamburg, Johan Adler Salvius (1590–1652), erachtete die Sicherung der deutschen Ostseeküste und des Herzogtums Pommern als vorrangig¹². Zu diesem Zweck war die Kontrolle über die drei Flussläufe von Oder, Elbe und Weser sowie über die quer

¹⁰ Dieses Herzogtum bestand – mit gewissen Abstrichen – aus den Landschaften Södermanland, Närke und Värmland sowie aus kleinen Teilen Västergötlands und Västmanlands. Die Interessen Karl Philipps als Herzog von Södermanland wurden während seiner Minderjährigkeit in den 1610er Jahren von seiner Mutter Christina von Schleswig-Holstein-Gottorf (1573–1625) energisch vertreten; vgl. Karl Gustaf LUNDQVIST, *Om hertigdömenas statsrättsliga ställning till kronan i Sverige 1556–1622* (= Über die staatsrechtliche Stellung der Herzogtümer zur Krone in Schweden 1556–1622), Norrköping 1895, S. 12–24, 33–52, 56–77; Christer ÖHMAN, *Nyköping och hertigdömet 1568–1622* (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia historica Upsaliensia, Bd. 46) (= Nyköping und das Herzogtum 1568–1622), Uppsala 1973, S. 33–44.

¹¹ Lars ERICSON, *Johan III. En biografi* (= Johann III. Eine Biographie), Lund 2004, S. 111–117; Lennart HEDBERG, *Karl IX. Företagarefursten & enväldshärskaren* (= Karl IX. Unternehmerischer Fürst und absoluter Herrscher), Stockholm 2009, S. 216–233, S. 253 f., S. 262 f.

¹² Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 31.08.1633 (10.09.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 185–193; vgl. hierzu die den Ostseeraum und die norddeutschen Flussläufe bevorzugende Verteilung der schwedischen Militärkarten für verschiedene Regionen des Heiligen Römischen Reiches: Björn GÄFVERT, *Att känna territoriet. Svensk kartering under Trettioåriga krigets dagar* (= Das Territorium kennen. Schwedische Kartierungen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges), in: Kerstin ABUKHANFUSA (Hg.), *Mare Nostrum. Om Westfaliska freden och Östersjön som ett svenskt makttentrum* (Skrifter utgivna av Riksarkivet, Bd. 13) (= Mare Nostrum. Über den Westfälischen Frie-

hierzu verlaufende Linie entlang der Flüsse Warthe und Havel nach Magdeburg und von dort via Braunschweig nach Hameln ausschlaggebend¹³. Neben der Kontrolle des norddeutschen Raumes und einer Angriffsbasis gegen die habsburgischen Kernländer an der Donau stand bei Salvius als weiterer wichtiger strategischer Baustein die *linea Rhenana*¹⁴. Die Sicherung dieser Rhein-Linie machte ein Bündnis mit der Schweizer Eidgenossenschaft¹⁵, der Krone Frankreichs und den niederländischen Generalstaaten notwendig und erlaubte zugleich, unmittelbar mit diesen möglichen Verbündeten zu kooperieren¹⁶.

Schon zu Beginn des Jahres 1632 hatte auch Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg (1589–1652), ein Schwager Gustav Adolfs, die Bedeutung der Rheinlande für die Krone Schwedens, die Kontrolle der *stätt und pass von Cöln biss Basel abm Rhein*¹⁷, betont. Ohne Beherrschung dieser Linie war freilich den militärischen Bewegungen der Habsburger entlang der Spanischen Straße kein Einhalt zu gebieten¹⁸; auch der Kurfürst von Bayern und die katholische Liga verfügten in der rheinischen Pfaffengasse und insbesondere in Kurköln über eine wichtige Basis außerhalb Bayerns und Frankens.

Der Rhein war nicht nur die Hauptader des Kernraums des Heiligen Römischen Reiches¹⁹, sondern er stellte auch die Verbindungsachse zwischen dem oberitalienischen und dem niederländischen Drehkreuz von Wirtschaft und Kultur dar²⁰. Überdies waren entlang des Rheins vier der sieben Kurfürsten ansässig. Hier wurden seit altersher die römisch-deutschen Könige gewählt und gekrönt. Den geographischen Raum an Ober- und Mittelrhein zu beherrschen, bedeutete – neben Böhmen – auch den Kernraum der zu diesem Zeitpunkt schon langjährigen Kriegs- und Konfliktverdichtung des teutschen Krieges zu kontrollieren. Die Stabilisie-

den und die Ostsee als schwedisches Machtzentrum/Schriften herausgegeben vom Reichsarchiv, Bd. 13), Västervik 1999, S. 74–92, hier S. 81.

¹³ Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 31.08.1633 (10.09.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 185–193; vgl.: Lars ERICSON WOLKE/Göran LARSSON/Nils Erik VILLSTRAND, *Trettioåriga kriget. Europa i brand (= Der Dreißigjährige Krieg. Europa in Brand)*, Lund 2006, S. 101 f., 108–111.

¹⁴ Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 31.08.1633 (10.09.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 185–193, hier S. 192.

¹⁵ Vgl. Axel Oxenstierna an Georg Hans von Peblis, Halberstadt, 16.02.1634 (26.02.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 11/1 (1961), S. 264 f.

¹⁶ Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 23.11.1633 (03.12.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 208–213.

¹⁷ Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg an Axel Oxenstierna, Stockholm, 30.01.1632 (09.02.1632), in: AOSB Abt. II, Bd. 10 (1900), S. 572–574, hier S. 573.

¹⁸ Zur Funktion des Oberrheinraumes als Sperrriegel: Geoffrey PARKER, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659. The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries' Wars* (Cambridge Studies in early modern history, Bd. 4), Cambridge 1972, S. 53–55; siehe auch: TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 231–233, S. 257–259.

¹⁹ Thomas A. BRADY Jr., *German Histories in the Age of Reformations, 1400–1650*, Cambridge 2009, S. 20 f.

²⁰ Vgl. Roger BRUNET, *Lignes de force de l'espace européen*, in: *Mappemonde* 66 (2002) S. 14–19, hier S. 15 f.

zung dieses Raumes war ein Schlüssel auf dem Weg zur Aufrichtung einer neuen festen Friedensordnung, in welcher die Krone Schwedens die Früchte ihres Einsatzes genießen konnte.

Die Bedeutung des südlichen und westlichen Kernraumes des Heiligen Römischen Reiches wurde durch die rasche Eintrübung der schwedisch-kursächsischen Beziehung nach 1632/33 kurzzeitig noch gesteigert²¹. Schon bald nach dem Tod König Gustav Adolfs sahen sich die Agenten der Krone mit einer veränderten Haltung zum schwedischen Kriegsende konfrontiert. In den nieder- und ober-sächsischen Reichskreisen schuf das Vakuum, das Gustav Adolf an der Spitze des Schwedischen Reiches hinterlassen hatte, die Möglichkeit für die traditionellen Vormächte Dänemark und Kursachsen – nicht zuletzt in Kooperation miteinander – Schwedens Position bei den protestantischen Fürsten im Norden des Heiligen Römischen Reiches zu untergraben²². Neuerlich gefestigt wurde die Beziehungsachse zwischen den Höfen in Dresden und Kopenhagen durch die seit 1631²³ angebahnte Heirat des dänisch-norwegischen Thronfolgers Christian (1603–1647) mit der kursächsischen Prinzessin Magdalena Sibylla (1617–1668), welche im Oktober 1634 gefeiert wurde²⁴.

Die Bedeutungszuschreibung an den Südwesten war allerdings nicht ohne gewisse Ambivalenz: Führende schwedische Staatsmänner zweifelten durchaus an der mittel- und langfristigen Perspektive des Engagements im Süden des Heiligen Römischen Reiches, in der fernen Peripherie des ausgedehnten Herrschaftsraumes der Krone²⁵. Die erworbenen Positionen wurden auf Dauer als kaum haltbar be-

²¹ Vgl. etwa: Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 02.11.1633 (12.11.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 203–208; vgl. Axel GOTTHARD, Johann Georg I. 1611–1656, in: Frank-Lothar KROLL (Hg.), *Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige 1089–1918*, München 2004, S. 137–147, hier S. 137–139, S. 145.

²² Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 15.12.1632 (25.12.1632), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 129–131; Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Bremen, 13.03.1633 (23.03.1633), in: ebd., S. 138–143; Axel Oxenstierna an Gabriel Gustavsson Oxenstierna, Frankfurt/M., 16.08.1634 (26.08.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 12 (1977), S. 289f.

²³ Zur Projektierung einer solchen Heirat durch den König von Dänemark seit 1631 siehe etwa: Christian IV. von Dänemark an Frederik Günther, Frederiksborg, 09.02.1631 (19.02.1631), in: Carl Frederik BRICKA/Julius Albert FRIDERICIA (Hgg.), *Kong Christian den Fjerdes egenhændige breve (= König Christians des Vierten eigenhändige Briefe)*, Bd. 2: 1626–1631, Kopenhagen 1889–91, S. 324–328.

²⁴ Mara R. WADE, *Triumphus Nuptialis Danicus. German Court Culture and Denmark. The Great Wedding of 1634* (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 27), Wiesbaden 1996; Ute ESSEGERN, *Kein Spielraum für Frauen? Hochzeitsverhandlungen und Heiratsverträge zwischen Sachsen und Dänemark in der Zeit von 1548 bis 1709*, in: Jutta KAPPEL/Claudia BRINK (Hgg.), *Mit Fortuna übers Meer. Sachsen und Dänemark – Ehe und Allianzen im Spiegel der Kunst (1548–1709)*, Berlin/München 2009, S. 54–61, hier S. 57f.; Mara R. WADE, *Magdalena Sibylla von Sachsen. Ein im Glück und Unglück Frewde und Traurigkeit [...] geübter Mensch*, in: ebd., S. 174–179.

²⁵ Herrmann-Dieter MÜLLER, *Der schwedische Staat in Mainz 1631–1636. Einnahme, Verwaltung, Absicht, Restitution* (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 24), Mainz

trachtet. Ein sofortiger Rückzug aus dem Süden des Heiligen Römischen Reiches wurde jedoch auch unmittelbar nach der Nördlinger Niederlage als bedenklich für die strategische Sicherheit und Reputation sowie für die Finanzen des Schwedischen Reiches angesehen²⁶. Ein Versuch des Ausharrens erschien somit zumindest kurzfristig ohne gangbare Alternative.

II. Dynastische Verflechtung zwischen den Häusern ‚Södermanland‘ und Pfalz-Zweibrücken

Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges führten schwedische Staatsmänner und Militärs weit hinauf nach Oberdeutschland. Doch am Stockholmer Hof waren demgegenüber auch südwestdeutsche Akteure präsent, zuvörderst das Ehepaar Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg und Katharina Vasa (1584–1638). Katharina war das älteste Kind Karls IX. von Schweden und die ältere Halbschwester Gustav Adolfs. Sie war gleichsam die Brückenfigur zwischen der jüngeren, lutherischen Linie des Hauses Vasa, gewissermaßen dem ‚Haus Södermanland‘, und dem nachfolgenden Königshaus Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg. Katharina selbst war eine Tochter der Maria von der Pfalz (1561–1589) und somit eine Enkeltochter Kurfürst Ludwigs VI. (1539–1583, reg. ab 1576). Als Tochter einer Pfalzgräfin aus der mittleren Kurlinie und als Ehefrau eines Pfalzgrafen aus der Zweibrücker Linie verkörperte Katharina Vasa wie keine andere Akteurin die enge dynastische Beziehung zwischen dem schwedischen Königshaus und dem Gesamthaus Pfalz. Angesichts der nahen Verwandtschaft wurde auch Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632, reg. ab 1610) gebeten, seinen Konsens zu dieser Ehe seines entfernten Vetters Johann Casimir und seiner Cousine ersten Grades Katharina zu geben²⁷.

1979, S. 129f., S. 136; Gunnar WETTERBERG, *Kanslern. Axel Oxenstierna i sin tid* (= Der Kanzler. Axel Oxenstierna in seiner Zeit), 2 Bde., Stockholm 2002, Bd. 2, S. 644, S. 661 f.

²⁶ Axel Oxenstierna an Gabriel Gustavsson Oxenstierna, Mainz, 01.11.1634 (11.11.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 12 (1977), S. 645–652, hier S. 646: *Du såväl som felttherren påminner mig i eder schriffvelse, ded vore gott för rikkedt, att vij oss uthur dette krijgedt snoo motte. Tro mig, käre B., hade jag konett finna någott sätt och medell með äbra och säkerhett att draga mitt fäderneslandh däruth, jag hadhe intet skolett lathedt, väl seendes och dageligen mehr och mehr förfarandes, att dette väsended intet på sådant sätt stå kundhe. (= Du und auch der Feldherr [Reichsmarschall Jakob de la Gardie; Anm. d. Verf.] ermahnt mich in eurem Schreiben, dass es gut fürs Reich wäre, dass wir uns aus diesem Krieg herauszögen. Glaube mir, lieber Bruder, hätte ich irgendeine Art und Mittel finden können, mit Ehre und Sicherheit mein Vaterland dort heraus zu ziehen, so hätte ich dieses nicht gelassen, wohl ansehend und täglich mehr und mehr fürchtend, dass dieses Wesen auf solche Weise nicht bestehen könne. [Übersetzung A. K.]).*

²⁷ Åke KROMNOW, *Pfalzgraf Johann Casimir von Zweibrücken. Kindheit, Jugendjahre und Brautfahrt nach Schweden (1589–1615)* (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 7), Kaiserslautern 1994, S. 153–178; Andreas KAPPELMAYER, *Johann Casimir von Pfalz-Zwei-*

Ein Zweck dieser Ehe war es, zu einer engeren politischen Beziehung zwischen der Kurpfalz und der Evangelischen Union einerseits sowie der schwedischen Krone andererseits beizutragen. Daher wurde Pfalzgraf Johann Casimir von seinem Heidelberger Verwandten im Spätwinter 1620 auf eine Gesandtschaft ins Schwedische Reich geschickt²⁸. Im Kontext dieser Gesandtschaft wird auch die besondere Nähe zu den Markgrafen von Baden-Durlach fassbar: Denn Katharina ersuchte im Namen ihres Gemahls den lutherischen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach (1573–1638, reg. 1584/1604–1622) um Schutz während Johann Casimirs Abwesenheit, und Georg Friedrich wurde im Falle von Johann Casimirs Ableben die Vormundschaft für dessen Kinder angetragen²⁹.

Nach Johann Casimirs und Katharinas kriegsbedingter Emigration nach Schweden im Jahr 1622 war deren Rolle im politischen System Gustav Adolfs durchaus von einem Zuschnitt, der Zuversicht in ihre Protektion südwestdeutscher Partikularanliegen vermittelte: Seit der Mitte der 1620er Jahre fungierte Johann Casimir von Kalmar aus als Organisator der militärischen Logistik im vergleichsweise bevölkerungsreichen Süden Schwedens³⁰. Seit Anfang 1631 wirkte er als Kontrolleur der Staatsfinanzen in Stockholm³¹. Die aktive politische Teilhabe Johann Casimirs an den Debatten des schwedischen Reichsrates erstreckte sich auch auf Fragen der Kriegspolitik; hierbei demonstrierte Johann Casimir seine anti-habsburgische Haltung³². Zudem lag ab Frühjahr 1631 die Erziehung des einzigen Kindes Gustav Adolfs, also der Thronfolgerin, in Katharinas Händen³³. Der Pfalzgraf und seine Gemahlin befanden sich somit an Schlüsselstellen des Stockholmer Hofes. Auch wenn die Stellung der Pfalzgrafen aus der Kleeburger Nebenlinie im politischen und rechtlichen Gefüge des Schwedischen Reiches nie geregelt wurde³⁴, waren diese doch eng mit der Vasa-Dynastie verklammert. Um den konfessionellen Hinderungsgrund für eine eventuelle Thronfolge seiner Kinder auszuräumen, ließ der reformierte Pfalzgraf Johann Casimir diese sogar in der lutherischen Konfession

brücken-Kleeburg (1589–1652). Standeswahrung und Fremdheitserfahrung im Schweden Gustavs II. Adolf und Christinas, Münster 2017, S. 45 f., S. 76–78.

²⁸ Miroslav HROCH/Josef POLIŠENSKÝ, Švédská politika a české stavovské povstání 1618–1620 (Zusammenfassung in frz. Sprache: La politique suédoise et la révolte des états de Bohême de 1618–1620), in: Sborník historický 7 (1960) S. 157–190, hier S. 189 f.; KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 272–277; vgl. hierzu auch den Beitrag von Ralph TUCHTENHAGEN in diesem Band.

²⁹ Katharina Vasa an Georg Friedrich von Baden-Durlach, Kleeburg, 29.02.1620 (10.03.1620), Konzept, in: RAS StS, E 3.

³⁰ KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 277–300; zur strategischen Bedeutung von Kalmar vgl.: Dick HARRISON, Kalmars historia. Den begravda staden (= Die Geschichte Kalmars. Die begrabene Stadt), Lund 2017, S. 274 f., S. 281–283.

³¹ KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 301–318.

³² Reichsratsprotokoll, 04.09.1632 (14.09.1632), in: SRP Bd. 2 (1880), S. 189 f.; Reichsratsprotokoll, 07.12.1632 (17.12.1632), in: ebd., S. 245–251.

³³ Johann Casimir an Gustav II. Adolf von Schweden, Stockholm, 28.05.1631 (07.06.1631), in: RAS Skr GIIA No. 27; vgl. KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 499 f.

³⁴ Ebd., S. 459, S. 550–563.

erziehen³⁵. Die dynastische Nähe zwischen den Häusern ‚Södermanland‘ und Pfalz-Zweibrücken war durch die Beisetzung von Katharina, Johann Casimir und deren Enkel Gustav Adolf (*/† 1652) in der Grablege der Erbfürsten und Herzöge von Södermanland im Dom von Strängnäs augenfällig³⁶.

Tatsächlich setzte die schwedische Königin Christina (1626–1689, reg. 1633–1654) die Wahl ihres Cousins Karl Gustav (1622–1660, reg. ab 1654), des ältesten Sohnes Johann Casimirs und Katharinas, zu ihrem Thronfolger und zum Erbfürsten des Schwedischen Reiches durch. Dies erfolgte vor dem Hintergrund der dynastischen Krise des Hauses Vasa: Denn die im Schwedischen Reich erbberechtigte Linie des Vasa-Geschlechts war mit Gustav II. Adolf im Jahr 1632 im Mannestamm erloschen³⁷. Als Karl X. Gustav bestieg der Erbfürst-Pfalzgraf nach Christinas Abdankung den Thron³⁸. Zwar verdankte er die Krone einem Wahlakt und nicht der Anerkennung seines Erbanspruchs, doch stellte er sich bewusst in die Nachfolge seines Onkels Gustav Adolf³⁹.

Doch ist freilich im Hinblick auf den Dreißigjährigen Krieg zu beachten, dass Johann Casimir und Katharina vom tatsächlichen Entscheidungszentrum der schwedischen Deutschland-Politik in der ersten Hälfte der 1630er Jahre geographisch getrennt waren. Die weitgehenden Entscheidungen wurden nicht vom Reichsrat in Stockholm, sondern von Gustav Adolf sowie von Axel Oxenstierna und den militärischen Befehlshabern auf dem deutschen Kriegsschauplatz getroffen. Die räumliche und somit auch zeitliche Entfernung beeinträchtigte die Kommunikationsmöglichkeiten und schränkte die Einflusschancen des Pfalzgrafenpaares erheblich ein. Als der mit schwedischen Aristokraten besetzte Reichsrat aufgrund des Todes des Königs mehr Kompetenzen erlangte, bedeutete dies einen raschen Machtverlust Johann Casimirs⁴⁰. Die meisten kriegsrelevanten Entscheidungen wurden jedoch ohnehin und fortgesetzt bis 1636 auf deutschem Boden gefällt, nämlich durch Reichskanzler Axel Oxenstierna, der seit Anfang 1633 als Generallegat mit weitgehenden Vollmachten in der Deutschland-Politik ausgestattet war⁴¹.

³⁵ Ebd., S. 199–206.

³⁶ Robert BENNETT/Erik BOHRN, *Strängnäs domkyrka*, Bd. II/1: *Gravminnen (Sveriges kyrkor, konsthistoriskt inventarium, Bd. 159)* (= *Der Dom von Strängnäs, Bd. II/1: Die Grabdenkmäler / Schwedens Kirchen, kunsthistorisches Inventarium, Bd. 159*), Stockholm 1974, S. 10–29, S. 48–57.

³⁷ KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 138–147, S. 177f., S. 551–559.

³⁸ Werner BUCHHOLZ, *Schweden. Die Wittelsbacher an der Ostsee*, in: Alois SCHMID/Katharina WEIGAND (Hgg.), *Bayern mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München 2005, S. 190–210, hier S. 193–200.

³⁹ PERSSON (wie Anm. 7) S. 28, S. 129f.; Björn ASKER, *Karl X Gustav. En biografi* (= *Karl X. Gustav. Eine Biographie*), Lund 2009, S. 147.

⁴⁰ KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 323–327.

⁴¹ Michael ROBERTS, *Oxenstierna in Germany, 1633–1636*, in: DERS., *From Oxenstierna to Charles XII. Four studies*, Cambridge 1991, S. 6–54, hier S. 7–9; WETTERBERG (wie Anm. 25) Bd. 2, S. 595–604; Jörg-Peter FINDEISEN, *Axel Oxenstierna. Architekt der schwedischen Großmacht-Ära und Sieger des Dreißigjährigen Krieges*, Gernsbach 2007,

III. Im Zenit der schwedischen Macht (1631–1634)

Im Sommer 1630 war Gustav Adolf in Pommern gelandet. Zwar folgte Pfalzgraf Johann Casimir seinem Schwager nicht auf dessen siegreichen Kriegszug durch das Heilige Römische Reich, doch unterließ er es auch aus der Ferne nicht, die Interessen der evangelischen Reichsstände in Erinnerung zu rufen⁴². Er hoffte, dass es gelänge, *l'estat de l'Empire à l'ancienne liberte*⁴³ zu versetzen. Im selben Schreiben, in welchem Johann Casimir seinem Schwager zu dessen Sieg bei Breitenfeld gratulierte, empfahl er diesem seinen älteren Bruder Johann II. (1584–1635, reg. ab 1604) und das Fürstentum Pfalz-Zweibrücken an⁴⁴. Keine zwei Monate später begrüßte Johann Casimir den erfolgreichen Vorstoß Gustav Adolfs an den Rhein, *recommandant a V.M. ma patrie et les miens*⁴⁵.

Zu Beginn des Jahres 1632 erneuerte Johann Casimir sein Ersuchen an Gustav Adolf, sich für die Rechte der evangelischen Reichsstände im Allgemeinen und für die Wiederaufrichtung des Hauses Pfalz im Besonderen einzusetzen⁴⁶, letzteres auch im Sinne der Nebenlinien des Gesamthauses⁴⁷. Angesichts der schwedischen Machtposition am Rhein und der Kontrolle über Kurmainz erblickte Johann Casimir sogar die Möglichkeit, das Pendel im Kurkolleg zugunsten der evangelischen Partei ausschlagen zu lassen⁴⁸. Zudem setzte er darauf, den Geistlichen Vorbehalt des Augsburger Religionsfriedens zu beseitigen und somit weitere Säkularisierungen von Klöstern und Stiften zu ermöglichen.

In der Tat bemühte sich die schwedische Staats- und Kriegsführung um Gustav Adolf und Axel Oxenstierna darum, die Krone Schwedens als Schutzmacht der evangelischen, oberdeutschen Verbündeten zu etablieren. Diese Schutzfunktion war durchaus eine doppelte, einerseits gegenüber den Habsburgern⁴⁹, andererseits

S. 279; Alexander ZIRR, Axel Oxenstierna – Schwedens Reichskanzler während des Dreißigjährigen Krieges. Studien zu seiner Innen- und Außenpolitik (Historische Studien, Bd. 3: A, Politische, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte), Leipzig 2008, S. 68f.

⁴² So etwa: Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Stockholm, 11.12.1631 (21.12.1631), in: AOSB Abt. II, Bd. 10 (1900), S. 569–571; Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 26.05.1632 (05.06.1632), in: RAS Skr GIIA No. 27; Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 05.06.1632 (15.06.1632), in: ebd.

⁴³ Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stegeborg, 30.10.1630 (09.11.1630), in: ebd.

⁴⁴ Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 23.09.1631 (03.10.1631), in: ebd.; zum Begriff Fürstentum Pfalz-Zweibrücken vgl. Lothar K. KINZINGER, Fürstentum oder Herzogtum? Gedanken zu einer neuen terminologischen Perspektive der pfalz-zweibrückischen Landesgeschichte, in: Pfälzer Heimat 40 (1989) S. 107–114.

⁴⁵ Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 15.12.1631 (25.12.1631), in: RAS Skr GIIA No. 27.

⁴⁶ Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 30.01.1632 (09.02.1632), in: ebd.

⁴⁷ Johann Casimir an Gustav II. Adolf, Stockholm, 05.03.1632 (15.03.1632), in: ebd.

⁴⁸ Ebd.; vgl. Franz BRENDLE, Der Erzkanzler im Religionskrieg. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz, die geistlichen Fürsten und das Reich 1629 bis 1647 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 156), Münster 2011, S. 311–321.

⁴⁹ Etwa wegen des Markgrafen von Baden-Durlach: Axel Oxenstierna an Torsten Stålhand-ske, Frankfurt/M., 23.03.1632 (02.04.1632), in: AOSB Abt. I, Bd. 7 (1926), S. 85.

aber auch gegenüber der am westlichen Saum des Heiligen Römischen Reiches militärisch und politisch aktiven Krone Frankreichs⁵⁰. Die französische Protektion katholischer Akteure zwischen Mosel und Rhein, wie des Kurfürst-Erzbischofs von Trier⁵¹ und kurzzeitig auch des Herzogs von Lothringen⁵², war mithin nur schwer mit den Bündnisinteressen der Krone Schwedens in diesem Raum in Einklang zu bringen. Denn gerade der Herzog von Lothringen, der zeitweilig die Reichsstadt Hagenau besetzt hielt, war eine veritable Bedrohung der Fürsten von Pfalz-Zweibrücken und der Grafen von Nassau-Saarbrücken⁵³.

Die Eingliederung der Markgrafen von Baden-Durlach ins Gefolge König Gustav Adolfs vollzog sich vor dem Hintergrund der Kriegslage der frühen 1630er Jahre. Der konfessionell aufgeladene innerdynastische Konflikt im Haus Baden war der Faktor, der die Position der Durlacher Markgrafen entscheidend prägte⁵⁴. Dieser Zwist im markgräflichen Haus reichte ins späte 16. Jahrhundert zurück: Die hohe Schuldenlast der Markgrafen von Baden-Baden, die gemeinsame Haftung der beiden Linien für diese Schulden und die drohende Sequestration des Territoriums hatten Ernst Friedrich von Baden-Durlach (1560–1604, reg. ab 1584) zu dem reichsrechtlich zweifelhaften Schritt veranlasst, die obere Markgrafschaft im Zuge der sogenannten oberbadischen Okkupation im Jahre 1594 zu besetzen⁵⁵. Diese Aktion brachte auch Ernst Friedrichs lutherischen jüngeren Bruder und Erben Georg

⁵⁰ Martial GANTELET, *L'absolutisme au miroir de la guerre. Le roi et Metz (1552–1661)* (Collection «Histoire»), Rennes 2012, S. 97–100, S. 138–140.

⁵¹ Axel Oxenstierna an Jacques Nompars de Caumont de La Force, Mainz, 07.02.1632 (17.02.1632), in: AOSB Abt. I, Bd. 7 (1926), S. 20f.; Axel Oxenstiernas Memorial für Jacques de Loys de La Grange aux Ormes, Frankfurt/M., 14.05.1633 (24.05.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 615f.; Axel Oxenstiernas Instruktion für Jakob Löffler und Philipp Streiff von Lauenstein, Frankfurt/M., 13.09.1633 (23.09.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 9 (1946), S. 392–400; Axel Oxenstiernas Memorial für Lars Grubbe, Egeln, 02.02.1634 (12.02.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 11/1 (1961), S. 170–191.

⁵² Axel Oxenstierna an Jakob Löffler, Mainz, 26.09.1633 (06.10.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 9 (1946), S. 460f.; vgl. Wolfgang Hans STEIN, *Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus. 1622–1643* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 9), Münster 1978, S. 112–120, S. 228–237; Rainer BABEL, *Zwischen Habsburg und Bourbon. Außenpolitik und europäische Stellung Herzog Karls IV. von Lothringen und Bar vom Regierungsantritt bis zum Exil (1624–1634)* (Beihefte der Francia, Bd. 18), Sigmaringen 1989, S. 140–142, S. 147f., S. 153f., S. 160–170.

⁵³ Axel Oxenstiernas Memorial für Jacques de Loys de La Grange aux Ormes, Frankfurt/M., 14.05.1633 (24.05.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 615f.

⁵⁴ Albert KRIEGER, *Badische Geschichte*, Berlin/Leipzig 1921, S. 55f.; Hansmartin SCHWARZMAIER, *Baden. Dynastie – Land – Staat*, Stuttgart 2005, S. 132–135.

⁵⁵ Friedrich von WECH, *Badische Geschichte*, Karlsruhe 1890 (Nachdruck: Magstadt 1981), S. 159f.; Karl Friedrich LEDERLE, *Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Markgrafschaft Baden-Baden vom Tode Philiberts bis zum Ende der kirchlichen Bewegungen (1569–1635)*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 47 (1919) S. 1–45, hier S. 21f.; Fridolin WEBER-KREBS, *Die Markgrafen von Baden im Herzogtum Luxemburg (1487–1797)* (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 6), Trier 2007, S. 298–304.

Friedrich in Gegensatz zu den Unterstützern seines katholischen Veters aus der Linie Baden-Baden, namentlich zu den Habsburgern und den Herzögen von Bayern⁵⁶. Daher schlossen sich Ernst Friedrich und in der Folgezeit auch sein Bruder Georg Friedrich an die Kurpfalz an⁵⁷.

Die militärische Parteinahme für Kurfürst Friedrich V. hatte nach der kurpfälzisch-durlachischen Niederlage bei Wimpfen auch Konsequenzen für den Durlacher Territorialbesitz⁵⁸. Obwohl Georg Friedrich zuvor seine Herrschaftsrechte an seinen Sohn und Erben Markgraf Friedrich V. (1594–1659, reg. ab. 1622) abgetreten hatte⁵⁹, war der Rückfall der oberen Markgrafschaft an die Linie Baden-Baden nun unabwendbar. In Folge des kaiserlichen Spruches vom August 1622 gelangte Wilhelm von Baden-Baden (1593–1677, reg. ab 1622) in den Besitz seines väterlichen Territoriums; der Durlacher Markgraf wurde zudem zur Leistung von Schadenersatz verpflichtet⁶⁰. Diese durch das Restitutionsedikt von 1629 noch verschärfte Entwicklung festigte Friedrichs V. Verharren im anti-habsburgischen Lager. Der Anschluss an den König von Schweden zum Jahreswechsel 1631/32 war daher nur konsequent⁶¹.

Nach dem Tod seines Königs gab Generallegat Axel Oxenstierna Donationen von Territorien, Städten, Klöstern und Rechten in rascher Folge aus. In etlichen Fällen waren den Empfängern derartige Belohnungen schon vom König in Aussicht gestellt worden. Angesichts der veränderten Machtbalance nach Gustav Adolfs Tod sah sich Axel Oxenstierna gezwungen, ohnehin schon versprochene Belohnungen an Parteigänger auszuschütten, um Fürsten und Räte, Kriegsunternehmer und Kriegsfinanziers bei der Krone Schwedens zu halten. Durch die Kultivierung von Eigeninteressen sollten diese Klienten an die Krone Schwedens gebunden bleiben, *um mir Assistenten zu machen und ihnen Interesse an unserem*

⁵⁶ Hugo ALTMANN, Die Rolle Maximilians I. von Bayern im Oberbadischen Okkupationsstreit, besonders 1614–1618, in: ZGO 121 (1973) S. 327–360.

⁵⁷ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 302–305; Volker PRESS, Die badischen Markgrafen im Reich der frühen Neuzeit, in: ZGO 142 (1994) S. 19–57, hier S. 35–37; Hansmartin SCHWARZMAIER, Baden, in: Meinrad SCHAAB/DERS. (Hgg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2: Die Territorien im Alten Reich, Stuttgart 1995, S. 164–246, hier S. 224–226.

⁵⁸ Karl FREIHERR VON REITZENSTEIN, Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen, 2 Bde., München 1891/93, Bd. 2, S. 151–202.

⁵⁹ Michael ROTH, Die Abdankung Markgraf Georg Friedrichs von Baden-Durlach. Ein Fürst im Unruhestand, in: Susan RICHTER/Dirk DIRBACH (Hgg.), Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 191–212, hier S. 194–199.

⁶⁰ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 163 f., S. 335–342; Walter MEZ, Die Restitution der Markgrafen von Baden-Baden nach der Schlacht bei Wimpfen (1622–1630), Freiburg im Breisgau 1912, S. 21–42; LEDERLE (wie Anm. 55) S. 32–34; PRESS (wie Anm. 57) S. 38; WEBER-KREBS (wie Anm. 55) S. 304–306.

⁶¹ TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 238, S. 249f.

*Wohlergehen und Ziel zu geben*⁶². Über ein bloßes Anreiz- und Belohnungssystem hinaus war die Ausgabe von Donationen auch ein Instrument der Kriegsfinanzierung.

Einer der großen Profiteure dieser kurzlebigen territorialen Umgestaltung im Südwesten war der Markgraf von Baden-Durlach. Friedrich V. erlangte nicht nur die 1622 verlorene obere Markgrafschaft zurück, sondern er erhielt auch den vorderösterreichischen Breisgau samt der noch zu erobernden Festung Breisach im April 1633 als schwedische Donation⁶³. Im Gegenzug versicherte der Markgraf, im Laufe der nächsten zwei Jahre die Summe von 220.000 Reichstalern in die schwedische Kriegskasse einzuzahlen⁶⁴. Für den Generallegaten Axel Oxenstierna erfüllte diese Donation mehrere Zwecke zugleich: Auf diese Weise wurde ein dezidiert pro-schwedischer Akteur belohnt und seine Machtposition gestärkt⁶⁵. Die Donation Oberbadens und des Breisgaus band den Durlacher Markgrafen auch künftighin an die schwedische Kriegsführung. Denn nur im Fall des Sieges der schwedischen Waffen und einer von Schweden bestimmten Friedensordnung war der dauerhafte Besitz der Donation auch realisierbar. Dass diese Donation vom Markgrafen als ein schwedisches Lehen anerkannt wurde, war nur der explizite Teil der Durlacher Treueversicherung gegenüber der Krone Schwedens. Einhergehend mit dieser Treueverpflichtung Friedrichs V. wurde ihm auch das Kommando im Breisgau und somit über die Blockade von Breisach angetragen⁶⁶. Ein schwedischer Erfolg in dieser Region, vor allem gegen die Festung Breisach, wäre also auch direkt ein Erfolg des Durlacher Zweiges des Hauses Baden gewesen. Durlachische Partikularinteressen und allgemeine schwedische Kriegsziele waren somit im Oberrheinraum eng verflochten⁶⁷.

In der Wahrnehmung hoher schwedischer Funktionsträger ragte Markgraf Friedrich V. aus der Gruppe der südwestdeutschen Fürsten heraus⁶⁸. Axel Oxenstiernas Schwiegersohn, Feldmarschall Gustav Horn (1592–1657), betrachtete die Person des Markgrafen mit Hochachtung, *als welche gewiss vor villen anderen teutschen fürsten sich des ewangelischen wesens undt der gemeinen wollfarth mit*

⁶² Axel Oxenstierna an Reichsrat, Frankfurt/M., 03.08.1633 (13.08.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 9 (1946), S. 227–233, hier S. 229: *att göra mig assistenter och gifva them interesse uti vår välfärd och desse in* [Übersetzung A. K.]; vgl. TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 252 f.

⁶³ Donation Axel Oxenstiernas für Friedrich V. von Baden-Durlach, Heilbronn, 13.04.1633 (23.04.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 794 f.; Donation Axel Oxenstiernas für Friedrich V. von Baden-Durlach, Heilbronn, 20.04.1633 (30.04.1633), in: ebd., S. 798–800; vgl. SCHWARZMAIER (wie Anm. 54) S. 135.

⁶⁴ Axel Oxenstiernas Memorial für den Reichsrat, Frankfurt/M., 13.05.1633 (23.05.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 682–697.

⁶⁵ Vgl. KRETZSCHMAR (wie Anm. 3) Bd. 1, S. 46 f., S. 270.

⁶⁶ Axel Oxenstierna an Friedrich V. von Baden-Durlach, Heilbronn, 15.04.1633 (25.04.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 514 f.

⁶⁷ Axel Oxenstierna ans Consilium formatum, Egel, 20.01.1634 (30.01.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 11/1 (1961), S. 90–93.

⁶⁸ Gustav Horn an Axel Oxenstierna, Schwarzach, 21.08.1632 (31.08.1632), in: AOSB Abt. II, Bd. 8 (1897), S. 93–95.

eyfer angenommen⁶⁹. Der Durlacher Markgraf fiel als einer der wenigen Fürsten durch häufige persönliche Gegenwart bei den Verhandlungen und Konventen des Heilbronner Bundes auf⁷⁰; seine persönliche Präsenz wurde auch von Axel Oxenstierna bei solchen Treffern immer wieder gewünscht⁷¹. Auch später noch rühmte dieser die Bündnistreue Friedrichs V., welche anderen als Beispiel diene⁷². Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass der Generallegat Gesten und Zeichen der Freundschaft an die Adresse des Markgrafen begrüßte, da dieser die Beschlussfassung des Heilbronner Bundes angetrieben habe⁷³. Im Falle des jagdbegeisterten Fürsten ging es konkret darum, dass sein Falkner Falken aus Schweden holen dürfe. Pfalzgraf Johann Casimir fungierte in dieser Angelegenheit auch als eine Anlaufstelle in Schweden für Friedrich V. von Baden-Durlach und dessen Diener⁷⁴.

Die Niederlage bei Nördlingen brachte den Heilbronner Bund und den schwedischen ‚Staat‘ im oberdeutschen Raum rasch zum Zusammenbruch⁷⁵. Die schwäbischen Territorien fielen im Herbst 1634 an die schnell vorrückenden Kaiserlichen. Auch für Friedrich V. bedeutete dies den Verlust auch der unteren Markgrafschaft an den erneut restituierten Wilhelm von Baden-Baden und der oberländischen Besitzungen Hachberg, Rötteln und Sausenberg an die vorderösterreichische und Tiroler Regentin Claudia de’ Medici (1604–1648)⁷⁶. Der vom Prager Frieden ausgeschlossene Friedrich V. fand zunächst in Straßburg und später in Basel Exil⁷⁷. Den Markgrafen von Baden-Durlach verblieb als Festung die

⁶⁹ Gustav Horn an Axel Oxenstierna, Dachau, 06.04.1633 (16.04.1633), in: ebd., S. 120f., hier S. 121.

⁷⁰ Axel Oxenstierna an Reichsrat, Heilbronn, 12.03.1633 (22.03.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 338–343; Axel Oxenstierna an Kgl. Majestät, Frankfurt/M., 31.03.1634 (10.04.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 11/1 (1961), S. 556–563; Axel Oxenstierna an Eberhard III. von Württemberg, Mainz, 19.11.1634 (29.11.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 12 (1977), S. 705f.

⁷¹ Axel Oxenstierna an Friedrich V. von Baden-Durlach, Mainz, 01.06.1633 (11.06.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 9 (1946), S. 3f.; Axel Oxenstierna an Friedrich V. von Baden-Durlach, Frankfurt/M., 02.08.1633 (12.08.1633), in: ebd., S. 222f.

⁷² Axel Oxenstierna an Friedrich V. von Baden-Durlach, Stralsund, 09.06.1636 (19.06.1636), in: AOSB Abt. I, Bd. 15 (1956), S. 516f.

⁷³ Axel Oxenstierna an Reichsrat, Heilbronn, 19.04.1633 (29.04.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 533.

⁷⁴ Friedrich V. von Baden-Durlach an Johann Casimir, Karlsburg, 22.06.1634 (02.07.1634), in: RAS StS, E 13.

⁷⁵ Peter H. WILSON, *Europe’s Tragedy. A History of the Thirty Years War*, London u. a. 2009, S. 545–553.

⁷⁶ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 344f.; KRIEGER (wie Anm. 54) S. 56; PRESS (wie Anm. 57) S. 40; FRITZ DICKMANN, *Der Westfälische Frieden*, Münster 1998, S. 382.

⁷⁷ Carl ROTH, *Der ehemalige Basler Besitz der Markgrafen von Baden*, in: *Basler Jahrbuch* 32 (1912) S. 195–245, hier S. 200–203; OTTO WINCKELMANN, *Das Strassburger Drachenschlöß als Baden-Durlacher Hof*, in: *ZGO* 72 / N.F. 33 (1918) S. 58–113, hier S. 80–92; Andrea HUBER, *Von Durlach nach Basel. Die Markgrafen von Baden-Durlach im Exil*, in: Claus HATTLER (Hg.), *Karl Wilhelm 1679–1738*, München 2015, S. 30–35, hier S. 31f.

Hochburg, etwa 30 Kilometer nordöstlich der wichtigen vorderösterreichischen Festung Breisach gelegen⁷⁸.

Generallegat Axel Oxenstierna versuchte Nachschub an Lebensmitteln und Kriegsmaterial von der Reichsstadt Straßburg und der schwedisch kontrollierten Festung Benfeld auf die von den Kaiserlichen blockierte Hochburg zu dirigieren⁷⁹. Im März 1636 wurde die Festung Hochburg jedoch aufgrund von Proviantmangel an Hans Heinrich IX. von Reinach (1589–1645), den Kommandanten von Breisach, übergeben. Den verbliebenen Durlacher Truppen wurde gestattet, mit zwei Kanonen nach Benfeld abzuziehen⁸⁰. Abgesehen von Markgraf Friedrichs V. Teilnahme an militärischen Aktionen des von Schweden relativ unabhängig operierenden Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639)⁸¹, fand die direkte militärische Kooperation zwischen den Durlacher Markgrafen und der Krone Schwedens somit vorerst ein Ende.

IV. Protektion aus der Ferne (1635–1644)

Die Korrespondenz zwischen Markgraf Friedrich V. und Pfalzgraf Johann Casimir wurde nicht zuletzt zu dynastischen Angelegenheiten weitergeführt: Die Fürsorge für den verwaisten jungen Fürsten Leopold Ludwig von Pfalz-Veldenz (1625–1694, reg. ab 1634), ein Mündel Friedrichs V. und einen Sohn von Johann Casimirs Schwester Maria Elisabeth (1581–1637), war ein gemeinsames Anliegen der beiden Fürsten⁸². Doch auch bei den eigenen politischen Anliegen fanden die Markgrafen von Baden-Durlach in Schweden Rückhalt bei Johann Casimir. Als

⁷⁸ Bertram JENISCH, Plötzlich über vier Mal so groß! Neu entdeckte Festungswerke um die Hochburg bei Emmendingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46 (2017) S. 53–55.

⁷⁹ Axel Oxenstierna an Friedrich Richard Mockhel, Frankfurt/M., 14.06.1634 (24.06.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 12 (1977), S. 51 f.; Bernhard von Sachsen-Weimar an Axel Oxenstierna, Frankfurt/M., 04.01.1635 (14.01.1635), in: AOSB Abt. II, Bd. 7 (1895), S. 275 f.; Axel Oxenstierna an Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Straßburg, Mainz, 06.01.1635 (16.01.1635), in: AOSB Abt. I, Bd. 13 (1949), S. 26.

⁸⁰ Henricus ORAEUS, *Theatri Europæi Continuatio III. Das ist: Historischer Chronicken Dritter Theil* (*Theatrum Europæum*, Bd. 3), Frankfurt/M. 1639, S. 547; Jean Baptiste ELLERBACH, *Der dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618–1648)*, Bd. 3: *Die Schweden und Franzosen als Herren und Meister im Elsaß bis zum westfälischen Frieden (1633–1648)*, hg. von August SCHERLEN, Mülhausen 1929, S. 232 f.

⁸¹ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 345 f.

⁸² Friedrich V. von Baden-Durlach an Johann Casimir, Straßburg, 03.01.1638 (13.01.1638), in: RAS StS, E 13; Georg Johann II. von Pfalz-Lützelstein und Friedrich V. von Baden-Durlach an Johann Casimir, Straßburg, 27.02.1638 (09.03.1638), in: RAS StS, E 47; vgl. Bernhard von Friesel an Johann Casimir, Lauterecken, 04.09.1638 (14.09.1638), in: RAS StS, E 27; siehe auch: Andreas KAPPELMAYER, *Dan wer kein Gelt hatt der ist veracht*. Die Fürsten von Pfalz-Veldenz im Spannungsfeld von Mobilität und Armut im Zeitalter des Dreißigjährigen Kriegs, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 116 (2018) S. 289–326, hier S. 303–306, S. 319–325.

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar im Juli 1639 verstarb, war die weimarische Armee ohne Oberbefehlshaber. Der schwedische Reichsrat erörterte die Nachfolgeoptionen und holte auch den Ratschlag Johann Casimirs ein⁸³. Wegen seiner dynastischen Vernetzung und seiner Kenntnis des Oberrheinraumes war Johann Casimir in dieser Frage ein gesuchter Ratgeber der Reichsräte – freilich aber auch einer mit eigenen Interessen. Seinen verwandtschaftlichen Beziehungen entsprechend brachte er die Bewerbung des Kurprätendenten Karl Ludwig von der Pfalz (1617–1680, reg. ab 1649) um das Kommando der weimarischen Armee ins Spiel⁸⁴. Hinsichtlich der Festung Breisach schlug Johann Casimir die Option vor, *dass wir den Markgrafen zu Baden zum Kommandanten in Breisach zu bekommen suchen möchten*⁸⁵. Dem Markgrafen von Baden-Durlach die strategisch wichtige Festung anzuvertrauen, hätte auch dem Donationsbrief von April 1633 entsprochen. In Axel Oxenstiernas Augen war die Person des Durlacher Markgrafen es auf jeden Fall wert, in Erwägung gezogen zu werden: Der Reichskanzler zweifelte aber, *ob die armee ihr parieren würde*⁸⁶. Letztlich verhinderten alleine schon die Distanz Stockholms zum Schauplatz des Geschehens und die Eigeninteressen der Krone Frankreichs, dass die schwedische Regierung wirkungsvollen Einfluss auf die Nachfolge Herzogs Bernhards nehmen konnte.

Die Anbindung der Markgrafen von Baden-Durlach an die führende soziale Gruppe des Schwedischen Reiches wurde in den frühen 1640er Jahren auf eine neue, feste Grundlage gestellt: In Arolsen, am Hof des verschwägerten Grafen von Waldeck, vermählte sich die 16-jährige Markgräfin Johanna (1623–1661) im September 1640 mit dem zweifachen Witwer und Feldmarschall Johan Banér (1596–1641)⁸⁷. Die kaiserlichen Truppenbewegungen entlang der mittleren Weser unterbanden größere Hochzeitsfeierlichkeiten⁸⁸. Über diese Ehe waren auch Johann Casimir und seine Kinder im Schwedischen Reich gut unterrichtet⁸⁹.

Die Ehe der jungen Markgräfin währte nicht einmal ein Jahr. Nach dem Tod Johan Banérs geleitete die junge Witwe den Leichnam des Generals im Sommer 1641 nach Schweden. Pfalzgraf Johann Casimir bereitete seine am Stockholmer Hof lebenden Kinder darauf vor, mit der Witwe und ihrem sie begleitenden Bruder

⁸³ Reichsratsprotokoll, 10.08.1639 (20.08.1639), in: SRP Bd. 7 (1895), S. 560–563.

⁸⁴ Karl HAUCK, Karl Ludwig. Kurfürst von der Pfalz (1617–1680) (Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, Bd. 4), Leipzig 1903, S. 41–45.

⁸⁵ Reichsratsprotokoll, 04.09.1639 (14.09.1639), in: SRP Bd. 7 (1895), S. 584 f., hier S. 585: *Att vij sökte få Margreffvoen uti Baden till commendant uti Brijsach* [Übersetzung A. K.].

⁸⁶ Axel Oxenstierna an Johann Casimir, Västerås, 25.08.1639 (04.09.1639), in: AOSB Abt. I, Bd. 16/1 (2009), S. 276–281, hier S. 280.

⁸⁷ Bürger STECKZÉN, Der schwedische Löwe. Johan Banér, Leipzig 1942, S. 269–274.

⁸⁸ Johan Adler Salvius an Axel Oxenstierna, Hamburg, 26.09.1640 (06.10.1640), in: AOSB Abt. II, Bd. 14 (2012), S. 325–329; vgl. auch: VON WEECH (wie Anm. 55) S. 353 f.; PRESS (wie Anm. 57) S. 46 f.

⁸⁹ Johann Casimir an Christina Magdalena von Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg, Stegeborg, 27.10.1640 (07.11.1640), Konzept, in: RAS StS, E 7.

Markgraf Friedrich VI. (1617–1677, reg. ab 1659) Umgang zu haben⁹⁰. Johanna blieb in Schweden und suchte einen Vergleich mit dem Reichsratsgeschlecht Banér⁹¹. Sie vermählte sich schließlich in zweiter Ehe im Jahr 1648 mit dem schwedischen Grafen Henrik von Thurn (1628–1656), einem Enkel des böhmischen Ständeführers Heinrich Matthias von Thurn-Valsassina (1567–1640)⁹².

Das Geleit jedoch, welches Angehörige des Hauses Baden Banérs Leichnam gaben, bereitete eine weitere schwedische Ehe vor: Im Dezember 1641 hielt Friedrich VI., der Erbprinz der Markgrafschaft Baden-Durlach, bei Johann Casimir um die Hand von dessen ältester Tochter Christina Magdalena (1616–1662) an⁹³. Ohne Verzug suchte Johann Casimir in dieser Angelegenheit die Rückversicherung des Reichskanzlers und des Reichsrates, ob dieses Eheprojekt als der Krone dienlich erachtet werde⁹⁴. In politischer Hinsicht wurde eine Hochzeit zwischen dem Erben der Markgrafschaft Baden-Durlach und der ältesten Cousine der jungen schwedischen Königin vom Reichsrat unbedingt gutgeheißen, denn die Haltung des Hauses Baden-Durlach galt als schwedenfreundlich. Bedenken bestanden jedoch im Hinblick auf die künftige ökonomische Ausstattung Pfalzgräfin Christina Magdalenas, da der regierende Durlacher Markgraf keinen hinreichenden Zugriff auf seine Besitzungen hatte und im Exil in Basel lebte⁹⁵. Der Brautvater ließ sich von derartigen Einwänden allerdings nicht beirren. Die Hochzeit wurde im Laufe des Jahres 1642 zu einem Politikum, und die Ausrichtung der Feier zog Königin Christina selbst an sich. Die Hochzeit fand folglich nicht auf Johann Casimirs Schloss Stegeborg, sondern auf dem königlichen Schloss zu Stockholm statt⁹⁶. Die Bedenken bezüglich der mangelnden Mittel des badischen Erbprinzen bestanden

⁹⁰ Johann Casimir an Christina Magdalena, Stegeborg, 02.06.1641 (12.06.1641), Konzept, in: ebd.; Johann Casimir an Christina Magdalena, Skenäs, 14.09.1641 (24.09.1641), Konzept, in: ebd.

⁹¹ Johann Casimir an Christina Magdalena, Stegeborg, 23.02.1642 (05.03.1642), Konzept, in: ebd.

⁹² Die Söhne und Erben von Franz Bernhard von Thurn (1592–1628) wurden 1635 als Grafenhaus Nr. 4 (später verändert zu Nr. 5) in die Herrenklasse des schwedischen Ritterhauses eingeführt; siehe: Gustaf ELGENSTIERNA, *Den introducerade svenska adelns ärtavlor*, 9 Bde., Stockholm 1935, Bd. 8, S. 274 f.; Alexander von BODISCO, *Graf Matthias von Thurn und seine Nachkommen*, in: *Baltische Monatsschrift* 52 (1910) S. 268–283, hier S. 280–283; Emil SCHIECHE, *Die schwedischen Grafen von Thurn*, in: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 14 (1973) S. 81–94, hier S. 89–94.

⁹³ Lebensbeschreibung Markgraf Friedrichs VI., ca. 1670, in: GLA 46, Nr. 5505; Johann Casimir an Friedrich Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Landsberg, Stegeborg, 12.12.1641 (22.12.1641), Konzept, in: RAS StS, E 7; vgl. Marlis ZEUS, *Christina Magdalena Markgräfin zu Baden. Ihr Leben in Schweden und in Deutschland während des 30jährigen Krieges*, Karlsruhe 2010, S. 67–70, S. 72–75.

⁹⁴ Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Bråborg, 04.12.1642 (14.12.1642), in: AOSB Abt. II, Bd. 10 (1900), S. 770 f.

⁹⁵ Reichsratsprotokoll, 07.01.1642 (17.01.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 9–14; vgl. ROTH (wie Anm. 77) S. 200–203.

⁹⁶ Reichsratsprotokoll, 06.08.1642 (16.08.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 345 f.

aber weiter fort⁹⁷, und die Vorsicht der Reichsräte in dieser Frage sollte sich als begründet erweisen. Am 30. November (10. Dezember), zwei Monate nachdem der Heiratsvertrag zwischen Johann Casimir und seinem angehenden Schwiegersohn Friedrich VI. geschlossen worden war⁹⁸, feierte man die Hochzeit zu Stockholm.

Wenige Tage nach der Hochzeit trat Johann Casimir vor den Reichsrat und ersuchte für seinen Schwiegersohn um eine militärische Charge, die seinen standesgemäßen Unterhalt garantiere. Der Reichskanzler hatte diesbezüglich Bedenken, *weil die deutschen Fürsten uns nicht nützlich zu sein pflegen*⁹⁹. Oxenstierna begründete dies damit, dass Fürsten schwerer mit Entlohnungen zufriedenzustellen seien, dass sie der Ausgangspunkt von Faktionsbildungen in der Armee sein könnten, und dass sie die Karriere von bereits verdienten Offizieren behinderten. Rasch rückte neben der Betrauung mit einem hohen Kommandoposten die Kontrolle über die elsässische Festung Benfeld in den Fokus der Debatte. Denn dem Reichsrat wurde offenbar: *Der Markgraf neigt dazu, Kommandant in Benfeld werden zu wollen*¹⁰⁰. Nach dem Verlust der Hochburg im März 1636 war die Kontrolle über eine strategisch wichtige Festung im Oberrheinraum als politische Verhandlungsmasse für die Durlacher Markgrafen überaus attraktiv.

Die Krone Schwedens hielt die Exklave Benfeld seit dem Höhepunkt schwedischer Machtentfaltung im deutschen Südwesten. Nach fast zweimonatiger Belagerung war diese Festung am 28./30. Oktober 1632 (7./9. November) an Feldmarschall Gustav Horn übergeben worden¹⁰¹. Sie lag an der Ill nicht ganz 30 Kilometer südlich der Reichsstadt Straßburg und gehörte zum gleichnamigen Hochstift. Der schwedische Reichskanzler schrieb dieser Festung große strategische Bedeutung im Oberrheinraum zu¹⁰². Diese Wertschätzung der Festung Benfeld schlug sich auch in der Besetzung nieder: Dem Kommandanten Arend von Quernheim († 1638/39)¹⁰³ waren *auch ein anzahl guhter alter knecht von den besten, so diess-*

⁹⁷ Reichsratsprotokoll, 23.08.1642 (02.09.1642), in: ebd., S. 369–373.

⁹⁸ Johann Casimir an Christina von Schweden, Bräborg, 28.09.1642 (08.10.1642), Konzept, in: RAS StS, E 7.

⁹⁹ Reichsratsprotokoll, 05.12.1642 (15.12.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 470–474, hier S. 472: *efter som de Tyske Förstarne pläga inthet vara oss nyttige* [Übersetzung A. K.].

¹⁰⁰ Ebd., S. 472: *Margrefven inclinera att blifva commendant i Benfeldt* [Übersetzung A. K.].

¹⁰¹ Axel Oxenstierna an Gustav II. Adolf, Würzburg, 07.11.1632 (17.11.1632), in: AOSB Abt. I, Bd. 7 (1926), S. 623 f.; Axel Oxenstierna an Gabriel Gustavsson Oxenstierna, [o. O.], 07.11.1632 (17.11.1632), in: ebd., S. 625–627; Johannes Philippus ABELINUS, Historische Chronick oder Warhafftte Beschreibung aller vornehmen und denckwürdigen Geschichten, so sich hin und wider in der Welt, von Anno Christi 1629. biß auff das Jahr 1633. zugetragen (Theatrum Europaeum, Bd. 2), Frankfurt/M. 1633, S. 636–640; vgl. Eugene DISCHERT, Die Festung Benfeld. Berichte über die ehemalige Festung, ihre Verwaltung, ihre Fehden, über Gebäude und Leute, Gebräuche und Gewohnheiten nach meist ungedruckten Quellen, Strasbourg 1935, S. 12 f., S. 22–25, S. 112–114.

¹⁰² Axel Oxenstierna an Reichsrat, Würzburg, 05.11.1632 (15.11.1632), in: AOSB Abt. I, Bd. 7 (1926), S. 609–617.

¹⁰³ Arend von Quernheims Beisetzung erfolgte im Januar 1639; vgl. ELLERBACH (wie Anm. 80) S. 349.

*mabls im Elsass sein, beyzuordnen*¹⁰⁴. Auch nach der Niederlage bei Nördlingen und dem weitgehenden Zusammenbruch der schwedischen Machtposition im Südwesten wurde der Besitz dieser Festung behauptet und auch über die Bündnisverhandlungen mit der Krone Frankreichs hinweg gerettet¹⁰⁵.

Trotz der aus der Perspektive schwedischer Machtinteressen entlegenen geographischen Lage Benfelds war der Reichsrat nicht gewillt, diese Festung aus seiner Kontrolle zu geben. Die Krone Schwedens hielt so an ihrem Faustpfand in dieser linksrheinisch-elsässischen Kontaktzone widerstreitender französischer und habsburgischer Interessen fest. Die hochstiftisch-straßburgische Festung Benfeld war in den 1640er Jahren die letzte wichtige verbliebene Bastion der Krone Schwedens im Oberrheinraum. Die Lage der Festung links des Rheins führte allerdings zu französisch-schwedischen Friktionen, da die Krone Frankreichs die Festung Benfeld als ihrer Interessensphäre zugehörig betrachtete¹⁰⁶. Schwedische Diplomaten waren beständig darum bemüht, Benfeld und das Umfeld dieser Festung vor französischen Übergriffen zu schützen¹⁰⁷. Das französisch-schwedische Bündnis hing nicht unwesentlich davon ab, dass beide Seiten an dieser neuralgischen Stelle vorsichtig vorgingen. Auf dem Verhandlungswege wollten die Agenten der Krone Frankreichs die Festung Benfeld an sich bringen oder zumindest verhindern, dass sie mittelfristig an die Habsburger zurückfiele¹⁰⁸.

Die von den schwedischen Reichsräten gegen ein Kommando Markgraf Friedrichs VI. vorgebrachten Einwände zielten darauf, dass die Festung Benfeld der Krone Schwedens unter einem fürstlichen Kommandanten mit eigenen Besitzungen und Interessen in der Region rasch entfremdet werden könne. Zudem müsse in der Folge mit diplomatischen Spannungen zur Krone Frankreichs und zur Reichs-

¹⁰⁴ Axel Oxenstiernas Memorial für Otto von Salm-Kyrburg, Heilbronn, 15.04.1633 (25.04.1633), in: AOSB Abt. I, Bd. 8 (1942), S. 507–511, hier S. 508; vgl. auch: Gustav Horn an Axel Oxenstierna, Augsburg, 24.03.1633 (03.04.1633), in: AOSB Abt. II, Bd. 8 (1897), S. 115–117.

¹⁰⁵ Axel Oxenstiernas Nebeninstruktion und Memorial für Jakob Löffler, Frankfurt/M., 15.09.1634 (25.09.1634), in: AOSB Abt. I, Bd. 12 (1977), S. 437–439; Axel Oxenstierna an Jakob Löffler, Mainz, 27.10.1634 (06.11.1634), in: ebd., S. 619–621; Axel Oxenstierna an Friedrich Richard Mockhel, Paris, 23.04.1635 (03.05.1635), in: AOSB Abt. I, Bd. 13 (1949), S. 247; Axel Oxenstierna an Kgl. Majestät, Amsterdam, 22.05.1635 (01.06.1635), in: ebd., S. 261 f.; vgl. STEIN (wie Anm. 52) S. 343–345.

¹⁰⁶ Ebd., S. 294–300; Antje OSCHMANN, *Der Nürnberger Exekutionstag 1649–1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 17), Münster 1991, S. 64 f.; DICKMANN (wie Anm. 76) S. 231.

¹⁰⁷ Johan Adler Salvius an Jules Mazarin, Minden, 31.08.1643 (10.09.1643), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 1 (1965), S. 24–26; Schering Rosenhane an Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius, Münster, 25.05.1644 (04.06.1644), in: ebd., S. 227–229; vgl. ELLERBACH (wie Anm. 80) S. 414 f.

¹⁰⁸ Henri-Auguste de Loménie de Brienne an Abel Servien, Paris, 14.01.1645 (04.01.1645), in: APW Serie II, Abt. B, Bd. 2 (1986), S. 41–44; Diarium Isaak Volmar, 18.11.1645 (08.11.1645), in: APW Serie III, Abt. C, Bd. 2/1 (1984), S. 473–475.

stadt Straßburg gerechnet werden¹⁰⁹. Auch bei weiteren Diskussionen im Reichsrat verwarf man das Projekt eines Durlacher Kommandos über die Festung Benfeld¹¹⁰. Die Markgrafen von Baden-Durlach wurden von sich aus als militärisch nicht stark genug eingestuft, um die Verteidigungsfähigkeit von Benfeld hinreichend zu erhöhen. Überdies würde ein Benfelder Kommandant aus der lutherischen Linie des Hauses Baden diese Festung in höherem Maße in das politische Tauziehen verwickeln. Zunehmende Spannungen mit Frankreich im Umfeld der Festung waren für den Reichsrat ebenso denkbar wie französische Subsidien und Bestechungen für den neuen Kommandanten. Zudem war zu befürchten, dass als Folge die Sicherheit der Reichsstadt Straßburg kompromittiert werde¹¹¹. Eine eventuelle Versorgung Friedrichs VI. und seiner Gemahlin musste daher andernorts gesucht werden. Der Reichsrat wollte Friedrich VI. nicht in hoher Kommandofunktion in Dienste der Krone nehmen, doch bot er ihm ein Handgeld von 5.000 und eine jährliche Pension von 3.000 Reichstalern an¹¹².

Auch vor Ort am Oberrhein versuchten die Markgrafen von Baden-Durlach zum Jahreswechsel 1641/42 die Festung Benfeld unter ihren Einfluss zu bekommen. So war Axel Oxenstierna unterrichtet worden, *welcher gestallt Herr Marggraff Friederich zue Baden Fürstl. Gnd. gegen den Herrn [Mockhel] erwehnet haben sollte, alß wan deroselben von dem Herrn General Feldtmarschall Bannier wegen cedir: oder abtretung der Vestung Benfeldt eine oder andere gute promesse geschehen sein sollte*¹¹³. Oxenstierna wisse zwar um die Affektion Baden-Durlachs zur Krone, doch werde Benfeld in besonderer Achtung gehalten. Der schwedische Resident solle sich durch dergleichen Aussagen nicht beirren lassen und seine Instruktionen befolgen. Einzig die Regierung in Stockholm könne über die Abtretung von Benfeld entscheiden. Bereits angesichts der Vereinbarung zwischen den Direktoren der weimarischen Armee und der Krone Frankreichs hatte Reichskanzler Axel Oxenstierna dem in Benfeld sitzenden Residenten Friedrich Richard Mockhel (†1643)¹¹⁴ versichert, dass die Krone Schwedens am Besitz der Festung Benfeld, *solchen importanten platz*¹¹⁵, bis zu einem Friedensschluss festhalten werde. Oxenstierna hielt Mockhel und den Nachfolger Quernheims als Festungskom-

¹⁰⁹ Reichsratsprotokoll, 05.12.1642 (15.12.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 470–474.

¹¹⁰ Reichsratsprotokoll, 06.12.1642 (16.12.1642), in: ebd., S. 474–476.

¹¹¹ Zu Axel Oxenstiernas Versprechen, die Interessen der Reichsstadt Straßburg bei den Verhandlungen um Benfeld zu berücksichtigen, vgl. Axel Oxenstierna an Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Straßburg, Wismar, 20.03.1636 (30.03.1636), in: AOSB Abt. I, Bd. 15 (1956), S. 252–254; vgl. ELLERBACH (wie Anm. 80) S. 104f., S. 411, S. 448.

¹¹² Reichsratsprotokoll, 07.12.1642 (17.12.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 476–482.

¹¹³ Axel Oxenstierna an Friedrich Richard Mockhel, Stockholm, 09.01.1642 (19.01.1642), in: AOSB Abt. I, Bd. 16/1 (2009), S. 329f., hier S. 329.

¹¹⁴ Heiko DROSTE, Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert (Nordische Geschichte, Bd. 2), Berlin 2006, S. 403.

¹¹⁵ Axel Oxenstierna an Friedrich Richard Mockhel, Nyköping, 19.01.1640 (29.01.1640), in: AOSB Abt. I, Bd. 16/1 (2009), S. 295–297, hier S. 297.

mandanten, Oberst Friedrich Moser von Filseck (1605–1671)¹¹⁶, dazu an, weiter für Unterhalt und Sicherheit des Ortes zu sorgen.

Wie nicht zuletzt auch vom Reichsrat vorgeschlagen¹¹⁷, erwog Markgraf Friedrich VI. einige Monate nach seinem Eheschluss, Anfang 1643, sich zur weimarschen Armee zu begeben, welche im Schwäbischen Reichskreis operierte¹¹⁸. Die Entscheidungsfindung Friedrichs VI. erfolgte unter Berücksichtigung der Bedenken seines Schwiegervaters Johann Casimir und somit jener des Reichsrates¹¹⁹. Seinem Schwiegersohn riet Johann Casimir, Christina Magdalena an der deutschen Ostseeküste zurückzulassen, wodurch der junge Markgraf weniger gehindert werde, auf dem Postweg rasch zur weimarschen Armee zu gehen¹²⁰. Um die Reise seines Schwiegersohnes nach Oberdeutschland zu befördern, wandte sich Johann Casimir an seinen katholischen Cousin Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1578–1653, reg. ab 1614), damit dieser seinem Schwiegersohn und gegebenenfalls auch seiner Tochter einen kaiserlichen, königlich-spanischen oder kurkölnischen Pass für diese Reise verschaffe. Im Gegenzug versicherte Johann Casimir, dass er sich – wie von Wolfgang Wilhelm erbeten – bei der Krone Schwedens und deren Räten für den Erhalt der pfalz-neuburgischen Neutralität einsetzen werde¹²¹. Die (zumindest angenommene) Einflussmöglichkeit Johann Casimirs am Stockholmer Hof gestattete es, in diesem transkonfessionellen Tauschgeschäft eigene und Durlacher Interessen im Heiligen Römischen Reich zu befördern.

Die Geburt des ersten Kindes des Paares Friedrich VI. und Christina Magdalena erlaubte es, die verwandtschaftliche Beziehung zur schwedischen Königin zu bestätigen und zu erneuern. Da sich das Paar außerhalb des Schwedischen Reiches aufhielt, fiel es Johann Casimir zu, im Namen seines Schwiegersohnes und seiner Tochter bei Königin Christina zu erfragen, ob sie die Gevatterschaft für den neugeborenen Sohn Friedrich Casimir (1643–1644) übernehmen möge¹²². Der Knabe und Erbe der Markgrafschaft wurde wohl nach seinen beiden Großvätern, Markgraf Friedrich V. und Pfalzgraf Johann Casimir, benannt. Das durch Nähe bestimmte Verhältnis zur Krone Schwedens sollte durch diese Gevatterschaft auch in die folgende Generation weitergetragen werden.

¹¹⁶ Zu Mosers schwedischer Militärkarriere in den 1650er Jahren siehe: Georg TESSIN, Die deutschen Regimenter der Krone Schweden, Teil 1: Unter Karl X. Gustav (1654–1660) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe 5: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Bd. 13), Köln/Graz 1965, S. 315 f.

¹¹⁷ Reichsratsprotokoll, 07.12.1642 (17.12.1642), in: SRP Bd. 9 (1902), S. 476–482.

¹¹⁸ Lebensbeschreibung Markgraf Friedrichs VI., ca. 1670, in: GLA 46, Nr. 5505.

¹¹⁹ Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Stegeborg, 31.03.1643 (10.04.1643), in: AOSB Abt. II, Bd. 10 (1900), S. 784–788.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Johann Casimir an Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Stegeborg, 12.03.1643 (22.03.1643), Konzept, in: RAS StS, E 7.

¹²² Johann Casimir an Christina von Schweden, Stegeborg, 20.12.1643 (30.12.1643), Konzept, in: ebd.; Johann Casimirs Memorial für Georg Bernhard Göler von Ravensburg, Stegeborg, 20.12.1643 (30.12.1643), Konzept, in: ebd.

Nach der Zurückweisung seines Strebens nach dem Benfelder Kommando in den Jahren 1641/42 erneuerte Friedrich VI. im Jahr 1644 seine Bemühungen: Er reiste deswegen persönlich nach Paris und bemühte sich dort um Verhandlungen wegen Benfeld¹²³. Von seiner ältesten Tochter wurde Johann Casimir verständigt, dass im Laufe des Jahres 1643 sowohl Friedrich Richard Mockhel in Benfeld als auch in Minden Generalmajor Friedrich von Zabeltitz (1595–1643) verstorben waren. Angesichts des Todes zweier bedeutender Sachwalter der Krone Schwedens sondierte Christina Magdalena – erneut vermittelt durch Johann Casimir – die Möglichkeit, ihrem Gemahl zu einem Kommando über die Festung Benfeld oder auch ersatzweise über die Festung Minden an der Weser zu verhelfen¹²⁴.

Der Pfalzgraf trat als Fürsprecher seines Schwiegersohnes und des Hauses Baden-Durlach an den Reichsrat heran. Er versicherte, dass der Erbe der Markgrafschaft Baden-Durlach zu Kriegsdiensten bei der Krone Schwedens ausgesprochen geneigt sei; *darneben aber zue erhaltung des gowvernements zu Minden oder Benfelden [...] einige obstacula vorhanden sein mögten, Seine Ld. doch zum wenigsten inn erwartung des lieben friedens inn Deutschlandt mitt dem Gürtlerhoff inn Strassburgk sambt dessen zugehör oder gefell auss königl. favor accomodiert werden mögten*¹²⁵. Erneut verhinderten die Bedenken des Reichsrates, dass Friedrich VI. das Gouvernement über eine der beiden strategisch wichtigen Festungen angetragen wurde. In seinem wenig aussichtsreichen Ansuchen schlug der Pfalzgraf zugleich dem Reichsrat als Ausgleich für das Markgrafenpaar den Straßburger Gürtlerhof vor. Dem wurde entsprochen: Schon im Juni 1644 konnte Johann Casimir seinem Schwiegersohn und seiner ältesten Tochter einen entsprechenden Donationsbrief über den Gürtlerhof zustellen¹²⁶. Dieser Straßburger Hof und zugehörige Gefälle mussten jedoch ein paar Jahre später gemäß dem Westfälischen Friedensvertrag an das Straßburger Domkapitel restituiert werden¹²⁷.

Die Bemühungen Friedrichs VI. um eine hohe Kommandoaufgabe in der schwedischen Armee blieben wohl auch in der Folgezeit lebendig. Doch auch die Bedenken bei den Reichsräten bestanden fort: Dem Durlacher den Posten etwa eines Generalmajors der schwedischen Armee zu übertragen, erschien ihnen nicht ratsam¹²⁸. Allerdings erhielt das baden-durlachische Erbprinzenpaar zunächst befristet, schließlich unbefristet das Amt Ueckermünde im Herzogtum Pommern, um seinen Unterhalt in Kriegszeiten zu sichern und einen festen Residenzort zu haben¹²⁹.

¹²³ Johann Casimir an Christina von Schweden, Skenäs, 18.03.1644 (28.03.1644), Konzept, in: RAS StS, E 8.

¹²⁴ Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Skenäs, 18.03.1644 (28.03.1644), in: AOSB Abt. II, Bd. 10 (1900), S. 810f.

¹²⁵ Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Skenäs, 26.04.1644 (06.05.1644), in: ebd., S. 813f., hier S. 813.

¹²⁶ Johann Casimir an Axel Oxenstierna, Skenäs, 20.06.1644 (30.06.1644), in: ebd., S. 816f.

¹²⁷ WINCKELMANN (wie Anm. 77) S. 90f.; ELLERBACH (wie Anm. 80) S. 106–108.

¹²⁸ Reichsratsprotokoll, 25.08.1645 (04.09.1645), in: SRP Bd. 11 (1906), S. 172f.

¹²⁹ Karla HEUER, Das Amt Ueckermünde, in: Pommersche Jahrbücher 29 (1935) S. 1–86, hier S. 28–50; KAPPELMAYER (wie Anm. 27) S. 519f.

In den späten 1640er Jahren diente Ueckermünde in der Tat als Wohnsitz zumindest von Christina Magdalena. Einige Kinder des Paares wurden dort geboren; die Sankt-Petri-Kirche im nahegelegenen Wolgast wurde Begräbnisort von zwei jung verstorbenen Kindern des Paares¹³⁰.

V. Auf dem Weg zur Restitution (1645–1648)

Wiederholt bekannten sich schwedische Staatsmänner, allen voran Reichskanzler Axel Oxenstierna, zur Verantwortung der Krone für die nach 1634/35 exilierten Verbündeten der frühen 1630er Jahre¹³¹. Für Johan Adler Salvius bestand mithin eine *starcke connexion der crohnen satisfaction mit den Reichsständen interesse*¹³². Die Wiederherstellung der Freiheiten der evangelischen Reichsstände war ein wesentlicher Bestandteil der schwedischen Friedenskonzeption. Auf diese Weise sollte eine Art Gleichgewicht wieder hergestellt werden, um eine habsburgisch-katholische Dominanz zu unterbinden¹³³. Schwedische Diplomaten setzten sich für die Zulassung evangelischer reichsständischer Gesandter zum Friedenskongress ein, gerade solcher Reichsstände, die vom Prager Frieden und seiner Amnestie ausgeschlossen waren¹³⁴. Für die Krone Schwedens, die durch ihre ewigen Reichslehen beständig in das System des Heiligen Römischen Reiches eingebunden wurde, war es entscheidend, dass sie in diesem System nicht isoliert war. Für ihre Reputation als Akteurin im Gefüge des Heiligen Römischen Reiches und als Großmacht auf der europäischen Bühne war es zudem von großem Gewicht, dass sie den Erwartungen an eine Vormacht genüge und für die Interessen ihrer Verbündeten eintrat¹³⁵. Denn der Status einer Großmacht hing nicht zuletzt davon ab, für Bündnispartner und Klienten attraktiv zu sein. Vor diesem Hintergrund war es für die Krone Schwedens notwendig, die Interessen jener Verbündeten zu wahren, die nach der Nördlinger Niederlage eben aufgrund ihres Bündnisses mit dem Schwedischen Reich Land und Leute verloren hatten.

Entsprechend äußerte sich im März 1647 der schwedische Reichskanzler, der seinem Sohn, dem schwedischen Verhandlungsführer Johan Oxenstierna (1612–1657), *unserer Freunde Interesse*¹³⁶ ans Herz legte, ohne freilich die ureigenen Interessen an der Ostseeküste aus den Augen zu verlieren. Auch Salvius wurde darauf ver-

¹³⁰ Lebensbeschreibung Markgraf Friedrichs VI., ca. 1670, in: GLA 46, Nr. 5505.

¹³¹ Axel Oxenstierna an Johann von Nassau-Idstein, Stockholm, 03.12.1636 (13.12.1636), in: AOSB Abt. I, Bd. 16/1 (2009), S. 52f.; Axel Oxenstierna an Johann von Nassau-Idstein, Stockholm, 13.05.1637 (23.05.1637), in: ebd., S. 85–87.

¹³² Johan Adler Salvius an Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg, Osnabrück, 14.09.1646 (24.09.1646), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 2 (1971), S. 466f., hier S. 467.

¹³³ Vgl. Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius an Christina von Schweden, Osnabrück, 27.02.1647 (09.03.1647), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 3 (1975), S. 297–309.

¹³⁴ DICKMANN (wie Anm. 76) S. 163–169, S. 186–189.

¹³⁵ OSCHMANN (wie Anm. 106) S. 42f.

¹³⁶ Axel Oxenstierna an Johan Oxenstierna, Stockholm, 13.03.1647 (23.03.1647), in: APW

pflichtet, die Interessen jener Reichsstände mit besonderem Einsatz zu wahren, die erst nach 1630, also erst nach dem schwedischen Kriegseintritt und somit aufgrund ihres schwedischen Bündnisses, ihre Territorien verloren hatten. Neben den Rechten der Landgrafen von Hessen-Kassel wurden Salvius namentlich die Rechte der Pfalzgrafen von Zweibrücken und Veldenz-Lauterecken, der Herzöge von Württemberg, der Markgrafen von Baden-Durlach, der Wild- und Rheingrafen sowie der Grafen von Nassau-Saarbrücken besonders anempfohlen¹³⁷.

Die Förderung Durlacher Interessen bei den Verhandlungen war somit Bestandteil des Auftrages der schwedischen Diplomaten am westfälischen Verhandlungstisch¹³⁸. Zur Komplexität der Baden-Frage trug nicht unwesentlich bei, dass der grundlegende Konflikt im Haus Baden aus den 1590er Jahren herrührte und somit deutlich älter war als das schwedische Kriegsende. Der Streit zwischen der lutherischen Linie Baden-Durlach und der katholischen Linie Baden-Baden wurde in den 1640er Jahren auf die Frage zugespitzt, ob Wilhelm von Baden-Baden, der Sohn Markgraf Eduard Fortunats (1565–1600, reg. ab 1588) mit der unstandesgemäßen Adligen Maria von Eicken (oder van Eycken) (1571–1636), legitime Herrschaftsansprüche auf Teile des Territoriums des Hauses Baden erheben konnte. Obschon der Reichshofrat im Jahr 1606 in einem Urteil die Erbfähigkeit Wilhelms anerkannt hatte¹³⁹, beharrten die Angehörigen der Linie Baden-Durlach auf Wilhelms Illegitimität oder zumindest Unebenbürtigkeit¹⁴⁰. Auch von den französischen Gesandten wurde diese Rechtsauffassung zwar erörtert¹⁴¹, doch bevorzugten die Gesandten der Krone Frankreichs wohl aus konfessionellen Gründen die Position des katholischen Markgrafen Wilhelm¹⁴².

Friedrich V. beharrte jedoch auf seinem Anspruch und war bereit, diesen mit schwedischer Unterstützung durchzufechten. Nicht nur bei den Verhandlungen in Westfalen, sondern auch im Zuge einer Gesandtschaft an den französischen Hof im Jahr 1646 vertraten schwedische Diplomaten die Durlacher Position in der Ausein-

Serie II, Abt. C, Bd. 3 (1975), S. 340f., hier S. 341: *våre venners interesse* [Übersetzung A. K.].

¹³⁷ Instruktion für Johan Adler Salvius, Stockholm, 14.09.1637 (24.09.1637), in: APW Serie I, Bd. 1 (1962), S. 226–230.

¹³⁸ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 347 f.

¹³⁹ MEZ (wie Anm. 60) S. 10–13, S. 26 f., S. 39 f.; PRESS (wie Anm. 57) S. 32, S. 36 f.; SCHWARZMAIER (wie Anm. 57) S. 226; WEBER-KREBS (wie Anm. 55) S. 302–305; Urte SCHULZ, Das schwarze Schaf des Hauses Baden. Markgraf Eduard Fortunatus, Gernsbach 2012, S. 89–115.

¹⁴⁰ Zu Unebenbürtigkeit als Problemfall fürstlicher Standessolidarität vgl. ALTMANN (wie Anm. 56) S. 346 f.

¹⁴¹ Henri-Auguste de Loménie de Brienne an Henri II d'Orléans-Longueville, Claude de Mesmes d'Avaux und Abel Servien, Paris, 22.06.1645 (12.06.1645), in: APW Serie II, Abt. B, Bd. 2 (1986), S. 525–531, hier S. 527: *que les loix de l'Empire ont prescrit que la condition des personnes qui peuvent hériter aux duchés, marquisatz, comtés et autres fiefs mouvants nuement de l'Empire, qu'il y a inégalité de la femme à celle du mary, prive les enfans du droit successif et du rang de la famille.*

¹⁴² VON WEECH (wie Anm. 55) S. 172 f.; DICKMANN (wie Anm. 76) S. 382, S. 467.

andersetzung im Hause Baden¹⁴³. Das Haupt der Gesandtschaft, Graf Magnus Gabriel de la Gardie (1622–1686), war über die in Schweden lebenden Pfalzgrafen aus der Kleeburger Nebenlinie mit den Markgrafen von Baden-Durlach verschwägert: Graf Magnus Gabriel war zum Zeitpunkt der Gesandtschaft Pfalzgräfin Maria Euphrosyne (1625–1687), einer Schwester von Christina Magdalena, versprochen, und er sollte diese auch nach seiner Rückkehr nach Schweden im März 1647 heiraten¹⁴⁴. Nicht zuletzt aufgrund dieser Ehe war der junge Graf und königliche Favorit eine Kraft im Stockholmer Politikzentrum, welche die Kleeburger in ihren politischen Anliegen unterstützte¹⁴⁵. Am französischen Hof setzte sich Magnus Gabriel de la Gardie dafür ein, die Baden-Frage der Entscheidungskompetenz der Reichsgremien zu entziehen, und die Lösung des Komplexes zu internationalisieren: Die europäischen Kronen sollten zu Schiedsrichtern in dieser Angelegenheit werden¹⁴⁶.

Die von Markgraf Friedrich V. verfochtene Durlacher Verhandlungslinie war es, zunächst eine Wiederherstellung seines territorialen Besitzstandes von 1618 zu erlangen, ehe er sich mit seinem Vetter Wilhelm von Baden-Baden vergleichen wollte¹⁴⁷. Die Verhandlung des Vergleichs sollte aus einer Position der Stärke erfolgen. Jedoch erkannte Salvius, dass die baden-durlachische Position so nicht durchsetzbar war. Friedrich V. könne seinem Vetter Wilhelm den Baden-Badener Teil der Markgrafschaft nicht vorenthalten, wenn der Durlacher nicht nachweisen könne, dass jener illegitim sei – was Friedrich V. wiederum nicht belegen könne¹⁴⁸.

Friedrich VI. erlangte von Königin Christina dennoch die Zusage, dass die Krone Schwedens die Wiedereinsetzung seines Vaters in die Herrschaft über die obere Markgrafschaft gegen Markgraf Wilhelm, immerhin einen Urenkel König Gus-

¹⁴³ Magnus Gabriel de la Gardie an Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius, Fontainebleau, 11.09.1646 (21.09.1646), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 2 (1971), S. 449–454.

¹⁴⁴ Pierre LINAGE DE VAUCIENNES, *Memoires de ce qui s'est passé en Suède et aux provinces voisines*, 3 Bde., Köln 1677, Bd. 1, S. 145; Riks-Cantlerens, Gr. Magni Gabr. De La Gardies Frus, Pfalz-Grevinnan Maria Euphrosynas egenhändig Lefvernes Beskrifning, Vännegarn 1682, Nov. (= Des Reichskanzlers Graf Magnus Gabriel De la Gardies Ehefrau, Pfalzgräfin Maria Euphrosynes eigenhändige Lebensbeschreibung, Vännegarn, November 1682), in: *Handlingar till Uplysning af Svenska Historien* (= Dokumente zur Aufklärung der schwedischen Geschichte), Bd. 1, hg. von Eric Michaël FANT, Uppsala 1789, S. 29–61, hier S. 31–37; Peter ULLGREN, *En makalös historia. Magnus Gabriel De la Gardies uppgång och fall* (= Eine unvergleichbare Geschichte. Der Aufstieg und Fall von Magnus Gabriel De la Gardie), Stockholm 2015, S. 106f., S. 112–117, S. 124.

¹⁴⁵ LINAGE DE VAUCIENNES (wie Anm. 144) Bd. 2, S. 62f.

¹⁴⁶ Henri-Auguste de Loménie de Brienne an Henri II d'Orléans-Longueville, Claude de Mesmes d'Avaux und Abel Servien, Paris, 23.11.1646 (13.11.1646), in: APW Serie II, Abt. B, Bd. 4 (1999), S. 833–836.

¹⁴⁷ Maximilian von Trauttmansdorff, Johann Ludwig von Nassau-Hadamar und Isaak Volmar an Kaiser Ferdinand III., Münster, 13.07.1646 (03.07.1646), in: APW Serie II, Abt. A, Bd. 4 (2001), S. 438–441.

¹⁴⁸ Johan Adler Salvius an Christina von Schweden, Münster, 20.06.1647 (30.06.1647), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 3 (1975), S. 476–479.

tavs I. von Schweden (1496–1560, reg. ab 1523)¹⁴⁹, unterstützen werde. Allerdings wies Christina das Ansuchen Friedrichs VI. zurück, die Erfüllung der Baden-Durlacher Forderungen zu einer Voraussetzung für den Abschluss des Friedenswerkes zu machen¹⁵⁰. Die schwedische Förderung durlachischer Interessen sollte der Königin gemäß nicht so weit gehen, dass das gesamte Friedenswerk davon abhängig gemacht werde.

Mit dem Fortgang der Verhandlungen zeigte sich Markgraf Friedrich V. unzufrieden, da es nicht den Anschein hatte, dass er die prätextierte obere Markgrafschaft erhalten würde. Auf Durlacher Seite erwog man, diese ganze Angelegenheit aus den Westfälischen Friedensverhandlungen auszugliedern und auf dem Rechtswege zu klären¹⁵¹. Auch die territoriale Aufteilung der beiden Landesteile wurde zur Diskussion gestellt: Die Durlacher forderten die zehn Dörfer umfassende Kellerei Malsch kategorisch für sich ein, da diese niemals Teil der oberen Markgrafschaft gewesen sei¹⁵². Der Streit im Haus Baden wurde zudem noch durch die Streitfrage der Präzedenz erschwert: Friedrich V. beanspruchte für sich und seine Linie aktuell und künftig den Vortritt vor der Baden-Badener Linie, während von den kaiserlichen Unterhändlern für die Zeit nach Friedrichs V. Tod eine Alternation angeregt wurde¹⁵³. Schließlich zeigte Friedrich V. im Mai 1648 in der Badener Frage den vermittelnden Kronen Schwedens und Frankreichs sowie den vermittelnden Reichsständen Sachsen-Altenburg und Braunschweig-Lüneburg seine Kompromissbereitschaft an, unter Ausklammerung des Streits um die Kellerei Malsch¹⁵⁴. Der Westfälische Friedensschluss stellte in territorialer Hinsicht mit kleineren Modifikationen den Status quo des Jahres 1622 wieder her¹⁵⁵.

Trotz der nicht erreichten Totalrestitution der Durlacher Besitzungen gemäß Vorkriegszustand blieb die Krone Schwedens eine überaus attraktive Partnerin für die Markgrafen von Baden-Durlach. Bei der Exekution des Friedenswerkes wies Königin Christina ihren Generalissimus Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg¹⁵⁶, den Schwager Friedrichs VI., zur Begünstigung der Markgrafen von Baden-Durlach vor anderen Fürsten an. Christina unterrichtete Karl Gustav,

¹⁴⁹ Zu Markgraf Wilhelms Großmutter, der schwedischen Prinzessin Caecilia Vasa (1540–1627), siehe: Karl BRUNNER, Cäcilia Vasa, Markgräfin von Baden-Rodemachern, in: ZGO 54 / N.F. 15 (1900) S. 15–28; Karin TEGENBORG FALKDALEN, Vasadöttrarna (= Die Vasa-Töchter), Lund ²2015, S. 114 f., S. 123–133, S. 151–166, S. 182–187, S. 208–211, S. 267–270; vgl. hierzu auch den Beitrag von Volker RÖDEL in diesem Band.

¹⁵⁰ Christina von Schweden an Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius, Stockholm, 04.10.1647 (14.10.1647), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 4/1 (1994), S. 16 f.

¹⁵¹ Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius an Christina von Schweden, Osnabrück, 10.04.1648 (20.04.1648), in: ebd., S. 390–399.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Vgl. MEZ (wie Anm. 60) S. 71 f.; WEBER-KREBS (wie Anm. 55) S. 305 f.

¹⁵⁴ Friedrich V. von Baden-Durlach an Johan Oxenstierna und Johan Adler Salvius, Basel, 15.05.1648 (25.05.1648), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 4/2 (1994), S. 476.

¹⁵⁵ MEZ (wie Anm. 60) S. 9 f., S. 71; WEBER-KREBS (wie Anm. 55) S. 307.

¹⁵⁶ ASKER (wie Anm. 39) S. 92–99.

dass sie im Grunde keine Ausnahmen bei den reichsständischen Leistungen für die Satisfaktion der Armee wünsche. Doch Karl Gustavs Schwager Friedrich VI. war diesbezüglich bei der schwedischen Königin vorstellig geworden und ersuchte um Verschonung des kriegszerstörten und verarmten Landes seines Vaters von der ersten Zahlungsrate. Dem Wunsch des Gemahls ihrer Cousine wollte die Königin entsprechen und empfahl dieses Anliegen ihrem Generalissimus: *und stelle in Euer Liebden Ermessen und Urteil, ob Euer Liebden ohne Kränkung des Friedensschlusses selbst und des hierbei waltenden Interesses der Soldateska ein Mittel und eine Lösung finden könne, ob und wieweit des obengenannten Markgrafen Land hierbei irgendeine Schonung und Erholung erfahren könne*¹⁵⁷. Diese Erleichterung für Baden-Durlach sollte in möglichst großer Heimlichkeit erfolgen, um kein Aufsehen bei anderen Reichsständen zu erwecken¹⁵⁸. In der Tat gewährte der Generalissimus seiner pfälzischen und badischen Verwandtschaft sowie anderen reichsfürstlichen Klienten beträchtliche Nachlässe auf die Satisfaktionsgelder im Umfang von etwa 340.000 Reichstalern¹⁵⁹.

VI. Ausblick: Der Krieg nach dem Frieden

Vertreter der jungen Generation evangelischer Fürsten und Herren aus dem südwestdeutschen Raum erneuerten in den 1640er Jahren die Klientelbeziehung ihrer Väter zur Krone Schwedens und verblieben in dieser Bündnisstruktur über den Friedensschluss hinaus¹⁶⁰. Um den schwedischen Generalissimus Karl Gustav bildete sich während seines Generalats eine fürstliche Entourage aus, die durch ihre räumliche Nähe zum Oberkommandierenden ihre enge Verbindung zur Krone Schwedens zeigte: Neben den beiden Schwägern Landgraf Friedrich von Hessen-Eschwege (1617–1655) und Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach zählte etwa auch Philipp von der Pfalz (1627–1650) zum Gefolge des Generalissimus¹⁶¹. Auch der regierende Fürst¹⁶² Friedrich von Pfalz-Zweibrücken (1616–1661, reg. ab

¹⁵⁷ Christina von Schweden an Karl Gustav, Stockholm, 04.11.1648 (14.11.1648), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 4/2 (1994), S. 778f., hier S. 779: *och ställe Eders Kärlighet i sköön och dijudication, om Eders Kärlighet uthan praejuditz af sjelfve fridzslutet och soldateskans thervidh verserande interesse kunde finne nogot medell och expedient, om och huruvidt högbemälte margrefves landt kunne spörja härvidh nogon lijsa och vederquickelse* [Übersetzung A. K.]; vgl. auch eine zweite Empfehlung für Baden-Durlach: Christina von Schweden an Karl Gustav, Stockholm, 02.12.1648 (12.12.1648), in: ebd., S. 841–844.

¹⁵⁸ OSCHMANN (wie Anm. 106) S. 187.

¹⁵⁹ Sven Ingemar OLOFSSON, Carl X. Gustaf. Hertigen-tronföljaren (= Karl X. Gustav. Der Herzog-Thronfolger), Stockholm 1961, S. 256f.; OSCHMANN (wie Anm. 106) S. 580f.

¹⁶⁰ SCHWARZMAIER (wie Anm. 54) S. 138.

¹⁶¹ Johan Oxenstierna an Christina von Schweden, Minden, 27.02.1649 (09.03.1649), in: APW Serie II, Abt. C, Bd. 4/2 (1994), S. 1020f.

¹⁶² In rechtlicher Hinsicht firmierte das Territorium der Pfalzgrafen aus dem Pfalz-Zweibrücker Haus – so etwa in den kaiserlichen Lehensurkunden – als Fürstentum Zweibrücken. Im späten 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff Herzogtum –

1635) sowie Christian von Pfalz-Birkenfeld-Bischweiler (1598–1654) reiheten sich während des Nürnberger Exekutionstages dort ein¹⁶³.

Diese revitalisierte Klientel schmückte nicht nur die von der Krone Schwedens erklommene Machtposition im Heiligen Römischen Reich, sondern konnte auch für Kriegsbelange aktiviert werden. So griff König Karl X. Gustav, der Nachfolger seiner Cousine Christina auf Schwedens Thron, im Zweiten Nordischen Krieg in der zweiten Hälfte der 1650er Jahre auf dieses Reservoir zurück. Etliche Fürsten und Herren des Heiligen Römischen Reiches verdingten sich als Offiziere im Reiterheer des Königs bei dessen Überfall auf Polen-Litauen¹⁶⁴: Adolf Johann von Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg (1629–1689)¹⁶⁵, der jüngere Bruder des Königs, war zeitweilig Generalissimus; die Schwäger aus ebenfalls altfürstlichen Häusern dienten schon zu Beginn dieses Krieges in herausgehobenen Positionen, Friedrich VI. von Baden-Durlach etwa als Generalleutnant der deutschen Kavallerie¹⁶⁶ sowie seine beiden jüngeren Brüder Karl Magnus (1621–1658) und Gustav Adolf (1631–1677) als Obristen und später in Generalsrängen¹⁶⁷. Aus dem Süden und Westen des Heiligen Römischen Reiches rekrutierte sich eine Reihe von Obristen für diesen Krieg aus dem Hochadel, so aus den Fürstenhäusern Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg und Pfalz-Sulzbach, oder aus den Grafenhäusern Solms und Hohenlohe¹⁶⁸. Zudem wurden im Südwesten des Reiches unter den Obristen Friedrich Moser von Filseck, dem ehemaligen Kommandanten von Benfeld, und Gerhard von Efferen genannt Hall, der wohl 1661/62 aus schwedischen Diensten ausschied, zumindest zwei Infanterieregimenter für Schwedens Krieg gegen Polen-Litauen erworben¹⁶⁹.

Dienste südwestdeutscher Fürsten und Herren beim – in geographischer Hinsicht – fernen König von Schweden waren mithin über die Schwelle des Westfälischen Friedens hinaus attraktiv. Nicht zuletzt die enge dynastische Verbindung und persönliche Bekanntschaft zu Pfalzgraf Karl Gustav beziehungsweise König Karl X. Gustav schufen Nähe. Die machtpolitische Rolle der Kurpfalz mit ihrer Anknüpfung an das exilierte englisch-schottische Königshaus Stuart war um 1650

entlehnt vom Herzogtum Bayern – für dieses Territorium üblich, erlangte aber keine reichsrechtliche Anerkennung; vgl. KINZINGER (wie Anm. 44).

¹⁶³ Anton ERNSTBERGER, Ausklang des Westfälischen Friedens am Nürnberger Reichskongress 1648–1650, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 31 (1968) S. 259–285, hier S. 262–264,

¹⁶⁴ Robert I. FROST, The Northern Wars. War, State and Society in Northeastern Europe, 1558–1721 (Modern Wars in Perspective), Harlow u. a. 2000, S. 166–183.

¹⁶⁵ TESSIN (wie Anm. 116) S. 128–131, S. 286 f.; Ulrich LANGE, Karl X Gustavs bror Adolf Johan. Stormaktstidens enfant terrible (= Adolf Johann, Bruder Karls X. Gustav. Das enfant terrible der Großmachtzeit), Stockholm 2019, S. 124–133.

¹⁶⁶ Lebensbeschreibung Markgraf Friedrichs VI., ca. 1670, in: GLA 46 Personalialia, Nr. 5505; TESSIN (wie Anm. 116) S. 197, S. 284 f.

¹⁶⁷ VON WEECH (wie Anm. 55) S. 353 f.; TESSIN (wie Anm. 116) S. 172–174.

¹⁶⁸ Ebd., S. 134–138, S. 160–164, S. 173, S. 192–195, S. 237–239, S. 281–283; vgl. auch: Holger Th. GRÄF, Landgraf Friedrich II. Der Prinz von Homburg, Erfurt 2007, S. 35–45.

¹⁶⁹ TESSIN (wie Anm. 116) S. 111, S. 315–317; Bengt HILDEBRAND, Art. Efferen (Efferen), von, släkt (= Efferen [Efferen], von, Geschlecht), in: SBL Bd. 12 (1949), S. 191 f.

im Vergleich zum Vorabend des Dreißigjährigen Krieges erheblich reduziert. Die Verankerung der Krone Schwedens im politischen Gefüge des Heiligen Römischen Reiches schuf eine Alternative, dieses entstandene Vakuum einer aktionistischen evangelischen Vor- und Schutzmacht zu füllen¹⁷⁰ – ein Angebot, das in den 1650er Jahren auf einige südwestdeutsche Fürsten fortgesetzt anziehend wirkte. Ein nicht ganz unwesentlicher Faktor für diese Hochadeligen war freilich, dass die schwedische Krone auf dem Haupt eines Fürsten ruhte, der aus einem altfürstlichen oberdeutschen Haus stammte und somit auch einer der ihren war. Diese schwedische Option öffnete für hochadelige und adelige Krieger überdies den Horizont zu Soldunternehmertum und Militärkarriere in der Ferne. Damit einher ging die Aussicht auf Beute, Subsidien und militärischen Ruhm. Fortgesetztes Kriegführen war mithin eine Möglichkeit, die bestehenden Kriegsfolgen zu bewältigen.

¹⁷⁰ TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 245 f.

Schweden und die ausschreibenden Reichsstädte Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm 1631–1636

Wolfgang Hans Stein

König* Gustav II. Adolf (reg. 1611–1632) wollte für seinen Vormarsch im Reich ein möglichst breites Bündnis aller evangelischen Stände unter seinem Direktorium erreichen¹. Dazu schloss er eine große Zahl von Verträgen mit einzelnen Territorien und Städten, bemühte sich aber vor allem um Verträge mit größeren Gruppen von Reichsständen, wie sie in den Reichskreisen zusammengefasst waren², zumal diese auch über eine militärische Infrastruktur verfügten. Bezüglich der Reichsstädte standen aus schwedischer Perspektive zunächst die großen Hansestädte in Norddeutschland mit dem stolzen Lübeck im Vordergrund, die der jüngere Bruder des Königs 1618 besucht hatte. Hinzu kamen die vielen Reichsstädte vor allem im Süden des Reiches, von denen Gustav Adolf selbst bei seiner Brautwerbsreise 1620 Frankfurt, Straßburg und Speyer persönlich kennen gelernt hatte. Die größten und wirtschaftlich wie politisch bedeutsamsten dieser Reichsstädte waren die sogenannten ausschreibenden Reichsstädte Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm, die die Zusammenkünfte der Reichsstädte einberiefen und organisierten. Diese Organisation hatte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts gebildet, als sich das System der Kurien von Kurfürsten, Fürsten und Städten auf den Reichstagen etablierte³. Sowohl auf den Reichstagen wie auch in informellerer Weise unabhängig davon beriefen diese Städte bei Bedarf Städtetage der Reichsstädte ein, um gemeinsam interessierende Fragen zu beraten und gemeinsame Positionen abzusprechen. Die Funktion der großen Reichsstädte beschränkte sich dabei nicht auf die Organisation, sondern sie bestimmten mit ihrem Einfluss auch weitgehend die Beratungen⁴, so dass über sie auch die weiteren Reichsstädte angesprochen werden konnten. Schon die Eventualkonföderation von Gustav Adolf

* Abkürzungen: Staatsarchiv: StA; Stadtarchiv: StadtA; Archives Municipales: AM.

¹ Herbert LANGER, *Der Königlich Schwedische in Deutschland geführte Krieg*, in: Klaus BUSSMANN/Heinz SCHILLING (Hgg.), *1648. Krieg und Frieden in Europa*. Bd. 1–2, Münster 1998, hier: Bd. 1, S. 187–196; Peter H. WILSON, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine europäische Tragödie*, Darmstadt 2017, S. 556 ff.

² Das gilt besonders für Süddeutschland, vgl. Ralph TUCHTENHAGEN, *Die schwedische Vorherrschaft am Oberrhein 1631–1634*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 162 (2014), S. 231–258, bes. S. 248 ff.

³ Günter BUCHSTAB, *Reichsstädte, Städtekurie und Westfälischer Friede*, Münster 1976, S. 47; Georg SCHMIDT, *Der Städtetag in der Reichsverfassung*, Stuttgart 1984, S. 17 ff; DERS., *Städtetag, Städtehanse und frühneuzeitliche Reichsverfassung*, in: Michael STOLLEIS (Hg.), *Recht, Verfassung und Verwaltung in der frühneuzeitlichen Stadt*, Köln 1991, S. 41–61, hier: S. 50.

⁴ Etwa über die Kontrolle von Tagesordnung und Beschlussfassung, vgl. SCHMIDT, *Städtetag in der Reichsverfassung* (wie Anm. 3) S. 105–109.

mit Hessen–Kassel vom 11./21. November 1630 sah eine Werbung durch Hessen um die süddeutschen Stände zum Anschluss an Schweden vor und erwähnte insbesondere die Städte Frankfurt, Nürnberg und Straßburg; lediglich Ulm als die südlichste der ausschreibenden Städte lag damals noch nicht im Blick des Königs⁵. Diese Verhandlungen der Städte mit Schweden sind für die einzelnen Städte durchaus schon bekannt, wenn auch für die Bearbeitung eine unterschiedliche Forschungsintensität gilt. Hier soll nun darüber hinaus der Versuch unternommen werden, den Zusammenhang der Verhandlungen aller vier großen süddeutschen Reichsstädte mit Gustav Adolf und Schweden vergleichend zu untersuchen. Sie gliedern sich in vier Akte.

I. Die Mission Rehlingen

Nach dem Sieg bei Breitenfeld über das von Johann Tserclaes Graf von Tilly (1559–1632) befehligte Heer am 7./17. September 1631 sandte Gustav Adolf Anfang Oktober von Erfurt aus den Rittmeister Marx von Rehlingen (1606–1633) samt einer Abteilung Reiter mit Kreditiven vom 16./26. September 1631 in den Fränkischen Kreis und zu den oberdeutschen Reichsstädten. Am 4./14. Oktober war er bei Markgraf Christian von Brandenburg–Bayreuth (1581–1655), am 6./16. in Nürnberg, am 11./21. in Ulm und schließlich am 15./25. Oktober in Straßburg. Die Mission Rehlingen war allerdings mehr eine militärische Demonstration, während die diplomatischen Verhandlungen dann meist von anderen Personen und an anderen Orten geführt wurden. Immerhin aber war damit ein Aktionsraum der schwedischen Politik abgesteckt.

In Nürnberg⁶ wurden die eigentlichen Verhandlungen von dem schwedischen Hofrat Martin Chemnitz (1596–1645) geführt, der einige Tage nach Rehlingen ankam. Dem Rat war klar, dass er einen Anschluss an Gustav Adolf nicht vermeiden könne. Er ließ sich aber vor einer Entscheidung erst verschiedene geharnischte Drohschreiben zustellen, um später gegenüber Kaiser und Reich nachweisen zu können, dass er nur unter Zwang gehandelt habe. Andererseits hielt der Rat Konsultationen mit den Ständen des Fränkischen Kreises ab, und zwar zuerst am 11./21. Oktober mit der Markgrafschaft Bayreuth in Bayreuth und dann am 13./23. Okto-

⁵ Überblicke bei: Gottlob EGELHAAF, *Gustav Adolf und die deutschen Reichsstädte*, in: *Deutsche Rundschau* 111 (1902) S. 230–249, 409–430; Johannes KRETZSCHMAR, *Der Heilbronner Bund*, Bd. 1–3, Lübeck 1922, hier: Bd. 1, S. 50–57; Johannes PAUL, *Gustav Adolf*, Bd. 1–3, Leipzig 1932, hier: Bd. 3, S. 61–63; Michael ROBERTS, *Gustavus Adolphus. A History of Sweden*, Bd. 1–2, London 1962–1964, hier: Bd. 2, S. 649–655.

⁶ Gerhard PFEIFFER, *Nürnberg. Geschichte einer europäischen Stadt*, München 1971, S. 275–276; Stephan DONAUBAUER, *Nürnberg in der Mitte des dreißigjährigen Krieges*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 10 (1893) S. 69–240; Georg HÜBSCH, *Das Hochstift Bamberg und seine Politik vor dem ersten Einfall der Schweden 1631*, Diss. Bayreuth 1894, S. 88–91; Christa DEINERT, *Die schwedische Epoche in Franken von 1631–1635*, Würzburg 1966, S. 83–90.

ber mit beiden Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth in Heilsbronn (bei Ansbach). Außerdem veranlasste der Rat am 14./24. Oktober eine förmliche Befragung des erweiterten Rates der *Genannten*⁷, um sich auch innenpolitisch abzusichern. Auch wenn die Stadt inzwischen den Schweden durch einen dritten schwedischen Gesandten, Bernulph von Crailsheim (1595–1635), einen Kredit von 100.000 Gulden hatte gewähren müssen, konnte sie die eigentlichen Verhandlungen durch die Konsultationen mit den anderen führenden Kreisständen doch verzögern und durch die Beauftragung einer besonderen, zusammen mit dem Fränkischen Kreis unternommenen Gesandtschaft in das schwedische Hauptquartier in die Stadt Würzburg verlegen⁸, die Gustav Adolf inzwischen eingenommen hatte. Hier gelang es dann in einem zusammen mit Markgraf Christian von Bayreuth (1603–1655) für den Fränkischen Kreis am 23. Oktober/2. November 1631 in Würzburg geschlossenen Vertrag mit Gustav Adolf, die Leistungen der Stadt vorerst auf eine Zahlung von 72 Römermonaten zu beschränken. Sie waren binnen zwei Monaten in drei Raten zu leisten, wovon allerdings die Kosten für eigene Rüstungen abzuziehen waren⁹, während alle darüber hinaus gehenden Forderungen auf weitere Verhandlungen mit den Kreisständen verschoben wurden. Dazu war für den 8./18. November ein Kreistag nach Nürnberg einberufen worden, der jedoch wegen eines zeitweiligen Einbruchs von Tilly zunächst nicht stattfinden konnte und dann, als er vom 23./30. bis 28. April/8. Mai 1632 doch noch zusammentrat, ohne Ergebnis blieb¹⁰.

In Ulm¹¹ hielt sich Rehlingen nicht lange auf. Der Rat begegnete ihm sehr vorsichtig¹², versprach allerdings, einen Gesandten zum König zu schicken. Das schwedische Heer war noch weit entfernt, und so blieb genügend Zeit für Verhandlungen.

⁷ Franz WILLAX, Gefährliche Patrioten und schädliche Leuth. Antischwedischer Widerstand in Nürnberg 1631–1635, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 78 (1991) S. 123–173, hier: 125 ff.

⁸ Nürnberger Relation über die Verhandlungen in Würzburg, StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten Bd. 14, fol. 454–475v.

⁹ Sverges Traktater med främde magter, Bd. V,1, Stockholm 1909, S. 558.

¹⁰ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 210–215.

¹¹ Hans Eugen SPECKER, Ulm. Stadtgeschichte, Ulm 1977, S. 194–196; Julius ENDRISS, Ulms Beziehungen zu Gustav Adolf, Ulm [o. J.]; Joachim HUCHATZ, Das Bündnis und die Verhandlungen der freien Reichsstadt Ulm mit den Schweden im Jahre 1632, Ulm 1969 (unveröffentlichtes Typoskript StadtA Ulm); Peter KLEIN, Stadt und Herrschaft Ulm im Kriegsjahr 1632, Ulm 1971 (unveröffentlichtes Typoskript StadtA Ulm).

¹² Auf dem Heilbronner Städtetag berichten die Ulmer Abgesandten (s. u.): *Nach der Leipzigerischen Victori seien ihr Oberrn und Herren avisirt worden, das ein schwedischer Abgesantter bei ihnen ankommen werde, sich aber niemand befunden alls der Rittmeister Rehlingen. Mit demselben aber haben ihre Oberrn und Herren nur privatim tractirt, denn man Bedenken gehabt, ime öffentlich Audienz zu geben, weil er in der Statt befreundt.*

In Straßburg¹³ dagegen blieb Rehlingen fast zweieinhalb Monate bis Anfang Januar 1632 und versuchte, Einfluss auf die Beratungen der Ratsgremien zu gewinnen. Doch wie schon bei den anderen Reichsstädten gelang es ihm auch in Straßburg nicht, den Magistrat zur Aufgabe seiner vorsichtigen Gleichgewichtspolitik zu bewegen. Auf seine Proposition vom 19./29. Oktober 1631 erfolgte jedenfalls erst am 23. November/3. Dezember ein Schreiben an Gustav Adolf, in dem die Stadt den König zwar als *Protektor, Schirmer und Patron der evangelischen Wahrheit und der deutschen Libertät* ehrte, sonst aber auf ihrer Neutralität beharrte. Daran hatten auch längere interne Beratungen¹⁴ sowie ergebnislose Konsultationen zuerst Anfang November mit Baden–Durlach in Durlach¹⁵ und am 13./23. November mit Württemberg, Baden–Durlach und Ulm in Stuttgart¹⁶ nichts geändert, zumal die Stadt auch den gleichzeitig anwesenden französischen Gesandten Nicolas Maguin sowie die hinter diesem in Lothringen aufmarschierte französische Armee auf Distanz halten musste. Die Antwort von Gustav Adolf an die Stadt vom 4./14. Dezember, die in Straßburg allerdings erst am 16./26. Dezember 1631 eintraf, war in diplomatischer Freundlichkeit gehalten, was die Stadt noch zu einer Rückantwort im gleichen Stil vom 28. Dezember 1631/7. Januar 1632 veranlasste. Das *Theatrum Europaeum* berichtet darüber allerdings zu optimistisch¹⁷, denn von einer Bündniszusage kann keine Rede sein. Immerhin ist es denkbar, dass Straßburg eine Mission an Gustav Adolf zusagte, wie es Ulm auch schon getan hatte und wie sie dann auch tatsächlich erfolgte. Rehlingen verließ daraufhin noch am selben Tag die Stadt. Der schwedische Gesandte hatte allerdings die lange Wartezeit durchaus zu nutzen gewusst und Werbungen durchgeführt. Am Ende konnte er zudem noch eine Kompanie Reiterei von Straßburg ausleihen, die ihm auf dem

¹³ Georges LIVET/Francis RAPP, *Histoire de Strasbourg des origines à nos jours*, 4 Bde., Strasbourg 1981, hier: Bd. 3: Strasbourg de la guerre de trente ans à Napoléon 1618–1815, darin: Jean-Pierre KINTZ, XVIIe siècle. Du Saint Empire au royaume de France, S. 1–111, hier: S. 60–63; Karl JACOB, *Straßburgische Politik vom Austritt aus der Union bis zum Bündnis mit Schweden (1621–1632)*, Straßburg 1899, S. 129 ff; Jean Baptiste ELLERBACH, *Der dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618–1648)*, Bd. 2, Mülhausen 1925, S. 241 ff; Wolfgang Hans STEIN, *Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus 1622–1643*, Münster 1978, S. 121, 141–160; Pierre KRIEGER, *La ville libre d’Empire de Strasbourg et la Suède de Gustave II Adolphe durant la guerre de Trente Ans (1631–1633)*, Masterarbeit, Universität Strasbourg 2014, S. 107 ff. (unveröffentlichtes Typoskript Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg).

¹⁴ Die Beratungen der XIIIer vom 16./26. Nov. 1631 sind exemplarisch untersucht von Pierre KRIEGER, *Strasbourg entre la Suède et l’Empire*, in *Revue d’Alsace* 142 (2016) S. 267–282, vgl. auch KRIEGER (wie Anm. 13) S. 148–158.

¹⁵ KRIEGER (wie Anm. 13) S. 129–132.

¹⁶ Stefan ZIZELMANN, *Um Land und Konfession. Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628–1638)*, Frankfurt 2002, S. 142; TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 249. Diese Versammlung war für Straßburg auch deshalb ohne Ergebnis, weil der straßburgische Gesandte auf dem Weg von Kaiserlichen überfallen wurde und so an der Verhandlung gar nicht teilnehmen konnte.

¹⁷ *Theatrum Europaeum*, Bd. 2, Frankfurt 1649, S. 506, vgl. TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 256.

Rückmarsch ins schwedische Hauptquartier, das Gustav Adolf seit dem 13./23. Dezember 1631 in Mainz aufgeschlagen hatte¹⁸, die Besetzung von Weißenburg i. E. erlaubte.

Nur nach Frankfurt war Rehlingen nicht gesandt worden, da sich Gustav Adolf selbst mit seinem Heer dorthin auf den Weg machte, so dass die Stadt nach dem prächtig inszenierten Einzug des Königs am 1./11. Dezember 1631 einem Allianzvertrag zustimmen musste¹⁹, der dem König eine weitgehende militärische Verfügungsgewalt über die Stadt einräumte. Der Vertrag garantierte Frankfurt außerdem einen besonderen Schutz des Handels, ließ die finanziellen und militärischen Unterstützungsleistungen der Stadt aber noch offen. Außerhalb des Vertrages übernahm Frankfurt allerdings die Bürgschaft für einen Kredit von einer Tonne Gold (= 100.000 Gulden), den Gustav Adolf bei Frankfurter Kaufleuten aufnahm. Auch in Frankfurt war hierzu die Bürgerschaft befragt worden, und Rat und Bürgerschaft leisteten Gustav Adolf einen Treueid²⁰.

Diese recht verhaltene Reaktion der wichtigsten süddeutschen Reichsstädte steht in einem deutlichen Gegensatz zur jubelnden Verehrung des *Löwen aus Mitternacht*, die die zeitgleich erschienenen Einblattdrucke in Wort und Bild zeigen²¹. Allerdings war dort die militärische Situation durchaus geschönt dargestellt. Zwar war Tilly mit seiner Hauptarmee in Breitenfeld geschlagen worden, aber kaiserliche Truppen hielten noch viele Festungen besetzt und streiften vielfach durchs Land. Dabei konnten sie lokal durchaus ein Übergewicht erlangen, das für die Städte gefährlich wurde, wie z. B. Rothenburg erfahren musste. Alle Städte versuchten deshalb möglichst, in Übereinstimmung mit dem Leipziger Schluss vom 28. März/7. April 1630²² mit Kursachsen bei einer Mittelstellung zwischen Kaiser und Gustav Adolf zu bleiben und es nicht zu einem formellen Bruch mit dem Kaiser kommen zu lassen. Freilich war das zumindest für Nürnberg, Ulm und Straßburg eine Winterdiplomatie, solange das schwedische Heer noch in einiger Entfernung um Mainz und Frankfurt lag. Spätestens aber mit der Eröffnung des neuen Feldzuges Anfang März 1632 entstand eine neue Lage, der auch die Städte Rech-

¹⁸ Hermann-Dieter MÜLLER, *Der schwedische Staat in Mainz 1631–1636*, Mainz 1979, S. 58.

¹⁹ Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 584–587. Das von Ralph Tuchtenhagen nach Theodor Schott genannte Datum des 17./27.11.1631 betrifft den Einzug des Königs in Frankfurt, nicht den Vertragsabschluss; TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 248 nach Theodor SCHOTT, *Württemberg und Gustav Adolf 1631 und 1632*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* NF 4 (1895) S. 343–402, hier: S. 361.

²⁰ *Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt*, hg. von der Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1994, S. 241–243; Anja RIECK, *Frankfurt am Main unter schwedischer Besatzung 1631–1635*, Frankfurt 2005, S. 29–69.

²¹ Wolfgang HARMS, *Gustav Adolf als christlicher Alexander und Judas Makkabaeus*, in: DERS./Michael SCHILLING, *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte*, Stuttgart 2008, S. 289–304.

²² *Frankfurt, Nürnberg und Straßburg haben unterzeichnet, Ulm ist beigetreten*, SPECKER (wie Anm. 11) S. 194f.

nung tragen mussten. Von einem Festhalten am Leipziger Schluss konnte nun keine Rede mehr sein.

Gustav Adolf wollte sich keineswegs mit diesen etwas mageren Ergebnissen der ersten Verhandlungen mit den großen Reichsstädten begnügen. Schon bei den Verhandlungen mit Nürnberg in Würzburg hatte er auf eine gemeinsame Allianz mit Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm gedrungen, da die großen Reichsstädte mehr als die Fürsten leisten könnten²³. Schweden hatte dazu einen Vertragsentwurf vorbereitet und den Gesandten der Stadt Nürnberg sowie denen des Markgrafen von Bayreuth übergeben (*von ihrer königlichen Majestät communicirten formula*²⁴), der allerdings nur in Fassungen vorliegt, die von Nürnberger Seite bearbeitet bzw. mit der Bayreuther Seite abgestimmt worden waren²⁵. Obwohl die Nürnberger Gesandten im äußersten Fall zum Abschluss bevollmächtigt waren, waren ihnen die Verhandlungspositionen aber doch noch zu weit voneinander entfernt, als dass sie bereit gewesen wären, die Verantwortung für einen Vertragsabschluss zu übernehmen. So ist von Nürnberger Seite zwar noch intern ein *Eventual-Concept zu Würzburg uffgesetzt* erarbeitet worden²⁶, das etwas stärker auf die schwedische Position einging und nicht alle Änderungen in dem anderen nürnbergischen Konzept übernahm. Es ist aber der schwedischen Seite wohl nicht mehr übergeben worden, so dass der Vertrag in Würzburg nicht mehr zu Ende verhandelt worden ist. Auch der Vertrag mit dem Markgrafen von Bayreuth ist im Entwurfsstadium verblieben.

Nach dem Ausbleiben einer Einigung mit dem Fränkischen Kreis wurde das Vertragsprojekt mit den Reichsstädten mit umso größerer Energie wieder aufgenommen. Natürlich standen dabei auch die ausschreibenden Reichsstädte untereinander in Verbindung. Man korrespondierte miteinander²⁷, und Ulm hatte sogar einen Abgesandten nach Straßburg geschickt²⁸. Allerdings scheinen diese Kontakte zu keiner wirklichen substantiellen Erörterung der anstehenden Fragen geführt zu haben, zumal Nürnberg wohl aus Sorge um die Sicherheit der Postwege das schwedische Vertragskonzept den anderen Städten nicht kommuniziert hatte. Im-

²³ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 107–110.

²⁴ *Relation, was bey der köngl. May. in Schweden zu Würtzburg verrichtet worden*, StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten, Bd. 12, fol. 393–401. Einen Verhandlungsbericht geben die Nürnberger Abgesandten auch auf dem Tag in Heilbronn (s. u.).

²⁵ Erhalten sind zwei Nürnberger Vertragsentwürfe A (StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten Bd. 12, fol. 415–420) und B (ebd. Bd. 13, fol. 243–248) sowie ein Vertragsentwurf C für Brandenburg–Bayreuth (ebenda Bd. 12, fol. 421–424 = Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 620–626). Sie haben weitgehend den gleichen Grundtext, der nur in A zusätzlich von anderer Hand Korrekturen aufweist und in C Änderungen für einen Territorialstand erfahren hat. Auch dieser Grundtext ist aber schon bearbeitet und korrigiert und kann nicht in jeder Einzelheit mit dem schwedischen Entwurf gleichgesetzt werden.

²⁶ StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten Bd. 13 fol. 243–248, s. o.

²⁷ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 162, 174; HUCHATZ (wie Anm. 11) S. 23; KLEIN (wie Anm. 11) S. 9.

²⁸ KRIEGER, *La ville libre* (wie Anm. 13) S. 123–125.

merhin hatten die vier ausschreibenden Reichsstädte aber schon für Ende November/Anfang Dezember 1631 eine Konferenz in Heidenheim a. d. Brenz angesetzt²⁹. Diese war wegen der Sperrung der Verbindungswege durch Truppen von Tilly zunächst nicht zustande gekommen, fand dann aber vom 6./16. bis 15./25. Februar 1632 statt, und zwar im verkehrsgünstig gelegenen Heilbronn³⁰, das der schwedische Feldmarschall Gustaf Horn (1592–1657) am 2./12. Januar 1632 hatte einnehmen können.

II. Der Heilbronner Städtetag

Dieser Städtetag ist bisher wenig beachtet worden, da er kein Ergebnis hatte und unter keinem glücklichen Stern stand³¹. Offiziell, d. h. nach dem Ausschreiben der Stadt Straßburg, sollte der Tag nur dem gegenseitigen Informationsaustausch über die Kriegslage und über die Verhandlungen mit dem Kaiser bezüglich Religionsstand und Restitution dienen sowie außerdem über die Friedenspläne von Hessen-Darmstadt beraten. Auch die Tatsache, dass an der Konferenz schwedische Gesandte teilnehmen sollten, erfuhren die Vertreter von Nürnberg, Straßburg und Ulm erst bei ihrer Ankunft in Heilbronn.

So waren die Gesandten für den Hauptpunkt, nämlich das Bündnis mit Schweden, gar nicht instruiert. Trotzdem war dieses natürlich das eigentliche Thema, und der schwedische Gesandte Johann Nicodemi von Ahausen (1597–1657)³² legte gleich zu Beginn, wohl am 7./17. Februar, zusammen mit seiner Proposition einen schwedischen Vertragsentwurf (*Konfoederationsnotul*)³³ für die Reverse beider Seiten, nämlich des Königs und der Städte, vor. Dieser beruhte auf dem Entwurf

²⁹ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 124.

³⁰ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 175–184; EGELHAAF (wie Anm. 5) S. 412–419; PAUL (wie Anm. 5) Bd. 3, S. 62–66; STEIN (wie Anm. 13) S. 148–150. Die Hauptquelle sind die Verhandlungsberichte der Städte, nämlich von Frankfurt (StadtA Frankfurt Reichssachen II, Nr. 1617), Nürnberg (StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten Bd. 14, fol. 454–476) und Ulm (StadtA Ulm A 613, fol. 5–36 Relation, fol. 37–214 Korrespondenz, fol. 218–268 Protokoll). Von Straßburg scheint kein Verhandlungsbericht mehr zu existieren. Außerdem liegt von schwedischer Seite der Bericht des Abgesandten Nicodemi vor; Arkiv till upplysning om svenska krigens och kriginvättningarnes historia, Bd. 2, Stockholm 1860, S. 362–364. Gesandte waren: für Frankfurt Hieronymus Steffan von Cronstetten (1614–1674) und der Syndikus Melchior Erasmus, für Nürnberg Georg Christof Volckamer [von Kirchensittenbach] (1610–1679), Johann Christoph Tucher [von Simmelsdorf] (1581–1632) und der Ratskonsulent Johann Christoph Herpfer (1583–1654), für Straßburg Franz Rudolf Ingolt (1572–1642) und der Ratskonsulent Johann Friedrich Schmidt, für Ulm Bürgermeister Marx Christoph Welsler (1589–1649) und der Jurist Matthäus Styrzel (1591–1668).

³¹ Die Stadtgeschichten ignorieren ihn fast völlig.

³² Nicodemi ab Ahausen trägt als Nachnamen den Namen seines Vaters im Genitiv. Er selbst wurde 1636 unter dem Namen Lillieström geadelt.

³³ StadtA Frankfurt RS II 1612, st. 26; StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten 15, fol. 84–90; AM Strasbourg AA 995, fol. 1a–4, 18–20; StadtA Ulm A 613 fol. 166–170.

einer Spezialallianz, den Gustav Adolf schon in Würzburg den Nürnberger und Bayreuther Gesandten hatte überreichen lassen, wich aber doch in zahlreichen Einzelheiten von dieser Vorlage ab. Über ein Gesamtbündnis war die Entwicklung aber schon hinweg gegangen, weil sich Frankfurt und Nürnberg bereits gebunden und auch Ulm und Straßburg zeitgleich mit den Heilbronner Verhandlungen jeweils einen eigenen Abgesandten zu Gustav Adolf nach Frankfurt geschickt hatten, wobei Ulm nun ebenfalls einen Vertrag abschloss. Grundsätzlich waren die Städte auch nicht ohne Bedenken, sich auf ein solches Bündnis gegen Kaiser und Reich einzulassen (*Temere priora exempla, da man sich in verantwortlichen terminis mit Evangelischen Stenden eingelassen*; Straßburg). Ihnen war jedoch bewusst, dass Gemeinsamkeit den Vertragsschluss erleichtern konnte, wie denn auch Ulm und Straßburg ausdrücklich erklärten, sich nicht separieren zu wollen, wenn die anderen Städte abschließen würden. Die Städte, die sich schon gebunden hatten, drängten natürlich auf eine breite Beteiligung (*Dum enim singuli pugnant, omnes facile vinci posse*; Frankfurt), und Nürnberg wollte das Bündnis sogar über die Städte hinaus allgemein für die Stände öffnen. Der schwedische Verhandlungsvorschlag von Heilbronn sah allerdings nur noch einen Beitritt für die Reichsstädte des Fränkischen, Schwäbischen und Bayerischen Kreises vor (Revers der Städte, Art. 7), verband damit aber eine Verpflichtung der Städte, diese Beitritte herbeizuführen, worauf sich diese wiederum nicht verstehen wollten. Ulm und vor allem Straßburg sperrten sich überhaupt gegen ein Gesamtbündnis, eine *unanymis et communis coniunctio*. Ulm wollte wohl seine Direktverhandlungen mit Gustav Adolf nicht stören. Straßburg musste auf die französische Präsenz Rücksicht nehmen, so dass die Stadt Schweden nur das einräumen wollte, was sie auch dem französischen König nicht glaubte verweigern zu können. Zwar hatte Schweden diese Schwierigkeit wohl schon vorausgesehen, so dass Nicodemi in diesem Punkt nachgab und nicht auf einem Gesamtvertrag bestand, sondern auch separate Verträge auf der gemeinsamen Grundlage des vorgelegten Entwurfes akzeptieren wollte. Aber auch materiell kam das Vertragsprojekt nicht aus dem Diskussionsstadium heraus, und alle Städtevertreter blockierten von vornherein einen Vertragsschluss wegen mangelnder Vollmachten, wobei hier wiederum Ulm und vor allem Straßburg hartnäckig blieben. So wurde dem schwedischen Gesandten schließlich zusammen mit dem Begleitschreiben der Städte vom 11./21. Februar 1632 ein städtischer Gegenentwurf (*Bundesnotul*³⁴) wiederum für die Reverse beider Seiten überreicht, wobei viele städtische Positionen aus den Würzburger Verhandlungsunterlagen in den Vertragstext eingebracht worden waren. Er formalisierte aber nur den Dissens, zumal die schwedische Seite kategorisch erklärte, von ihrem Vertragsentwurf in keiner Weise abrücken zu wollen. So stand am Ende des Städteta-

³⁴ StadtA Frankfurt RS II 1612, St. 27 (korrigiertes Exemplar des schwedischen Entwurfs); StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten 15, fol. 91–98; AM Strasbourg AA 995, fol. 11–12, 21–27; StadtA Ulm A 613, fol. 143–144, 145–149.

ges als einziges Ergebnis die Zusage der Städte, die Verhandlungen über eine Gesandtschaft zu Gustav Adolf in Mainz und Frankfurt weiterführen zu wollen.

Hatte der Städtetag also kein konkretes Ergebnis gebracht, waren doch intensive Grundsatz- und Detaildiskussionen zwischen den Städten sowie zwischen den Städten und Schweden geführt worden, die die gesamte damalige Situation der Reichsstädte betrafen. Schweden wollte eine Allianz oder ein Bündnis schließen, bei dem sich die Städte in *seiner Majestät zu Schweden königlichen schutz, schirm und protection* begaben (Revers der Städte, Art. 1; Revers von Gustav Adolf, Art. 1)³⁵. Dagegen hatte Straßburg mit einem Seitenblick auf Frankreich Bedenken, *denn under diesem praetext allerhand gesucht werden könne, so eine superioritet importire*³⁶, und auch Nürnberg, das diese Gefahr bei der großen Entlegenheit von Schweden geringer einschätzte³⁷, hatte sich in den Würzburger Vertragsentwürfen immer nur zu einer *defension* verstanden und in einem Entwurf sogar die Begriffe „Allianz“ und „Bund“ zu vermeiden gesucht. So sprachen die Städte in ihrem Vertragsentwurf im städtischen Revers auch nur von *defension*, beließen es aber im Revers des Königs bei der schwedischen Vorgabe. Von essentieller Bedeutung für die Städte war auch, einen solchen Vertrag nur unter Ausnahme von Kaiser und Reich abzuschließen (*Item können die stend anderer gestallt sich nicht confoederiren, nisi Caesar exceptiatur*; Straßburg). Nürnberg hatte die Klausel in seinen Würzburger Konzepten in der Einleitung verankert, wenn auch in etwas diplomatischer Form, indem nicht vom Kaiser, sondern von dem *Oberhaupt* der Kurfürsten, Fürsten und Stände die Rede war. Die Formel fehlte dann aber schon in dem schwedischen Würzburger Vertragsentwurf für die Markgrafschaft Bayreuth und erschien auch nicht im schwedischen Entwurf in Heilbronn. Den Städten war natürlich bekannt, dass Gustav Adolf eine solche Klausel auf keinen Fall akzeptieren würde. Trotzdem forderte nun Nürnberg, dass der Kaiser nach dem Beispiel des Leipziger Schlusses nicht nur in Person, sondern auch mit Land und Leuten ausdrücklich vorbehalten würde, wurde dann aber von den anderen Städten davon überzeugt, auf diese Forderung zu verzichten, um es nicht zu einem Bruch mit Schweden kommen zu lassen. Dies konnten sich die Städte nicht nur wegen der Kriegslage, sondern auch aus innenpolitischen Gründen nicht leisten, und Nürnberg wies ausdrücklich auf die Gefahr eines Aufstandes des gemeinen Mannes bei einem Scheitern der Verhandlungen hin. Immerhin erreichten es die Städte, dass in ihrem Gegenentwurf zumindest ihre Pflichten gegenüber dem Reich doch wieder vorbehalten wurden (*jedoch sonsten unsern pflichten, schuldig gehorsamb und verwandtnus, darmit wir dem Heiligen Römischen Reich zugetan, allerdings unab-*

³⁵ Zum schwedischen Schutz (*hågn och försvar*), vgl. STEIN (wie Anm. 13) S. 141–147.

³⁶ Zu den Protektionstraditionen im Westen des Reiches vgl.: STEIN (wie Anm. 13) S. 47–66 und zum französischen Königsschutz: Rainer BABEL, *Garde et Protection. Der Königsschutz in der französischen Außenpolitik vom 15. bis zum 17. Jahrhundert*, Stuttgart 2013.

³⁷ Zu den weniger erforschten Schutz- und Schirmverträgen im Reich vgl. SCHMIDT, *Städtetag in der Reichsverfassung* (wie Anm. 3) S. 195–199.

brüchig; Einleitung), und auch sonst nahm der Vertrag auf die Sicherung der reichsrechtlichen Stellung der Städte Bezug (Revers der Städte, Art. 3; Revers von Gustav Adolf, Art. 5). In dieser Form wurde die Klausel dann nach Diskussion angenommen. Ganz wohl war den Städten allerdings nicht, und so diskutierten sie auch schon die Möglichkeit, wie sie sich verhalten sollten, wenn reichsrechtlich gegen sie vorgegangen würde, etwa durch eine Achterklärung. Straßburg regte deshalb an, dass man den eigenen Rechtsstandpunkt aktiv durch eine ausführliche Darstellung in Form einer Schrift mit dem Titel *Apologia* vertreten solle. Die Anregung fand breite Zustimmung – was die Nervosität der Städte erneut erkennen lässt, so dass schon zum Ende des Städtetages der dort auch persönlich anwesende Straßburger Ratskonsulent Johann Friedrich Schmidt mit der Abfassung beauftragt wurde³⁸.

Das Bündnis sollte unstrittig auf die Zeit, *so lang dieser krieg wehret*, geschlossen werden (Revers der Städte, Art. 1) und bestand darin, dass Gustav Adolf die *völlige unverbinderte direction dieses krieges* übertragen wurde (Revers der Städte, Art. 2). Daraus folgten dann ebenfalls weitgehend unstrittig eine Reihe militärischer und politischer Vereinbarungen. Im Militärischen wurden dem König für seine Armee *pass, repass und retirada* eingeräumt, und es sollten ihm bei Bedarf neue Truppen zugeführt sowie Waffen, Munition und Proviant geliefert werden (Revers der Städte Art. 1, 2, 4; Revers von Gustav Adolf, Art. 1). Im Notfall waren die Städte auch bereit, schwedische Truppen als Garnison einzunehmen (Revers von Gustav Adolf, Art. 1). Umgekehrt wurde alles dies den Feinden verweigert (Revers der Städte, Art. 5). Im Politischen verpflichtete man sich gegenseitig, keinen Frieden ohne den Vertragspartner einzugehen (Revers der Städte, Art. 6; Revers von Gustav Adolf, Art. 8). Allerdings waren die Städte nicht bereit, alle Feinde des Königs auch automatisch als ihre Feinde zu betrachten (Revers der Städte, Art. 2). Hier zeigten sich also Differenzen zwischen der großräumigen Militärstrategie des Königs und einer kleinräumigeren Defension der Städte.

Schwieriger waren die finanziellen und vermögensrechtlichen Fragen. Konnte die Sicherung des Handels (Revers von Gustav Adolf, Art. 2) und die Wiedergutmachung erlittener Schäden (Revers von Gustav Adolf, Art. 3) noch schnell allgemein zugesichert werden, so war der Konflikt in der Konfiskationsfrage unvermeidlich. Straßburg erklärte wiederum deutlich: *Sei der punct, dass ius confiscationis betreffend, der aller schwerste*. Bekanntlich finanzierte Gustav Adolf einen Großteil seines Kriegszuges durch Donationen von *iure belli* erworbenem Besitz. Bezüglich der Städte betrafen diese bewegliche Güter und Immobilienbesitz von geistlichen und weltlichen Feinden. Gustav Adolf hatte in Frankfurt die Suche nach mobilen Fein-

³⁸ Die Schrift ist nie erschienen. Allerdings wurde eine Schrift mit dem gleichen Titel wenig später von der Stadt Colmar in Auftrag gegeben, nämlich die *Apologia Civitatis Imperialis Colmariensis*, Colmar 1645, die von einem anderen Straßburger Ratskonsulenten, nämlich Dr. Daniel Imlin (1602–1668), verfasst wurde; vgl. Claus GEIGES, Die Elsässische Dekapolis 1634–1954, Diss. Freiburg 1955 (hekt. Pfälzische Landesbibliothek Speyer), S. 194–201.

desgütern durchsetzen können, der Wert war aber mit 50.000 Gulden weit hinter den Erwartungen von 800.000 Gulden zurückgeblieben. Frankfurt reklamierte das Ende solcher Aktionen, da die Stadt dadurch mit Gegenmaßnahmen gegen Besitz von Frankfurter Bürgern und insbesondere Kaufleuten in anderen Städten rechnen musste. Gravierender noch war das vom König beanspruchte Verfügungsrecht über geistlichen Immobilienbesitz. Straßburg befürchtete unendliche Besitzstreitigkeiten und war insbesondere darüber besorgt, dass die neuen, meist adeligen Donationsherren für die Städte durchaus beschwerlichere Possessoren sein würden als die alten geistlichen. Die Städte forderten deshalb in ihrem Gegenentwurf das *ius confiscandi* an Feindesgütern auf ihrem Territorium als ihnen von Alters her selbst zustehendes Regalrecht (Revers der Städte, Art. 3), hatten aber auf Vorschlag Nürnbergs für den Fall einer Ablehnung des neu eingebrachten Punktes gleichzeitig eine Auffangbestimmung eingebaut, die zumindest verhindern sollte, dass geistliche und weltliche Feindesgüter in ihrem Weichbild ohne Vorwissen der Städte (*irre ungehört*) vergeben würden (Revers von Gustav Adolf, Art. 5). Die Diskussion darüber wurde in Heilbronn nicht mehr zu Ende geführt, während eine Diskussion über Kontributionen erst gar nicht aufgenommen wurde.

Der schwedische Gesandte Nicodemi reiste am 14./24. Februar ab, erhielt aber am folgenden Tag in Martin Chemnitz einen Nachfolger. Dieser versuchte zunächst die Abgesandten der Stadt Straßburg, die als einzige der vier Städte noch kein Bündnis mit Schweden geschlossen hatte, doch noch zu einem Vertrag zu bewegen und nahm nochmals einige Einzelpunkte auf. Schweden war vor allem am Krieg und der Kriegsfinanzierung interessiert. Das betraf die Einführung einer Kupferwährung und einer Handelssteuer auf von den Städten nach auswärts verkauften Wein (Akzise) sowie Organisation und Tarifierung von Konvois für Kaufleute. Die Städte aber wussten alles abzulehnen, teils weil die bestehenden Regelungen ausreichen würden (Handel), teils weil ihnen weitere Lasten zu beschwerlich (Akzise) oder die Maßnahmen nicht praktikabel seien (Kupfergeld). Daraufhin wurde der Heilbronner Städtetag noch am 15./25. Februar beendet.

Die Konferenz der vier ausschreibenden Reichsstädte blieb also ohne Ergebnis, und noch nicht einmal die zugesagte gemeinsame Gesandtschaft zum König kam zustande, so dass die Verhandlungen über einen gemeinsamen Bund der Städte mit Gustav Adolf nie einen Abschluss fanden. Man hatte sich tief in die Detaildiskussionen eingelassen und war in den schwierigen Punkten so weit gekommen, dass Lösungen zumindest absehbar schienen, wie beim Reichsvorbehalt, der Protektion oder dem Konfiskationsrecht. Aber mit den Totschlagargumenten der fehlenden Instruktion auf städtischer und der Position der Unveränderbarkeit des eigenen Vertragsentwurfs auf schwedischer Seite war eine Blockade unvermeidbar.

III. Sonderverhandlungen der einzelnen Reichsstädte

Trotz des Scheiterns bedurfte das Verhältnis der Städte zu Gustav Adolf aber einer Regelung, und so schlossen wie schon Frankfurt nun auch die anderen Städte jeweils separate bilaterale Verträge mit dem schwedischen König.

Ulm hatte gemäß der Zusage an Rehlingen eine Gesandtschaft nach Frankfurt geschickt³⁹, die am 1./11. Februar 1632 berichtete⁴⁰, dass sie bereits eine Audienz bei Gustav Adolf gehabt habe, aber noch weitere Verhandlungen zu führen seien. Erst in Frankfurt hatten die Gesandten von den parallelen Verhandlungen auf dem Städtetag in Heilbronn erfahren. Sie schlugen deshalb vor, dass die Städte gemeinsam mit Schweden in Frankfurt verhandeln sollten. Ebenso sahen auch die Ulmer Gesandten in Heilbronn das Problem und schlugen umgekehrt vor, dass die Frankfurter Gesandten nach Heilbronn kommen sollten, *ne contraria tractentur*⁴¹. Aber weder der eine noch der andere Vorschlag waren so schnell auszuführen, so dass nur der schwerfällige Briefkontakt blieb. Die Ulmer Gesandten in Frankfurt scheinen also weitgehend auf sich allein gestellt gewesen sein⁴², als sie nach Direktverhandlungen mit Gustav Adolf am 13./23. Februar 1632 eine Sonderallianz abschlossen⁴³.

Auch mit Nürnberg konnte Gustav Adolf unter dem Druck seiner persönlichen Präsenz in der Stadt ab dem 21./31. März einen Vertragsschluss erreichen⁴⁴. Am 30. März/9. April, schon aus Donauwörth nach seiner Abreise, fertigte er seinen Revers für die Stadt aus, während die Stadt ihren Gegenrevers unter dem 14./24. April ausstellte, doch scheint die Urkunde rückdatiert worden zu sein, da über den Gegenrevers der Stadt noch länger verhandelt wurde⁴⁵.

Dagegen führte die Straßburger Gesandtschaft zu Gustav Adolf im Februar 1632 noch zu keinem Ergebnis⁴⁶, da der entsandte Stadtschreiber Johann Ulrich Fried den König zwar der großen *Affection* der Stadt versichern sollte, aber anscheinend keine Verhandlungsvollmacht hatte. Deshalb entsandte nun Gustav Adolf seiner-

³⁹ Gesandte waren Marx Philipp Beßerer [von Thalfingen] vom Rat und Ratsadvokat Mathäus Claus (1590–1635).

⁴⁰ Überliefert ist das Stück in der Korrespondenz der Gesandten in Heilbronn; StadtA Ulm A 613 Nr. 14.

⁴¹ Gesandte in Heilbronn an Rat der Stadt Ulm, 1632 Febr. 10/20; StadtA Ulm A 613 Nr. 22.

⁴² Eine Instruktion für die Gesandtschaft sowie ihre eigentliche Korrespondenz mit dem Rat habe ich nicht gefunden.

⁴³ Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 698–703. Der im *Theatrum Europaeum* Bd. 2 (wie Anm. 17) S. 506–508 abgedruckte und von TUCHTENHAGEN (wie Anm. 2) S. 249 auf Dezember 1631 gesetzte Vertragstext betrifft diesen Vertrag, der Abdruck ist allerdings um Datierung und Unterschriften gekürzt.

⁴⁴ Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 745–749.

⁴⁵ Der Revers scheint rückdatiert worden zu sein, denn Verhandlungen über den städtischen Revers wurden noch am 19./29. April im schwedischen Hauptquartier (WILLAX – wie Anm. 7 – S. 136) und sogar noch am 6./16. Mai sowie am 14. und 15. Juni im schwedischen Feldlager vor Nürnberg (DONAUBAUER – wie Anm. 6 – S. 218–219) geführt.

⁴⁶ KRIEGER, *La ville libre* (wie Anm. 13) S. 209–212.

seits einen neuen Gesandten nach Straßburg, wo es dann zu einem Vertragsabschluss kam. Die Stadt stellte am 28. Mai/7. Juni 1632 ihre Vertragsurkunde aus, musste allerdings bis zum 30. Oktober/9. November 1632 darauf warten, dass der König den Gegenrevers unterzeichnete⁴⁷. Die Tatsache, dass die Vertragsverhandlungen nicht am Aufenthaltsort des Königs geführt wurden, sorgte dafür, dass in diesem Fall eine detaillierte Instruktion für den schwedischen Unterhändler Nicodemi überliefert ist⁴⁸, die die schwedischen Prioritäten klar erkennen lässt.

Die Vertragsabschlüsse erfolgten alle in der Form paralleler Urkunden (*Reverse*), wobei jeder Vertragspartner seine Verpflichtungen für sich beurkundete. Ein gewisses Übergewicht der schwedischen Seite ist nur insofern angedeutet, als die schwedischen Reverse meist eine längere Einleitung hatten, die auch die Verpflichtungen des jeweiligen Vertragspartners referiert. Die Urkunden konnten gleichzeitig ausgefertigt werden (Frankfurt, Ulm). Bezüglich aller Verträge von Gustav Adolf mit den Reichsständen kam es insgesamt aber häufiger vor, dass die Bündnispartner zuerst ihre Verpflichtungen bestätigen mussten wie hier im Fall von Straßburg, so dass der König die Ausfertigung seines Revers für die Städte von deren weiterem Wohlverhalten abhängig machen konnte. Im Falle Nürnbergs dagegen hatte der König sogar zuerst seinen Schutzbrief ausgestellt.

Trotz der langwierigen Verhandlungen und der unterschiedlichen Vertragsformen war die inhaltliche Übereinstimmung der verschiedenen Verträge und Vertragsentwürfe recht groß. Vom ersten Würzburger Entwurf bis zu den Verträgen mit den verschiedenen Städten hielt sich ein Kanon der zu regelnden Punkte durch. Insofern ist es angebracht, die Vertragsdiskussionen aller Städte zusammenzufassen und dabei von dem Vertrag mit Straßburg auszugehen, der am umfangreichsten ist und bei dem die Verhandlungen besonders gut dokumentiert sind⁴⁹.

Wie die Instruktion für Nicodemi belegt, ging es Gustav Adolf vor allem darum, dass sich die Städte seinem Schutz unterstellten und seinen militärischen Oberbefehl (*absolutum directorium*) anerkannten. Damit waren sehr weitgehende allgemeine Kompetenzen verbunden, die für die Kriegführung wichtig waren. Die Schutznahme (*Protection*) ist eines der tragenden Elemente aller Bündnisverträge des Königs im Reich. Sie findet sich schon in den Würzburger Vertragsentwürfen, fehlt dann aber in den Verträgen mit Frankfurt und Nürnberg, die eher Militärkonventionen darstellen. Ulm aber musste ausdrücklich König und Krone Schwedens als ihren Schutzherren anerkennen, und auch Straßburg erklärte sich trotz einiger Winkelzüge dazu bereit, den König *für vnseren protectorn vnterthänigst auff[zun]ehmen*. Die Schutznahme hatte im Schutzversprechen des Königs ihre logische Entsprechung, das sich in den Verträgen mit allen vier Reichsstädten findet. Dass die Städte mit der Schutznahme allerdings durchaus weitergehende Verpflichtungen übernommen hatten, zeigen die Schlussbestimmungen der städti-

⁴⁷ Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 760–767.

⁴⁸ Schwedische Instruktion für Nicodemi vom 29. Februar 1632, Arkiv (wie Anm. 30) Bd. 2, S. 367–369.

⁴⁹ STEIN (wie Anm. 13) S. 150–151.

schen Reverse, mit denen sich außer Ulm und Straßburg auch Frankfurt verpflichten musste, alles zu tun, was *trewen Ewangelischen Patrioten und SchutzVerwahndten wohl ahnstehet*. Lediglich Nürnberg konnte diese Formel auf die Kriegsdirektion beschränken und aus dem städtischen in den königlichen Revers verlegen, so dass sie den Charakter einer einseitigen Erklärung annahm.

Wohl noch wichtiger war für Gustav Adolf, dass ihm der militärische Oberbefehl (*directio belli*) übertragen wurde. Nicodemi war dazu in Bezug auf Straßburg ausdrücklich instruiert. So findet sich dann in allen Verträgen mit den Städten eine Klausel, mit der die Städte das *absolutum directorium* des Königs anerkannten. Auffällig ist dabei, dass die umfassenderen Verträge mit Ulm und Straßburg dieses Direktorium auf den Krieg überhaupt beziehen, während die eher Militärkonventionen darstellenden Verträge mit Frankfurt und Nürnberg das Direktorium auf den Fall der Belagerung der Städte und der Einnahme einer schwedischen Garnison beschränken.

Schließlich war auch die Laufzeit der Verträge für Schweden sehr wichtig. Eine Vertragsbindung über den jetzigen Krieg hinaus zur Durchführung *aller anderer hieraus künfftig entstehender Kriege*⁵⁰ ließ sich allerdings nur bei Ulm durchsetzen. Der König selbst hatte dies gegenüber Nürnberg noch in den Nachverhandlungen gefordert, dann aber darauf verzichtet⁵¹. Nicodemi hatte es gegenüber Straßburg proponiert, die Stadt bestand aber darauf, die Vertragsbindung auf die Fortsetzung und Ausführung des währenden Krieges zu beschränken, und Nicodemi war ermächtigt, dies zuzugestehen.

Für die anderen allgemeinen Vertragspunkte hingegen hatte Nicodemi in Straßburg keine besonderen Anweisungen. Das betraf schon eine Ausweitung der Verträge über die Person des Königs hinaus auf die Krone Schwedens, die für alle Verträge galt: Ulm erkannte König und Krone als Schutzherren an, Frankfurt verpflichtete sich zur Verteidigung der Stadt gegenüber dem König, der Krone Schwedens und dem gemeinen evangelischen Wesen, und Nürnberg sowie Straßburg sagten die Fortsetzung des Krieges gegenüber König und Krone Schwedens zu. Nur nebenbei und nicht eigentlich programmatisch wurden auch die Kriegsziele benannt. Immerhin wurden das Eintreten für die deutsche Libertät in Religions- und Profansachen mit Bewahrung der Immedietät der Städte sowie die Wohlfahrt des gemeinen evangelischen Wesens als allgemeine Ziele benannt. An einer Versicherung des Rechtsstatus der Städte als Immediatstände des Reiches und an einer Zusage, die Städte in einen Frieden einzubeziehen, waren natürlich vor allem die

⁵⁰ Der Text ist identisch in den allein noch vorhandenen zeitgenössischen Kopien im Reichsarchiv Stockholm und im StA Ludwigsburg B 207 Nr. 222, so dass sich in der Edition in den Sverges Traktater keine textkritische Anmerkung ergibt. Nun hat aber die erste Edition des Vertragstextes durch Konrad Dieterich HASSLER, Die Beziehungen Gustav Adolfs zu der Reichsstadt Ulm, in: Ulm und Oberschwaben 16 (1865) S. 16–25, die Lesung *stehender* statt *entstehender*, die seither in der Ulmer Historiographie für Diskussionen sorgt. Es handelt sich aber schlicht um einen Kopierfehler.

⁵¹ DONAUBAUER (wie Anm. 6) S. 218.

Städte interessiert. Folglich finden sich entsprechende Klauseln in allen Verträgen. Im Falle der Verhandlungen mit Straßburg findet sich ein entsprechender Artikel noch nicht im schwedischen Entwurf, und Nicodemi war dazu auch nicht instruiert, erhob aber auch keine Einwände gegen den von der Stadt hinzugesetzten Artikel, in dem die Stadt sich sogar noch zusätzlich ihre Beziehungen zu Frankreich, diplomatisch angesprochen als *nachbarliche correspondenz*, vorbehalten konnte. Diskussionen hat die von dem Historiker Johannes Kretschmar mitgeteilte Analyse des Vertrages mit Ulm durch den Nürnberger Ratskonsulenten Johann Christoph Herpfer (1583–1654)⁵² veranlasst, der glaubte aus der Zusicherung Schwedens, die Stadt Ulm im Frieden *in iren vorigen Stand wiederumben völiglichen [zu] restituieren*, einen vorherigen Verlust der Reichsstandschaft ableiten zu können. Nun findet sich aber genau die gleiche Klausel auch im Vertrag mit Straßburg, was Herpfer zwar noch nicht wissen konnte, da der Straßburger Vertrag zum Zeitpunkt der Abgabe seines Gutachtens noch nicht geschlossen war, was aber Kretschmar nicht entgangen ist. Dieser weist zudem darauf hin, dass allein im Falle von Ulm die Passage nicht nur im Revers des Königs stehe, was beiden Städte gemeinsam sei, sondern die Stadt sie auch selbst in ihren Revers aufgenommen habe⁵³. Die Passage steht in einem Kontext, in dem Ulm versprach, Gustav Adolf als Schutzherrn anzuerkennen und ihm bei der Fortführung des Krieges zu assistieren; dies sollte sonderlich dienen *zue Conservierung vnserer in [sic] Römischen Reich wohlhergebrachten Immedietet, Privilegien, rechten und gerechtigkeiten* sowie, um in einen künftigen Frieden eingeschlossen und *nach endung des Kriegs, wiederumben in vorigen Reichz Stand ohne einichen entgelt gesetz[t] zu werden*. Auch hier stand also die Konservierung neben der Wiedereinsetzung, so dass man den Hinweis auf eine Restitution auch als eine zusätzliche Absicherung auffassen kann. Die Formel des königlichen Revers, in der sich auch das *restituieren* neben dem *gelassen werden* findet, ist zweifellos von dem Ulmer in den Straßburger Vertrag übernommen worden, erschien aber den Straßburgern offensichtlich nicht bedenklich, so dass sie keine Diskussionen auslöste. Insofern mag die These einer Schlechterstellung Ulms vielleicht doch etwas milder zu beurteilen sein.

Gustav Adolf kam es vor allem auf die militärischen und finanziellen Abmachungen an. Sie standen in der Instruktion für Nicodemi eindeutig im Vordergrund, und wenn diese vereinbart waren, war er ermächtigt, den Vertrag abzuschließen. Es war der Kernbestand aller Verträge mit den ausschreibenden Reichsstädten. Dem König wurde für seine Armee *pass, repass und retirada* eingeräumt. Dazu bot Ulm noch den Bau einer Schiffbrücke über die Donau an, und Straßburg gewährte die Benutzung seiner Rheinbrücke. Gleichfalls wurde dem König die Lieferung von Munition, Waffen und Proviant für die Armee gegen Bezahlung oder auf Kredit zugesichert. Überall ließ sich der König ein Garnisons-

⁵² KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) Bd. 1, S. 51–52.

⁵³ Ebd., Bd. 3, S. 138: „Hier erkannte die Stadt also selbst an, daß ihr ‚Stand‘ sich gemindert habe, während das bei Straßburg nicht der Fall ist.“

recht einräumen. Für Frankfurt, wo bei Vertragsabschluss schon eine schwedische Garnison unter einem schwedischen Kommandanten zum Schutz der Mainbrücke lag, ließ sich Gustav Adolf nur noch nachträglich das Einlegen der Garnison zusagen und regelte die Vereidigung auf König, Krone, das evangelische Wesen und die Stadt. Auch für Nürnberg, wo der Vertrag vom König selbst bei seiner Anwesenheit in der Stadt verhandelt wurde, wurden nur diese militärisch notwendigen Punkte berührt (Einnahme, Oberbefehl des Königs, Vereidigung auf Stadt und König). Die eigentliche, mit den Garnisonen verbundene Strategie wird erst beim Vertrag mit Ulm deutlich. Dabei sind zwei Aspekte zu unterscheiden. Einmal ging es um das Garnisonsrecht bei militärischer Notwendigkeit. Die Stadt konnte eine schwedische Garnison anfordern oder der König eine in die Stadt legen, wobei jeweils die Seite für den Unterhalt aufzukommen hatte, die die Anforderung bzw. Entsendung veranlasste. Zum anderen aber sollte Ulm seine ständige Garnison von 300 Mann auf 1200 Mann verstärken und auf eigene Kosten unterhalten sowie einen schwedischen Kommandanten annehmen. Von dieser so verstärkten Garnison sollten dann 900 Mann an die königliche Armee abgeführt werden. Daraufhin war die Garnison wieder auf den Sollstand von 1200 Mann aufzufüllen, damit der König nach Bedarf Verstärkung abrufen konnte, usw. Nach diesem Modell verhandelte Nicodemi auch in Straßburg und forderte eine Aufstockung der Garnison auf 2.000 oder sogar 4.000 Mann, von denen dann jeweils die Hälfte periodisch zur Armee abgeführt werden sollte. Außerdem verlangte der Gesandte die Annahme eines schwedischen Kommandanten, was er allerdings nicht durchsetzen konnte. Die Verstärkung der Garnison und das periodische Abführen eines Teils davon zur Armee wurden nur grundsätzlich festgelegt, doch ohne Festlegung auf bestimmte Kontingente wie in Ulm. Es ging Gustav Adolf also primär um eine Verstärkung der operierenden Armee durch die Städte. Das war umso wichtiger, als Schweden nur bei Straßburg und Ulm die Versicherung freier Werbungen in den Städten und Landgebieten für den König selbst erreichen konnte. Die Truppenstärke war natürlich ein entscheidender Faktor für den Kriegserfolg. Schon bei den Verhandlungen mit Nürnberg in Würzburg hatte Gustav Adolf gefordert, dass jede der vier ausschreibenden Reichsstädte 4.000–5.000 Mann zu Fuß und 1.000 Reiter für seine Armee stellen sollte⁵⁴. Das war weder in Würzburg noch in Heilbronn zur Ausführung gelangt. Wie viele Truppen Ulm an die schwedische Armee abgeführt hat, ist noch nicht ermittelt. Straßburg jedenfalls beschränkte seine Leistung auf die einmalige Abgabe einer Reiterkompanie, die Nicodemi (wie dies auch schon bei Rehlingen der Fall gewesen war) mitgegeben wurde, sowie auf die Zusage der Lieferung von 1.000 Musketen, die dann faktisch aber auf nur 100 reduziert wurde. Das blieb weit hinter dem zurück, was Gustav Adolf erwartet hatte.

Ebenso nötig für die Kriegführung war die Beitreibung der finanziellen Mittel. Auch dieses Problem war ein doppeltes. Gustav Adolf benötigte ad hoc hohe Geld-

⁵⁴ Nürnberger Protokoll des Heilbronner Tages; StA Nürnberg Schwedische Kriegsakten, Bd. 14, fol. 456.

mittel, und er musste die Kriegsfinanzierung längerfristig sichern. Von Nürnberg hatte Gustav Adolf einen Kredit von 100.000 Reichstalern erhalten, und Frankfurt musste für einen Kredit in gleicher Höhe bürgen, den der König bei Frankfurter Kaufleuten aufgenommen hatte. Auch von Straßburg forderte Nicodemi sofort eine Tonne Gold (= 100.000 Gulden) als Gabe oder auf Kredit, doch konnte die Stadt die Summe auf die Hälfte drücken. Hinzu kamen die Bemühungen um regelmäßige Kontributionen, auf die die gerade erwähnten Einmalzahlungen als Abschlagszahlungen zu verrechnen waren. Schon Nürnberg und die Markgrafschaft Bayreuth hatten in Würzburg für den Fränkischen Kreis 72 Römermonate, die in drei Terminen kapitalisiert werden sollten, zusagen müssen, doch kam der Vertragsschluss mit dem Kreis nie zustande. Bei den direkten Verhandlungen von Gustav Adolf mit Nürnberg wurde dann nur grundsätzlich eine Kontribution vereinbart, deren Höhe aber noch mit dem Fränkischen Kreis festgelegt werden sollte, wozu es aber wiederum nicht kam. Mit Frankfurt und Ulm waren keine Kontributionen vereinbart worden. Als Nicodemi nach Straßburg kam, hatte er die Anweisung, Kontributionen in einer bestimmten Quote von Straßburg zu fordern, „je größer, desto lieber“ (*ju störrer, ju helldre*). Es kam aber nur zu einer grundsätzlichen Zusage der Stadt, Kontributionen in einer im Vergleich zu den anderen Reichsstädten angemessenen Höhe zu leisten, die auch hier nie fixiert wurde. So ist es zu Lebzeiten des Königs nicht mehr gelungen, ein längerfristiges Kontributionsystem der verbündeten Stände zu etablieren, und die Kriegsfinanzierung war zu einem großen Teil auf die Kontributionen der eroberten Städte und Gebiete angewiesen.

Hinzu kam noch das Geschäft mit den Donationen. Gustav Adolf beanspruchte den gesamten Besitz der Feinde, der an ihn durch Eroberung gelangt war, als Eigentum der Krone Schwedens, über das er frei verfügen könne. Das betraf einzelne geistliche Immobilien in den Städten wie ganze Territorien. Alles stand für Schenkungen zur Disposition, mit denen Verpflichtungen aus dem Krieg abgegolten werden sollten. Das kam u. a. dem gräflichen und ritterschaftlichen Adel zugute, der in großer Zahl in den Dienst des Königs getreten war. Donationen konnten auch an Städte gegeben werden, doch nur gegen Geldzahlungen. Die Städte waren in der Tat an dem Erwerb der in ihrem Weichbild gelegenen geistlichen Höfe interessiert, beanspruchten allerdings das *ius confiscandi* aus eigenem Recht. Schon auf dem Heilbronner Städtetag hatte es darüber harte Diskussionen gegeben, die allerdings nicht mehr zu Ende geführt worden waren. Bei den Sonderverhandlungen mit den einzelnen Städten stellte sich das Problem erneut und wurde meist dadurch gelöst, dass sich die Städte zu Zahlungen bereit erklärten, die sie dann allerdings oft mit anderen Leistungen verrechneten. Frankfurt hatte sich, wie oben erwähnt, schon im Zusammenhang mit dem Abschluss des Vertrages mit Gustav Adolf zu einem Kredit von einer Tonne Gold (= 100.000 Gulden) verständigen müssen, die von den Frankfurter Kaufleuten vorgestreckt wurde; er wurde später mit der Überlassung der Feindesgüter verrechnet, so dass er von Schweden nicht zurückgezahlt werden musste. Nürnberg erhielt das Deutsche Haus in der Stadt als

Schenkung gegen Zusage einer Zahlung von 100.000 Reichstalern (= 150.000 Gulden), die wohl auch mit dem früheren Kredit verrechnet worden sein dürften. Straßburg schließlich schaffte es, nur 50.000 Gulden zahlen zu müssen, und konnte sich sogar bei den Rechtsversicherungen den Besitz des *ius confiscandi* als Teil seines Rechtsstatus vertraglich bestätigen lassen. Die Stadt erhielt nach dem Tod von Gustav Adolf eine großzügige Schenkung von geistlichem Besitz in der Stadt und von an sein Landgebiet angrenzenden Ämtern des Bistums Straßburg (Kochersberg, Wanzenau), hatte dafür allerdings faktisch nur wenig bar bezahlt⁵⁵. Keine Zahlung geleistet oder wenigstens zugesagt hatte die Stadt Ulm, die das *ius confiscandi* als ihr eigenes Recht betrachtete und dafür nicht zahlen wollte. Gustav Adolf versprach deshalb im Gegenzug auch nur die Einräumung der *administration* der Güter des Deutschen Ordens und der katholischen geistlichen Höfe in der Stadt mit dem Recht, sie zur Kontribution heranziehen zu dürfen, nicht aber eine Eigentumsübertragung durch Donation. Nach der Ankunft des schwedischen Kommandanten Patrick Ruthven (ca. 1586–1651) kam es in Ulm zum Konflikt, als Ruthven die Feindesgüter in der Stadt zum Kauf anbot, und sich Ulm in der Sache erneut an Gustav Adolf wenden musste. Ihr Abgesandter hatte am 3./13. April 1632 Audienz beim König und verhandelte mit Johan Adler Salvius (1590–1652), wobei es aber keine Verständigung gab und jede Seite auf ihrem eigenen Anspruch auf das *ius confiscandi* beharrte⁵⁶.

Schließlich enthielten die Verträge für Ulm, Nürnberg und Straßburg noch eine allgemeine Versicherung des Königs, dass die Städte wegen ihrer erlittenen Schäden entschädigt und ihren Beschwerden abgeholfen werden sollte, was aber den König zu nichts verpflichtete, während Frankfurt sich noch den Schutz seines Handels garantieren lassen konnte.

Das alles war durchaus auf der Linie der Verhandlungen von Heilbronn und wäre wohl auch dort erreichbar gewesen. Der Zugewinn der Einzelverträge bestand so vor allem in der jeweiligen Spezifizierung der städtischen Hilfsleistungen und der schwedischen Gegenleistungen, die jede Stadt für sich hatte aushandeln können.

Umgekehrt hatte Schweden nun zwar mit allen vier ausschreibenden Reichsstädten Bündnis- und Protektionsverträge abgeschlossen, aber die Unterstützung, die Gustav Adolf von den Städten erwartet hatte, war nur zu einem Teil realisiert worden. Der König hatte gegenüber den Städten im Politischen seine Schutzherrschaft und im Militärischen seinen Oberbefehl durchsetzen können. Bei den Finanzen hatten die Städte eine Reihe von Ad-hoc-Zahlungen zugesagt, diese wurden aber nur teilweise wirklich bar geleistet, während man den Rest mit Sachleistungen verrechnete. Noch unklarer ist, wie viele Soldaten er aus den Städten wirklich ziehen konnte. Immerhin waren aber nun die Städte im Bund, und insbesondere Nürnberg und auch Ulm haben während des weiteren Feldzugs des Königs und darüber

⁵⁵ KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) Bd. 2, S. 43–44; STEIN (wie Anm. 13) S. 157.

⁵⁶ Bericht des Ulmer Abgesandten vom 6. April 1632; HASSLER (wie Anm. 50) S. 16–25.

hinaus beachtliche Sachleistungen an Waffen, Munition und Proviant für die Armee geleistet. Auch dies war eine Folge der Vertragsschlüsse.

Andererseits hatten die langen und kräftezehrenden Verhandlungen bis weit in den Herbst 1632 gedauert. Unter diesen Umständen wurde ein weiterer Bündnisvertrag mit Reichsstädten nur noch im Falle von Augsburg abgeschlossen⁵⁷. Sonst aber ist weder von den Städten noch von Gustav Adolf ein Versuch unternommen worden, über diesen Kreis hinaus noch Verträge mit weiteren süddeutschen Reichsstädten zu erreichen. Hier kam es allenfalls zu Militärkonventionen bei der Einnahme der Städte. Doch auch ohne förmliches Bündnis behandelte der König verschiedentlich Reichsstädte als Bundesgenossen, indem er ihnen Donationen verlieh⁵⁸.

Dabei stellte die schwedische Seite ihre Forderungen, während die Städte eine vertragliche Bindung zu vermeiden, zu begrenzen oder zumindest zu verzögern suchten, letztlich aber oft doch eingehen mussten. Umgekehrt bedeuteten die Verträge vor allem für die Städte ein großes politisches Risiko. So wurden sie nicht nur in den Ratsgremien intensiv erörtert, sondern die Räte suchten auch innerhalb der Städte die Verhandlungen durch die Herstellung eines breiten Konsenses abzusichern. In Nürnberg ließ sich der Rat schon vor den Verhandlungen durch den erweiterten Rat der *Genannten* ausdrücklich dazu autorisieren. In Ulm und Straßburg kam es nach den Vertragsschlüssen zu förmlichen Ratifikationen durch die Zünfte oder die Schöffen⁵⁹, wobei durchaus vorhandene Gegenstimmen einfach übergangen wurden. In Frankfurt schworen Rat und gesamte Bürgerschaft. Trotzdem wurde der genaue Vertragstext als Staatsgeheimnis behandelt. In Ulm referierte man den Zunftmeistern nur eine Zusammenfassung des Vertragsinhaltes und verweigerte den Kaufleuten eine Einsichtnahme in den Vertragstext. In Straßburg war sogar die Tatsache des Vertragsschlusses auch mehr als zwei Wochen danach in der allgemeinen städtischen Öffentlichkeit unbekannt⁶⁰.

Andererseits fällt allgemein die oft mangelhafte Form der zwischen den deutschen Ständen und Gustav Adolf geschlossenen Verträge auf. Manche wurden nicht formell abgeschlossen, sondern verblieben im Entwurfsstadium, bei anderen Verträgen vermutet man Scheinausfertigungen (Ulm). Es kam Gustav Adolf sicherlich darauf an, die Stände an sich zu binden, aber er begnügte sich auch vielfach mit einem faktischen Anschluss, der insbesondere seinen Oberbefehl anerkannte sowie Geld- und Hilfsleistungen zusagte, für die weitere Entwicklung jedoch fle-

⁵⁷ Vertrag vom 19./29. April 1632, Sverges Traktater, Bd. V,1 (wie Anm. 9) S. 749–754, vgl. Hans Oskar LABER, *Die Schweden in Augsburg 1632–1635*, München 1932; Bernd ROECK, *Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität*, Bd. 1–2, Göttingen 1989, hier: Bd. 2, S. 688 ff.

⁵⁸ So im Fall von Esslingen, Heilbronn, Nördlingen, Reutlingen und Wimpfen; vgl.: Paul STÄLIN, *Schwedische Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* NF 3 (1894) S. 411–455, hier: S. 450–455.

⁵⁹ StadtA Ulm Ratsprotokolle 1632 Febr. 22, 23, 27; KRIEGER (wie Anm. 13) S. 221 f.

⁶⁰ STEIN (wie Anm. 13) S. 151.

xibel war. Ein rechtlich fest gefügtes Bündnissystem war dagegen kaum intendiert. Dazu ist es erst im Rahmen des Heilbronner Bundes gekommen.

IV. Heilbronner Bund und Prager Frieden

Es ist nicht ohne eine gewisse Ironie, dass Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) in der Situation nach der Schlacht von Lützen (6./16. November 1632) von den ausschreibenden Reichsstädten das erlangte, was sie dem König immer verweigert hatten, nämlich eine *unanimes und communem coniunctionem*, und jetzt sogar ständeübergreifend zusammen mit Fürsten, Grafen, Rittern und anderen Reichsstädten in Form des Heilbronner Bundes. Nach Vorverhandlungen von Oxenstierna mit Frankfurt und Nürnberg versammelten sich die ausschreibenden Reichsstädte vom 22. bis 29. Januar/1. bis 8. Februar 1633 in Esslingen⁶¹, um das Bündnis mit Schweden zu beraten und zu beschließen, das sie dann auf dem Heilbronner Konvent vom 8./18. März bis 13./23. April 1633 auch vollzogen. Hier wurde nun wirklich ein Kontributionssystem vereinbart, das auf den Römermonaten der Reichsmatrikel basierte und eine proportionale Heranziehung der Mitglieder zu den Kriegslasten sicherstellen sollte.

Probleme bereitete aber nicht nur das Verhältnis zwischen den Ständen, sondern auch das Verhältnis zu Schweden, denn je länger der Krieg dauerte, um so deutlicher wurde es, dass er nicht aus den Umlagekontributionen zu finanzieren war. Das betraf insbesondere auch die Städte, die sich immer wieder besonders belastet sahen, während es weiter Probleme mit den zugesagten Donationen gab⁶². Vor allem Nürnberg und Ulm hatten weit über die von ihnen übernommenen Kontingente hinaus Unterstützung für die Bundesheere geleistet. Aber Nürnberg erwartete außer der Donation des innerstädtischen geistlichen Besitzes auch die Abtretung der Enklaven innerhalb seines Landgebietes. Diese befanden sich aber in den Händen der Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, die ebenfalls im Bund waren, so dass Schweden nur Kompensationsangebote an diese machen, gegen deren Ablehnung aber nicht viel unternehmen konnte. In Ulm schwelte der Streit um die geistlichen Güter weiter, da Schweden das Eigentum nur gegen Geldzahlung übertragen wollte, was Ulm aber nach wie vor als eine Einschränkung seiner Landeshoheit ablehnte. Hier kamen auch noch ständige Reibereien mit dem schwedischen Kommandanten Ruthven hinzu. Frankfurt und Straßburg hingegen scheinen günstiger gestellt gewesen zu sein. Auch wenn Frankfurt das Deutsche Haus noch nicht selbst nutzen konnte, weil es zuerst Gustav Adolf und dann Oxenstierna als Residenz diente, so hatte sich die Stadt doch das Eigentum gesichert und profitierte in der Zeit des Heilbronner Bundes (bis September 1634) vom Sitz der Bundesver-

⁶¹ KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) Bd. 1, S. 198–204.

⁶² Ebd., Bd. 2, S. 36–47.

waltung in seinen Mauern⁶³. Straßburg hatte wohl seine Position am besten wahrnehmen können. Im Schatten des großen Kriegsgeschehens hielten sich die zusätzlichen Leistungen für die Armeen in Grenzen und konnten auch mit den normalen Kontributionen verrechnet werden, während die Stadt die Sonderzahlungen von Anfang an hatte reduzieren können. Dagegen war sie im Besitz der schwedischen Donationen und konnte diese sogar bis Kriegsende halten. Alle Städte aber fühlten sich über Gebühr belastet, als Oxenstierna sie in der militärisch schwierigen Situation des Oktober 1633 zu einer Sonderabgabe bewegen wollte⁶⁴.

Ende des Jahres 1633 lag die erste Halbjahresabrechnung des Bundes vor. Sie belegte seine chronische Unterfinanzierung, was dazu führte, dass der Bund vor allem seinen Verpflichtungen gegenüber den eigenen Armeen nicht nachkommen konnte. Insbesondere die Bareinnahmen waren nur etwa zur Hälfte eingegangen. Als Mitte des Jahres 1634 auch die erste Jahresabrechnung des Bundes für 1633/34 erstellt war, konnten zudem die außerordentlichen Leistungen der Stände geprüft werden⁶⁵. Dabei bestätigte sich wieder, dass von den Barzahlungen nur 50–75 % eingegangen waren. Zusammen mit den Sachleistungen für die Armeen und Garnisonen ergaben sich aber für viele Stände, insbesondere für die Städte Nürnberg und Ulm, wieder beachtliche Mehrleistungen. Gleichwohl reichte das Geld für eine kostendeckende Finanzierung des Krieges nicht aus, zumal andere Finanzierungsmöglichkeiten weitgehend weggefallen waren. Gustav Adolf hatte seine Kriegskosten zu einem beachtlichen Teil mit Kontributionen aus erobertem Feindesland bestritten und auch noch erhebliche Mittel seines Königreiches eingesetzt. Beides war in der Zeit des Heilbronner Bundes aber nicht mehr gegeben, außerdem hatte Frankreich seine Subsidienzahlungen eingestellt. Finanziell wie militärisch zerfiel der Bund immer mehr in dezentrale Sonderstrukturen. Dabei suchte jeder seinen lokalen Vorteil oder auch nur eine Überlebensebene, so dass der Bund einem konzentrierten Angriff wie 1634 durch die kaiserlich-spanische Armee in der Schlacht von Nördlingen (26.–27. August/5.–6. September) nicht mehr gewachsen war.

Nach der Niederlage von Nördlingen war ohnehin jeder Stand auf sich allein gestellt. Das galt auch für die ausschreibenden Städte, die zwar gut befestigt und militärisch stark waren, so dass sie sich zunächst noch halten konnten, aber keine Möglichkeit mehr zu Kontakten untereinander hatten. Die öffentliche Meinung, wie sie sich in den Flugblättern manifestiert, die sich zu Lebzeiten von Gustav Adolf und darüber hinaus zu einem Sprachrohr der proschwedischen Propaganda entwickelt hatte, wendete sich nun mit aller Hämie gegen die ehemaligen Mitglieder

⁶³ Gegen diese Beurteilung von KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) argumentiert RIECK (wie Anm. 20), dass sich die Stadt durch das lange Hinauszögern des Vertrages mit Gustav Adolf geschadet habe. Die wirkliche Belastung der Stadt müsse aber erst noch genauer festgestellt werden, wenn möglich.

⁶⁴ KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) Bd. 2, S. 50–53.

⁶⁵ Ebd., Bd. 2, S. 509 ff, Bd. 3, S. 117–126.



Abb.1: Ulmer Weilag vnd Augspurgische Warnung, Kupferstich, 1635. (Bibliothèque Nationale de France Paris, Cabinet des estampes, Hennin XIX, 2544)

des Heilbronner Bundes. Das betraf zunächst Augsburg, dessen Rückeroberung durch die kaiserlichen Truppen einen hohen Propagandawert hatte⁶⁶.

⁶⁶ Zur Bildpublizistik um Augsburg vgl. Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock (Ausstellungskatalog), Bd. 1–3, Augsburg 1980, hier Bd. 1, S. 392–420; ROECK (wie Anm. 57) Bd. 2, S. 749.

Eines dieser Flugblätter betraf auch Ulm (*Vlmer Weklag vnd Augspurgische Warnung*, Abb. 1)⁶⁷. In einem fiktiven Dialog zwischen den Städten Ulm und Augsburg sowie dem König in Frankreich schildert zunächst Augsburg seine Hungersnot während der Belagerung und rät Ulm, sich ebenfalls dem Kaiser zu ergeben, was Ulm aber ablehnt, da die Stadt noch genug Proviant habe. In einem zweiten Teil werden die lutherische Kirche und ihre Prediger thematisiert, worauf Ulm sich bereit erklärt, sich dem Kaiser zu ergeben, wenn es nur mit Wahrung der Religion geschehen könne, was Augsburg aber als unmöglich zurückweist. Im dritten und letzten Teil wird eine mögliche Hilfe durch Frankreich behandelt. Aber der französische König, der selbst als Handlungsfigur auftritt, kann nur schildern, wie auch er vom Kaiser bedrängt wird und keine Hilfe leisten kann. So bleibt Ulm nur die bedingungslose Kapitulation.

Als dieses Flugblatt Mitte/Ende Juni 1635 erschien, war allerdings schon eine neue Situation eingetreten. Die ausschreibenden Reichsstädte waren nicht wie Augsburg regelrecht belagert, sondern nur weiträumig blockiert worden, so dass sie sich halten konnten. Nun aber war am 20./30. Mai 1635 nicht nur der Prager Friede in Kraft getreten, sondern eine ergänzende Sondererklärung von kaiserlicher Seite gewährte den ausschreibenden Reichsstädten für den Fall ihres Beitritts die Restitution in den Stand vom 2./12. November 1627, was ihnen die Möglichkeit eröffnete, ihren Religionsstand in Stadt und Territorium beizubehalten⁶⁸. Frankfurt, Nürnberg und Ulm hatten dann auch alsbald Verhandlungen mit dem Kaiser begonnen, so dass sie im Juli 1635 formell in den Friedensvertrag eingeschlossen werden konnten. Schließlich bestätigte der Kaiser am 19./29. Oktober 1636 offiziell den Beitritt dieser Städte zum Prager Friedensschluss⁶⁹. Nur Straßburg konnte es sich leisten, außerhalb des Friedens zu bleiben.

V. Fazit

Es mag sein, dass Gustav Adolf die Leistungsfähigkeit der Reichsstädte angesichts ihrer wehrhaften Mauern, ihrer stolzen Rathäuser und ihrer großen Kirchen überschätzt hatte. Vielleicht war er auch Opfer seiner eigenen Propaganda⁷⁰ und deren

⁶⁷ Bibliothèque Nationale de France Paris, Cabinet des estampes, Hennin XIX, 2544; Stiftung Schloss Friedenstein, Gotha, Kupferstichkabinett G 50,12; vgl. Wolfgang Hans STEIN, Richelieu unter den Komödianten. Zur Darstellung Frankreichs in der deutschen Flugblattliteratur des Dreißigjährigen Krieges, in: Heinz DUCHHARDT/Eberhard SCHMITT (Hgg.), Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit. Festschrift für Hermann Weber, München 1987, S. 258–291.

⁶⁸ Sondererklärung der kaiserlichen Gesandten betr. die ausschreibenden Reichsstädte, in: Kathrin BIERTHER (Hg.), Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1561, Teil II, Bd. 10: Der Prager Friede von 1635, 4 Bde., München 1997, hier: Bd. 4, S. 1666–1667.

⁶⁹ Ebd. Bd. 1, S. *358; Bd. 2, S. 393; Bd. 4, S. 1666.

⁷⁰ Vgl. den Beitrag von Pierre KRIEGER in diesem Band.

Resonanz, zumal in den Reichsstädten, geworden. Aus Straßburg berichtete ein französischer Armeeeintendant im Juli 1632, dass er in allen Häusern, Läden und Buchhandlungen nur Bilder, Bücher und Manifeste von Gustav Adolf gesehen habe, nicht aber solche des französischen Königs⁷¹. Das wird auch für Augsburg bestätigt, wo es in dem oben zitierten Flugblatt heißt: *Die Weber und ein jeder Narr / Sein Bildniß hett an der Kammer Thür / Vnd Betteten: Lieber Schwed hilff mir*. Ein gemeinsames Bündnis mit den großen ausschreibenden Reichsstädten und den anderen Reichsstädten in Süddeutschland hatte der König aber nicht erreichen können. So musste er sich auf die Ad-hoc-Forderungen nach militärischer Zusammenarbeit und finanzieller Unterstützung beschränken, um zumindest die Anerkennung seines militärischen Oberbefehls (*directorium absolutum*) und Einmalzahlungen durchzusetzen. Auf dieser Grundlage hatte Oxenstierna dann zwar mit den evangelischen Ständen der oberen (süddeutschen) Reichskreise den Heilbronner Bund schließen können. Eine militärisch und finanziell selbsttragende Ständeorganisation als ausreichende Basis für die Kriegsführung war aber auch damit nicht erreicht worden. Die Finanzierung der schwedischen Kriegsführung im Reich war nie gesichert, und dies wohl nicht nur aus mangelndem politischem Willen, sondern mehr noch aus Mangel an materieller Leistungsfähigkeit.

Die Städte aber kannten die Grenzen ihrer Möglichkeiten und suchten deshalb größere Verpflichtungen zu vermeiden. Hinzu kam das Trauma früherer Sonderbünde, das ihnen eine vorsichtige, reaktive und abwartende Politik nahe legte. Kontakte und Konferenzen zwischen den Städten dienten vor allem der Rückversicherung und der Verzögerung von politischen Bindungen. Deutlich ist die Reichsbindung der Städte. Das betrifft nicht nur die politische Orientierung an dem Leitbild eines religionspolitisch neutralen Reiches, das es damals aber nicht gab. Es bestimmte auch die Handlungsfähigkeit der Städte. Das Korpus der ausschreibenden Reichsstädte wie auch der Heilbronner Bund konnten sich nur nach der Blaupause der Reichsverfassung mit ihrer ganzen Schwerfälligkeit organisieren. Nur wo die Reichsverfassung mit Reichstag, Kreisen und Städtetagen sowie der Finanzierungsumlage der Römermonate eine organisatorische Grundlage bot, konnte man sich konstituieren und zu Entscheidungsverfahren finden. Das Urteil Herbert Langers, dass der Heilbronner Bund keine Alternative zur Reichsverfassung darstellte⁷², gilt deshalb auch für städtische Korpora wie die Städtetage und die Versammlungen der ausschreibenden Reichsstädte.

⁷¹ Hermann WEBER, Frankreich, Kurtrier, der Rhein und das Reich 1623–1635, Bonn 1969, S. 223.

⁷² Herbert LANGER, Der Heilbronner Bund (1633–35), in: Volker PRESS/Dieter STIEVERMANN (Hgg.), Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit? München 1995, S. 113–122.

Reichsstädtische Politik und proschwedische Propaganda in Straßburg

Pierre Krieger

Dieser Beitrag sei mit einem Gedicht des Schriftstellers Johann Michael Moscherosch über Straßburg während des Dreißigjährigen Krieges eingeleitet, das die Lage der oberrheinischen Reichsstadt perfekt illustriert:

Straßburg / ob dich dein Geschütze
Deiner Bürger Kunst und Witze
Deiner Gütter Frucht und Nutze
Deine gute Policey
Dein Thurn erfrewt/ und deiner Wählen Schutze:
So frewe dich doch mehr umb deine Truckerey.
Stücke springen/ Menschen sterben/
Gütter fehlen und verderben/
Polizeyen gehen under/
Thürn und Wähle fallen ein:
Hingegen ist dir dieses Wunder
Ein ohnverändert Gut / und bleibet ewig dein.¹

Bis heute gibt es so gut wie keine Forschung über die proschwedische Propaganda in Straßburg während des Dreißigjährigen Krieges. Die Vielschichtigkeit sowie die paläographischen und linguistischen Schwierigkeiten halten viele Studenten und Forscher von der Bearbeitung dieses Themas ab, dennoch habe ich es in meiner Masterarbeit aufgegriffen. Sie trägt den Titel: „Die Freie Reichsstadt Straßburg und das Schweden von Gustav II. Adolf während des Dreißigjährigen Krieges: Verhandlung, Bündnis und Propaganda (1631–1633)“ und wurde im September 2014 an der Universität Straßburg vorgestellt². Nach einem ersten diplomatischen und politischen Teil widmet sich ein zweiter Teil den verschiedenen Propagandamaterialien und Propagandapraktiken, derer man sich in der elsässischen Hauptstadt bediente. Es waren Druckschriften, Flugblätter, Gemälde, Kupferstiche und auch Gedenkmedaillen. Es gab auch „immaterielle“ Propaganda, besonders für die

¹ Johann Michael MOSCHEROSCH, Gesichte Philanders von Sittewald/ Das ist/ Straff-Schriften Hanß Michael von Moscheroschen von Wilstädt Ander Theil, Straßburg 1666, S. 818: https://archive.thulb.uni-jena.de/collections/rsc/viewer/HisBest_derivate_00010275/wundunwag_222812664_0840.tif (letzter Zugriff: 17.07.2019).

² Pierre KRIEGER, La ville libre d'Empire de Strasbourg et la Suède de Gustave II Adolphe durant la guerre de Trente Ans: négociations, alliance et propagande (1631–1633), Masterarbeit, Straßburg 2014: <https://frama.link/qy3ZsH0v> (letzter Zugriff: 03.07.2019).

Trauerfeiern nach dem Tod Gustav Adolfs in Lützen, in Gestalt von Gottesdiensten, Gebeten und Reden.

Leider können wir heute von dieser Propaganda nur die „Spitze des Eisbergs“ sehen, weil früher alle veröffentlichten Schriften der strengen Zensur des Magistrats unterlagen und nach dem Bündnis zwischen Straßburg und dem schwedischen König von Anfang Juni 1632, natürlich keine Gegenmeinungen, also Propaganda gegen die Schwedenpartei geduldet wurden³. So haben wir heute gewissermaßen nur die „offizielle“ Propaganda, die vom Magistrat erlaubt war. Es gab natürlich auch keine katholische und kaiserliche Propaganda in dieser evangelischen Stadt. Hinzu kommt, dass es wegen des Brandes des Straßburger Gerichtsgebäudes während der Belagerung von 1870 keine Gerichtsakten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges mehr gibt. Es ist nur ein Fall bekannt, der in den Regierungsakten überliefert ist, nämlich der Prozess eines „leichtfertigen“ Bäckers aus Straßburg der trotz des Verbots den schwedischen König als schwedischen „Hänßell“ und den Gesandten Marx von Rehlingen (1600–1633) als „Lappenmaul“ (Schlappmaul, Schwätzer) beschimpfte⁴. Ohne Quellen ist es aber unmöglich zu entscheiden, ob bei der strafrechtlichen Verfolgung systematisch vorgegangen wurde.

Was bleibt heute von diesen proschwedischen Propagandamaterialien und Propagandapraktiken? Was bedeutet „immaterielle“ Propaganda in Straßburg und welche Quellen gibt es? Und gab es wirklich einen Gustav-Adolf-Volkskult in der Reichsstadt Straßburg, wie oft behauptet wird?

Zunächst werden die Propagandamaterialien vorgestellt und anschließend die „immaterielle“ Propaganda behandelt.

I. Die Propagandamaterialien

In der Masterarbeit wurden 16 Druckschriften, zehn Flugblätter, vier Gemälde und Kupferstiche wie auch drei Gedenkmedaillen ausgewertet. Diese Zahlen beanspruchen natürlich keine Vollständigkeit. Viele von diesen Werken finden sich in den Online-Datenbanken „VD 17“ und „Deutsche Digitale Bibliothek“.

Druckschriften: Sieben sind auf Latein und neun auf Deutsch verfasst und es handelt sich um unterschiedliche Kategorien: Predigten, Leichenpredigten, Gedichte, Lieder oder Reden. Die meisten stammen von bedeutenden Personen der

³ François RITTER, *La police de l'imprimerie et de la librairie à Strasbourg. Depuis les origines jusqu'à la Révolution française*, Paris 1922; Jean-Pierre KINTZ, *Opinion publique, journalisme et autorité du Magistrat au milieu du XVII^e siècle à Strasbourg*, in: *Regards sur l'histoire de l'Alsace XVI^e–XX^e siècle*, Straßburg 2008, S. 105–127.

⁴ Stadtarchiv Straßburg AA 988; *Königliche Majestät in Schweden und dero Gesanter Marx von Rehlingen werden von einem Leichtfertigen Becken Knecht ininuryrt*, fol. 17r-v.

Stadt, wie Johann Georg Becht (1583–1641, Magistrat)⁵, Matthias Bernegger (1582–1640, Theologe, Historiker und Rektor der Universität Straßburg)⁶, Johann Freinsheim (1608–1656, Philologe)⁷, Johann Konrad Dannhauer (1603–1666, Theologe und Professor)⁸, Johann Georg Dorsch (1597–1659, Theologieprofessor und Prediger im Straßburger Münster)⁹, Samuel Gloner (1598–1642, Dichter und Professor)¹⁰, Andreas Goldmayer (1602–1664, Astrologe)¹¹ und Johann Schmidt (1594–1658,

⁵ Johann Georg BECHT, *Threnodia Sapphica Beatissimis Manibus Vere Magni, Incomparabilis, Et Aeternum Memorandi Herois Christianissimi Gustavi Adolphi, Suecorum, Gothorum ac Vandalorum Regis ... ab hostibus extremum per stupendam stragem insigniter triumphante obitu ... VI. Novembr. Anno ... MDCXXXII. : Ad imitationem threnorum Prophetæ Jeremiae, Josuam pietissimum Regem Iudaicum, & veri cultus divini restauratore eximium occisum plangentis; Alphabetica serie ... occenta / [Johannes Georgius Becht D. Reipub. Argentoratensis Consiliarius & Advocatus, ipso mense Nov. 1632.] Appendicis loco subiecti sunt post quatuor ... Phaleuci votivi Pacifici, Typis Johannis Caroli, Argentorati (Straßburg) 1632.*

⁶ Matthias BERNEGGER, *Gustavi Magni, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regis Invictissimi Atque Gloriosissimi, Laudatio funebris / In Universitate Argentoratensi recitata a Matthia Berneggero Historiarum Professore Publico Die X. Decemb. 1632, Ex officina Wilhelmi Christiani Glaseri, Argentorati (Straßburg) 1633.*

⁷ Johann FREINSHEIM, *Panegyricus Serenissimo. Potentissimoque. Principi. Ac. Domino. Domino. Gustavo Adolpho. Suecorum. Gotthorum. Vandalorum. &c: Regi, [Straßburg] 1632.*

⁸ Johann Konrad DANNHAUER, *Oratio Panegyrica Qua Ob gloriosam & divinitus ad Lipsiam Misniae concessam victoriam, Anni superioris MDCXXXI, Mense VIIbri, die VII. Deo Opt: Max: gloriosissimo, Unico suae Ecclesiae afflictissimae, Propugnaculo: Et Serenissimo Potentissimoque Principi Ac Domino, Domino Gustavo Adolpho, Gothorum, Suecorum, Vandalorum Regi &c. Dn. Clementissimo, gratias agit, ac Ecclesiae orthodoxae & Evangelicae gratulatur Academia Argentoratensis Ore M. Joh. Conradi Dannhaueri, Poetae Laureati, & Professoris Oratoriae publici: Habita in solenni, Illustrium, Amplissimorum & Clarissimorum Virorum, frequenti itidem Nobilissimorum ac Doctissimorum Studiosorum corona In auditorio maiori VI Iduum VIIbris Anno quo eX aqUIlone Leo pressIs eX asse MeDetUr, Wilhelmus Christianus Glaserus, Argentorati (Straßburg) 1632.*

⁹ Johann Georg DORSCH, *Christlicher Klag Sermon Über den hochbetrawrlichen tödlichen Fall deß durchlauchtigsten ... Fürsten und Herren ... Gustavi Adolphi, der Schweden ... Königs ... Gehalten ... den 9 Dec., Anno 1632, Eberhard Welpern, Straßburg 1633.*

¹⁰ Samuel GLONER, *Klaglied/ Über den Hochbetrawrten/ jedoch Glorwürdigsten und seeiligsten Todt Des ... Herrn Gustavi Adolphi, Der Schweden/ Gothen und Wenden Königs ... Hochseeligsten angedenckens: Welcher in der Blutigen Schlacht bey Lützen/ zwo Meil von Leipzig/ Sieghafft gestritten/ und von dem Allmächtigen Gott ... abgefordert worden/ den 6. Novembris, Anno Christi 1632. / auß hertzlicher beküm[m]ernuß verfertigt/ Von Samuele Glonero Argentoratensi Poëta Laureato, Straßburg 1632. (Abb. 1).*

¹¹ Andreas GOLDMAYER, *Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica: Das ist Deß Durchleuchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herren Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen und Wenden Königs etc. Empfängnuß, Geburt, Leben und Thodt ..., David Hautten, Straßburg 1635.*

Präsident des Kirchen-Konvents)¹². Die anderen Autoren sind weniger bekannt¹³ oder die Schriften sind anonym erschienen, bekannt ist nur, dass sie in Straßburg gedruckt sind¹⁴.

¹² Johann SCHMIDT, Zwo Christliche Predigten: Die Erste Eine Danckpredigt/ Gehalten in deß Heiligen Reichs Statt Colmar/ als selbige Dem ... Herrn Gustavo Horn ... übergeben worden. Die Ander Eine Trawrpredigt/ Gehalten zu Straßburg im Münster über der Königlich Leich Deß ... Herren Gustavi Adolphi/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs ... / Auff begehren in Truck gegeben Durch Johannem Schmidt/ der H. Schriff Doctorem und Professorem ... daselbst, Wilhelm Christian Glaser, Straßburg 1633; Johann SCHMIDT, Drey Christliche Bußpredigten; Über Die Ernste Drawwort deß eiverigen Gottes/ im Buch Josuae cap. 7. v. 12. Ich werde forthin nicht mit euch sein/ wo ihr nicht den Bann auß euch vertilget: Bey ... widergedächtniß Deß hochbetrawrlichen todtsfalls Deß ... Herren Gustavi Adolphi, der Schweden/ Gothen unnd Wenden Königs/ ... Welcher den 6. Septembr. (!) verwichenen 1632. Jahrs/ in der blutigen Schlacht bey Lützen sein Königliches leben ... geendet / Auff gnädigen befehl eines löblichen Magistrats/ in ... Straßburg den 6/ 13 und 20 Septembr. anno 1633. daselbst im Münster gehalten Durch Johannem Schmidt ..., Eberhardt Zetzner, Straßburg 1634.

¹³ Philadelphus Irenaeus ARGYROPOL, Gratulationum Et Elogiorum ΠΕΜΠΤΑΣ, Serenissimo Potentissimoque Principi Ac Domino, Domino Gustavo Adolpho, Suecorum, Gothorum Et Vandalorum Regi &c. / Scripta & Dicata a Philadelpho Irenaeo Argyropol, [Straßburg?] 1632; Philipp Friedrich GLASER, Cyparissus Serenissimo, Potentiss. Et Gloriosissimo Principi Ac Domino, Domino Gustavo Adolpho, Suecor. Gothor. Ac Vandalorum Regi, Magno Principi Finlandiae, Esthon: Ac Carel: Duci; Nec Non Ingriae Domino Ecclesiae Et Libertatis Christianae Vindici Iustissimo: Qui maximis ex Hoste Victoriis, divinitus partis, celeberrimus, horribili illa nuper ad Lipsiam, Diebus V. & VI. Novembris, S. V. Anno Christi, M. DC. XXXII. confecta Clade, trinis peremtus globulis sclopetariis, victricem Animam, summo Imperatori (heu quantis bonorum omnium cum lachrymis ac suspiriis !) Gloriosae ac Sempiternae Militiae inferendam tradidit / Consecratus a Philippo Frider. Glaseo Argentorat., Argentinae (Straßburg) 1632; David PUSCHMAN(N), Praesicae Suecicae. Schwedische Klage-Weiber/ Bey der Aller-Christlichsten Leiche Deß ... Gustavi Adolphi Desz Grossen/ der Schweden/ Gotten und Wenden Koenig/ Groß-Fuersten in Finnlandt/ Hertzogen zu Esthen und Carelien/ Herren zu Ingermanland/ ec. So den 6. Novembris jetztlaufenden Jahrs/ bey Luetzen zwo Meil von Leipzig/ fuer der Deutschen Nation Religion und Freyheit streitend/ seelig und Ritterlich geblieben / Gestellet von David Puschmann/ Stud., Marx von der Heyden, Straßburg 1632; [David PUSCHMAN(N)], Klag Gedichte Aller Evangelischen Stände des ganzen Römischen Reichs/ wegen des tödlichen Abgangs Des ... Herrn Gustavi Adolphi deß Grosen/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs ... : Welcher den 6. Novembris/ Anno 1632. bey Lützen/ zwo Meil von Leipzig/ für der Teutschen Nation/ Religion und Freyheit streitend/ Selig und Ritterlich geblieben, Jacob von der Heyden, Straßburg 1633.

¹⁴ Grabmaal Ihr Königlichen Mayest: zu Schweden/ dem unsterblichen und tapffern Helden/ von einem trewen teutschen Patrioten auffgerichtet / [Diß Grabmal hat gesetzt/ zu Ehren Gustavo Adolpho/ etc. Dem ... König der Schweden/ ... sein freygelassener J. S. V. S. B. L. S. Anno Visitationis Saxonicae], Lorenz Züßner, Straßburg 1632; Threnen. Über den traurigen jedoch Sighafften Todtsfall. Weyland Deß ... Herrn Gustavi Adolphi Victoriosi, Der Schweden, Gothen und Wenden König ..., Marx von der Heyden, Straßburg 1632; Zwey schöne neue Schwedische Lieder. Das Erste: Ein Klag- und Trauer-Lied, über den in Gott verstorbenen Hochseligen Leichnam Ihrer Königl. Majestät in Schweden, wie dieselbige umb Gottes Wort, nicht allein Königreich, Fürstenthum, Graf- und

Klaglied
 Über den Hochbetrawrten / jedoch Glorwürdigsten und seligsten Todt /
 Des Durchleuchtigen Großmächtigen Fürsten und Herrn / **Herrn**
GUSTAVI ADOLPHI,
 Der Schweden Gotthen und Wenden Königs Großfürsten
 in Jnland / Herzogen in Esthen und Gardien / Herrn in Jnmerland u. Des aller Christlichen
 Heubts / Aetters und Väterlichen Erb / Verwalter / und aller Teuffen Herrschers /
 Welcher in der blutigen Schlacht bey Widen sine Nitte von Kayser Christoph gefirriten / und von dem Altmächtigsten D D E
 in welchem Eingader Trunpffschreyen / durch seinen Todt / durch seinen Absterben / worden dem 6. Nov.
 1632. verstorben /

von
Dem Wel. Edele und Hochachtbaren /
Herrn Joh: Clavem Königl. Schwedischen Rath / Residenten bey der Statt Straßburg
 und den benachbarten Canten / auch General Commisario der Armeen in Elßas / meinem Hochgehrten
 Herrn und Patrono / verordhlich deduciret und jurgeschriben
 von
Samuele Glonero Argentoratensii Poeta Laureato.



sVcVS ReX MorlenDo sVpera Vr hoites', ReX sVcVle apVD iVpera rivAlphoits.

Abb. 1: Flugblatt von Samuel Gloner „Klaglied / Über den Hochbetrawrten / jedoch Glorwürdigsten und seligsten Todt Des ... Herrn Gustavi Adolphi“, Straßburg 1632.



Die aller Christlichste Königlich-Leicht-
 Deß Weylandt Durchlauchtigsten Königs vnd Herrn
 Jern GVSTAVI ADOLPHI Deß Grosen/
 der Schweden/ Gothen vnd Wenden Königs/ Großfürstens in
 andr/ Nordogen zu Esthen vnd Garden/ Herrn in Angermanlandt.
 Wählens den 6. Novembri Anno 1632. bei Ulmen/ zu Witten. In Kayserlich der Teuffelichen Nation Königreich vnd Proffent Reich/

I. Die Christliche Kirch/ oder Anspurgische
 ...
II. Die Proffentliche Christliche Nation
 ...
III. Die Heiligkeit
 ...
IV. Die Gerechtigkeit
 ...
V. Die Weisheit
 ...
VI. Die Tapferkeit
 ...
VII. Die Liebe
 ...
VIII. Die Hoffnung
 ...
IX. Die Geduld
 ...
X. Die Demuth
 ...
XI. Die Bescheidenheit
 ...
XII. Die Ehrlichkeit
 ...
XIII. Die Treue
 ...
XIV. Die Gütigkeit
 ...
XV. Die Sanftmuth
 ...
XVI. Die Feindschaft
 ...
XVII. Die Bosheit
 ...
XVIII. Die Unwissenheit
 ...
XIX. Die Unvorsichtigkeit
 ...
XX. Die Unreinlichkeit
 ...
XXI. Die Unruhe
 ...
XXII. Die Unzufriedenheit
 ...

Abb. 2: Flugblatt von zum Tod Gustav Adolfs von David Puschmann „Die aller Christlichste Königlich-Leicht/ Deß Weylandt Durchlauchtigsten Königs ... Gustavi Adolphi Deß Grosen/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs [...]“, Straßburg 1633.

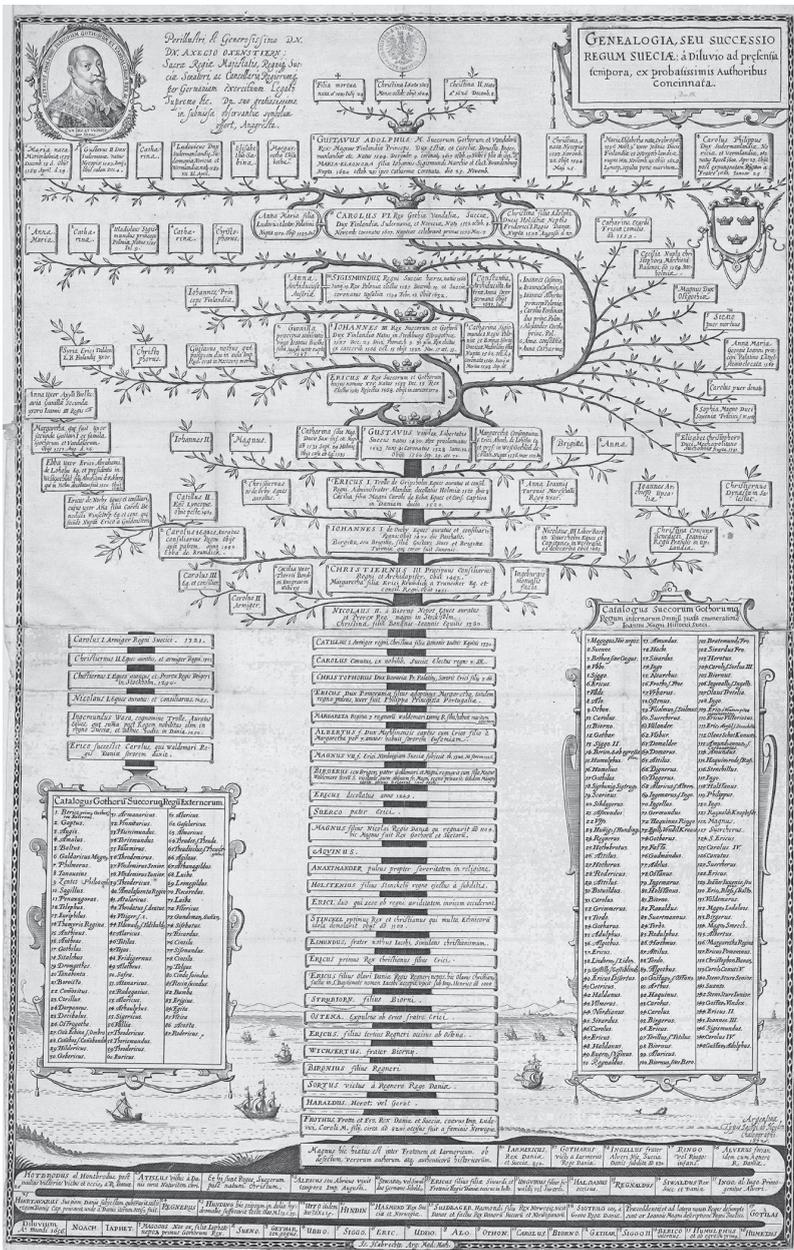


Abb. 3: Stammbaum des schwedischen Königshauses aus dem Werk von Isaac Habrecht „Genealogia, Seu Successio Regum Sueciae“ [1], Straßburg 1632.

Flugblätter: Nur drei von zehn Flugblättern insgesamt (Abb. 1–3) stammen zweifellos aus Straßburg¹⁵. Die anderen haben keinen Herkunftshinweis, sind aber sicherlich von dem Kupferstecher und Maler Jacob van der Heyden (1573–1645) geschaffen worden, der in Straßburg während des Dreißigjährigen Krieges tätig war¹⁶.



Abb. 4: Johann Jakob Walter, Gustav Adolf in der Schlacht bei Breitenfeld, Ölgemälde, 1632.

Landschaften, sondern auch Ihr Königlich Leib und Leben gelassen. Das ander: Ist der Königin Klag. Beede Im Thon: Wie man den Reinhaller singt, [Straßburg] 1633.

¹⁵ GLONER, Klaglied (wie Anm. 10) S. 3; David PUSCHMANN, Die aller Christlichste Königlische Leicht/ Deß Weylandt Durchlauchtigsten Königs ... Gustavi Adolphi Deß Grosen/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs ...: Welcher den 6. Novembris/ Anno 1632. bey Lützen/ zwo Meil von Leipzig/ für der Teutsche Nation Religion und Freyheit streitend/ Seelig und Ritterlich geblieben: Und wie Ihn die Evangelische Stände beklagen / D.P., Jacob von der Heyden, 51,5 cm × 36,5 cm, Straßburg 1633, (Abb. 2); Isaac II HABRECHT, Genealogia, Seu Successio Regum Sueciæ: à Diluvio ad presentia tempora, ex probatissimis Authoribus Concinnata, Typis Jacobi ab Heyden Chaleographi (Jacob von der Heyden), 75 cm × 47 cm, Argentiniæ (Straßburg) 1632, (Abb. 3).

¹⁶ William DRUGULIN, Historischer Bilderatlas. Verzeichniss einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staatengeschichte vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert, Bd. 2, Leipzig 1867, S. 168–176; A. William COUPE, The german illustrated broadsheet in the seventeenth century, Historical and Iconographical Studies, «Bibliographical Index with 145 Plates», (Bibliotheca Bibliographica Aureliana), Baden-Baden 1967, Bd. 2, Nr. 20, S. 250.

Gemälde: Jacob van der Heyden hat zwei Reiterporträts von Gustav Adolf, einen Kupferstich¹⁷ und ein Gemälde¹⁸, geschaffen. Der Straßburger Maler und Chronist Johann Jakob Walter hat vom schwedischen König auch ein Reiterporträt¹⁹ gemalt (Abb. 4), außerdem ein Porträt auf dem Einband seiner Chronik²⁰.

Gedenkmedaillen: Es wurden drei Gedenkmedaillen vom Straßburger Medailleur Friedrich Fecher gefunden²¹ (Abb. 5). Ein Aufsatz von 2016 erwähnt auch die Prägung von Dukaten mit dem Brustbild des Königs von Schweden in Straßburg im Jahr 1632²² (Abb. 6).



Abb. 5: Friedrich Fecher, Gedenkmedaille auf den Tod Gustav II. Adolfs, Basel 1632. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21845)

Die Anzahl der Straßburger Propagandawerke kann als relativ gering angesehen werden im Vergleich mit anderen großen deutschen Städten, aber es gab nicht nur schriftliche und bildliche, sondern auch „mündliche“ Propaganda.

¹⁷ Jacob VAN DER HEYDEN, Reiterporträt von Gustav Adolf, Kupferstich, 33,5 × 24,8 cm, 1630.

¹⁸ Jacob VAN DER HEYDEN, Reiterporträt von Gustav Adolf während der Schlacht von Stralsund, Öl auf Holz, 33,5 × 24,8 cm, nach 1630.

¹⁹ Johann Jakob WALTER, Gustav Adolf in der Schlacht bei Breitenfeld, Öl auf Leinwand, 1632.

²⁰ Médiathèque André Malraux Straßburg Ms 747, Gustav Adolf Porträt fol. 191.

²¹ Emil MAJOR, Friedrich Fecher, ein Medailleur des 17. Jahrhunderts, Basel 1942, S. 6.

²² Martin ULONSKA, Ein Straßburger Dukat auf Gustav II. Adolf von Schweden, in: Geldgeschichtliche Nachrichten, Nr. 287, September 2016, S. 284–288.



Abb. 6: Dukat mit Brustporträt Gustav Adolfs, Straßburg 1632. ((CC) BY-NC-SA, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin)

II. Die „immaterielle“ Propaganda

Diese Propaganda ist schwierig zu greifen, weil es sehr wenige Quellen dazu gibt. Ihr Wahrheitsgehalt ist oft anfechtbar, besonders bei den Chroniken.

Chroniken: Für diesen Zeitraum gibt es nur eine Chronik eines Straßburgers, die des Malers Johann Jakob Walter²³. Das Problem ist, dass Walter immer zu den Evangelischen hält und häufig bei seinen Äußerungen übertreibt. Zum Beispiel berichtet er nach Gustav Adolfs Tod: *dargegen solche traurigkeit undt weynen bey männiglichen gespührt worden, dergleichen gewiss bey menschengedencken in disser statt nicht gesehen oder gehœrt worden*²⁴. Trotz ihrer geringen Zuverlässigkeit ist Walters Chronik eine unverzichtbare Informationsquelle.

Archivische Quellen: Nach Gustav Adolfs Tod während der Schlacht von Lützen organisierte der Kirchen-Konvent einen Gedenktag für den Löwen aus Mitternacht, nämlich am 9./19. Dezember 1632²⁵. Johann Jakob Walter beschreibt in seiner Chronik diesen Tag ziemlich genau. Dazu bemerkt Johann Ludwig Gottfried in dem berühmten *Inventarium Sueciae: Ihr[e] Königl[iche] Mayest[ät] zu Schwede-*

²³ Rodolphe REUSS, Strassburg im dreissigjährigen Kriege (1618–1648). Fragment aus der strassburgischen Chronik des Malers Johann Jakob Walther nebst Einleitung und biographischer Notiz, Straßburg 1879.

²⁴ Ebd., S. 28.

²⁵ Stadtarchiv Straßburg 1 AST 81, *Kirchen Convents Vorschlag. Wegen das funebri bey Gustavi Adolphi, 9. Dezember 1632*, Nr. 68–69, fol. 182–183.

den / Christmildester Andenckens zu ehren in allen sieben Pfarrkirchen in 19. Predigten zu unterschiedlichen stunden in Volckreicher Versammlung parentirt / und derselben Gedächtnuß mit grosser devotion celebriert²⁶. Gottfried ist der Einzige, der davon berichtet.

Im Archivbestand Sankt-Thomas des Straßburger Stadtarchivs befinden sich zwei wichtige Dokumente des Kirchen-Konvents zur Durchführung eines Gedenktags zu Ehren Gustav Adolfs in den Kirchen der Stadt. Es handelt sich um vollständige Auflistungen, gleichsam ein Vademecum für die Organisation dieses Tages. Es bestimmte, welche Prediger in welcher Kirche tätig sein sollten, welche Bibeltexte für die Predigten zu verwenden seien, welche Liturgie die einzelnen Gottesdienste zu befolgen hatten und welche Kirchenlieder zu singen waren²⁷. Am nächsten Tag hielt der Rektor der Universität Straßburg eine Trauerrede auf Latein.

Ein paar Tage später, am 12./22. Dezember, schrieb der Straßburger Magistrat an den schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna, dass die Straßburger mit mancherlei Veranstaltungen den König von Schweden sehr fleißig und traurig gewürdigt hätten²⁸. Wie bei den Chroniken ist es auch hier schwer zu sagen, was richtig oder falsch ist. Aber es ist klar, dass dieser Brief geschrieben worden ist, um den Schweden als Straßburgs neuen Verbündeten zu schmeicheln.

Im nächsten Jahr organisierte der Magistrat der Reichsstadt auf Veranlassung von Oxenstierna am 6./16., 13./23. und 20./30. November 1633 drei Ehrentage, um des Todes von Gustav Adolf zu gedenken²⁹.

III. Fazit

Die proschwedische Propaganda in Straßburg sieht sehr vielgestaltig und beeindruckend aus, besonders nach dem Bündnis mit Schweden im Juni 1632. Nach monatelangen Verhandlungen, war der Stadt der Sieg der schwedischen Partei über die

²⁶ Johann Ludwig GOTTFRIED, *Inventarium Sueciae, Das ist: Gründliche/ und warhaffte Beschreibung deß Königsreichs Schweden und dessen Incorporirten Provinzzen ...: In zwey Theil unterschieden: Deren der Erste handelt von Anfang der obangeregten Zeit/ biß auff die Herrschung Gustavi Adolphi ...Im Andern werden beschrieben alle die Expeditionen ...biß auff gegenwärtige Zeit .../ Alles Gott zu Ehren.. verfasst Durch Joh. Ludwig Gottfried. Mit schönen Kupfferstücken gezieret/ und an den Tag gegeben durch Friederich Hulsium, Franckfurt am Mayn 1632, S. 37 (Appendix Andern Theils).*

²⁷ Wie Anm. 25.

²⁸ Stadtarchiv Straßburg AA 997, *Réponse du Magistrat à l'annonce faite par le chancelier Oxenstierna à la ville de Strasbourg du décès de Gustave-Adolphe et de l'ajournement de l'assemblée convoquée à Ulm, 12. Dezember 1632, fol. 25v.*

²⁹ Stadtarchiv Straßburg AA 997, *Demande du chancelier suédois Axel Oxenstierna adressée au Magistrat de Strasbourg de faire célébrer des offices en l'honneur du roi Gustave-Adolphe, 25. October 1633, fol. 1r–v; Stadtarchiv Straßburg AA 997, *Außdänckung wegen Bevorstehenden Fest und Bettags, 2. November 1633, fol. 53r–v.**

kaiserliche und die neutrale Partei gesichert³⁰. Es ging dann natürlich darum, die Schweden und Gustav Adolf zu rühmen und Straßburg als einen treuen Verbündeten darzustellen. Aber die Begeisterung legte sich nach und nach bis zur schwedischen Niederlage von Nördlingen 1634, nach der der Magistrat sich allmählich an Frankreich annäherte.

Die elsässischen Historiker Francis Rapp (geb. 1926), Bernard Vogler (geb. 1935) und Jean-Pierre Kintz (1932–2018) haben einen Volkskult um Gustav Adolf in Straßburg beschrieben³¹. Tatsächlich ist er schwer zu belegen, weil die Beweise für einen solchen Volkskult in der Reichsstadt selten sind. Gewiss ist klar, dass die politischen und intellektuellen Eliten sich aus Überzeugung oder aus Opportunismus diese Ikone sehr schnell zu eigen machten, aber ob das auch für die Straßburger Bevölkerung galt, lässt sich nicht sagen. Aber wie lässt sich dann die allgemeine Zustimmung zum Schweden-Kult in Straßburg messen? Als Beispiel sind die Zeitungen zu nennen, damals das volkstümlichste Medium. 1619 kostete ein jährliches Abonnement einer Zeitung einen Gulden und 6 Schillinge und das Folgejahr einen Reichstaler (16 Schillinge)³², was für einen armen Arbeiter in der Stadt teuer war. Zum Beispiel verdiente 1631 ein Knecht 10 Pfund (200 Schillinge) pro Jahr und eine Magd 4 Pfund (80 Schillinge) pro Jahr³³. Druckschriften waren aber teurer als Zeitungen und daher für das Volk natürlich weniger erschwinglich. Voraussetzung für deren Rezeption war die Lesefähigkeit, die damals keine Selbstverständlichkeit war³⁴. Auch waren viele Druckschriften auf Latein – oft mit Passagen auf Griechisch und Hebräisch – verfasst, also der gebildeten Elite vorbehalten. Es ist leider nicht möglich, die Leser der Zeitungen in Zahlen zu erfassen, da ein Exemplar oft von mehreren Personen gelesen wurde und einen gewissen Bildungsgrad voraussetzte.

Der Zeitrahmen meiner Masterarbeit umfasst die Jahre von 1631 bis 1633. Leider konnten die Forschungen nicht auf die Folgejahre ausgeweitet werden. Es sieht aber so aus, als ob nach 1634 nicht mehr viele proschwedische Propagandamaterialien in Straßburg verfasst wurden. Die Aktenüberlieferung des Straßburger Magistrats nach 1633 enthält womöglich Informationen dazu. Zudem konnte hier auch

³⁰ Pierre KRIEGER, *Strasbourg entre la Suède et l'Empire : La journée du 16 novembre 1631 au Conseil des XIII*, in: *Revue d'Alsace*, 142 (2016) S. 267–282.

³¹ Francis RAPP, *Strassburg Hochstift und Freie Reichsstadt*, in: *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung – Land und Konfession 1500–1650*, hg. von Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER, Bd. 5, *Der Südwesten*, Münster 1993, S. 91; Bernard VOGLER, *Straßburg*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 32, Spurgeon – Taylor, 2001, S. 237; Jean-Pierre KINTZ, *Opinion publique* (wie Anm. 3) S. 116.

³² Jean-Pierre KINTZ, *Opinion publique* (wie Anm. 3) S. 127.

³³ Jean-Pierre KINTZ, *La société strasbourgeoise du milieu du XVI^e siècle à la fin de la guerre de Trente Ans 1560–1650, Essai d'histoire démographique, économique et sociale*, Straßburg und Paris 1984, S. 507.

³⁴ 1700 belief sich die Alphabetisierungsrate in Straßburg auf 60–80% für die Männer und 40% für die Frauen; Bernard VOGLER, *Histoire culturelle de l'Alsace, du Moyen-Âge à nos jours, les très riches heures d'une région frontalière*, Straßburg 1994, S. 118.

keine tiefergehende Untersuchung des Inhalts – sowohl Texte als auch Bilder – der Propagandadokumente vorgenommen werden. Ob die Propaganda in Straßburg anders war als die in anderen deutschen Städten bleibt ein noch zu bearbeitendes großes Forschungsfeld.

... als wir garnicht restituiert wurden Schweden und Kurpfalz im Dreißigjährigen Krieg

Peter Bilhöfer

Als^{*} dreizehntes und letztes Kind Kurfürst Friedrichs V. (reg. 1610–1623) und der Elizabeth Stuart (1596–1662) erblickte am 4./14. Januar 1632 in Den Haag ein Sohn das Licht der Welt¹. Die Mutter hätte ihren Sprössling gerne nach dem drei Jahre zuvor unter tragischen Umständen verunglückten Erstgeborenen „Friedrich Heinrich“ getauft. Doch wohl in Erinnerung an diese Tragödie lehnte der Vater den Vorschlag ab². Gleich zahlreicher seiner Geschwister erhielt auch dieses Kind einen der „Programmnamen“, an denen sich die politische Situation des Winterkönigs-paares gut ablesen ließ: Drückten die Namensgebungen „Moritz“, „Luise Hollandine“, „Ludwig“ und „Henriette“ die Hoffnung auf niederländische oder französische Hilfe in den 1620er Jahren aus, so fiel die jetzige Wahl auf „Gustav Adolf“. Zwar erklärte der Vater seinem Verwandten Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg, dass die Namenswahl an Gustav I. Vasa (reg. 1521–1560) erinnern solle, doch allen Beteiligten war klar, wer der tatsächliche „geistige Taufpate“ war und welche hohen Erwartungen und Sehnsüchte sich pfälzischerseits dahinter verbargen³.

Die Rettung aus dem Norden?

Schon 1623 hatten Friedrich V. und sein Rat Ludwig Camerarius (1573–1651) anlässlich der Taufe Pfalzgraf Ludwigs versucht, sich über eine *Gevatterschaft* die tatkräftige Unterstützung Stockholms zu sichern. Doch der Gegensatz zu Dänemark sowie die Feldzüge Gustav Adolfs in Polen verhinderten eine erfolgreiche Fortführung des Projektes⁴. In den Allianzplänen des Winterkönigs war Schweden erstmals ein Jahr vor der militärischen Katastrophe am Weißen Berg (29. Ok-

^{*} Abkürzungen: BayHStA: Bayerisches Hauptstaatsarchiv; GLA: Generallandesarchiv Karlsruhe; LA: Landesarchiv.

¹ Der folgende Beitrag befasst sich geographisch nur mit dem Raum der unteren, rheinischen Kurpfalz. Die Oberpfalz, pfälzische Nebenterritorien oder andere Gebiete fanden nur bei unmittelbarem Bezug zum Thema Berücksichtigung. Die Lebensdaten der angeführten Personen wurden – soweit bekannt – in Klammern hinter die erste Erwähnung im Text gesetzt.

² Mary Anne Everett GREEN, *Elizabeth, Electress Palatine and Queen of Bohemia*. London 21909, S. 286.

³ Peter BILHÖFER, *Nicht gegen Ehre und Gewissen*. Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz – der „Winterkönig“ von Böhmen (Rhein–Neckar–Kreis, Bausteine zur Kreisgeschichte 7), Heidelberg 2004, S. 127, S. 158; BayHStA GHA Korrespondenzakten 1020.

⁴ BayHStA GHA Korrespondenzakten 1018; Friedrich Hermann SCHUBERT, Ludwig Ca-

tober/8. November 1620) im Rahmen einer außen- und bündnispolitischen Bestandsaufnahme als potentieller Teilnehmer einer Antihabsburgkoalition in einer Reihe mit dem Großfürstentum Moskau, dem Osmanischen Reich und der Republik Venedig aufgetaucht⁵. Wie so viele Projekte der pfalz-böhmischen Diplomatie scheiterte die Umsetzung dieser Idee aber ebenso wie der Versuch, zwischen Dänenkönig Christian IV. und Gustav II. Adolf einen beständigen Frieden zu vermitteln. Obgleich Schweden 1625 auch keinen aktiven Anteil an der Haager Allianz nahm, verstand es der Stockholmer Hof, sich die Sympathien des Pfälzer Hauses zu erhalten. Während die meisten Regenten den Winterkönig für seinen Griff nach der Wenzelskrone scharf verurteilten, fand Gustav Adolf die ganze Zeit hindurch wohlwollende Worte für die Haltung seines pfälzischen Veters – ja im Vorfeld der Haager Allianz sprach er sich sogar für eine Rückkehr Friedrichs auf den Hradschin aus. *Er nimmt sich unser gemeines Wesen und unsere Sache so zu Gemüth, als wenn er unser nächster Blutsverwandter wäre, und verspricht zu unsrem Wohle Alles* beschrieb Ludwig Camerarius schon 1623 die Haltung des Schwedenkönigs. Die Übernahme des pfälzischen Staatsmannes und dessen Sohnes Joachim Camerarius (1603–1687) in schwedische Dienste schienen die Bande zwischen dem Winterkönig und Gustav Adolf noch zu verstärken⁶. Selbst in den finstersten Stunden des Haager Exilhofes leuchtete die Hoffnung auf eine Intervention Schwedens wie ein strahlender Stern am Firmament.

Gustav Adolf betrachtete die Angelegenheit weitaus nüchterner. Seinen Residenten in Den Haag wies er 1631 an: *Wenn du glaubst, es nütze etwas, so nimm die Vermittelung und die Dienste des Königs zu Böhmen zu Hülfe und bewege ihn, daß er in dieser Angelegenheit die Empfehlung des Königs in England erlangt*⁷. Für den Schweden war der pfälzische Vetter in erster Linie ein Schlüssel zu einer englischen Unterstützung.

Die Landung Gustav Adolfs in Pommern und der anschließende Siegeszug an den Main und Oberrhein schien für den Winterkönig die Erlösung aus einem fast zehnjährigen Exil zu bedeuten. Als Ende 1631 die ersten kurpfälzischen Orte in schwedische Hände fielen, erschien im Namen Friedrichs V. der böhmische Baron Joachim von Slavata († 1645) im Lager Gustav Adolfs, um für eine Wiedereinsetzung seines Herren in die befreiten Gebiete zu werben. Der Gesandte kam gerade noch rechtzeitig, um die Einnahme der kurpfälzischen Oberamtsstadt Oppenheim mitzuerleben. Unter dem Eindruck dieses Ereignisses schrieb Slavata einen stellenweise euphorischen Brief nach Den Haag, in dem er die militärische Lage am Rhein in den schönsten Farben ausmalte: *Were wohl zu wünschen, das unser gnedigster*

merarius 1573–1651. Eine Biographie. Mit Beiträgen zu Leben und Werk des Verfassers, Münster 2013, S. 275.

⁵ Zusammengefasst bei BILHÖFER (wie Anm. 3) S. 88 f.

⁶ Johann Michael SÖLTL, *Der Religionskrieg in Deutschland. Dritter und letzter Theil: Briefe und Berichte*, Hamburg 1842, S. 184 f.; SCHUBERT (wie Anm. 4) S. 275–286, S. 334–343, S. 408.

⁷ SÖLTL (wie Anm. 6) S. 222 f.

Herr sich izo persönlich bey seinen Underthanen befinden könte. Würden ihme haufenweise zulauffen, und die KriegsCosten, So man zweifelsohn von ihnen fordern würde, willig darlegen [...]»⁸.

Mit diesem Bild vor Augen machte sich der Winterkönig wenige Wochen später auf den Weg ins Reich. Wie sehr er mit der endgültigen Rückkehr nach Heidelberg rechnete, zeigt die Tatsache, dass er alle Verträge für den Exilhof kündigte und mit einem größeren Geldbetrag aufbrach, um – wie er es ausdrückte – *bei diesen schönen Occasionen* den Schweden *rechtschaffen secundiren zu können*⁹. Gleich seiner abenteuerlichen Reise ins Reich 1622 wies aber auch dieses Vorhaben einen Schönheitsfehler auf: Aus London fehlte jegliche Zustimmung, zumal sich die englische Diplomatie seit Jahren am Wiener Hof um eine friedliche Lösung der Pfalzfrage bemühte. Als König Karl I. (reg. 1625–1649) Mitte Januar Henry Vane (1589–1655) als Unterhändler zu Gustav Adolf entsandte, zeigte sich die pfälzische Seite alles andere als begeistert¹⁰.

Doch Gustav Adolf empfing seinen pfälzischen Vetter am Morgen des 11./21. Februar 1632 bei Höchst am Main auf das Herzlichste, redete ihn mit *mon frère* an und gestand ihm sogar den Titel und Rang eines Königs von Böhmen zu. Diese Höflichkeit hielt allerdings nur wenige Tage an. Am 15./25. Februar machte der Schwede dem pfälzischen Gast unmissverständlich klar, dass ohne eine massive englische und niederländische Unterstützung an eine rasche Rückkehr nach Heidelberg nicht zu denken war. Dem Vorschlag Friedrichs, ihn als Landesherrn einzusetzen, damit er in den befreiten Gebieten eine Streitmacht aufstellen könne, entgegnete Gustav Adolf, dass er diese Orte schon für seine eigenen Werbungen reserviert habe. Zugleich wurden Friedrich Mitte März die Bedingungen für eine Rückgabe der Unterpfalz gestellt: In einem acht Punkte umfassenden Entwurf forderte Schweden u. a. die alleinige Kriegsdirektion, Garnisonsrecht in allen pfälzischen Orten, umfangreiche Geld- und Truppenhilfe aus England und den Generalstaaten, freie Religionsausübung für die Lutheraner im ganzen Herrschaftsgebiet und die Errichtung eines lutherischen Konsistoriums. Friedrich sollte sich der Herrschaft Gustav Adolfs unterwerfen und nach Ende der Kämpfe am Rhein einen Teil seiner Streitmacht den Schweden für weitere Operationen zur Verfügung stellen¹¹. Obgleich der Winterkönig durch einen Brief seines pfälzischen Gesandten in London Francis Nethersole (1587–1659) vom Januar 1632 bezüglich der hohen schwedischen Forderungen hätte vorgewarnt sein müssen, machte sich bei ihm erst

⁸ GLA Abt. S Kremer–Lamey Nr. 44 fol. 75.

⁹ GREEN (wie Anm. 2) S. 287 f.; Johann Peter KAYSER, Historischer Schau=Platz Der Alten berühmten Stadt Heydelberg [...] Franckfurt am Mayn 1733, S. 391; Hessisches Staatsarchiv Marburg/Lahn 4f Pfalz 311.

¹⁰ BayHStA Kasten blau 122/1 d; Lily Melissa BAKER, *The Letters of Elizabeth, Queen of Bohemia*, London 1953, S. 82 f.

¹¹ GREEN (wie Anm. 2) S. 290; Clm. 10399 fol. 6, der komplette Handschriftenbestand (ehem. Bd. XLIX der Collectio Camerariana ist abrufbar unter urn:nbn:de:bvb:12-bsb00116448-9 (letzter Zugriff: 10.10.2019).

einmal Ernüchterung breit: *Wenn sich da nichts anderes machen lässt, als das was ich sehe, wäre ich besser in Den Haag geblieben*, schrieb er Anfang März 1632 an seine Gemahlin¹².

Die Verhandlungen beider Seiten sowie die veränderte militärische Lage führten am Vorabend des Feldzuges nach Bayern zu einem neuen Vorschlag Schwedens, den Friedrich Mitte März 1632 in Würzburg erhielt: Neben den schon bestehenden Bedingungen sollten in zwölf Punkten die völlige Restitution in Land und Würden geregelt, alle bayerischen Ansprüche darauf verworfen und die gesamte Kurpfalz zur Aushebung schwedischer Truppen genutzt werden. Die pfälzische Antwort zeigte, wo Differenzen bestanden: Obgleich in acht von zwölf Artikeln Übereinstimmung herrschte, wollte der Winterkönig lediglich die Festungen Mannheim und Frankenthal für die Dauer des Krieges den Schweden überlassen, kurpfälzische Truppen sollten nur mit seiner Zustimmung an anderen Feldzügen teilnehmen dürfen und das lutherische Bekenntnis sollte allenfalls an wenigen Orten geduldet werden¹³.

Die eigentliche Schwachstelle dieser Entwürfe war der Umfang der englischen Hilfe, auf den weder die Kurpfalz noch Schweden direkten Einfluss nehmen konnten. Im Gegenteil: Die Verhandlungen mit dem Gesandten Henry Vane verliefen unglaublich zäh und riefen pfälzischerseits heftigsten Widerspruch hervor¹⁴. Um den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen, folgte Friedrich dem Schwedenkönig auf dessen Feldzug im Mai 1632 bis nach München. In der allgemeinen Siegeslaune erwarteten sowohl die pfälzische als auch die englische Seite hier die sofortige Restitution. Doch es kam anders. Die zeitweise ohne Wissen des Winterkönigs geführten Gespräche um den englischen Beitrag gerieten ins Stocken, in Nürnberg endeten die Verhandlungen zwischen Vane und Gustav Adolf im Juni 1632 mit einem Eklat¹⁵. Folglich versuchte Friedrich V. eine Restitution ohne englische Hilfe zu erlangen. Die Bedingungen dafür erhielt er jedoch erst bei seiner Abreise aus dem schwedischen Lager im September 1632 durch den Sekretär Heinrich Schwal(l)enberg (*um 1600 -1654) ausgehändigt. In Frankfurt am Main angekommen, musste er feststellen, dass die aufgeführten Bedingungen *noch viel praeiudicierlicher seindt als die vorigen [...] undt das sie wie die darzu gemachte innovationes, [...] undt vil mehr beschwärlichkeiten zu ziehen, als wan wir garnicht restituiert wurden*¹⁶.

Gemessen an den englischen Vorschlägen (sofortige und völlige Restitution Friedrichs und Wiederherstellung der konfessionellen Zustände vor 1618) waren die nun vorgelegten Forderungen eine verschärfte Neuauflage des Entwurfs von

¹² BayHStA Kasten blau 122/1 d; George BROMLEY, A Collection of Original Royal Letters written by King Charles the First [...], and the King and Queen of Bohemia. From the Year 1619, to 1665, London 1787, S. 31 Nr. XIV. Nr. 65: *S'il n'y avoit autre chose à faire que ce que vois encore, il fût mieux demeuré à 165* [=Den Haag].

¹³ BayStB Clm. 10399 fol. 7–10.

¹⁴ GREEN (wie Anm. 2) S. 291.

¹⁵ BayHStA Kasten blau 102/2 II. fol.198 f.; SÖLTL (wie Anm. 6) S. 291 Anm.*

¹⁶ BayHStA Kasten blau 102/2 II fol. 198v.

Mitte März 1632, wobei sich Schweden das Recht vorbehielt, im ganzen kurpfälzischen Territorium Kontributionen zu erheben, alle Orte bei Bedarf mit Garnisonen zu besetzen sowie bis zum Kriegsende über Mannheim, Bacharach und die Pfalz bei Kaub zu verfügen. Den Lutheranern war freie Religionsausübung im ganzen Land zu garantieren, ein Konsistorium in Mainz sollte diese unter Aufsicht beider Monarchen betreuen¹⁷.

Ich hätte nie gedacht, dass Gustav Adolf so mit mir verfahren würde, beklagte sich der Winterkönig am 19./29. September 1632 in einem Brief an seine Gemahlin¹⁸. Aus dieser tiefen Enttäuschung spricht offenbar die – irrice – Annahme, dass sich Schweden nach dem Scheitern der Gespräche mit Vane weiterhin an die von London aufgestellten Bedingungen halten würde. In seiner Antwort auf die schwedischen Bedingungen beklagte sich Friedrich bitterlich über die ihm zugemuteten Konditionen und bat *biß uf fernern billichen Vergleich* sofort in seine Erblande eingesetzt zu werden¹⁹. Der Brief löste im schwedischen Lager Verärgerung aus. Die sture Haltung in der konfessionellen Frage führte sogar dazu, dass man sich schwedischerseits überlegte, Friedrich den böhmischen Königstitel abzuerkennen²⁰. Die Antwort Gustav Adolfs fiel im Ton zwar milde, doch in der Sache hart aus. Nach dem Ausscheren Englands habe sich *der status rerum verendert* und die Last der Restitution obliege nun allein bei Schweden²¹.

Friedrich war eigentlich schon auf dem Rückweg in die Niederlande, als die schwedische Regierung in Mainz ihm anbot, die Übergabe der Festung Frankenthal auszuhandeln. Es sollte die letzte politische Aktion des glücklosen Winterkönigs sein. Ohne in seine Lande und Würden wieder eingesetzt worden zu sein, verstarb Friedrich V. am Morgen des 19./29. November 1632 in Mainz an einer pestilenten Infektion; Gustav Adolf war 13 Tage zuvor in Lützen gefallen²².

Auswirkungen des Heilbronner Bundes

Der Tod beider Monarchen überantwortete die Restitution der Kurpfalz neuen Protagonisten. Während auf schwedischer Seite Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) die Regierungsgeschäfte leitete, trat Pfalzgraf Ludwig Philipp von

¹⁷ BayStB Clm. 10399 fol. 11–14v. Der Text liegt in einer lateinischen und einer französischen Version vor. Die lateinische Fassung ist – irrtümlicherweise als Gegenentwurf Friedrichs V. – abgedruckt bei Friedrich Carl Freiherr von MOSER, *Patriotisches Archiv für Deutschland* Bd. VI, Mannheim/Leipzig 1787, S. 179–184.

¹⁸ Johann Christoph Freiherr von ARETIN, *Sammlung noch ungedruckter Briefe des Churfürsten von der Pfalz aus den Jahren 1612–32*, in: *Beyträge zur Geschichte und Literatur*, Siebenter Band [1806], S. 140–209, S. 260–278, hier S. 275 Nr. 71: *Je n’eusse jamais pense que 124 [= Gustav Adolf] procederoit de telle façon*.

¹⁹ BayStB Clm. 10399 fol. 1, abgedruckt bei MOSER (wie Anm. 17) S. 176–179.

²⁰ SÖLTL (wie Anm. 6) S. 305, S. 318 f.

²¹ BayStB Clm. 10399 fol. 2–4, abgedruckt bei MOSER (wie Anm. 17) S. 185–190.

²² BILHÖFER (wie Anm. 3) S. 171 f.

Simmern (1602–1655) das Amt des Kuradministrators für seinen erst 14-jährigen Neffen und Kurprinzen Karl Ludwig (reg. 1649–1680) an. Der jüngere Bruder des Winterkönigs hatte schon im Frühjahr 1632 die schwedischen Bedingungen für die Restitution in sein eigenes Territorium Pfalz–Simmern akzeptiert, im Laufe des Frühjahrs 1633 einigten sich beide Seiten so auch auf die Wiederherstellung der Kurpfalz. Während der Heilbronner Bundestagung übergaben die Schweden am 14./24. April 1633 die eroberten Plätze und Gebiete formell an das pfälzische Haus. In einigen Punkten hatte Oxenstierna die Forderungen Gustav Adolfs entschärft: Nur die Festung Mannheim sollte ausdrücklich bis Kriegsende in den Händen der Schweden bleiben. Zugleich musste die Kurpfalz sofort 30.000 Reichstaler in die Bundeskasse einzahlen und den gleichen Betrag nochmals binnen dreier Monate aufbringen. In der heiklen Frage der kirchlichen Zustände hatten sich die Schweden durchgesetzt, in der Oberpfalz sollte vorwiegend das lutherische Bekenntnis gelten²³.

Da die Hauptstadt Heidelberg noch von den Bayern gehalten wurde, nahm die Administration Ludwig Philipps ihre Regierungsarbeit erst einmal in Frankenthal auf. Die Herrschaft der Spanier in der linksrheinischen Pfalz war relativ rasch zusammengebrochen, rechtsrheinisch gerieten auch die Bayern zusehends in die Defensive. Dies lag nicht zuletzt an der einheimischen Bevölkerung, die nach einem Jahrzehnt Fremdherrschaft die Schweden vielerorts als Befreier begrüßte. Hatten in Oppenheim die Bürger *mit äxten, Haken, Gabeln und dergleichen wehren den Schwedischen contra Hispanos große assistenz* geleistet, so gelang auch die rasche Einnahme Ladenburgs unter tatkräftiger Mithilfe der dortigen Bevölkerung²⁴. In Mannheim nahmen am 29. Dezember 1631/8. Januar 1632 die Einwohner im Schutze der Dunkelheit Kontakt mit den Truppen Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar (1604–1639) auf, machten die bayerischen Wachen aus dem Hinterhalt nieder und öffneten die Tore²⁵.

In der eigentlich neutralen Stadt Speyer quartierte sich zur gleichen Zeit der schwedische Obrist Wolf Ebert von Horneck († 1638) mit einer kleinen Schar von Reitern – auf „Einladung“ zweier Bürger – im der Kurpfalz gehörigen Eußerthaler Hof (späterer Wittelsbacher Hof) ein und begann von dort die Herrschaft in der Stadt an sich zu reißen²⁶. Hornecks Truppen stießen vielerorts in das von den Spaniern hinterlassene Vakuum, Germersheim erklärte sich rasch für die Schweden,

²³ BayStB Clm. 10399 fol. 20–25, abgedruckt bei Friedrich Carl Freiherr von MOSER, Patriotisches Archiv für Deutschland Bd. XII, Mannheim/Leipzig 1790, S. 205–224.

²⁴ GLA Abt. S Kremer–Lamey Nr. 44 fol. 74.

²⁵ Franz MAIER, Im Dreißigjährigen Krieg, in: Geschichte der Stadt Mannheim, Band I 1607–1801, hg. von Ulrich NIESS/Michael CAROLI, Heidelberg/Ubstadt–Weiher/Basel 2007, S. 100–151, hier S. 129.

²⁶ Armorum Sveicorum Continvatio: Das ist/ kurtze Beschreibung alles deßjenigen [...], Frankfurt am Mayn [1633?], S. 8.

die Neustadter Bürger wehrten sogar zusammen mit der neuen Schutzmacht im Frühjahr 1632 einen Angriff der Spanier erfolgreich ab²⁷.

Unterdessen war die bayerische Besatzungsmacht selbst innerhalb Heidelbergs nicht mehr ihres Lebens sicher. Schon zum Jahreswechsel 1631/32 hatte sich der kaiserliche Statthalter Heinrich von Metternich († 1654) bei General Tilly beklagt, dass die pfälzischen Bauern ärger als die feindlichen Soldaten *würgten und tyrannisierten*. Statt auf offenem Feld den Schweden entgegenzurücken, waren seine Soldaten gezwungen, in der Stadt zu patrouillieren, um der *widerwertigen Burger-schafft aufflauff* zu verhindern. Der Eberbacher Keller Johann Kempf, der drei Jahre zuvor gewaltsam in die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Hirschhorn zugunsten der katholischen Bayern eingegriffen hatte, stellte sich noch im Dezember 1631 auf die Seite Gustav Adolfs, nachdem seine Stadt von lediglich acht schwedischen Reitern eingenommen worden war²⁸.

An den meisten Orten kehrten die geistlichen und weltlichen Würdenträger rasch zurück. So zeigte sich z. B. in Schriesheim die Kontinuität dadurch, dass nach dem Einmarsch der Schweden der Sohn des 1627 verstorbenen Schultheißen und Kellers Johann Martin Mayer († 1627) aus dem Exil zurückkehrte, um die Ämter seines Vaters zu übernehmen. Diejenigen, die in den vergangenen Jahren zu sehr mit den Besatzungstruppen kooperiert hatten oder gar konvertiert waren, blieben z. B. in Bretten oder Oppenheim nach Ablegung einer Kirchenbuße (*vff vorbergehende offentliche Bericht vndt bekanntnuß Ihres schändlichen abfals*) im Amt²⁹. Obgleich fast jede Ortschronik für diesen Zeitpunkt den Wechsel von Pfarrern, Schultheißen oder Amtmännern vermeldet, bleibt oft unklar, ob dies auf Veranlassung der Schweden, der zurückgekehrten kurpfälzischen Administration oder lokaler Kräfte geschah. In Oppenheim löste beispielsweise Ludwig von Obentraut den erst ein Jahr zuvor von den Schweden eingesetzten Ernst Fuchs von Lemnitz nur deshalb ab, weil letzterer das Amt eines Kreishauptmannes im Heilbronner Bund übernahm³⁰.

²⁷ Joseph PROBST, *Geschichte der Stadt und Festung Germersheim*, Speyer 1898, S. 55 f.; Friedrich Jakob DOCHNAHL, *Chronik von Neustadt an der Haardt nebst den Orten und Burgen mit besonderer Berücksichtigung der Weinjahre*, Neustadt an der Haardt 1867, S. 141.

²⁸ Franz MAIER, *Die bayerische Unterpfalz im Dreißigjährigen Kriege. Besetzung, Verwaltung und Rekatholisierung der rechtsrheinischen Pfalz durch Bayern 1621 bis 1649* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 428), Frankfurt am Main 1990, S. 511 Anm. 8; Friedrich RITSERT, *Geschichte der Herren von Hirschhorn (1244–1632)*, in: *Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde*, Bd. X.1, Darmstadt 1894, S. 94–165, hier 162; Onno KLOPP, *Der dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632*, Bd. III Paderborn 1896, S. 451.

²⁹ Hermann BRUNN, *1200 Jahre Schriesheim*, Mannheim 1964, S. 97, S. 228; Alfons SCHÄFER, *Geschichte der Stadt Bretten von den Anfängen bis zur Zerstörung im Jahre 1689* (Oberrheinische Studien Bd. IV., hg. von Hansmartin SCHWARZMAIER), Bretten 1977, S. 355; LA Speyer X 55 Nr. 3, S. 839.

³⁰ Hermann-Dieter MÜLLER, *Der Schwedische Staat in Mainz 1631–1636. Einnahme, Verwaltung, Absichten, Restitution.* (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 24),

Rekrutierten sich die meisten Amtmänner aus alteingesessenen Adelsfamilien, die schon über einen längeren Zeitraum in den Diensten der Pfälzer Kurfürsten standen, so gab es im Oberamt Neustadt eine Ausnahme: Auch hier war 1632 Johann Conrad Blarer von Geyersberg als Vizedom in die Fußstapfen seines 1587 bis 1608 amtierenden Vaters getreten, sein Bruder Friedrich Casimir Blarer von Geyersberg übernahm die Funktion des Stellvertreters. Als Johann Conrad offenbar als Hofrat in die Dienste Ludwig Philipps nach Heidelberg abberufen wurde, folgte ihm der schwedische Generalmajor Claus Conrad Zorn von Bulach († 1643) nach. Zwar hatte auch dieses aus einer Straßburger Patrizierfamilie hervorgegangene Niederadelsgeschlecht schon zuvor den pfälzischen Wittelsbachern gedient, doch Claus von Bulachs Weg an die Spitze des Oberamtes Neustadt verlief offenbar über eine rein militärische Karriere u. a. für Brandenburg–Kulmbach, das Ständehaar des Winterkönigs und schließlich in der Armee Gustav Adolfs. Zwischen 1631 und 1633 an fast allen größeren Gefechten beteiligt, zog er sich – möglicherweise aus gesundheitlichen Gründen – aus dem aktiven Dienst zurück³¹. Theodor Thomas Karst sieht in dieser Personalie ein Zeichen der Machtlosigkeit der pfälzischen Administration gegenüber der schwedischen Herrschaft. Indessen könnte von Bulach seine Berufung auch den guten Beziehungen zu Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken–Kleeburg oder einfach seiner militärischen Erfahrung zu verdanken haben³².

Neben der Ämterbesetzung manifestierte sich die pfälzische Restitution überall durch die Wiedererrichtung des Ausschusses, einer aus Untertanen und nach Ämtern gegliederten Landmiliz. Wie sehr man auch hierbei die Uhren gerne auf das Jahr 1618 zurückgestellt hätte, zeigte sich in Weinheim, wo man 1633 kurzerhand dieselben Reiter reaktivieren wollte, die schon elf Jahre zuvor für Friedrich V. gefochten hatten. Doch als diese – wohl aus Altersgründen – dem Ruf nicht folgten, war der Stadtrat gezwungen, sechs neue Rekruten anzuwerben³³.

Waren die ersten Monate der schwedischen Besatzung in der Kurpfalz kriegsbedingt durch Einquartierungen, außerordentliche Abgaben und Konfiskationen geprägt, so versuchte die Administration unter Reichskanzler Oxenstierna – wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg – eine gewisse Ordnung zu wahren. Hilfreich war dabei der bevorstehende Abschluss des Heilbronner Bündnisses: Von den

Mainz 1979, S. 193 Anm. 44; Wilhelm FRANCK, *Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein*, Darmstadt 1859, S. 147.

³¹ LA Speyer A 2 113, fol. 7; Bogislav Philipp CHEMNITZ, *Königlichen Schwedischer In Teutschland geführten Kriegs* [...], Stockholm 1635, S. 37–39; Andreas KAPPELMAYER, Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken–Kleeburg (1589–1652), Standesbewahrung und Fremdheitserfahrung im Schweden Gustavs II. Adolf und Christinas, Münster 2017, S. 373; nach KAYSER (wie Anm. 9) S. 444 erschossen feindliche (oder marodierende?) Soldaten von Bulach 1643 vor den Toren Neustadts.

³² Theodor Thomas KARST, *Das kurpfälzische Oberamt Neustadt an der Haardt* (Veröffentlichungen zur Geschichte von Stadt und Kreis Neustadt an der Weinstraße, 1), Speyer 1960, S. 157; KAPPELMAYER (wie Anm. 31) S. 373 f.

³³ John Gustav WEISS, *Geschichte der Stadt Weinheim*, Weinheim 1911, S. 78.

Schweden eingesetzten Amtsträgern, die sich willkürlich bereicherten oder die Bevölkerung vor Ort drangsalierten, drohte nach Rückgabe der Gebiete an die rechtmäßigen Landesherren die Entlassung oder zumindest die Abberufung. In Mannheim hingegen, das bis Kriegsende in schwedischen Händen bleiben sollte, beklagte sich der Zollschreiber Christoph Küssel im Frühjahr 1634 über die *Ungelegenheit, Drangsal und Schläg*, die er von schwedischen Offizieren erdulden musste³⁴.

Waren die im Rahmen des Heilbronner Bundes geforderten 60.000 Reichstaler schon kaum aufzubringen, so kamen außerordentliche Zahlungen und Einquartierungskosten hinzu. Im Herbst 1632 belegten die Schweden die Ernte in der gesamten Kurpfalz mit einem doppelten Zehnt und einer Zusatzabgabe. Bitterlich beschwerte sich der Rat der Stadt Mosbach bei Friedrich V. darüber, *in der Hoffnung, es werde dieser unerschwingliche Last nit lang wahren, sondern dermahl einst ein End nehmen*³⁵. Doch spätestens Ende 1632 war der Bevölkerung an Rhein und Neckar klar, dass nur eine Besatzungsmacht die andere abgelöst hatte und der Frieden in weiter Ferne lag. Ein hartes Urteil über den Bündnispartner fällte der kurpfälzische Hofrat Johann Joachim von Rusdorf (1589–1640) im August 1635: Demnach hätten die Schweden das Land überflutet, alles verzehrt und trotz des Vorteils über mehrere Festungen zu verfügen, nichts verteidigt³⁶.

Mit der Errichtung einer eigenen Landesherrschaft in den Gebieten des besetzten Mainzer Kurstaates und des Hochstifts Worms übernahm die Regierung Oxenstierna auch die Rolle des territorialen Konkurrenten gegenüber der Kurpfalz. Zwar gaben die Schweden – entgegen den Befürchtungen Friedrichs V. – den 1623 wieder Kurmainz zugeschlagenen Besitz an der Bergstraße sowie die Dörfer Seckenheim und Viernheim zurück. An anderen Orten, wo sich die Rechte zwischen dem Hochstift Worms bzw. dem Kurerzstift Mainz und der Kurpfalz überlagerten, kam es unweigerlich zu Konflikten³⁷. Im September 1632 ereignete sich ein exemplarischer Zwischenfall im Kurmainzer Dorf Reisenbach (heute Ortsteil von Mudau), als pfälzische Soldaten aus Mosbach und Eberbach 17 Stück Vieh stahlen und ein Reisenbacher Bürger die Verfolgung der Diebe mit dem Leben bezahlte. Zwar entschuldigte sich der Mosbacher Amtsverweser Johann Schragmüller (1572–1636) umgehend beim Amorbacher Oberamtman Johann Christoph von Gemmingen (um 1603–1646), versuchte die Tat aber dadurch zu erklären, dass *zu Anfang des Kriegswesens die armen pfälzischen Untertanen eben von den benach-*

³⁴ Eduard FRITSCH, Kreuznach im dreißigjährigen Kriege, Diss. Gießen 1929, S. 58; MAIER (wie Anm. 24) S. 131.

³⁵ DOCHNAHL (wie Anm. 27) S. 141; Ernst BRÜCHE/Dorothee BRÜCHE, Das Mosbach Buch, Studie über die Entwicklung der alten Reichsstadt und Pfalzgrafenresidenz am Rande des Odenwaldes zur großen Kreisstadt unter Bevorzugung der Renaissance- und Barockzeit, Elztal–Dallau 1978, S. 288 f.; KAYSER (wie Anm. 9) S. 397.

³⁶ Johann Joachim von RUSDORF, Consilia et Negotia ubi Politica diversi tractatus et consilia [...], Francofurti ad Moenum 1725, S. 138.

³⁷ So MÜLLER (wie Anm. 30) S. 125, leider ohne genauere Angaben; s.a. MOSER (wie Anm. 23) S. 228, S. 232, vgl. BayStB Clm. 10399 fol. 36 f.

barten Ihresgleichen solche und wohl noch ärgere Raubnahme und Plünderung [hätten] ausstehen müssen, daß sie es für eine sondere Rach und Vergeltung rechnen und achten. Der Adressat war sich in der Sache mit dem Absender einig und antwortete in Anspielung auf die offenbar auch in der bayerischen Besatzungszeit bestehenden Spannungen: *Bayern hatt Meintz nie viel geschenckt [...]³⁸.*

Weitaus heftiger gerieten beide Parteien zur gleichen Zeit wegen der Herrschaft Zwingenberg am Neckar aneinander. Mit dem Tode Friedrichs III. am 22. September/2. Oktober 1632 erlosch das jahrhundertealte Geschlecht der Edlen von Hirschhorn. Der im Namen Gustav Adolfs zur Wahrung der kurmainzischen Anrechte dorthin abgeordnete Johann Christoph von Gemmingen erreichte Anfang Oktober 1632 vor Ort nichts. Stattdessen wurde Gemmingen vom ehemaligen Landschreiber zu Heidelberg, Samuel Meyer, aufgefordert, *die possession des apert gewordenen Lehens Zwingenberg* im Namen des Königs von Böhmen anzuerkennen³⁹. Während Gemmingen unverrichteter Dinge weiterzog, schritt die kurpfälzische Administration zur Tat, gliederte die ehemals zu Zwingenberg gehörigen Dörfer Dielbach, Strümpfelbrunn, Katzenbach, Mülsen und Weisbach in die Cent Eberbach ein und verbot den Einwohnern, in diesen Ortschaften rechtlich Kurmainz zustehenden Abgaben an die Schweden abzuliefern⁴⁰.

Nur wenige Wochen später war es Engelhard Göler von Ravensburg (1570–1654) gelungen, seine Erbensprüche auf Zwingenberg bei Oxenstierna in Mainz geltend zu machen. Da er als Sohn einer Halbschwester Friedrichs III. von Hirschhorn per Testament zum Erben bestimmt worden war, ordnete die schwedische Regierung am 5./15. April 1633 die Überlassung des Zwingenberger Lehens an Göler von Ravensburg an. Doch lange konnte sich dieser seines Besitzes nicht erfreuen. Nach ihrer Rückkehr 1635 zog die bayerische Verwaltung das pfälzische Lehen wieder ein, da es *durante occupatione suecica* erworben worden war. Auch der Westfälische Friedensschluss änderte nichts an den Besitzverhältnissen. Fast ein Jahrhundert lang ignorierten die Pfälzer Kurfürsten mehrere Gerichtsentscheide, selbst ein Vermittlungsangebot König Friedrichs I. von Schweden 1742 blieb wirkungslos. Erst eine Intervention Preußens im Jahre 1746 konnte Kurfürst Carl Theodor (reg. 1742–1799) dazu bewegen, die Familie Göler von Ravensburg mit Zwingenberg zu belehnen, die ihre Anrechte aber umgehend wieder an die Kurpfalz verkaufte⁴¹.

³⁸ Benedikt SCHWARZ, Korrespondenz des Freiherren Johann Christoph von Gemmingen, schwedischen Oberamtmanns zu Amorbach, aus den Jahren 1632, 1633 und 1634, in: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz 10 (1913), S. 1–19, S. 197–256, hier S. 241 f.

³⁹ SCHWARZ (wie Anm. 38) S. 246–248; LA Speyer A 2 769 UNr. 1 Cap. I.; zu Samuel Meyer siehe MAIER (wie Anm. 28) S. 129.

⁴⁰ SCHWARZ (wie Anm. 38, Forts.), in: ebd. 12 (1920), S. 1–84, hier S. 5.

⁴¹ LA Speyer A 2 769 UNr. 1 Cap. 2–3 u. A 2 769 UNr. 2 u. 3; ausführlich bei Günther EBERSOLD, Herrschaft Zwingenberg – ein gescheiterter Staatsbildungsversuch im südöstlichen Odenwald (1504–1806). Ein Beitrag zur kurpfälzischen Geschichte (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 721), Frankfurt am Main 1997, S. 33–129, S. 131–134.

Um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, hatte die Heidelberger Administration 1622 die im Maingau liegenden Oberämter Umstadt und Otzberg in die Obhut von Hessen–Darmstadt gegeben, das dort durch Verträge und Verpfändungen Anrechte besaß. Als Kompensation für den 1622 durch die Truppen Mansfelds im eigenen Herrschaftsgebiet erlittenen Schaden brachte der Darmstädter Landgraf den Besitz bis 1626 völlig an sich⁴². Im Juli 1633 versuchte Kuradministrator Ludwig Philipp, diese Oberämter zurückzuerhalten. Sich auf ein Versprechen berufend, das im Frühjahr 1632 Gustav Adolf gegenüber Kurfürst Friedrich V. und König Karl I. gegeben hatte, entsandte er den pfälzischen Obristen Georg Hans von Peblis (um 1578–1650) in seiner Eigenschaft als Vertreter des Kurrheinischen Kreises sowie den Bacharacher Amtmann Hans Otto von Schönberg († 1659) zu Landgraf Georg II. von Hessen (reg. 1626–1661), um die Gebiete nach den Statuten des Heilbronner Vertrages zurückzuerlangen, *und dadurch beständige Vertraulichkeit zwischen den Churfürstlichen Pupillen [= Mündeln], und dem Hauß Hessen [zu] pflantzen*⁴³. Georg II. war über diese Forderungen alles andere als erfreut und verwies die Angelegenheit erst einmal an seinen sächsischen Schwiegervater nach Dresden, der wiederum Ausgleichsgespräche über seinen Großneffen Eberhard III. von Württemberg (reg. 1633–1674) vorschlug. Doch weder das Angebot aus Stuttgart, noch die Intervention der weitläufigen Verwandtschaft beider Fürstenhäuser konnte den Darmstädter zum Einlenken bewegen, damit nicht, wie es Markgraf Christian von Brandenburg–Kulmbach (reg. 1603–1655) ausdrückte, *aus solchem kleinen Funcken leichtlichen ein grosses Feuer außbrechen, auch allerhand Verbitterung und Unwill entstehen könnte*⁴⁴. Zwar bestätigte Georg II. das Angebot Gustav Adolfs über die Rückgabe der beiden Ämter gegen *ein besser Stück Lands*, dafür habe er aber *allezeit dienstfreundlich [...] gedanckt* und abgelehnt⁴⁵. Im Gegenzug verlangte der Landgraf umfangreiche Wiedergutmachungen *an Erforderung derer Schäden und Ungelegenheiten, welche Pfaltz dem Hauß Hessen zugefügt* habe und bot die Rückgabe der beiden Orte u. a. gegen die Zahlung von 1000. *Marck löthigs Golds* an – wohl wissend, dass die Kurpfalz diese Summe nicht aufbringen konnte⁴⁶. Umstadt und Otzberg blieben bis zum Kriegsende bei Hessen–Darmstadt.

Der ganze Vorgang erscheint umso bemerkenswerter, als sich zwar beide Seiten auf die Klauseln des Heilbronner Bundes beriefen, die schwedische Schutzmacht aber von keiner Seite als Schiedsrichter angerufen wurde, geschweige denn sich einmischte. Ein Grund für diese Zurückhaltung mag die Erkenntnis gewesen sein,

⁴² Johann Goswin WIDDER, Versuch einer vollständigen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine, Zweiter Theil, Frankfurt/Leipzig 1786, S. 1–19.

⁴³ Michael Caspar LONDORP (Hg.), Suppletus Et Continuatus, Sive Actorum Publicorum, Das ist: Allerhand Denckwürdiger Schriftlichen Handlungen [...], Dritter Theil, Franckfurt/ Leipzig 1741, S. 524, der ganze Briefwechsel findet sich S. 524–553.

⁴⁴ Ebd. S. 547.

⁴⁵ Ebd. S. 529.

⁴⁶ Ebd. S. 529 u. 542f.

dass ein schwedischer Schiedsspruch womöglich nur für Streit und Unruhe unter den Verbündeten gesorgt hätte⁴⁷.

Das größte Konfliktpotential zwischen Schweden und Kurpfalz ergab sich aus der Frage nach den kirchlichen Verhältnissen. Die zuweilen recht feindselige Haltung der calvinistischen Kurpfalz gegenüber den lutherischen Glaubensbrüdern hatte neben dogmatischen auch historische Gründe, die bis weit ins 16. Jahrhundert zurückreichten. Durch die unterschiedliche Entwicklung der Reformation in den verschiedenen pfälzischen Gebieten und die konfessionelle Spaltung innerhalb der einzelnen Linien des Wittelsbacher Hauses kam es zu zahlreichen Konflikten. Innerhalb von 18 Jahren sah man sich in Heidelberg mehrfach mit einer drohenden lutherischen Vormundschaft konfrontiert, in der Oberpfalz gelang es eigentlich nie, die reformierte Konfession gegen das Luthertum flächendeckend durchzusetzen⁴⁸. Nahm Kursachsen aktiv am Sturz des Winterkönigs teil, so blieb der Landgraf von Hessen–Darmstadt militärisch zwar neutral, schlug sich aber ganz auf die Seite des Kaisers und griff 1622 durch die Entsendung eines lutherischen Predigers sogar in die konfessionellen Zustände der Stadt Oppenheim ein. Nach dem Sturz des Winterkönigs waren es neben Maximilian I. von Bayern (reg. 1597–1651) und dessen Schwager Wolfgang Wilhelm von Pfalz–Neuburg (1578–1653) vor allem die lutherischen Pfalzgrafen von Veldenz–Lauterecken, die am Wiener Hof vorstellig wurden, um ihren geächteten Heidelberger Vetter in Land und der Kurwürde beerben zu können. Über diese Vorgänge schrieb Ludwig Camerarius im April 1621 an den Großhofmeister Johann Albrecht von Solms-Braunfels (1563–1623) nach Den Haag: *Der Herzog von Lautereck [= Georg Gustav von Pfalz-Veldenz-Lauterecken (1564–1634)] aber fällt mit der Thür gar ins Haus; ein sonderbarer Kopf! Hat, wie berichtet wird, einen groben Bengel [= Johann Friedrich von Pfalz-Veldenz-Lauterecken], also schreibt man von Wien, am Hofe des Kaisers; der hält für seinen Herrn ganz ungestüm an, weil wegen des Verbrechens beleidigter Majestät der König in Böhmen die Kurpfalz verloren, so solle man sie ihm als ältesten Pfalzgrafen geben*⁴⁹.

Während Friedrich V. eine Wiederherstellung des konfessionellen Vorkriegszustandes für seine Erblande gefordert hatte, sah Gustav Adolf in der Duldung des Luthertums ein Zeichen des Dankes für die militärische Befreiung. Letztlich akzeptierte Ludwig Philipp die schwedischen Bedingungen auch hier. Die Konfessionsklausel des Heilbronner Vertrages besagte, dass an allen kurpfälzischen Orten, an denen die Lutheraner in der Mehrheit waren, Kirche, Schule und Kirchengefälle diesen zustehen sollte. Ein Streitpunkt blieb das Verfahren bei der Besetzung der lutherischen Pfarrstellen, die ein Konsistorium von Mainz aus beaufsichtigen sollte. Heftig sträubte sich der Kuradministrator gegen eine freie Pfarrerwahl auf Gemeindeebene. Reichskanzler Oxenstierna und sein Rat Daniel Mithovius (1595–

⁴⁷ MÜLLER (wie Anm. 30) S. 126.

⁴⁸ Meinrad SCHAAAB, Geschichte der Kurpfalz Bd. 2: Neuzeit, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, S. 50–80.

⁴⁹ FRANCK (wie Anm. 30) S. 143 f.; SÖLTL (wie Anm. 6) S. 121 f.

1673) waren klug genug, ein Prozedere auszuarbeiten, das beide Seiten akzeptieren konnten. Demnach durften die lutherischen Gemeinden einen Pfarrer vorschlagen, dieser musste dann aber von der kurfürstlichen Regierung in Heidelberg bestätigt werden⁵⁰. Obgleich die Schweden zumindest offiziell weder eine Ausbreitung des Luthertums noch eine Diskriminierung der Reformierten betrieben, kam es bei der Umsetzung der Religionsklausel zu *streit, zanck undt hader*, wie es Friedrich V. kurz vor seinem Tode vorausgesagt hatte⁵¹.

Verstand Ludwig Philipp jede Änderung der kirchlichen Zustände im Kurpfälzer Gebiet als ein Eingriff in seine Herrschaftsrechte, gerieten die Schweden sowohl als Schutzherren des Luthertums als auch als de facto Verwalter des Hochstifts Worms und des Kurerzstifts Mainz in die Fallstricke deutscher Territorial- und Kirchenpolitik. An mehreren Orten, wie z. B. an der Bergstraße, stritt man sich in der Folge um die Pfarrkompetenzen.

Wie weit beide Parteien dabei gingen, zeigten die Auseinandersetzungen um die Pfarrstelle im Schefflenztal. Im Laufe des Spätmittelalters war es der Kurpfalz gelungen, die Pfarrhoheit in den drei ehemaligen Reichsdörfern Ober-, Mittel- und Unterschefflenz an sich zu bringen, die landesherrlich größtenteils zu Kurmainz gehörten. Schon im Juni 1633 hatte Ludwig Philipp darauf hingewiesen, dass seit 1555 die Kurpfalz dort für die Bestellung von Pfarrern und Schulmeistern zuständig war⁵². Ende 1633 riefen der reformierte Pfarrer und der kurpfälzische Schultheiß die Schefflenzer Gemeinde zusammen, um nach den Statuten des Heilbronner Bundes die Kirchenämter zu besetzen. Dabei kam es zu einem heftigen Wortgefecht mit dem von Kurmainz bestellten Oberschefflenzer Schultheißen⁵³. Ungeachtet dieser Streitereien entschieden die Schweden, dass die Schefflenzer Pfarrstelle mit einem lutherischen Geistlichen zu besetzen sei und bestimmten ausgerechnet den zuvor aus Mosbach verjagten Johann Bernhard Zahr (1602–1681) für dieses Amt. Die kurpfälzische Seite war erbost über diese Entscheidung und verwehrte dem Gottesmann den Zutritt zu seiner Kirche. Zugleich befahl das Oberamt Mosbach jedem Schefflenzer Einwohner bei einer Strafe von 100 Reichsthalern nur reformierte Gottesdienste zu besuchen. Am Ostersonntag 1634 eskalierte der Streit: Kompanien aus Mosbach, Eberbach, Neckarelz und Lohrbach besetzten in den Schefflenzer Gemeinden die Kirchen und zogen *nach verrichter zwinglicher predigt* um 11 Uhr vormittags wieder ab. Die Verhinderung eines lutherischen Ostergottesdienstes sorgte für wütende Reaktionen bei der schwedischen Regierung in Mainz. Kanzler Daniel von Hutten sah darin einen Akt *wider*

⁵⁰ MÜLLER (wie Anm. 30) S. 168; Burcard Gotthelf STRUVE, Außführlicher Bericht Von der Pfälzischen Kirchen=Historie [...], Franckfurt 1721, S. 571 f.

⁵¹ BayHStA Kasten blau 102/2 II fol. 198v; abgedruckt bei BILHÖFER (wie Anm. 3) S. 210.

⁵² Edwin ROEDDER, Das südwestdeutsche Reichsdorf in Vergangenheit und Gegenwart, dargestellt auf Grund der Geschichte von Oberschefflenz im badischen Bauland, Landschaft – Geschichte – Volkstum, Lahr 1928, S. 67 f.; Bayerische Staatsbibliothek München Clm. 10399 fol. 36–38; abgedruckt bei MOSER (wie Anm. 23) S. 229.

⁵³ SCHWARZ (wie Anm. 40) S. 58.

den wahren Buchstaben der Heilbronner Kapitulation und forderte Aufklärung über die Vorfälle. Die Kurpfälzer Amtleute schoben – wohl als Bauernopfer – einen Unterschefflenzer Gastwirt als Urheber der Unruhen vor. Doch dieser habe sich nur auf die Heilbronner Konfessionsklausel berufen, da im ganzen Schefflenztal nur drei Untertanen lutherisch seien. Indessen meldete Johann Christoph von Gemmingen nach Mainz, dass der größte Teil der dortigen Bevölkerung *sich ohne Scheu zu der unveränderten augsburgischen Konfession bekenne*⁵⁴.

Sowohl der überwiegend lutherische Niederadel als auch die Bürger der landtäsig gemachten ehemaligen Reichsstädte sahen nun die Gelegenheit gegen die einst so mächtige Kurpfalz mit der schwedischen Schutzmacht im Rücken ihre Rechte einfordern zu können. Mitte Juni 1634 leitete Reichskanzler Oxenstierna die Beschwerden mehrerer lutherischer Gemeinden nach Heidelberg weiter. So beanspruchten diese u. a. in Oppenheim und Mosbach, aber auch im zu Pfalz-Simmern gehörenden Kreuznach die Kirchenhoheit. In einem umfangreichen Schreiben wies Ludwig Philipp diese Forderungen zurück, da in den Städten Oppenheim und Mosbach *weit mehr der unsrigen, als der Lutherischen Religion zugethanen Untertanen und Innwohner [...] sich befinden*, in Kreuznach sei die Zahl der Reformierten sogar *fünff= wo nicht mehrmal stärker, als die lutherische*⁵⁵.

Durften die Heidelberger Lutheraner anlässlich eines Konvents des Heilbronner Bundes im Juni 1633 ihren Gottesdienst in der seit 1400 zur Universität gehörigen Peterskirche abhalten, so erhielt die Gemeinde für den Alltag die notdürftig reparierte Ruine der Spitalkirche (ehemalige Dominikanerkirche) in der Vorstadt sowie einen Platz zur Errichtung einer Schule und eines neuen Gotteshauses. Die wiederholten Forderungen des lutherischen Predigers Stephanus Hartmann (1597–1635) nach der Peterskirche oder zumindest dem Tanzhaus als Übergangslösung lehnten die Behörden ab⁵⁶.

Zeigt schon das Beispiel Heidelberg, welche Schwierigkeiten sich bei der Umsetzung der Heilbronner Religionsklausel ergaben, fehlte es beiderseits nicht an Versuchen, die Abmachungen zu unterlaufen oder auszuhebeln. Um das Kräfteverhältnis zwischen Reformierten und Lutheranern zu wahren, entschied der Rat von Weinheim Ende Oktober 1633, dass die Bürgerannahme von einem Zeugnis des reformierten Pfarrers abhängig sei, die Stadt Frankenthal wiederum erklärte sich *gegen die Papisten und die sich einschleichenden Lutheraner, damit sie nicht überhand nehmen und Bürger werden*⁵⁷.

⁵⁴ Ebd. S. 65–77; ROEDDER (wie Anm. 52) S. 186 f.

⁵⁵ BayStB Clm. 10399 fol. 36–38, abgedruckt bei MOSER (wie Anm. 23) S. 228–233.

⁵⁶ KAYSER (wie Anm. 9) S. 410; STRUVE (wie Anm. 50) S. 573: mit dem dort erwähnten *Tanz=Hauß* dürfte das damals zwischen Stein- und Haspelgasse gelegen städtische Kaufhaus gemeint sein.

⁵⁷ Josef FRESIN, Die Geschichte der Stadt Weinheim, Weinheim 1962, S. 164; Jakob WILLE, Stadt und Festung Frankenthal während des dreißigjährigen Kriegs. Nebst einer Vorgeschichte ihrer Entstehung und Entwicklung, Heidelberg 1877, S. 71.

Schwedischer Rückzug 1634/35 und Westfälischer Friede

In Folge der Niederlage von Nördlingen im September 1634 brach die schwedische Herrschaft in weiten Teilen Süd- und Südwestdeutschlands rasch zusammen. *Desbandirte Troupen*, wie es Oxenstierna nannte, zogen plündernd westwärts auch in die rheinische Pfalz. Es kam zu Ausschreitung und wilden Quartiernahmen, die in zahlreichen Ortschroniken dokumentiert sind⁵⁸. Schon im Oktober 1634 verwüsteten drei schwedische Kompanien von Gönheim aus das Witwengut der Elisabeth Stuart in Friedelsheim, während eine andere Einheit im benachbarten Wachenheim das Aufgebot des kurpfälzischen Ausschusses überfiel und ausraubte⁵⁹. *Es wird von dem mehreren Theil aber gehauset, daß es zu erbarmen, und ein Schand ist*, beklagte sich Ludwig Philipp beim Reichskanzler Oxenstierna und kündigte *wegen höchster Verderbung* die Einstellung der Zahlungen an die schwedische Kriegsdirektion an. In einem weiteren Brief hielt der Kuradministrator dem Adressaten voller Zorn sogar das Schicksal des einige Monate zuvor ermordeten Generalissimus Wallenstein vor. Die Entgegnung auf diese beiden Schreiben ließ nicht auf sich warten. Oxenstierna erinnerte Ludwig Philipp daran, dass man *guten Theils um der Chur=Pfalz willen [...] in den gegenwärtigen grausamen und blutigen Krieg gerathen* sei und bat von *dergleichen bitteren und unverdienten Schreiben künftig* verschont zu bleiben. Dieser heftige Briefwechsel vom Oktober 1634 markierte den Anfang vom Ende des Heilbronner Bundes. Im Juni 1635 floh die pfälzische Kuradministration unter chaotischen Umständen aus Frankenthal westwärts über Kaiserslautern und Metz nach Sedan⁶⁰.

Der Versuch der Söhne des Winterkönigs, Karl Ludwig und Ruprecht (1619–1682), sich mit einer eigenen Armee Zutritt zu ihrem Erbe zu verschaffen, scheiterte 1638 im Emsland ebenso kläglich wie der Plan, nach dem Tode Bernhards von Sachsen-Weimar dessen Streitmacht zu übernehmen. Daneben fuhr die pfälzische Exilregierung die gleiche Doppelstrategie wie schon zu Zeiten Friedrichs V., indem sie parallel zu den militärischen Aktionen an den Höfen von Wien und Madrid die Restitution der Pfalz auf dem Verhandlungswege zu erreichen versuchte, was wohl kaum im Sinne Schwedens war⁶¹. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs in England war es der Verwandtschaft in den Generalstaaten, Hessen-Kassel, Brandenburg und Zweibrücken zu verdanken, dass sich Stockholm wieder der Pfalzfrage annahm. Doch die Hoffnung auf vollständige Restitution erfüllte sich nicht. Mit Gebietsverlusten von über 35 % gegenüber dem Vorkriegszustand blieb den Erben

⁵⁸ BayStB Clm.10399 Nr. 22 fol. 50.

⁵⁹ MOSER (wie Anm. 23) S. 238.

⁶⁰ Ebd. S. 239, S. 257f.; vgl. BayStB Clm. 10399 fol. 51v u. fol. 58v; BILHÖFER (wie Anm. 3) S. 179–186.

⁶¹ SCHAAB (wie Anm. 48) S. 122f.; Arthur JÜDEL, Verhandlungen über die Kurpfalz und die Pfälzische Kurwürde vom Oktober 1641 bis Juli 1642, Diss. Halle 1890 und Eduard BLESCH, Restitution der Pfalz und die Beziehungen Karl Ludwigs zu England, Diss. Heidelberg 1891.

Friedrichs V. die verkleinerte Unterpfalz, eine Generalamnestie verbunden mit einer Apanage, sowie die neu geschaffene achte Kurwürde, mit der man sich nie richtig anfreunden konnte. Lange rang Karl Ludwig, ob er diese Bedingungen überhaupt annehmen sollte. Eine anlässlich des Friedens 1648/49 geprägte Medaille zeigt einen sitzenden Pfälzer Löwen mit der Inschrift *sedendo non cedo* – der neue Kurfürst machte grimmige Miene zum verlorenen Spiel⁶².

Fazit

Der bisherige Forschungsstand erlaubt es nicht, einen flächendeckenden und objektiven Überblick über die Restitution der Kurpfalz durch die Krone Schwedens in den Jahren 1631 bis 1635 zu geben. Die Gründe dafür liegen sowohl in der ungünstigen Quellenlage und der geographischen Streuung des Untersuchungsgebietes als auch der kurzen Zeitspanne der Administration Ludwig Philipps.

Die Hoffnungen, die Friedrich V. in eine schwedische Intervention gesetzt hatte, waren viel zu groß, als dass sie hätten erfüllt werden können. Zwar hatte die pfälzische Diplomatie fast ein Jahrzehnt auf das Eingreifen Stockholms hingearbeitet; dessen Auslöser war dann aber weniger die Solidarität mit dem pfälzischen Vetter als vielmehr das Vordringen kaiserlicher und ligistischer Kräfte in den Ostseeraum. Gustav Adolf sah die Sache freilich aus einer anderen Perspektive: Er verband die Restitution der Kurpfalz mit umfangreicher Hilfe aus England und den Generalstaaten. Rasch bekam der Winterkönig dies zu spüren, als die Gespräche mit Vane im Sommer 1632 scheiterten.

Die Umsetzung der schwedischen Pläne zu einer Restitution der Kurpfalz ab 1633 erwiesen sich als sehr problematisch. Mit der scheinbar einfachen Formel der völligen Restitution in den Vorkriegszustand begab man sich in das Labyrinth deutscher Territorialpolitik; die Forderung nach Glaubensfreiheit für die Lutheraner widersprach der spätestens seit 1555 verankerten Auffassung, dass die Konfession Sache der Landesherrn war. So sah die reformierte Kurpfalz auch kein Problem darin, das lutherische Königreich Schweden in den Krieg hineinzuziehen, aber in ihren Grenzen den evangelischen Glaubensbrüdern die freie Religionsausübung fast gänzlich zu untersagen. Ebenso verhielt es sich in der Frage der territorialen Hoheit. Obgleich im Krieg gegen das Reichsoberhaupt, sträubte sich Friedrich V., seine Lande für die Dauer des Krieges als eine Art schwedisches Lehen anzunehmen. Zwar verzichtete die Administration Oxenstiernas bei der Restitution der Kurpfalz 1633 auf zuvor geforderte feste Plätze sowie ins Auge gefasste Arrondierungen, mit der Okkupation von Kaub, Bacharach und Mannheim hatte

⁶² BLESCH (wie Anm. 61) S. 53 f.; Jürgen STEINER, Die pfälzische Kurwürde während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648), (= Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 76), Speyer 1985, S. 192 f.; Annelise STEMPER, Die Medaillen der Pfalzgrafen bei Rhein. Teil I. Die Kurlinien, Worms 1997, S. 219 Nr. 208a.

man es aber offenbar auf die kurpfälzischen Zollstätten am Rhein abgesehen⁶³. Spätestens seit 1633 von den Einheimischen als fremdes Besatzungsregime empfunden, wandelte sich mit der Niederlage von Nördlingen der Charakter der schwedischen Intervention völlig. Statt der erhofften Befreiung durch den „Löwen aus der Mitternacht“ stand den pfälzischen Gebieten am Rhein ab 1635 die schlimmste Phase des Krieges bevor.

Die Erinnerung an die „Schwedenzeit“ in der Kurpfalz und die Episode einer pfälzischen Administration unter Pfalzgraf Ludwig Philipp von Simmern verblassten umso rascher als in der Folge Frankreich zum beherrschenden Faktor in der Region aufstieg.

⁶³ Vgl. MÜLLER (wie Anm. 30) S. 145 f.

Württemberg als Verbündeter Schwedens im Dreißigjährigen Krieg

Stefan Zizelmann

Als^{*} König Gustav II. Adolf von Schweden mit seiner Armee am 6. Juli 1630 in Pommern landete, gab er dem großen Konflikt in der Mitte Europas, der später als der Dreißigjährige Krieg bezeichnet werden sollte, eine entscheidende Wendung.¹ Allerdings war dies anfangs noch keineswegs absehbar.² Dennoch entwickelte sich der schwedische Vormarsch nach dem Sieg bei Breitenfeld (7./17. September 1631) so dynamisch, dass praktisch alle deutschen Reichsstände in der einen oder anderen Weise darauf reagieren mussten.³ Nun hingen die Entscheidungen und Aktivitäten der betreffenden Reichsstände nicht nur von der allgemeinen militärischen und politischen Lage, sondern auch von ihren jeweiligen politischen Interessen ab. Diese mussten angesichts der großen Vielfalt unter den Ständen hinsichtlich Größe, Macht und politischer Struktur zwangsläufig unterschiedlich sein.⁴ Es bestand selbstverständlich ein riesiger Unterschied beispielsweise zwischen einem größeren Fürstentum und einer Reichsstadt. Ebenso wichtig war die konfessionelle Ordnung des jeweiligen Reichsstandes, die gleichfalls darüber entschied, ob man die Schweden als Freunde, ja sogar als Befreier oder als zumindest potenzielle Feinde ansah. Bei allem musste man die Rolle des Kaisers aus dem Hause Habsburg bedenken, der besonders im Südwesten des Reichs traditionell eine starke Stellung

^{*} Abkürzung: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart: HStAS.

¹ Zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges gibt es eine sehr umfangreiche Literatur. Als Beispiele unter Vielen seien genannt: Geoffrey PARKER, *Der Dreißigjährige Krieg* (aus dem Englischen von Hans RENNERT), Frankfurt a.M. 1987, hier S. 199–212 und Christoph KAMPMANN, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, ²Stuttgart 2013, hier S. 71–88 oder auch Joachim WHALEY, *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien, Band I, Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1493–1648* (aus dem Englischen von Michael HAUPT), Darmstadt 2014, hier S. 720–728. Eine Auswahl bietet auch das Literaturverzeichnis bei: Stefan ZIZELMANN, *Um Land und Konfession – Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628–1638)* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 941), Frankfurt/Main 2002, S. 394–407. Zu den wechselvollen Urteilen über Ursachen und Bedeutung des Eingreifens Gustav Adolfs im Reich im Verlauf der Geschichtsschreibung vgl. Sverker OREDSSON, *Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg*, Berlin 1994.

² Vgl. auch WHALEY (wie Anm. 1) S. 722 ff.

³ Vgl. ebd., S. 725 ff., KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 80–87.

⁴ Vgl. u.a. die Bemerkungen zu den unterschiedlichen Reichsständen bei Volker PRESS, *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715* (Die Neue Deutsche Geschichte, Band 5), München 1991, hier S. 95–130.

besaß und daher gerade dort einen wichtigen Bezugspunkt für die Stände bildete.⁵ Mit dem Kaiser war selbst in Zeiten des schwedischen Vormarschs zu rechnen.

Alle diese Aspekte betrafen auch das Herzogtum Württemberg. Schon als Landesherr des größten zusammenhängenden Territoriums in Schwaben verfügte der württembergische Herzog über einen beträchtlichen Einfluss in der Region, was durch seine Rolle als dominierender weltlicher Fürst des Schwäbischen Kreises noch unterstrichen wurde.⁶ Diese Rolle war aber keinesfalls unangefochten, da der Kaiser seinerseits einen erheblichen Einfluss durch seine katholischen Parteigänger in Schwaben ausübte.⁷ Bedingt durch Ereignisse in der Zeit der Reformation war das Verhältnis Württembergs zum Kaiser besonders kompliziert. Herzog Ulrich von Württemberg (reg. 1503–1519, 1534–1550) lebte 15 Jahre lang im Exil und erhielt sein Land im Kaadener Vertrag (1534) nur als österreichisches Afterlehen zurück. Nach dem Schmalkaldischen Krieg geriet der Herzog erneut in schwere Bedrängnis. Zwar besserte sich die Lage nicht zuletzt bedingt durch die allgemeine politische Entwicklung unter Ulrichs Sohn und Nachfolger Christoph (reg. 1550–1568), aber auch dieser musste das Afterlehensverhältnis akzeptieren. Erst Herzog Friedrich I. (reg. 1593–1608) gelang es im Jahre 1599 durch den Prager Vertrag, die württembergische Afterlehenschaft abzulösen. Allerdings behielt sich das Haus Habsburg die Anwartschaft auf das Herzogtum vor, wenn die württembergische Dynastie erlöschen sollte. Für diesen Fall gestand der Kaiser bemerkenswerterweise dem Land und der Universität Tübingen die evangelisch-lutherische Konfession zu.⁸ In kritischen Situationen vergaß man von kaiserlicher Seite nicht, darauf hinzuweisen, dass der Prager Vertrag das Herzogtum zur Freundschaft mit dem Haus Habsburg verpflichtete.⁹ Diese Konstellation gab dem Kaiser die Möglichkeit, Druck auf den Herzog von Württemberg auszuüben.

Dies galt auch angesichts der Spaltung der abendländischen Kirche im Gefolge der Reformation und der mit ihr verbundenen Ereignisse. In diesem Konflikt hatte sich das Herzogtum Württemberg eindeutig auf der evangelischen Seite profiliert. Das Luthertum war in der politischen Verfassung und Gesellschaft des Landes fest verankert.¹⁰ Durch seine lutherische Konfession war das Herzogtum gemäß den

⁵ Zur Rolle des Kaisers namentlich im Schwäbischen Raum ebd., S. 96–98.

⁶ Hierzu PRESS (wie Anm. 4) S. 97–98. Vgl. auch Dieter MERTENS, Weltliche Territorien: Württemberg, in: Meinrad SCHAAB/Hansmartin SCHWARZMAIER (Hgg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 2, Die Territorien im Alten Reich, Stuttgart 1995, S. 118 ff.

⁷ Vgl. PRESS (wie Anm. 4) S. 98–99.

⁸ Die politische Verfassung Württembergs ist sehr gut beschrieben bei MERTENS, Württemberg (wie Anm. 6), S. 75–82, 100–121.

⁹ Zur Wertung des Prager Vertrags vgl. die Bemerkungen bei Axel GOTTHARD, Konfession und Staatsräson. Die Außenpolitik Württembergs unter Herzog Johann Friedrich (1608–1628), Stuttgart 1992, S. 14. Vgl. auch die Bemerkungen bei ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 305.

¹⁰ Hinsichtlich der konfessionspolitischen Weichenstellungen des Herzogtums Württemberg sei auf MERTENS (wie Anm. 6) S. 101–120 verwiesen.

Bestimmungen des Religionsfriedens in reichsrechtlicher Hinsicht auf der sicheren Seite.¹¹ In der Reichspolitik hatten die Herzöge von Württemberg größtenteils einen eher vorsichtigen und auf Ausgleich bedachten Kurs eingeschlagen. Dies galt auch noch für die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges. Herzog Johann Friedrich (reg. 1608–1628) war vor einer zu weitgehenden Unterstützung des Pfälzer „Winterkönigs“ zurückgeschreckt, hatte die Auflösung der Protestantischen Union mitgetragen und sogar jahrelang, freilich vergeblich, versucht, zwischen dem Kaiser und Bayern, sowie dem exilierten Kurfürsten zu vermitteln.¹² Angreifbar wurde Württemberg aber wegen der zahlreichen Klöster, die im Verlauf des Spätmittelalters unter die Vogtei des Herzogs gekommen waren. Die Herzöge hatten sie in zunehmendem Maße als Teil ihres Landes angesehen. In der Reformationszeit hatte Herzog Ulrich sie aufgehoben und dem herzoglichen Kammergut hinzugefügt. Während des Interims waren sie wieder mit Mönchen besetzt worden. Herzog Christoph hatte die Klostersgüter als selbstständige Verwaltungsbezirke im Rahmen des Herzogtums beibehalten, dabei aber die Äbte sukzessive durch evangelische Prälaten ersetzt.¹³ Selbstverständlich wurden die Klöster sowohl vom Herzog als auch von den württembergischen Landständen, zu denen ja auch die Prälaten gehörten, als feste Bestandteile des Landes angesehen.¹⁴ Um so bedrohlicher musste daher die katholische Offensive nach den militärischen Erfolgen des Kaisers und der Katholischen Liga erscheinen, die auf die Rückgewinnung der seit dem Religionsfrieden verloren gegangenen Positionen im ganzen Reich zielte und die mit dem Restitutionsedikt von 1629 ihren Höhepunkt erreichte.¹⁵ Gegen den anhaltenden Widerstand des württembergischen Administrators Ludwig Friedrich (amt. 1628–1631) ließen Kaiser Ferdinand II. und seine Kommissare das Edikt im Jahre 1630 militärisch vollstrecken.¹⁶

¹¹ Neben dem Katholizismus war das Luthertum juristisch die einzige im Reich zugelassene Konfession, vgl. auch WHALEY (wie Anm. 1) S. 415.

¹² Zu Württembergs Außenpolitik vgl. Volker PRESS, Die Herzöge von Württemberg, der Kaiser und das Reich, in: Robert UHLAND (Hg.), 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk, Stuttgart 1984, S. 421–423. Zur Außenpolitik Herzog Johann Friedrichs in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges GOTTHARD (wie Anm. 9) S. 235–482.

¹³ Zur Klosterpolitik der evangelischen Herzöge vgl. MERTENS (wie Anm. 6) S. 94–97, 105–106, 110, 114, 116–117.

¹⁴ Vgl. die Bemerkungen bei Walter GRUBE, Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament, Stuttgart 1957, S. 47–57, 60–61, 77–91, 114–115, 225–234.

¹⁵ Zur Religionspolitik Kaiser Ferdinands II. im Reich und dem Restitutionsedikt siehe auch WHALEY (wie Anm. 1) S. 707, 714–717; KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 63–65.

¹⁶ Die Folgen des Restitutionsedikts für Württemberg und seine Einführung werden thematisiert bei Heinrich GÜNTHER, Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration AltWürttembergs, Stuttgart 1901, S. 42–207 sowie bei Wolfgang SEIBRICH, Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich, Münster 1991, S. 365–371.

Um weiteren Ansprüchen und auch einer zukünftigen Einquartierung von kaiserlichen und ligistischen Truppen entgegenzuwirken, schloss sich Herzog Julius Friedrich, der zu Beginn des Jahres 1631 Vormund des unmündigen Herzogs Eberhard III. (reg. 1633–1674) und Administrator des Herzogtums geworden war, dem von Kursachsen ins Leben gerufenen Leipziger Bund an. Das politische Ziel dieses Bündnisses bestand in der Errichtung einer reichstreuen Mittelpartei zwischen Schweden und den Kaiserlichen zur Verteidigung der althergebrachten Struktur des Reiches und zum Schutz der Mitglieder gegen Restitutions- und Einquartierungen. Um diese Ziele zu erreichen, stellten die Verbündeten eine Armee auf.¹⁷ Der Leipziger Bund scheiterte, und auch Württemberg musste unter dem Druck der kaiserlichen Armee aus diesem Bündnis austreten. Infolge dessen wurden die Belastungen nur noch schlimmer. Verhandlungen am kaiserlichen Hof brachten keine substanziellen Erleichterungen.¹⁸

Aber dann bewirkte Gustav Adolfs Sieg bei Breitenfeld einen radikalen Wandel der militärischen und auch der politischen Machtverhältnisse im Reich.¹⁹ In der ersten Zeit nach der Schlacht waren die Folgen dieses schwedischen Sieges noch nicht recht abzusehen. So befürchtete man in Württemberg, dass sich die kaiserliche Armee im Schwäbischen und Fränkischen Kreis einquartieren würde, hoffte aber, dass der schwedische Sieg mehr dem Frieden als dem Krieg diene.²⁰ Dabei äußerte man sich gegenüber befreundeten Ständen durchaus erfreut über die jüngeren Ereignisse. So erklärte Herzog Julius Friedrich in einem Schreiben an die Straßburger, dass Johann T'serclaes von Tilly die Niederlage von Gott zugefügt worden sei.²¹ Dennoch musste man auch auf württembergischer Seite vorsichtig sein, da man nicht wissen konnte, wie sich die Situation entwickeln würde. Zudem standen immer noch die kaiserlichen Soldaten im Land, die Administrator und Regierung Württembergs, zumindest für den Augenblick, ihrer Handlungsfreiheit beraubten. Im Geheimen Rat überlegte man daher, ob man nicht einen kundigen Mann zum Schwedenkönig abordnen solle, der ihn über die Verpflichtungen Württembergs gegenüber dem Haus Österreich unterrichten müsse.²² Andererseits hofften die maßgeblichen württembergischen Politiker, dass mit Hilfe des Schwedenkönigs ein Friede zustande kommen könne, der den protestantischen

¹⁷ Zur Politik des Leipziger Bundes WHALEY (wie Anm. 1) S. 722, KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 76–77. Zur württembergischen Politik im Rahmen des Leipziger Bundes ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 109ff. Zu Herzog Julius Friedrich und seiner Vormundschaft Harald SCHUKRAFT, 4.2.1. Julius Friedrich, in: Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, hg. von Sönke LORENZ/Dieter MERTENS/Volker PRESS, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 191–193.

¹⁸ Vgl. GÜNTHER (wie Anm. 16) S. 237ff. Hinweise auf die Verhandlungen finden sich in HStAS A 204 Bü 284; A 29 Bü 47, Bü 48.

¹⁹ Vgl. WHALEY (wie Anm. 1) S. 725–726; KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 79–80.

²⁰ HStAS A 90 B Bü 13.

²¹ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 127; Archives Municipales Straßburg AA 975, Julius Friedrich an die Dreizehn von Straßburg, 18. (28.) 9. 1631.

²² HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins, 27. 9. (7. 10.) 1631.

Reichsständen alles inzwischen Verlorene zurückerstatten würde.²³ Die Anwesenheit der kaiserlichen Truppen stellte allerdings nach wie vor eine ebenso unangenehme wie unabweisbare Tatsache dar, so dass die württembergischen Räte im Spätjahr 1631 und zu Beginn des Jahres 1632 zwischen Hoffen und Bangen schwankten. So ähnlich stellte sich die Lage aber auch für zahlreiche andere Reichsstände im Schwäbischen Kreis dar. Namentlich die Markgrafschaft Baden-Durlach und verschiedene Reichsstädte suchten Rat bei der Regierung Württembergs, während diese sich zu konkreten Hilfen nicht in der Lage sah.²⁴

Bei dieser passiven Haltung konnte es aber nicht bleiben, da schon bald ein Schreiben Gustav Adolfs eintraf. In ihm erklärte der König, dass er zum Schutz des evangelischen Wesens die Waffen ergriffen habe. Er warf Württemberg und seinen Mitkreisständen vor, den Kaiser unterstützt zu haben, indem sie die kaiserlichen Truppen aufgenommen hätten. Dann forderte er den württembergischen Administrator zu einer eindeutigen Erklärung auf, mit wem er es halten wolle. Zu einer derartigen Erklärung solle er auch seine Mitkreisstände veranlassen. Für diesen Fall versprach der König, das Herzogtum unter seine Protektion zu nehmen.²⁵ Dagegen befahl der Kaiser in einem Schreiben dem württembergischen Administrator und den anderen Kreisständen, dem Schwedenkönig keine Unterstützung zu gewähren.²⁶ In dieser Situation suchte Württemberg den Kontakt zu anderen protestantischen Reichsständen. Zu den wichtigsten Partnern innerhalb des Schwäbischen Kreises gehörten Baden-Durlach und die Reichsstadt Ulm. Am 13. November 1631 besprach sich der Geheime Rat Württembergs mit den Gesandten beider Stände. Man beschloss, bei den Leipziger Beschlüssen zu bleiben, das heißt momentan keine weiteren Schritte zu unternehmen und gegenüber dem Kaiser auf Abzug der Truppen und Einstellung der Restitutionen zu bestehen. Freilich war den Anwesenden klar, dass diese Politik wohl weder gegenüber dem Kaiser noch gegenüber dem Schwedenkönig auf Dauer durchzuhalten sei. Aber sie hofften, Zeit zu gewinnen, bis sich die weitere Lage klären würde. Dabei äußerten die Räte und Gesandten durchaus ihre Sympathie für den Schwedenkönig, der zum ersten Mal der protestantischen Sache im Reich zu einem Übergewicht verhalf.²⁷ Allerdings musste man sich auch eingestehen, dass sowohl über die militärischen als auch über die politischen Ziele Gustav Adolfs noch zu wenig bekannt war. Die anwesenden Räte und Gesandten erkannten, dass dessen Forderungen doch erheblich waren und dass man diejenigen für Feinde halten müsse, die Schweden für

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Theodor SCHOTT, Württemberg und Gustav Adolf 1631 und 1632; in: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Neue Forschungen* NF 4 (1895) S. 343–402, hier S. 357–368.

²⁶ Ebd., S. 360.

²⁷ HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins 3. (13.) 11. 1631. Zu den Folgen des Sieges Gustav Adolfs KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 79–81, WHALEY (wie Anm. 1) S. 725–727, PARKER (wie Anm. 1) S. 206.

solche hielte. Auf der anderen Seite stand aber die Tatsache, dass alles bisherige Lavieren den evangelischen Ständen angesichts der expansiven kaiserlichen und katholischen Politik nichts gebracht hatte. Insofern hoffte man auf einen Erfolg des Königs, wollte und musste aber einstweilen von einer aktiven Unterstützung noch absehen.²⁸

Trotz oder gerade wegen des raschen schwedischen Vordringens in die Mitte des Reichs war man in Württemberg sehr besorgt und befürchtete, dass es im Schwäbischen Kreis und vielleicht sogar in Württemberg zu Kriegshandlungen kommen könnte.²⁹ In dieser Situation meinte man, eine Antwort an den Schwedenkönig nicht mehr aufschieben zu können. Hierbei spielte auch ein eher inoffizieller Kontakt eine Rolle. So schrieb die Herzoginwitwe Barbara Sophie an Königin Marie Eleonore von Schweden, dass man in Württemberg den Sieg des Königs wünsche, aber dem Kaiser doch sehr verpflichtet sei.³⁰ Außerdem schickte der Administrator Oberst Bernhard von Schaffalitzky (1591–1641) zu Gustav Adolf, um dem König mitteilen zu lassen, dass Württemberg sich zum Nutzen des Protestantismus verhalten würde. Der König akzeptierte diese Erklärungen angesichts der schwierigen Situation, in der sich Württemberg durch die in seinem Land einquartierten kaiserlichen Soldaten befand.³¹ Dies zeigte sich daran, dass er dem württembergischen Emissär zwei Schreiben an den Administrator mitgab. In dem ersten Schreiben äußerte sich der König zufrieden mit dessen Haltung, bot ihm ein Bündnis an und bat ihn, die anderen Kreistände zu einer ähnlichen positiven Haltung gegenüber der Krone Schwedens zu veranlassen. In diesem Fall wolle er das Herzogtum unter seine Protektion nehmen.³² Das zweite Schreiben war wesentlich strenger gehalten und sollte für Württemberg wohl eine Alibifunktion dem Kaiser gegenüber erfüllen. In ihm forderte der König den Administrator zu einer eindeutigen Erklärung auf und bezichtigte ihn, mit der Aufnahme kaiserlicher Truppen den Kaiser unterstützt zu haben.³³

Obwohl Gustav Adolf bereit war, dem Herzogtum zu helfen, konnte man doch noch nicht offen die Partei Schwedens ergreifen, da immer noch die kaiserlichen Truppen im Land lagen. Zudem geriet der württembergische Administrator in

²⁸ Die Verhandlungen werden ausführlich geschildert in HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins, 3. (13.) 11. 1631. Gemäß dieser Quelle werden die Verhandlungen geschildert bei ZIZELMAN (wie Anm. 1) S. 142–145.

²⁹ Zum Vormarsch Gustav Adolfs KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 80. Die Sorge vor möglichen Kampfhandlungen in Württemberg veranlasste die württembergische Regierung zu Vorkehrungen für die Sicherheit der Untertanen und der herzoglichen Familie. Hierzu ZIZELMAN (wie Anm. 1) S. 145; HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins, 9. (19.) 11. 1631.

³⁰ Hierzu SCHOTT (wie Anm. 25) S. 363.

³¹ Ebd., S. 362.

³² Ebd., S. 362. Das Schreiben ist abgedruckt ebd. Beilage 4, S. 391; vgl. auch HStAS A 29 Bü 49. 143. 16., Nr. 2, Gustav Adolf an Julius Friedrich, 22. 1. (2. 12.) 1631.

³³ SCHOTT (wie Anm. 25) S. 362, siehe auch ebd., Beilage 5, S. 391–392; vgl. auch HStAS A 29 Bü 49. 143. 16., Nr. 3, Gustav Adolf an Julius Friedrich, 22. 11. (2. 12.) 1631.

Wien bereits in Verdacht, dass er zum Schwedenkönig halte und ihn unterstütze.³⁴ Solche Vorwürfe veranlassten die württembergische Regierung einmal mehr, bei allen weiteren Schritten große Vorsicht walten zu lassen. Dabei versuchte die württembergische Administrationsregierung, weitere Einquartierungen kaiserlicher oder ligistischer Heere zu verhindern und den Abzug der bereits im Herzogtum stehenden Armee zu erreichen.³⁵ Württembergs Geheimer Rat erwog bereits, den Schwedenkönig um Hilfe gegen weitere drohende Einquartierungen zu bitten.³⁶ Außerdem plagte die leitenden Politiker Württembergs die Sorge, dass die Kaiserlichen und die Liga das Herzogtum verwüsten könnten, um den Schweden die Versorgungsmöglichkeiten zu nehmen.³⁷ Im Geheimen Rat fiel die Aussage: *Man thue oder affectiere wen man wolle sey man des todes*.³⁸ Deshalb kam in den Überlegungen des Geheimen Rats als zweite Möglichkeit ins Spiel, dass sich sowohl der Schwäbische als auch der Bayerische Kreis neutral verhalten sollten. Auch deshalb wollte man mit Kurfürst Maximilian von Bayern (reg. 1597–1651) Kontakt aufnehmen und ihn nicht nur darum bitten, auf einen Abzug der Truppen aus Württemberg hinzuwirken, sondern auch Kenntnis über seine Haltung zur Neutralität zwischen Kaiser und Schweden zu erlangen.³⁹ Diese Kontakte ergaben, dass der Kurfürst an einer Neutralität interessiert war und den Württembergern sogar riet, das Schreiben Gustav Adolfs dem Kaiser vorzulegen. Zu einer direkten Zusammenarbeit mit Württemberg in der Frage der Neutralität konnte er sich jedoch nicht entschließen, da er schon über andere Kanäle verhandeln ließ. Allerdings bat er den Administrator, ihn zu benachrichtigen, falls er Neues erführe.⁴⁰

Wenngleich Regent und Regierung Württembergs vielleicht nicht so viel erreicht hatten wie sie wollten, zeichnete sich für sie neben einem Bündnis mit dem Schwedenkönig noch eine zweite Option ab. Allerdings erschien ein Bündnis mit Gustav Adolf wohl doch als die attraktivere Lösung. Hierfür suchte Herzog Julius Friedrich die Rückendeckung der württembergischen Landstände. Der Kleine Ausschuss befürwortete ein Bündnis mit dem Schwedenkönig. Zwar gebe es erhebliche Gründe dagegen, aber noch erheblichere Gründe sprächen dafür.⁴¹ Gegenüber

³⁴ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 146; HStAS A 29 Bü 47, Pistorius an Julius Friedrich 3. (13.) 12. 1631.

³⁵ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 147 ff.

³⁶ Ebd., S. 146–147; HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins, 22. 11. (2. 12.) 1631.

³⁷ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 148; HStAS A 204 Bü 284, Protokoll Schmidlins, 5. (15.) 12. 1631.

³⁸ Ebd., Protokoll Schmidlins, 24. 11. (4. 12.) 1631, zit. bei ZIZELMANN (wie Anm. 1), S. 147.

³⁹ Ebd., S. 148.

⁴⁰ Ebd., S. 152; HStAS A 29 Bü 49, Maximilian an Julius Friedrich, 2. 1. 1632. Mit den anderweitigen Verhandlungen meinte der Kurfürst wohl seine Versuche, mit Unterstützung Frankreichs zu einer Neutralität zu gelangen. Hierzu Dieter ALBRECHT, Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618–1635, S. 329 ff.; Ders., Maximilian I. von Bayern, 1573–1651, S. 775 ff. Zu Richelieus Politik bezüglich der katholischen Kurfürsten zu Beginn des Jahres 1632 vgl. KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 82–83.

⁴¹ SCHOTT (wie Anm. 25) S. 365; HStAS A 29 Bü 49, Ausschussgutachten, 16. (26.) 12. 1631.

dem Großen Ausschuss sprach sich der Administrator sogar deutlich für einen Zusammenschluss mit den Schweden aus.⁴² Weil die Ausschüsse dem Abschluss eines Bündnisses mit Schweden zugestimmt hatten, wurden auch einige ihrer Mitglieder zu den Beratungen im Geheimen Rat hinzugezogen.⁴³

Da also die Rückendeckung durch die württembergischen Ständevertreter erfolgt war, beschloss man im Frühjahr 1632, konkrete Verhandlungen mit Gustav Adolf aufzunehmen. Wie ernst man diese nahm, zeigte sich darin, dass der Landhofmeister Pleickard von Helmstatt (1571–1636) und der Vizekanzler Jakob Löffler (1582–1638) als Bevollmächtigte entsandt wurden.⁴⁴ Ihr Auftrag bestand darin, dem König ein Bündnis und das Durchmarschrecht anzubieten und ihn um seine Protektion zu bitten. Daneben sollten die Gesandten dem König auch konkrete Vorschläge Württembergs für das weitere militärische Vorgehen unterbreiten. So befürwortete man in Württemberg die Besetzung Ulms und die Sicherung der Donau. Außerdem wünschten Administrator und Ständevertreter Württembergs, dass die katholischen Stände mit Kontributionen belegt werden sollten. Dabei ging es nicht nur um die Versorgung der schwedischen Armee, sondern auch um eine Entschädigung Württembergs für die Belastungen durch die kaiserlichen und Ligaarmeen. Außerdem sollten die beiden Gesandten die Haltung des Königs zur Frage einer Neutralität des Schwäbischen und Bayerischen Kreises in Erfahrung bringen.⁴⁵ Da die kaiserlichen Truppen Württemberg nicht so schnell wie erwünscht räumten, wurde in einer zweiten Version der Instruktion noch mehr Wert auf die Frage der Neutralität gelegt.⁴⁶

Die Armeen des Kaisers und der Liga zogen schließlich doch aus Württemberg ab, wobei der bayerische Kurfürst durch seine Vermittlung mitgeholfen hatte.⁴⁷ Allerdings musste sich das Herzogtum vertraglich verpflichten, keine feindlichen Armeen aufzunehmen, dafür aber den kaiserlichen den Durchzug zu erlauben.⁴⁸ Dennoch war das Land zum ersten Mal seit mehreren Jahren frei von fremden Truppen. Diese neue Freiheit nutzte Württemberg auch für die Wiederbesetzung der Klöster, aus denen die Mönche flohen. In einigen Fällen half die württembergische Herrschaft durch Ausstreuung entsprechender Gerüchte nach. Auch wurden die evangelischen Prälaten wieder eingesetzt.⁴⁹ Damit war ein Zustand wie vor

⁴² ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 149. Die Proposition des Administrators vor dem Großen Ausschuss ist erhalten in HStAS A 29 Bü 49, Proposition Julius Friedrichs, 17. (27.) 12. 1631.

⁴³ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 150.

⁴⁴ Zu Pleickard von Helmstatt und Löffler siehe Walther PFEILSTICKER, Neues Württembergisches Dienerbuch. Band 1, Stuttgart 1957, Nr. 1088, 1106.

⁴⁵ SCHOTT (wie Anm. 25) S. 370.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 371.

⁴⁸ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 154; HStAS A 29 Bü 50, Julius Friedrich an Landhofmeister und Geheime Räte, 6. (16.) 2. 1632.

⁴⁹ Die Wiederbesetzung der württembergischen Klöster wird anschaulich geschildert bei GÜNTER (wie Anm. 16) S. 257–265.

dem Restitutionsedikt wieder hergestellt. Und doch war manches anders, denn mit Schweden war eine neue Macht in das Geschehen eingetreten, mit der noch wenige Jahre zuvor niemand gerechnet hatte. Eine groß angelegte Umorientierung der württembergischen Politik stand bevor. Über die Frage des Verhältnisses zu Schweden verhandelten Pleickard von Helmstatt und Löffler mit dem König. Dabei wurde klar, dass Gustav Adolf Württemberg keine Neutralität zugestehen wollte. Allerdings zeigte er auch Verständnis dafür, dass der Abschluss des Bündnisses sich verzögerte.⁵⁰ In der Tat waren noch verschiedene Fragen zu klären. So verlangte Gustav Adolf das Durchmarschrecht für die schwedische Armee.⁵¹ Diese Forderung war aus militärischen Gründen verständlich, für das Herzogtum Württemberg, welches seit Jahren unter dem Druck von Einquartierungen und Durchmärschen litt, jedoch sehr unangenehm. Immerhin waren die Verhandlungen zwischen dem König und den württembergischen Gesandten so erfolgreich, dass man zu detaillierten Entwürfen eines Bündnisvertrags kam. Als Ursache für das geplante Bündnis wurde darin die Unterdrückung der ständischen Freiheiten unter Mißbrauch des kaiserlichen Namens genannt. Als Ziele bezeichneten verschiedene Vertragsentwürfe die Erhaltung des Religionsfriedens und der reichsständischen Rechte. Der König von Schweden sollte das Direktorium übernehmen. Neutralität war den protestantischen Reichsständen verboten. Man wollte auch andere protestantische Reichsstände zum Eintritt in das Bündnis bewegen und sie, falls sie binnen zwei Monaten nicht antworteten, als Feinde behandeln. Der Herzog von Württemberg sollte 6000 bis 8000 Mann Landvolk aufstellen und mit der schwedischen Armee vereinigen. Wenn der König zur Verteidigung des Herzogtums einen Offizier abordnen würde, musste dieser dem herzoglichen Kommando unterstehen. Plünderungen sollten verboten sein, und der Herzog das Recht erhalten, Plünderer zu bestrafen. Die schwedische Armee hatte von den Württembergern geliefertes Geschütz und Munition entweder sofort oder später zu bezahlen. Die Festungen sollten dem Schwedenkönig geöffnet, nach Friedensschluss aber dem Herzog wieder unterstellt werden. Dem Herzog seinerseits wurden im Vertragsentwurf nicht nur alle widerrechtlich abgenommenen Gebiete, sondern auch eine Entschädigung für die mit der Restitutionspolitik verbundenen Belastungen seitens der Verursacher zugestanden.⁵² Es handelte sich bei alledem um einen Versuch, die militärischen Notwendigkeiten mit den Bestrebungen des Herzogtums Württemberg zur Erhaltung und Wiedererlangung seiner Rechte in Einklang zu bringen. Mit dem Verhandlungsergebnis war man in Württemberg sehr zufrieden, und auch die Ausschüsse befürworteten einen Abschluss mit den Schweden.⁵³ Al-

⁵⁰ Zu den Verhandlungen der württembergischen Gesandten mit Gustav Adolf vgl. SCHOTT (wie Anm. 25) S. 374, Beilage 7, S. 394–395, Beilage 8, S. 395.

⁵¹ Ebd., S. 395.

⁵² SCHOTT (wie Anm. 25) Beilage Nr. 8, S. 395. Siehe auch HStAS A 29 Bü 49, 143.16, Nr. 23–27, Entwürfe eines Bündnisvertrags mit Schweden, 1632.

⁵³ Ebd.; SCHOTT (wie Anm. 25) S. 395–396, ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 159.

lerdings empfahl der Kleine Ausschuss, damit noch zu warten, bis die Ziele des Königs bekannt seien.⁵⁴

Ein förmlicher Vertrag kam aber dennoch nicht zustande.⁵⁵ Überhaupt schloss Gustav Adolf keine förmlichen Verträge mehr mit oberdeutschen Reichsständen ab.⁵⁶ Ihm reichte zumindest einstweilen die aktive Unterstützung, die Württemberg dann auch tatsächlich gewährte. Gustav Adolf vereinigte das württembergische Landvolk mit der schwedischen Armee und den Truppen des Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach (reg. 1622–1659). Er setzte sie im Breisgau und im Hegau ein, um die dortigen vorderösterreichischen Besitzungen unter Kontrolle zu bringen und zu Kontributionen zu zwingen.⁵⁷ Dabei ernannte der König den württembergischen Landhofmeister Pleickard von Helmstatt zum Oberbefehlshaber der mit der schwedischen Armee vereinigten württembergischen Landmiliz.⁵⁸

Württemberg hatte sich also in diesem Frühjahr 1632 auch ohne formelles Bündnis politisch eng an die Krone Schwedens angeschlossen. Diese enge Verbindung sollte sich jedoch nicht nur auf militärischem, sondern ebenso auf politischem Gebiet zeigen. Der König hatte um eine mit den Angelegenheiten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gut vertraute Persönlichkeit gebeten. Er dachte dabei konkret an den württembergischen Vizekanzler Jakob Löffler, der nun in schwedische Dienste trat. Gustav Adolf machte ihn zu seinem Berater für die deutschen Angelegenheiten. Dies geschah mit Zustimmung von Administrator und Geheimem Rat Württembergs, die durchsetzten, dass Löffler nach wie vor Mitglied der württembergischen Regierung blieb.⁵⁹ Württemberg unterstützte Schweden also sowohl in militärischer als auch in politischer Hinsicht. Die Voraussetzung dafür war, dass die schwedische Offensive den württembergischen Interessen zugute kam und half, den Zustand des Landes vor dem Restitutionsedikt wieder herzustellen.

Und doch begann Württemberg im Windschatten der schwedischen Aktionen, seine Sonderinteressen nicht mehr nur defensiv, sondern auch offensiv zu vertreten. So ließ der württembergische Administrator das Kloster Zwiefalten und die

⁵⁴ Ebd. Siehe auch HStAS A 29 Bü 50 Nr. 2, Bedenken des Kleinen Ausschusses, 11. (21.) 3. 1632.

⁵⁵ SCHOTT (wie Anm. 25) S. 381.

⁵⁶ Zu dieser Praxis Gustav Adolfs Johannes KRETZSCHMAR, *Der Heilbronner Bund 1632–1635*, Lübeck 1922, Bd. 1, S. 1–55.

⁵⁷ Zu dieser Strategie Gustav Adolfs vgl. SCHOTT (wie Anm. 25) S. 399, Beilage 12, ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 164; HStAS A 29 Bü 49, Gustav Adolf an Julius Friedrich, 17. (27.) 4. 1632.

⁵⁸ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 162, 164; HStAS A 29 Bü 49, Gustav Adolf an Julius Friedrich, 17. (27.) 4. 1632.

⁵⁹ Hierzu SCHOTT (wie Anm. 25) S. 383, KRETZSCHMAR (wie Anm. 5) Bd. 1, S. 48; Emil NIETHAMMER, Jakob Löffler, Geheimer Regimentsrat und Kanzler, 1582–1638, in: Hermann HAERING/Otto HOHENSTATT (Hgg.), *Schwäbische Lebensbilder*, Band 3, Stuttgart 1942, S. 382. Über die Diskussion innerhalb der württembergischen Regierung findet sich Material in HStAS G 87 Bü 4 Nr. 48, 51, 56, 71, 72.

sankt-blasianische Propstei Nellingen auf den Fildern besetzen, um württembergische Ansprüche durchzusetzen.⁶⁰ Die württembergischen Ziele erstreckten sich aber noch weiter und wurden durch die schwedische Kriegspolitik erheblich begünstigt. Gustav Adolf stattete bekanntlich seine Anhänger mit eroberten Gebieten feindlicher Reichsstände aus. Dabei berief sich der König auf das Eroberungsrecht.⁶¹ So schenkte der König der Reichsstadt Reutlingen die in dieser Stadt gelegenen Höfe der Klöster Salem und Zwiefalten, dem württembergischen Oberst Schaffalitzky jedoch den Salemer Hof in Esslingen.⁶² Herzog Julius Friedrich bat den König hingegen, die aus Württemberg stammenden Einkünfte dieser Höfe nicht in diese Schenkung einzubeziehen, sondern sie dem jungen Herzog Eberhard und seinen Brüdern zuzusprechen. Er begründete dies nicht nur mit den württembergischen Ansprüchen auf diese Klöster, sondern auch mit den Schäden, die das Herzogtum durch die kaiserliche Restitutionspolitik und verschiedene katholische Stände des Schwäbischen Kreises erlitten habe.⁶³ Hier traf die schwedische Politik auf württembergische Ansprüche. Der politische Ehrgeiz des Administrators war geweckt, und er sollte zu denjenigen gehören, die von der Politik Gustav Adolfs profitierten. Gustav Adolf hatte ihm zuerst das Kloster Salem, die Stadt Dillingen, die Markgrafschaft Burgau und die Stadt Konstanz angeboten. Diese Gebiete erschienen dem Administrator jedoch ungeeignet.⁶⁴ Eine geplante Erwerbung Ellwangs kam nicht zustande.⁶⁵

Schließlich schenkte der König dem Administrator verschiedene geistliche und weltliche Herrschaften, die für Württemberg günstiger lagen. In der betreffenden Urkunde sprach der König die Verdienste des Herzogs und seine erlittenen Drangsale an. Die Schenkung galt dem Administrator Julius Friedrich und allen seinen Erben und Nachkommen. Der König schenkte ihm alle innerhalb des Herzogtums Württemberg gelegenen geistlichen Güter, die er *jure belli* eingenommen habe und die bisher nicht Württemberg unterstanden, nämlich das Kloster Zwiefalten, die Propstei Nellingen und Winnenden. Außerdem schenkte der König dem Adminis-

⁶⁰ Zu Zwiefalten Dieter STIEVERMANN, Das Haus Württemberg und die Klöster vor der Reformation, in: Robert UHLAND (Hg.), 900 Jahre Haus Württemberg, S. 459–481, hier S. 473, Wilfried SETZLER, Zwiefalten, Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Germania Benedictina Band V, Ottobeuren/Augsburg 1975, S. 680–709, hier S. 683–684. Zu den württembergischen Ansprüchen auf Nellingen Franz QUARTHAL, Nellingen, in: Germania Benedictina V, S. 402–408, hier S. 403–404.

⁶¹ Hierzu PRESS, Kriege und Krisen (wie Anm. 4) S. 223, Michael ROBERTS, Gustavus Adolphus. A History of Sweden, Volume Two 1626–1632, London 1958, S. 624; KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 6 ff.

⁶² Hierzu Paul STÄLIN, Schwedische Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg und an Angehörige zu demselben gehöriger Familien während des Dreißigjährigen Krieges, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Neue Forschungen NF 3 (1894) S. 411–465, hier S. 452–4 f., Beilage Nr. 57.

⁶³ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 169–170; HStAS A 29 Bü 49, Nr. 20, Julius Friedrich an Gustav Adolf, 3. (13.) 5. 1632.

⁶⁴ STÄLIN, Schwedische Schenkungen (wie Anm. 62) S. 445.

⁶⁵ Ebd.

trator verschiedene Besitzungen katholischer Fürsten. Es waren dies das hohenzollerische Sigmaringen, die fürstenbergische Baar und die vorderösterreichische Grafschaft Hohenberg mit allen zugehörigen Rechten. Bei dieser Schenkung berief sich der König ebenfalls darauf, dass er die betreffenden Territorien nach Kriegsrecht erobert habe und behielt sich das *jus superioritatis* darüber vor. Der Administrator musste diese Gebiete von der Krone Schweden zu Lehen nehmen und ihr dafür treu dienen. Allerdings wurde die entsprechende Urkunde erst 1633, also nach dem Tod Gustav Adolfs, ausgestellt.⁶⁶

Durch diese Donationen trat Herzog Julius Friedrich in ein Lehnsverhältnis zur Krone Schwedens ein und wurde auch juristisch zu einem Teilhaber des sich herausbildenden schwedischen Herrschaftssystems. Die Donationen waren aus verschiedenen Gründen höchst umstritten. Einige Räte warnten den Administrator vor der Annahme Hohenbergs und der Kirchengüter. Die Schenkung Hohenbergs müsse gegen den mächtigsten Monarchen Europas, mithin den Kaiser, behauptet werden. Der Administrator würde sich dadurch die Feindschaft des Hauses Österreich zuziehen. Die betreffenden Räte empfahlen sogar eine neutrale Haltung. Sie rieten Julius Friedrich, sich beim Haus Österreich zu entschuldigen und den Anspruch auf Schadensersatz zu betonen. Der Administrator solle sich die Schenkung anderweitig ersetzen lassen oder sie bis zur Lösung auf einem allgemeinen Friedenskonvent in der Schwebe halten. Anders verhalte es sich aber bei den Kirchengütern. Auf sie habe das Herzogtum schon lange Ansprüche, und der König habe in diesem Fall nicht nach Kriegsrecht vorgehen wollen. Als Alternativen empfahlen sie, die Schenkung nicht auf die Kirchengüter auszudehnen, ein gutes Vertrauensverhältnis unter den Linien des Hauses Württemberg herzustellen, oder die Abschrift der Donation den Landständen mitzuteilen.⁶⁷

Die Bedenken der Räte speisten sich aus zwei Quellen. Hinsichtlich der Schenkung Hohenbergs machte ihnen eine mögliche dauerhafte Feindschaft des Hauses Österreich Sorge, während sie hinsichtlich der Kirchengüter die Interessen der Hauptlinie im Auge hatten.

⁶⁶ Hierzu STÄLIN (wie Anm. 62) S. 446, Beilage Nr. 48, Eike WOLGAST, Reformation und Gegenreformation, in: Meinrad SCHAAB/Hansmartin SCHWARZMAIER (Hgg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 1, Allgemeine Geschichte, Teil 2, Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, Stuttgart 2000, S. 145–306, hier S. 264. Das Original der Urkunde befindet sich in HStAS G 75 U 192. Übrigens trat Julius Friedrich die Hälfte der Baar später an den Grafen Franz Karl von Fürstenberg ab. Da dessen Erben aber alle im Dienst des Kaisers standen, sollte nach seinem Tod die entsprechende Grafschaft wieder an Julius Friedrich fallen; siehe auch STÄLIN (wie Anm. 6) S. 449–451. Zur Zugehörigkeit der Baar zu Fürstenberg Ronald G. ASCH, Weltliche Territorien. E. Fürstenberg, in: Meinrad SCHAAB/Hansmartin SCHWARZMAIER (Hgg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Band 2, S. 334–349, hier S. 335 ff. Zur Zugehörigkeit Sigmaringens zu Hohenzollern Wilfried SCHÖNTAG, Weltliche Territorien, G. Hohenzollern, in: Ebd., S. 360–378, hier S. 376–378. Zur Zugehörigkeit Hohenbergs zu Vorderösterreich STÄLIN (wie Anm. 62) S. 446.

⁶⁷ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 182. Das Gutachten findet sich in HStAS G 87 Bü 1 Nr. 15, Rationes contra Hohenberg und Contra Bona Ecclesiastica, undat.

Der Administrator war jedoch nicht bereit, auf seine Donationen zu verzichten. Auf die Vorhaltungen der Räte entgegnete er, dass er um diese Schenkung nicht nachgesucht habe, sondern dass sie vielmehr aus freiem Willen des Königs erfolgt sei. Das Haus Österreich sei ohnehin schon verärgert. Die fraglichen Gebiete seien dem Herzogtum nie inkorporiert gewesen, und Herzog Eberhard und seine Brüder könnten auch anders entschädigt werden.⁶⁸

Der Administrator begann in den entsprechenden Gebieten mit Regierungshandlungen, bei denen er jedoch sehr differenziert vorging. Während er in Zwiefalten, wo nur drei Mönche geblieben waren, einen evangelischen Prediger einsetzen ließ, setzte er in Hohenberg zwar einen Statthalter ein, änderte jedoch nichts am konfessionellen Status der Grafschaft.⁶⁹

Herzog Julius Friedrich, der nur das Haupt einer württembergischen Nebenlinie war, versuchte also, mit Hilfe der schwedischen Donationen sein Herrschaftsgebiet zu erweitern.⁷⁰ Dadurch verschlechterte er jedoch sein ohnehin nicht gutes Verhältnis zum Geheimen Rat und zur Landschaft. Schon seit einiger Zeit waren Forderungen nach seiner Abdankung und einer Regierungsübernahme des jungen Herzogs Eberhard III. laut geworden.⁷¹ Herzog Julius Friedrich musste letztlich nachgeben und legte die Administration im Frühjahr 1633 nieder, während Herzog Eberhard III. die Herrschaft antrat.⁷² Der Administrator überließ die geistlichen Güter der württembergischen Hauptlinie. Dafür schenkte ihm der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna die Grafschaft Haigerloch und die Landgrafschaft Nellenburg mit dem Amt Oberndorf und dem Haus Oberstotzingen mit allen Rechten und dem Salemer Pfandschilling in Krakowitz in Mähren, und zwar wie in der ersten Schenkung alles unter schwedischer Oberhoheit.⁷³ Damit war dieser Konflikt vorerst beigelegt. Die Frage der Regierung war gelöst, den Ansprüchen der württembergischen Hauptlinie auf die geistlichen Güter Rechnung getragen und auch der bisherige Administrator befriedigt.

Ganz über diese spezifisch württembergischen Probleme hinaus stellte sich die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis der Krone Schwedens zu den protestantischen Reichsständen.⁷⁴ Sie stellte sich erst recht nach dem Tod Gustav Adolfs

⁶⁸ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 182–183; HStAS G 87 Bü 1 Nr. 16, Resolution Julius Friedrichs an die Räte, undat.

⁶⁹ STÄLIN (wie Anm. 62) S. 447–448.

⁷⁰ Zu Herzog Julius Friedrich vgl. SCHUKRAFT (wie Anm. 17) S. 191–193.

⁷¹ Zu diesem Administrationsstreit findet sich viel Material bei ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 165–168; vgl. HStAS G 87 Bü 4 Nr. 16, 17, 18, 20, 26, 27, 28, 31, 40, 44, 46, 52, 54 b, 63, 77. Zu den Vorwürfen gegen Julius Friedrich wegen seines Eigennutzes vgl. SCHUKRAFT (wie Anm. 17) S. 193.

⁷² GRUBE (wie Anm. 62) S. 306.

⁷³ STÄLIN (wie Anm. 62) S. 447, Beilage Nr. 49; HStAS J 6 Bü 23, Verzeichnis der Empfänger schwedischer Donationen.

⁷⁴ Zur schwedischen Strategie in der Zeit vor und nach Gustav Adolfs Tod vgl. KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 87–89, WHALEY (wie Anm. 1) S. 728–729, KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 85–93.

in der Schlacht bei Lützen am 6./16. November 1632.⁷⁵ In Württemberg wusste man unmittelbar nach dem Tod Gustav Adolfs noch nicht, ob die Schweden ihr Engagement im Reich fortsetzen wollten. Die Räte hielten ein festes Bündnis der protestantischen Stände auch deshalb für erforderlich, damit der Kaiser nicht einzelne protestantische Reichsstände auf seine Seite ziehen könne.⁷⁶ Die Befürchtungen hinsichtlich der schwedischen Haltung sollten sich bald als gegenstandslos herausstellen, da der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna das schwedische Engagement im Reich fortsetzen wollte und einen Konvent der oberdeutschen protestantischen Reichsstände einberief.⁷⁷ Löffler, der sowohl in schwedischen als auch in württembergischen Diensten stand, befürwortete ein Bündnis mit Schweden, welches für ihn allerdings ein Mittel zum Zweck war. Er wollte verhindern, dass die schwedische Machtentfaltung auf Kosten der deutschen Reichsstände ging. Gleichwohl sah er zu einem Bündnis mit Schweden keine Alternative.⁷⁸

Kurfürst Johann Georg von Sachsen dagegen sah sein Bündnis mit Schweden mit dem Tod Gustav Adolfs als erloschen an.⁷⁹ Er riet dem württembergischen Herzog, auf die Libertät der Reichsstände zu achten und eine freie Hand zu behalten, sich also politisch nicht an Schweden zu binden.⁸⁰ Die Vollmacht für den Heilbronner Konvent wurde im Namen von Herzog Julius Friedrich, für die geistlichen Güter aber schon im Namen Herzog Eberhards III. verfasst.⁸¹ Die württembergischen Vorstellungen, die sich auch in der Instruktion niederschlugen, liefen auf ein Bündnis aller protestantischen Reichsstände hinaus. Allerdings hoffte der Administrator, dass der schwedische Reichskanzler nicht auf einem Direktorium bestehen werde. Er befürwortete, dass, wie im Reich üblich, das Direktorium über die auf dem Konvent versammelten Stände bei der Kurpfalz liegen solle. Da außer dem kurpfälzischen und dem württembergischen Administrator kein Fürst persönlich anwesend sei, und der Konvent im Schwäbischen Kreis stattfinde, sei ein Direktorium Württembergs über die niederen Stände wünschenswert. Allerdings hatten die Gesandten jeden Streit oder jede Verzögerung in dieser Frage zu vermeiden und erhielten hierfür Vollmacht zu selbständigem Handeln. Dennoch betonte der Administrator in seiner Instruktion ausführlich die Dankbarkeit für die schwedische Krone. Allerdings hielt er es für nötig, eine Entscheidung über ein allgemeines Bündnis auf einen allgemeinen Konvent mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und dem Niedersächsischen Kreis zu verschieben. Er hielt die oberen

⁷⁵ Zum Tod Gustav Adolfs und der Zäsur durch den Tod des Königs KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 88, WHALEY (wie Anm. 1) S. 728–729, PRESS (wie Anm. 4) S. 221–222.

⁷⁶ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 176; HStAS A 29 Bü 52, Rätegutachten 29. 11. (9. 12.) 1632.

⁷⁷ KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 167–168.

⁷⁸ Ebd., S. 48, 194–195.

⁷⁹ Ebd., S. 194.

⁸⁰ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 177; HStAS A 29 Bü 52, Johann Georg an Julius Friedrich, 18. (28.) 1. 1633, 5. (15.) 2. 1633.

⁸¹ Ebd., S. 192–193, 212–213; ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 188; HStAS A 29 Bü 77, Akten des Kaisers über die Beschwerden gegen Herzog Eberhard, undat.

Stände allein für zu schwach. Vor allem kam es Julius Friedrich darauf an, eine Uneinigkeit unter den protestantischen Reichsständen zu vermeiden. Außerdem strebte er die Beteiligung weiterer auswärtiger Mächte an. Wesentliches Ziel des Konvents mit den oberen Kreisen war nach württembergischer Ansicht die Sicherung der ständischen Rechte im Rahmen der schwedischen Kriegführung.⁸² Die württembergische Politik erstrebte also weiterhin ein Bündnis mit Schweden und wollte vor allem alle protestantischen Stände einbeziehen. Die Reichsstände sollten dabei durchaus keine bloßen Anhängsel der schwedischen Politik werden.

In diesem Sinne verhandelten die württembergischen Gesandten im Frühjahr 1633 auf dem Heilbronner Konvent. Unter den Gesandten des Schwäbischen Kreises spielte Löffler eine maßgebende Rolle.⁸³ Er erklärte, dass man über das Direktorium des schwedischen Reichskanzlers erst auf einem Konvent aller protestantischen Reichsstände entscheiden könne. Bis dahin sollte das Direktorium dem schwedischen Reichskanzler provisorisch zugestanden werden. Er war auch bereit, der Krone Schwedens eine Satisfaktion zuzubilligen. Hinsichtlich der Forderung Oxenstiernas, den Kaiser und die Katholische Liga öffentlich zu Feinden zu erklären, meinten die Württemberger, man sei von den Papisten zur Verteidigung gezwungen worden und solle dem Kaiser deshalb keinen Respekt mehr erweisen. Auch solle man eine Verteidigungsschrift veröffentlichen. Auf Oxenstiernas Frage nach dem Verhalten der Stände bei dem Angriff eines weiteren Feindes auf die Krone Schweden antwortete Württemberg ausweichend.⁸⁴ Oxenstierna machte an seinen Forderungen jedoch im Wesentlichen keine Abstriche und verlangte einen Anschluss der evangelischen Reichsstände ohne wenn und aber. Die Stände mussten nachgeben, und auch die Württemberger akzeptierten das geforderte Bündnis, als sie sahen, dass eine Verständigung mit Kursachsen in dieser Frage vorerst nicht zustandekommen würde.⁸⁵ Nach hartnäckigen Verhandlungen wurde der Heilbronner Bund gegründet, der unter Verwendung von Formen der Reichsverfassung ein Bündnis der protestantischen Stände der oberdeutschen Reichskreise mit der Krone Schwedens darstellte. Dem schwedischen Reichskanzler gestand man zwar das Direktorium zu; ihm wurde aber ein aus Vertretern Schwedens und der Stände bestehender Bundesrat an die Seite gestellt. Auch auf Kreisebene blieb die Mitarbeit der Stände wenigstens auf dem Papier gewahrt.⁸⁶ Löffler vermittelte in den

⁸² Die Instruktion Herzog Julius Friedrichs findet sich in HStAS A 90 B Bü 10, Instruktion Julius Friedrichs, 24. 2. (6. 3.) 1633.

⁸³ Zu den Verhandlungen auf dem Heilbronner Konvent KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 217–256.

⁸⁴ Zu Württembergs Antwort auf die Proposition Oxenstiernas ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 191–192; HStAS A 29 Bü 56, Erste Session des Schwäbischen Kreises. 11. (21.) 3. 1633, Votum Württembergs.

⁸⁵ KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 225–230, 269.

⁸⁶ Über die Verhandlungen und den Abschluss des Heilbronner Bundes ebd., S. 217–318. Dass die Rechte der Reichsstände mit fortschreitendem Krieg nicht immer so gewahrt wurden, wie die Bundesverfassung vorsah, ergibt sich aus KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 2, S. 54.

Verhandlungen vielfach zwischen Oxenstierna und den Reichsständen und wurde einer der schwedischen Vertreter im Bundesrat.⁸⁷ Außerdem ernannte ihn Oxenstierna zum schwedischen Vizekanzler für die deutschen Angelegenheiten.⁸⁸ Löffler übersiedelte nach Frankfurt und übte dort eine Doppelfunktion als schwedischer Vizekanzler und württembergischer Kanzler aus.⁸⁹ Er wurde faktisch zu einer Art Außenminister des Heilbronner Bundes, der auch für die Gesandtschaften nach Frankreich zuständig war.⁹⁰

Darüber hinaus unternahm man von württembergischer Seite alles, um den Heilbronner Bund funktionsfähig zu erhalten. Zumindest auf der rein militärischen Ebene arbeitete Württemberg mit Schweden sehr gut zusammen.⁹¹ Eine mögliche Gefahr für die Interessen des Herzogtums war die Donationspolitik Oxenstiernas. Der schwedische Reichskanzler befriedigte nämlich die Ansprüche schwedischer Offiziere durch die Vergabe von Landbesitz.⁹² Löffler erreichte jedoch, dass die Württemberg versprochenen Güter von den Donationen ausgenommen wurden.⁹³

Im Windschatten der schwedischen Politik verfolgte Württemberg eigene Interessen. Unter Berufung auf das Testament des im vorigen Jahrhundert abgesetzten Kölner Kurfürsten Gebhard Truchseß von Waldburg besetzten die Württemberger die Herrschaft Scheer und verlangten den dortigen Untertanen die Erbhuldigung ab.⁹⁴ Herzog und Regierung Württembergs wollten auch die Rechte erwerben, die das Haus Habsburg an den Donaustädten Mengen, Munderkingen, Riedlingen, Saulgau und Waldsee besaß. Löffler verhandelte darüber mit Oxenstierna, doch kam die Sache zu keinem Abschluss.⁹⁵ Hartnäckiger wurden die württembergischen Ansprüche im Falle Villingens sowie des Hohenzollern-Berges verfochten. Villingen belagerten die Württemberger in eineinhalb Jahren dreimal vergeblich.⁹⁶ Damit wurden alle Versuche hinfällig, das württembergische Territorium durch

⁸⁷ KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 317–318.

⁸⁸ Ebd., S. 334.

⁸⁹ Ebd. S. 335. Zu Löffler als württembergischer Kanzler siehe auch PFEILSTICKER (wie Anm. 44) Nr. 1106.

⁹⁰ KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 2, S. 1 ff., und Bd. 3, S. 13–14, 16 ff.

⁹¹ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) vor allem S. 220–246.

⁹² KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 1, S. 328

⁹³ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 228; HStAS A 29 Bü 60, Johann von Offenburg an Herzog Eberhard, 31. 7. (10. 8.) 1633.

⁹⁴ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 173; HStAS G 87 Bü 5, Nr. 82, Schreiben Kielmanns und des Direktors, 10. (20.) 11. 1632, HStAS A 83 Bü 6 a Fasz. 1, Beschwerden gegen Württemberg undat.

⁹⁵ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 228; HStAS A 29 Bü 60, Offenburg an Eberhard, 31. 7. (10. 8.) 1633, Reischach, Hornmold und Burkhardt an Eberhard, 12. (22.) 8. 1633, A 83 Bü 6 a Fasz. 1, Beschwerden gegen Herzog Eberhard, S. 5.

⁹⁶ Die Belagerungen Villingens werden geschildert bei ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 180–181, 205, 230–237, 250. Zur zweiten Belagerung findet sich viel Material In HStAS A 29 Bü 58, 59 und 60. Zur dritten Belagerung vgl. Emil NIETHAMMER, Georg vom Holtz, Generalfeldzeugmeister, 1597–1666 (Schwäbische Lebensbilder, Bd. 2), S. 242–261, hier S. 278.

diese Stadt zu erweitern.⁹⁷ Dagegen konnte man nach längerer Belagerung den Hohenzollern einnehmen.⁹⁸ Von den Hechinger Untertanen ließ der Herzog die Erbhuldigung einholen.⁹⁹

Die geplanten Gebietsweiterungen waren auch ein Thema auf dem Landtag des Jahres 1633. Die Landstände forderten die Inkorporation der eroberten Gebiete in die Landschaft. Herzog Eberhard III. erklärte sich dazu bereit, meinte aber, dass dies in einigen Fällen nicht so leicht möglich sei, da auf sie noch Ansprüche Dritter beständen. Er wies auch auf die Anwesenheit der Mönche in Zwiefalten hin. Der Herzog versprach aber die zukünftige Inkorporation der entsprechenden Gebiete, die so lange Bestand haben sollte, wie sie in württembergischem Besitz seien.¹⁰⁰ Auch die Landstände hatten sich von der schwedisch-württembergischen Offensive beeindruckt lassen, wobei wohl ebenfalls finanzielle und politische Interessen zusammenwirkten.

Alle derartigen Pläne wurden jedoch durch die Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634 gegenstandslos. Infolge dieser Niederlage brach die schwedische Stellung im Südwesten des Reichs zusammen.¹⁰¹

Herzog Eberhard III. floh nach Straßburg.¹⁰² Die kaiserlichen Armeen besetzten Württemberg und der siegreiche König Ferdinand von Ungarn setzte in Württemberg eine kaiserliche Regierung ein.¹⁰³ Der Heilbronner Bund wurde handlungsunfähig und löste sich faktisch auf.¹⁰⁴

Für Württemberg war besonders fatal, dass sein Herzog zu denjenigen gehörte, die 1635 ein Nebenrezess vom Prager Frieden ausschloss.¹⁰⁵ Aus kaiserlicher Sicht

⁹⁷ Es ging nicht nur darum, die württembergischen Untertanen zu entschädigen, sondern auch das württembergische Gebiet zu erweitern; zu dieser Frage ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 234; HStAS A 29 Bü 59, Geheime Regimentsräte an Eberhard, 22. 8. (1. 9.) 1633, Bü 60, Reischach, Hornmold und Burkard an Eberhard, 16. (26.) 8. 1633.

⁹⁸ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 248–250. Material dazu findet sich in HStAS A 193 Bü 2, ebenso im dortigen Bestand A 29 Bü 59, Eberhard an Reischach, Hornmold und Burkard, 4. (14.) 9. 1633, Bü 60, Reischach an Hornmold, Burkard und Eberhard, 19. (29.) 9. 1633.

⁹⁹ Hierzu ZIZELMANN N (wie Anm. 1) S. 248–250. Die Huldigung der Hechinger ist verzeichnet in HStAS A 193 U 31.

¹⁰⁰ GRUBE (wie Anm. 14) S. 307, ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 207; HStAS A 34 Bü 47, Nr. 3, Landtagsabschied 29. 7. (8. 8.) 1633.

¹⁰¹ Zur Schlacht von Nördlingen und ihren Folgen KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 2, S. 598–617, und Bd. 3, S. 1 ff., KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 101–102, WHALEY (wie Anm. 1) S. 736.

¹⁰² KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 3, S. 1, GRUBE (wie Anm. 14) S. 310.

¹⁰³ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 209–211. Es gibt auch zahlreiches Material in HStAS A 29 Bü 71.

¹⁰⁴ KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 3, S. 13–101, WHALEY (wie Anm. 1) S. 736.

¹⁰⁵ Siehe auch Moritz RITTER, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 3, Stuttgart 1908, S. 596–598, Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, N. F. Die Politik Maximilians von Bayern und seiner Verbündeten, 1618–1651, 2. Teil, 5. Bd., bearb. von Dieter ALBRECHT, München 1964, Nr. 568.

war der Herzog durch seine Aktivitäten für den Heilbronner Bund schwer belastet.¹⁰⁶ Der Kaiser belohnte und entschädigte seine Ratgeber und Verbündeten mit Teilen des württembergischen Territoriums. So verlieh er die Ämter Balingen, Tuttlingen, Ebingen und Rosenfeld dem Grafen Schlick, die Ämter Weinsberg und Neuenstatt dem Grafen Trauttmansdorff, die Propstei Möckmühl dem Bischof von Wien und Heidenheim dem Kurfürsten Maximilian von Bayern.¹⁰⁷ Zudem erhob auch die Tiroler Linie des Hauses Habsburg, die von der Erzherzogin Claudia regiert wurde (1632–1646), Ansprüche auf württembergisches Gebiet. Auf ihre Biten räumte Kaiser Ferdinand III. ihr im Jahre 1637 die Ämter Gerhausen, Ruck und Blaustein mit Blaubeuren und die Vogteirechte über Asch ein.¹⁰⁸ Diese Ansprüche richteten sich außerdem auf die alten Pfandschaften Achalm und Hohenstaufen mit Göppingen, die der Kaiser dann den Söhnen der Erzherzogin einräumte. Schließlich dehnte die Tiroler Linie ihre Ansprüche sogar auf Urach aus. Der Streit ging noch jahrelang weiter und fand erst mit dem Westfälischen Frieden seinen Abschluss.¹⁰⁹ Überdies waren auch die Orden schon vor dem Prager Frieden wieder in die Klöster eingezogen.¹¹⁰

Herzog Eberhard III. verhandelte aus seinem Straßburger Exil (seit 1634) jahrelang über eine Aussöhnung mit dem Kaiser und die Wiedergewinnung seines Landes.¹¹¹ Er tat dies, obwohl er die Kontakte mit Schweden nicht ganz einschlafen ließ. Oxenstierna erklärte nämlich, dass Schweden nur einen Frieden unterzeichnen werde, der alle Ausgeschlossenen amnestiere und empfahl dem Herzog, die feindliche Partei zu quittieren, d. h. die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hof abzubrechen und auf die schwedische Seite zu treten.¹¹² Im Gegensatz zu seinem Herrn betrachtete Löffler, der wie die anderen Mitglieder des Bundesrates noch nicht begnadigt war, den Prager Frieden mit grundsätzlicher Skepsis. Er riet dem Herzog von Privatverhandlungen ab und befürwortete die Übertragung der württembergischen Angelegenheit auf Verhandlungen für einen allgemeinen Frieden, um die württembergische Sache mit Unterstützung anderer Fürsten und aus-

¹⁰⁶ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 289, 293–295; vgl. auch das Material in HStAS A 83 Bü 6a Fasz. 1, Beschwerden gegen Herzog Eberhard von Württemberg.

¹⁰⁷ Zu den kaiserlichen Schenkungen württembergischen Gebiets Paul STÄLIN, Kaiserliche Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs und an Glieder zu demselben gehöriger Familien während des Dreißigjährigen Krieges, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte Neue Forschungen 5, 1897, S. 309–384, hier S. 367–368, 376–377, 381.

¹⁰⁸ STÄLIN (wie Anm. 107) S. 346–365.

¹⁰⁹ Ebd., S. 358 ff.

¹¹⁰ Hierzu GÜNTER (wie Anm. 16) S. 269–270, SEIBRICH (wie Anm. 16) S. 504–507.

¹¹¹ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 289–311, 313–314, 320–325, 326–331, 337–346, 359–363, 368. Hierzu findet sich auch viel Material in HStAS A 83 Bü 6 a Fasz. 1. Die württembergische Angelegenheit war auch ein Thema auf dem Regensburger Kurfürstentag von 1636 und 1637; Heiner HAAN, Der Regensburger Kurfürstentag 1636/37, Münster 1976, S. 57 ff., 133 ff., 176–180, 181 ff., 184, 195.

¹¹² Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 310–311; HStAS A 90 B Bü 79, Oxenstierna an Eberhard 13. (23.) 5. 1636, A 90 B Bü 78, Eberhard an Christine, April 1636.

wärtiger Mächte zu fördern.¹¹³ Eberhard III. ließ jedoch weiter mit dem Kaiser verhandeln.

Alle offensiven Bestrebungen der württembergischen Politik hatten sich erledigt. Es kam nur noch darauf an, den Vorkriegszustand wieder zu erlangen, und selbst dies war sehr zweifelhaft. Der Kaiser machte den herzoglichen Verzicht auf die durch ihn abgetrennten Landesteile und die Beibehaltung der Orden zur Bedingung für eine Aussöhnung.¹¹⁴ Die vom Kaiser verlangte Übergabe des Hohentwiel verhinderte dessen Kommandant Widerholt, der einen Vertrag mit Bernhard von Weimar abschloss, ohne dessen Zustimmung er die Festung nicht übergeben werde.¹¹⁵ Herzog Eberhard, der in diesem Zusammenhang in Verdacht geraten war, er habe von den Aktionen seines Kommandanten gewusst, gelang es aber, sich vor dem Kaiser zu rechtfertigen, und er erreichte nach vierjährigem Exil im Jahre 1638 die Wiedereinsetzung in sein freilich erheblich amputiertes Herzogtum.¹¹⁶

Der weitere Verlauf des Krieges, der sich jedoch zu Gunsten der verbündeten Kronen Frankreich und Schweden und zu Ungunsten des Hauses Habsburg entwickelte, ließ eine vollständige Restitution Württembergs immer wahrscheinlicher werden.¹¹⁷ Als die Westfälischen Friedensverhandlungen einsetzten, entsandte der Herzog nach längerem Zögern die Gesandten Andreas Burkard und Johann Konrad Varnbüler dorthin und suchte die Unterstützung Schwedens.¹¹⁸ Die schwedische Proposition von 1645 nannte unter denjenigen Ständen, die völlig zu amnestieren seien, ausdrücklich den Herzog von Württemberg.¹¹⁹ Diese Unterstützung trug maßgeblich dazu bei, dass Württemberg im Westfälischen Frieden 1648 völlig amnestiert und nach dem Vorkriegszustand restituiert wurde.¹²⁰

Wenn man die württembergische Politik während des Dreißigjährigen Krieges im Allgemeinen und ihr Zusammenwirken mit Schweden im Besonderen betrach-

¹¹³ Hierzu ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 308–309; HStAS A 90 B, Bü 78, Löffler an Eberhard, 29. 2. (10. 3.) 1636, Löffler an Eberhard, 14. März 1636, Löffler an Eberhard, 28. März 1636. Zum Ausschluss der Bundesräte aus der kaiserlichen Amnestie durch den Nebenrecess des Prager Friedens siehe Brief und Akten (wie Anm. 105) 10. Bd., bearb. von Kathrin BIERTHER, München/Wien 1997, Nr. 568. Zu Löfflers weiterem Schicksal KRETZSCHMAR (wie Anm. 56) Bd. 3, S. 107, 110–111, 115.

¹¹⁴ Zu den Amnestieverhandlungen mit dem Kaiser ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 337–346, 359–363; HStAS A 83 Bü 6a Fasz. 1; siehe auch MERTENS (wie Anm. 6) S. 129.

¹¹⁵ ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 348–351; Walther Ernst HEYDENDORFF, *Zur Geschichte Vorderösterreichs 1617–1648. Der Verlust der Vorlande am Rhein und die Versuche zu deren Rückgewinnung*, Wien 1957, S. 122–124; Franz QUARTHAL, *Vorderösterreich*, in: *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*, Band 1.2, (wie Anm. 66) S. 567–780, hier S. 711.

¹¹⁶ Hierzu MERTENS, S. 129 (wie Anm. 6) ZIZELMANN (wie Anm. 1) S. 367.

¹¹⁷ MERTENS (wie Anm. 6) S. 129. Zum Kriegsverlauf KAMPMANN (wie Anm. 1) S. 128–168, WHALEY (wie Anm. 1) S. 742–763.

¹¹⁸ MERTENS (wie Anm. 6) S. 130.

¹¹⁹ HStAS L 7 Nr. 1, Schwedische Proposition 1645.

¹²⁰ Roswitha PHILIPPE, *Württemberg und der Westfälische Friede*, Münster 1976, S. 50–123, MERTENS (wie Anm. 6) S. 130.

tet, lassen sich folgende Grundlinien erkennen: Das Herzogtum Württemberg war angesichts seiner Lage und seiner besonderen Geschichte auf ein gutes oder zumindest unbelastetes Verhältnis zum Kaiser und zum Haus Habsburg angewiesen. Die württembergische Politik suchte ihre Sicherheit im Rahmen der funktionierenden Reichsverfassung. Das kaiserliche Restitutionsedikt stellte dann aber eine massive Bedrohung des württembergischen Besitzstandes dar, wie er sich bis zu dieser Zeit entwickelt hatte. Angesichts des Übergewichts des Kaisers und der Liga war Württemberg für den Widerstand allein zu schwach. Nachdem der Versuch zur Bildung einer Mittelpartei im Leipziger Bund kläglich gescheitert war, schuf der schwedische Vormarsch eine neue Situation. In Württemberg erkannte man dies auch, war aber durch die Anwesenheit kaiserlicher Truppen im Land noch daran gehindert, sofort offen auf die schwedische Seite zu treten, so sehr man auch hoffte, dass der schwedische Sieg das Land wieder in den Zustand vor den kaiserlichen Restitutionen setzen werde. Herzog und Regierung Württembergs waren jedoch von Anfang an darauf bedacht, dass sie nicht das kaiserliche gegen ein schwedisches Joch eintauschten. Neben einer Verbindung mit Schweden erschien als zweite Option eine Neutralität des Schwäbischen und des Bayerischen Kreises in den Überlegungen des Geheimen Rats. Nach dem Abzug der kaiserlichen Kriegsvölker und dem Beginn der substanziellen Verhandlungen war die Neutralität nicht zuletzt auf Verlangen Gustav Adolfs bald keine Option mehr. Die Verhandlungen führten zwar nicht zu einem offiziellen Bündnis, aber zu einer festen Verbindung Württembergs mit Schweden. Sie ermöglichte eine Offensive in beiderseitigem Interesse. Die Ziele Württembergs bestanden in einer Sicherung des Landes, einer Entschädigung für das als feindlich empfundene Vorgehen durch den Kaiser und die Liga und, begünstigt durch die schwedischen Erfolge, zunehmend in einer Erweiterung des Territoriums. Der württembergische Administrator Julius Friedrich nahm sogar eine Donation an und wurde damit faktisch ein Vasall Schwedens. Obwohl Herzog und Regierung Württembergs wussten, wie sehr sie auf die Hilfe Schwedens angewiesen waren, wollten sie doch nicht ganz von dieser Macht abhängig werden. Hierfür ist charakteristisch, dass sie sich vor dem Heilbronner Konvent nicht bedingungslos Schweden unterordnen wollten und größten Wert auf ein Bündnis mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und dem Niedersächsischen Kreis legten. Von diesen Plänen mussten sie auf Druck Oxenstiernas Abstand nehmen. Gleichwohl lag den Württembergern daran, so viel als möglich auf dem Boden der Reichsverfassung zu bleiben und das Bündnis nach Möglichkeit zu erweitern. So lange der Heilbronner Bund funktionierte, arbeitete Württemberg gerade auch in der Person Löfflers sehr gut mit Schweden zusammen. Die Württemberger versuchten dabei, weitere Gebiete zu erlangen. All dies machte die schwedische Niederlage bei Nördlingen (27.8./6.9.1634) zunichte. Der Herzog von Württemberg suchte zwar den Ausgleich mit dem Kaiser, hatte aber nichts mehr in der Hand. Eine Revision der harten Aussöhnungsbedingungen gelang erst durch die zunehmende Europäisierung des Krieges und die entschiedene schwedische Unterstützung auf dem Westfälischen Friedenskongress. Wenngleich

es ein regional relativ mächtiger Reichsstand war, blieb Württemberg hinsichtlich seiner Sicherheit auf eine funktionierende Reichsverfassung angewiesen. Da diese im Krieg vorübergehend gestört wurde, benötigte es eine starke Schutzmacht, von der Herzog und Regierung eine Wiederherstellung ihrer Rechte, aber keine Unterdrückung wünschten. Daher setzten Herzog und Regierung Württembergs auf Schweden. Diese Unterstützung erwies sich als wirksam im Krieg und auch in den Friedensverhandlungen.

Dans ce printemps l'on mettra asseurement les fers au feu Richelieu, Schweden, der Oberrhein und der französische Kriegseintritt 1634/35

Sven Externbrink

Dans ce printemps l'on mettra asseurement les fers au feu – mit dieser Bemerkung eröffnet der mantuanische Gesandte in Paris, Guistiniano Priandi (ca. 1590–1674), seine Depesche vom 16. Februar 1635 an Karl von Nevers, Herzog von Mantua (reg. 1631–1637), in der er vom Stand der Planungen in Paris hinsichtlich des Aufbaus eines Systems von Allianzen, die gegen das Haus Habsburg und insbesondere gegen den spanischen König gerichtet sind, berichtet. König Ludwig XIII. (reg. 1610–1643), so Priandi, *semble à present tout à fait resolu à la rupture de tous cotez*. Es werde nicht mehr lange dauern, bis man den zögernden Herzog von Savoyen zu einem Bündnis überreden haben werde, und dann: *Le Roy entera de deça au mesme temps dans la Flandre avec [une] grosse armée, et les Hollandais aussy pour remettre le pais en liberté qui est le meilleur pretexte*¹.

Was erfahren wir aus diesem Brief? Die politischen Vorbereitungen für einen Waffengang gegen die spanische Monarchie liefen im Paris des Winters 1635 auf Hochtouren. In einer früheren Depesche vom 12. Dezember 1634 hatte Priandi dem Herzog bereits von den geheimen Vorbereitungen für französische Unternehmungen in Italien und im Veltlin berichtet, und dass man nur auf den Augenblick warte, *che le cose d'Alemagna s'avvanzono alla rottura*. Priandi wußte von zehn Regimentern französischer Infanteristen und 1.000 Kavalleristen zu berichten, die den Rhein überschritten hätten und sich mit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1636), dem Landgraf von Hessen-Kassel Wilhelm V. (reg. 1627–1637) sowie dem schwedischen Marschall Johan Banér (1596–1641) vereinigen sollten². Feldzüge seien geplant in Flandern, entlang des Rheins, im Veltlin und in Italien.

Dieser Priandi war *nicht* nur einer von vielen Gesandten am französischen Hofe, der über irgendwelche Gerüchte berichtete. Zu Beginn des Jahrhunderts nach Frankreich gekommen, war er mittlerweile bestens vernetzt mit den wichtigen Personen am französischen Hof. Mit Kardinal Richelieu (1585–1642) und seinen „Kre-

¹ *In diesem Frühjahr wird man sicher die Eisen ins Feuer legen [...Ludwig XIII.] schein derzeit völlig zu einem allseitigem Bruch entschlossen [...] und der König werde zugleich in Italien und in Flandern mit einer großen Armee einmarschieren, wie auch die Holländer, um dem Land seine Freiheit wiederzugeben, was der beste Vorwand ist.* Mantua, Archivio di Stato, Archivio Gonzaga, E XV, 3, Busta 678, Priandi an Nervers, 16. Februar 1634, nicht paginiert.

² *Dass die Angelegenheiten in Deutschland sich in Richtung Bruch bewegen,* ebd., Busta 678, Priandi an Nevers, 12. Dezember 1634, nicht paginiert.

aturen“ stand er in engem Kontakt und diente ihm sogar als Berater in italienischen Fragen³.

Wie vertragen sich diese Einschätzungen des Zeitgenossen mit dem Urteil des Richelieu-Kenners Hermann Weber zur französischen Politik und zum Kriegseintritt Frankreichs 1634/35? In Richelieu „Augen“, so Weber, „war ein Krieg weder als Eroberungskrieg noch als Präventivkrieg zu rechtfertigen, sondern nur als *ultima ratio* in der Verfolgung des prinzipiellen Zieles eines die ganze Christenheit – katholische wie protestantische Fürsten – umfassenden Generalfriedens. Dabei galt es zwar, Spanien zu schwächen, Habsburg aber nicht als zukünftigen katholischen Partner Frankreichs in dieser Christenheit auszuschalten“⁴.

An anderer Stelle heißt es bei Weber über die Politik Richelieus zwischen 1624 und 1642: „sucht man nach allgemeinen Zügen, die diese Politik während dieser Zeit charakterisierten, so ist hier fraglos die Bemühung um Frieden an erster Stelle zu nennen“⁵. Zwar räumt Weber ein, dass dieser Friede zu Lebzeiten des Kardinals nie erreicht wurde, doch stelle dieser Widerspruch nicht die „Glaubwürdigkeit“ von Richelieus Friedenswillen in Frage. Das Scheitern aller seiner Friedensprojekte erklärt er mit einem tiefsitzenden Mißtrauen, „das seinerseits wieder klar und weitsichtig dem politischen Handeln seine Bedingungen diktieren will. Die ganze Friedenspolitik Richelieus steht unter dem Zeichen dieser Aporie“⁶.

Soweit Weber. Der folgende Beitrag zielt darauf ab, die Spannung – wenn nicht die Aporie – aufzulösen, die sich aus den Beobachtungen des Zeitgenossen Priandi und der aus der umfangreichen Lektüre der Schriften Richelieus gewonnenen Interpretation Webers ergibt. Die von Weber beobachtete Aporie löst sich auf, wenn man nicht die *paix générale* als das Leitmotiv von Richelieus politischem Handeln betrachtet, sondern den Kampf gegen das Haus Habsburg, und vor allem gegen die spanische Linie. Die Habsburger und besonders die spanischen Habsburger waren die Rivalen der letzten Valois im 16. Jahrhundert, und mittels der Unterstützung der katholischen Liga während der Bürger- und Religionskriege Frankreichs versuchte König Philipp II. (reg. 1556–1598), den Übergang der französischen Krone an die Dynastie der Bourbonen zu verhindern. Diese Intervention in die französische Thronfolge blieb unvergessen und daher bildete die Feindschaft zum Hause Habsburg und insbesondere gegenüber der spanischen Linie das Fundament des

³ Sven EXTERNBRINK, Das Selbstporträt eines Diplomaten im 17. Jahrhundert. Guistiniano Priandis Memorandum für Desmarets de Saint-Sorlin aus dem Jahre 1644, in: Formen internationaler Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Frankreich und das Alte Reich im europäischen Staatensystem. Festschrift für Klaus Maletke zum 65. Geburtstag, hg. von Sven EXTERNBRINK/Jörg ULBERT (Historische Forschungen 71), Berlin 2001, S. 227–244.

⁴ Hermann WEBER, Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieu Kriegsgründe und Kriegsziele, in: Konrad REGEN (Hg.), Krieg und Politik 1618–1648, (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 8), München 1988, S. 203–217, S. 217, siehe auch S. 213.

⁵ Hermann WEBER, *Une paix sûre et prompte*. Die Friedenspolitik Richelieus, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln/Wien 1991, S. 111–129, S. 111.

⁶ Ebd., S. 129.

Weltbildes der Bourbonen. Das Haus Habsburg mußte eben bekämpft werden, und der Friede, der die Kriege in den Niederlanden und im deutschen Reich, in denen beide Linien des Hauses Habsburg die eine Kriegspartei stellten, beenden sollte, konnte nur ein Frieden sein, der das Haus Habsburg schwächen, das Königreich Frankreich aber stärken würde. Die immer wieder in den Denkschriften Richelieus zu findende Formulierung von der *paix générale de la chrétienté* darf daher nicht missverstanden werden als eine humanistische Friedensidee in der Tradition eines Erasmus von Rotterdam. Der Frieden, den Richelieu (und Ludwig XIII.) anstrebten, war ein Friedensvertrag, den der König zum Schiedsrichter über Krieg und Frieden machen würde, und der an den Zielen Frankreichs ausgerichtet sein sollte⁷.

Die Problematik der Politik Richelieus, die in der deutschen Forschung seit 1945 m. E. tendenziell zu sehr mit der Idee eines humanistischen oder „ewigen“ Friedens zusammengebracht wurde, lässt sich sehr gut an den Entscheidungsprozessen illustrieren, die zur Kriegserklärung an Spanien im Mai 1635 führten und die im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen werden. Im selben Monat wurde in Prag ein Friede für das Reich geschlossen, der die Kräfteverhältnisse des Momentes dokumentierte und aus der Sicht der Protestanten ein schlechter Frieden war, der aber andererseits bereits in der Problemlösung auf den schließlich in Münster und Osnabrück geschlossenen verwies⁸. Aber dieser Friede wurde eben ohne Beteiligung des französischen Königs geschlossen, dessen Kriegseintritt das Scheitern des Prager Friedens beschleunigte und den Krieg im Reich und in Europa um weitere 13 bzw. 24 Jahre verlängerte. Eingeleitet werden (I.) die folgenden Überlegungen mit einem historiographischen Rückblick vor allem auf deutsche Deutungen der Außenpolitik Richelieus. Die folgenden Abschnitte (II. und III.) sollen einen Einblick geben in die Entscheidungsprozesse am französischen Hof und auf Richelieus Bündnispolitik – nicht zuletzt im Hinblick auf die Rolle Schwedens – und auf den Kriegseintritt Frankreichs 1635.

⁷ Vgl. die Formulierung in einer Denkschrift Richelieus für Ludwig XIII. vom (1.) Januar 1633, Joseph-François MICHAUD/Jean-Joseph François POUJOLAT (Hgg.), *Mémoires du Cardinal Richelieu*, (Nouvelle collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII^e jusqu'à la fin du XVIII^e siècle, Série II, Bd. 7–9), Paris 1850–1851, Bd. 8, S. 437: Wenn es gelinge, sei es durch Krieg oder durch die Siege der von Frankreich finanzierten Verbündeten die Habsburger zum Frieden zu bewegen, *Sa Majesté [...] seroit arbitre de la guerre et de la paix, qu'on ne pourroit faire sans lui*.

⁸ Siehe jetzt die Bemerkungen zum Prager Frieden bei Johannes BURKHARDT, *Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart 2018, S. 189–202; Georg SCHMIDT, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, München 2018, S. 467–495; Axel GOTTHARD, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung*, Köln 2016, S. 248–257.

I. Richelieus Außen- und Reichspolitik in der deutschen Historiographie

Die einleitend skizzierte Deutung der Politik Richelieus orientiert sich an Studien von Historikern, die vor allem in den 1920er und 1930er Jahren geboren wurden. Das von ihnen entworfene Bild von Richelieu als Verfechter eines allgemeinen Friedens in Europa erklärt sich nicht zuletzt aus einer historiographischen Konstellation der deutschen Frankreich- und Richelieuforschung. Diese kann an einem Heidelberger Beispiel illustriert werden. Kurt von Raumer, der 1928 in Heidelberg mit einer Studie über die Zerstörung der Pfalz 1689 habilitiert wurde, leitet seine Studie mit dieser Würdigung Richelieus ein:

„Immerdar wird die Gestalt Richelieus den jäh erklommenen und stolzen Höhepunkt französischer Außenpolitik darstellen: er hat die Politik Heinrichs mit nur unendlich gesteigertem Realismus, Tiefblick, Nachdruck fortgeführt, mit einer welthistorischen Leistung [...], mit einer Größe der Staatskunst, die mit keiner sonst verglichen werden kann. Die Rheinfrage aber stellt im Gesamtaufbau seines Werkes einen der bedeutendsten und vielleicht den zukunftsvollsten Teil dar, ihre größte und vom Standpunkt Frankreichs aus erfolgreichste Epoche ist mit dem Namen des Kardinals verbunden“⁹.

In den 1920er Jahren entstanden, 1930 publiziert, ist Raumers Studie ein Produkt einer tief verwurzelten Deutung der französischen Reichs- und Deutschlandpolitik, deren Ursprung in der Mitte des 19. Jahrhundert liegt. In ihrem Zentrum steht der Rhein, genauer: der „Kampf um den Rhein“. In einer 1931 publizierten und Erich Marcks gewidmeten Abhandlung urteilt Raumer: „Im Spiel und Widerspiel der europäischen Mächtepolitik bedeutet der Kampf um den Rhein einen der wichtigsten und unveränderlichen Faktoren. Dieser Kampf steht am Anfang der deutschen Geschichte, und er erfüllt ihre jüngste Vergangenheit“¹⁰.

Von Raumer, der zweifellos die französische Rheinlandbesetzung der 1920er Jahre im Blick hatte, und dem „Rheinkampf“ zahlreiche weitere Abhandlungen widmete, war nicht der einzige deutsche Historiker, der so dachte. Am Bonner Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande argumentierte man ganz ähnlich¹¹.

⁹ Kurt von RAUMER, *Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik*, München/Berlin 1930, ND Bad Neustadt a. d. Saale 1982, S. 22. Über Raumer siehe die Notiz in: *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, 8, S. 162.

¹⁰ Kurt von RAUMER, *Der Kampf um den Rhein*. Erich Marcks zum Siebzigsten Geburtstag am 17. November, in: *Die pädagogische Hochschule 1931*, S. 175–191, 175, erweiterte Fassung u. d. T. *Französische Rheinpolitik im 17. Jahrhunderte*, in: *DERS.*, *Der Rhein im Deutschen Schicksal. Reden und Aufsätze zur Westfrage*, Berlin 1936, 24–41

¹¹ In einer kleinen, von seinem Leiter Franz Steinbach und dessen Mitarbeitern Martin Herold und Josef Niessen verfassten Monographie über die „Geschichte der französischen Saarpolitik“ aus dem Jahr 1934 lesen wir u. a. über den gesamtdeutschen „Abwehrkampf gegen die französische Gewaltpolitik“. Fritz Textor, ein Schüler von Franz Steinbach, untersuchte zur gleichen Zeit Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während

Um die Rheingrenze wurde somit eine veritable Historikerschlacht ausgetragen¹². Das Jahr 1945 markierte das Ende dieser Schlacht und auch eine Neuorientierung und Neudeutung der deutsch-französischen Geschichte der Frühen Neuzeit. Der Überwindung der Erbfeindschaft in der Politik folgte parallel die Überwindung der französischen Rheinpolitik in der deutschen Geschichtsschreibung.

Hierfür stehen die Namen von Max Braubach und seines bereits erwähnten Schülers Hermann Weber¹³, in den Gründungsjahrzehnten Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Paris, sowie von Fritz Dickmann und seinem Schüler Klaus Malettke. Die drei letztgenannten legten grundlegende Studien zur Deutschlandpolitik Richelieus vor, in denen sie einerseits ein angebliches Streben des Kardinals nach der Rheingrenze als inexistent nachweisen konnten, andererseits Richelieu nicht mehr wie Raumer und andere als zynischen Machtpolitiker betrachteten, sondern als Staatsmann deuteten, der eine an der Idee des Rechts orientierte Friedensordnung für Europa (oder die Christenheit) anstrebte, und in diesem Rahmen sich als meisterhaft operierender Politiker erwies. Diese zuerst von Dickmann entwickelte Perspektive führten sowohl Weber als auch Malettke weiter¹⁴. Ersterer betonte zudem das theologische Fundament von Richelieus Den-

des 17. Jahrhundert als Mittel der französischen Rheinpolitik. Martin HEROLD/Josef NIESSEN/Franz STEINBACH, *Geschichte der französischen Saarpolitik. Ausgangsstellung und Angriff – Von der Saar zum Rhein – Wende und Wiederkehr*, Bonn 1934, S. 49; Fritz TEXTOR, *Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhundert als Mittel der französischen Rheinpolitik* (Rheinisches Archiv 31), Bonn 1937; ein früherer Bonner Schüler: Walter PLATZHOFF, *Deutschland und Frankreich* (Deutsche Kriegsschriften, Hf. 9), Bonn 1915; DERS., *Die deutsche Politik Ludwigs XIV.*, in: *Die Westmark*, Jg. 1921, S. 508–519; Paul KIRN, *Politische Geschichte der deutschen Grenzen*, Leipzig 1934 (4. verbesserte Auflage Mannheim 1958); zu beiden vgl. Karsten KRETSCHMANN, *Der lange Schatten von Versailles*. Die Frankfurter Historiker Walter Platzhoff und Paul Kirn im „Dritten Reich“, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse*. Festschrift Lothar Gall, hg. von Dieter HEIN/Klaus HILDEBRAND/Andreas SCHULZ, München 2006, S. 479–498.

¹² Zusammenfassend: Klaus PABST, *Die Historikerschlacht um den Rhein*, in: Jürgen ELVERT/Susanne KRAUSS (Hgg.), *Historische Debatten und Kontroversen. im 19. und 20. Jahrhundert*. Jahrestagung der Ranke-Gesellschaft 2001, (Historische Mitteilungen 46), Stuttgart 2003, S. 70–81.

¹³ Über Braubach: siehe die biographische Skizze seines Schülers Konrad REGEN, Max Braubach. Person und Werk, in: Ulrich PFEL (Hg.), *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz*, (Pariser Historische Forschungen 86), München 2007, S. 104–117, zu Weber, von Braubach an das soeben gegründete DHI Paris empfohlen S. 111. Über Weber (1922–2014) ein knapper Nachruf von Bernard VOGLER in: *Francia* 42 (2015) S. 401 f.

¹⁴ Fritz DICKMANN, *Rechtsgedanke und Machtpolitik bei Richelieu*. Studien an neuentdeckten Quellen, in: DERS., *Friedensrecht und Friedenssicherung. Studien zum Friedensproblem in der Geschichte*, Göttingen 1971, S. 36–78; DERS., *Der Westfälische Frieden*, Münster 1992; über Dickmann: Christoph KAMPMANN, *Fritz Dickmann*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 30, Nordhausen 2009, Sp. 223–227. Klaus MALETTKE, *Richelieus Außenpolitik und sein Konzept kollektiver Sicherheit*, in: Peter KRÜ-

ken, letzterer, Schüler Dickmanns, interpretierte Richelieus Friedenskonzepte als Projekte kollektiver Sicherheit, ein Ansatz, der sich auch bereits bei Dickmann findet. Indem Dickmann, ihm folgend Malettke und Jörg Wollenberg¹⁵, Richelieus Bündnisprojekte mit dem Etikett „kollektive Sicherheit“ versahen, machten sie ihn damit implizit zu einem Vordenker der europäischen Einigung – wenngleich dies so deutlich nicht von ihnen formuliert wurde¹⁶. Aber auch diese Deutung schießt über das Ziel hinaus, sie ist möglicherweise vom (unbewußt – bewußten?) Bemühen der Historiker, die in ihrer Gegenwart erfolgte Überwindung der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ auch auf die Deutung der gemeinsamen Geschichte auszudehnen¹⁷.

Was den Wert der Studien der Genannten aber ausmacht, ist ihre Nähe zu den Quellen und ihre Bemühungen, Richelieus Politik vom Ballast nationalistischer Geschichtskonstruktionen zu befreien. Gewiß darf das Recht als handlungsleitende Kategorie frühneuzeitlichen politischen Handelns nicht unterschätzt werden – insbesondere, wenn man in das Alte Reich blickt, in dem „Verrechtlichung“ einen Ausweg aus dem Dilemma des konfessionellen Konfliktes ermöglichte¹⁸. Doch andererseits darf man die Leitfunktion des Rechts nicht überschätzen: Richelieu war ein typisches Kind seiner Zeit, und daher gilt es, seine Politik vor dem Hintergrund einer Epoche zu betrachten, in der ein König auch ein *roi de guerre* sein

GER (Hg.), *Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems*, (Marburger Beiträge zur Neueren Geschichte), Marburg 1991, S. 47–68; Klaus MALETTKE, *Konzeptionen kollektiver Sicherheit in Europa bei Sully und Richelieu*, in: August BUCK (Hg.), *Der Europa-Gedanke*, Tübingen 1993, S. 83–106; vgl. auch DERS., *Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluß französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der frühen Neuzeit* (Marburger Studien zu Neueren Geschichte 4), Marburg 1994; DERS., *Les Relations entre la France et le Saint-Empire au XVII^e siècle* (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine 5), Paris 2001; DERS., *Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht. Internationale Beziehungen 1648/1659–1713/1714* (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen 3), Paderborn (u. a.) 2012, S. 15 f., S. 32–39; und zuletzt umfassend: DERS., *Richelieu. Ein Leben im Dienste des Königs und Frankreichs*, Paderborn 2018.

¹⁵ Jörg WOLLENBERG, *Richelieu. Staatsräson und Kircheninteresse. Zur Legitimation des Kardinalpremiers*, Bielefeld 1977.

¹⁶ Die „Modernisierung“ und Überhöhung Richelieus ist kein deutsches Phänomen. Orest Ranum bezeichnet Richelieu als „erste[n] europäische Staatsmann der Neuzeit“, Henry Kissinger sogar als „Vater der modernen Staatsform“: Orest RANUM, *Richelieu, le premier homme d'État*, in: *La Légende de Richelieu. Exposition Historial de la Vendée, 25 avril–13 juillet 2008*, Paris, La Roche-sur-Yon 2008, S. 16–26; Henry A. KISSINGER, *Die Vernunft der Nationen. Über das Wesen der Außenpolitik*, Berlin 1994, S. 56.

¹⁷ Zu den Tendenzen in der Richelieuforschung seit 1945 siehe auch: Giuliano FERRETTI, *La Prudence selon Richelieu*, in: Evelyne BERRIOT-SALVADORE (u. a.) (Hgg.), *La Vertu de prudence entre Moyen Âge et âge classique*, Paris 2012, S. 539–572, S. 539–541.

¹⁸ Vgl. Christoph KAMPMANN, *Der springende Punkt war das Recht. Friedenshistoriker in Kriegzeiten. Zum 100. Geburtstag des Historikers Fritz Dickmann*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 94 vom 22. April 2006, S. 40.

mußte¹⁹, in der Rang und Reputation ebenso bedeutend waren wie das Recht²⁰, in der Dynastien und Monarchen die Idee des Staates verkörperten und nicht die Nation²¹, und in der man weniger dem Staat diene, als einem Patron, dem man Protektion und gesellschaftlichen Aufstieg in der Ständegesellschaft verdankte²². All dies gilt in hohem Maße für Richelieu und muss auch in die Beurteilung seiner politischen Konzeptionen einfließen²³.

II. Richelieu und die Außenpolitik der französischen Monarchie

Wer war Kardinal Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585–1642)? Ein äußerst ehrgeiziger Sproß einer Familie aus dem westfranzösischen Poitou, dessen Vater sich in den Religionskriegen für die Loyalität zur Monarchie entschieden hatte. Die Aufgabe, die Familie am Hof zu verankern und damit den erreichten Einfluss und Machtgewinn des Vaters zu sichern, fiel nach dessen frühem Tode dem ältesten Sohn Henri zu, während der drittgeborene Armand sein Glück im Kriegsdienst suchen sollte. Einige Schicksalsschläge und Wandlungen bewirkten dann, dass Armand einerseits den Brustpanzer mit der Soutane des Bischofs von

¹⁹ Siehe: Joel CORNETTE, *Le Roi de guerre. Essai sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle*, Paris 2000. In den sogenannten *Memoiren Richelieu* finden sich anlässlich des Todes von Gustav Adolf Überlegungen zum *roi-connétâble*, die zeigen, wie selbstverständlich und positiv besetzt das Agieren des Schwedenkönigs betrachtet wurde: *tous les princes conquérans sont obligés de faire non-seulement l'office du capitaine, mais de simple soldat, et d'être les premiers dans les périls pour y animer les soldats, qui ne s'y hasardoient sans eux*; RICHELIEU, *Mémoires* (wie Anm. 7) S. 434.

²⁰ Michael ROHRSCHEIDER, Reputation als Leitfaktor in den internationalen Beziehungen der Frühen Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift* 291 (2010) S. 331–352; John Huxtable ELLIOTT, *Foreign Policy and Domestic Crisis: Spain 1589–1659*, in: DERS., *Spain and its World 1500–1700. Selected Essays*, New Haven/London 1989, S.114–136.

²¹ Vgl. grundsätzlich: Wolfgang REINHARD, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999; Richard BONNEY, *The European Dynastic States 1494–1660*, Oxford 1992; Herbert H. ROWEN, *The King's State. Proprietary Dynasticism in Early Modern France*, New Brunswick 1980.

²² Vgl. aus den zahlreichen Studien Wolfgang Reinhard und seiner Schüler nur: Wolfgang REINHARD (Hg.), *Römische Mikropolitik unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621) zwischen Spanien, Neapel, Mailand und Genua* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 107), Tübingen 2004; die „klassische“ Studie zu Richelieus Klientelsystem und Netzwerk ist die von Orest RANUM, *Les Créatures de Richelieu. Secrétaires d'Etat et Surintendants des Finances 1635–1642*, Paris 1966; Zusammenfassung der Forschung seitdem bei MALETTKE, *Richelieu* (wie Anm. 14) S. 107–113, 523–566.

²³ In diesem Kontext sei auch auf ein weiteres Feld der Richelieu-Forschung verwiesen – seine Beziehung zu Machiavelli und die Frage ob er „Machiavellist“ gewesen sei: Sven EXTERNBRINK, *Kardinal Richelieu – ein Schüler Machiavellis?*, in: Volker REINHARDT/Stefano SARACINO/Rüdiger VOIGT (Hgg.), *Der Machtstaat. Niccolò Machiavelli als Theoretiker der Macht im Spiegel der Zeit (Staatsverständnisse)*, Baden-Baden 2015, S. 137–155.

Luçon vertauschte, und andererseits allein ihm die Aufgabe blieb, für das Prestige der Familie zu sorgen²⁴. Diesen Kontext – Richelieus Leben ist das eines Aufsteigers, der letztlich immer von der Gnade des Königs abhängig blieb – sollte man nie vergessen.

Darüber hinaus betonen Historikerinnen und Historiker, die in den letzten Jahrzehnten unser Wissen über den Kardinal erweitert haben – etwa Françoise Hildesheimer – die Tatsache, dass Richelieu Theologe war und sein politisches Denken entsprechend theologisch geprägt war. Aber andererseits darf man darüber nicht vergessen, dass der junge Armand Jean du Plessis eigentlich zur Karriere in der Armee und vielleicht am Hofe bestimmt war²⁵. Entsprechend umfasste die Erziehung des jungen Mannes nicht nur das Studium der Literatur, sondern auch das der Waffen und der Kriegskunst (*exercices martiaux*), eine Tatsache, die – wie Françoise Hildesheimer betont – zweifellos sein Leben geprägt hat und so zeigte auch sein Auftreten lebenslang die Spuren dieser militärischen Ausbildung²⁶.

Auf welche außenpolitische Konstellation traf der ambitionierte junge Bischof von Luçon, als er erstmals 1616 dank der Protektion der Regentin Maria von Medici und ihres Favoriten Concino Concini zum Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde? Grundsätzlich ist wieder auf die fundamentale Konstante der europäischen Geschichte zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert hinzuweisen, die Konkurrenz der französischen Dynastien der Valois und Bourbonen mit den Habsburgern um Vorrang und Vormacht.

Begonnen hatte diese in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, als Franz I. (reg. 1515–1547) und der Habsburger Karl V. (reg. 1519–1555) sowohl um die Kaiserkrone als auch um Macht und Herrschaft in Italien stritten²⁷. Im Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 hatten sich die Habsburger durchgesetzt, während die

²⁴ Zur Jugend und den ersten Jahren grundlegend: Joseph BERGIN, *The Rise of Richelieu*, New Haven/London 1991; über Richelieu als Politiker: Joseph BERGIN/Laurence BROCKLISS (Hgg.), *Richelieu and his Age*, Oxford 1992; unüberschaubar sind die Biographien Richelieus, zu den bedeutendsten zählen: Roland MOUSNIER, *L'homme rouge ou la vie du Cardinal de Richelieu (1585–1642)*, Paris 1992; Françoise HILDESHEIMER, *Richelieu*, Paris 2004; wichtig auch: John H. ELLIOTT, *Richelieu and Olivares*, Cambridge 1991. Veraltet und vor allem im 2. und 3. Band mit Sachfehlern: Carl J. BURCKHARDT, *Richelieu. Der Aufstieg zur Macht – Behauptung der Macht und kalter Krieg – Großmachtpolitik und Tod des Kardinals – Materialien*, 4 Bde., München 1988, zuerst 1935–1967; Uwe SCHULTZ, *Richelieu. Der Kardinal des Königs. Eine Biographie*, München 2009 verbleibt in alten Klischees; jetzt umfassend und sehr detailliert: MALETTKE, *Richelieu* (wie Anm. 14).

²⁵ *Il [Richelieu] n'est qu'un obscur cadet [...] destiné à la carrière des armes et du courtisan, autrement dit à poursuivre la tradition militaire de sa famille*; HILDESHEIMER, *Richelieu* (wie Anm. 24) S. 27, S. 29.

²⁶ Ebd., S. 29–30.

²⁷ Vgl. allgemein: Alfred KOHLER, *Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559* (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen 1), Paderborn 2008; Michael Edward MALLETT/Christine SHAW, *The Italian Wars, 1494–1559. War, State and Society in Early Modern Europe*, Harlow 2012.

französische Monarchie wenige Jahre später in den Wirren der Religionskriege versank. Ludwigs Vater, Heinrich IV. (reg. 1589–1610), der erste Bourbonne auf dem französischen Thron, hatte diese beendet – unter anderem durch einen Sieg über Philipp II. von Spanien –, anschließend den Wiederaufbau der Monarchie eingeleitet, und in seinen letzten Lebensjahren begonnen, den Fortschritten Spaniens immer konsequenter entgegen zu treten²⁸.

Maria von Medici, seit der Ermordung ihres Ehemanns Heinrich IV. Regentin für den minderjährigen Ludwig XIII., hatte den Konfrontationskurs ihres Mannes gegen das Haus Habsburg abgebrochen und versuchte, eine Annäherung der beiden Dynastien in Gang zu setzen. Deren sichtbarstes Zeichen war die Doppelhochzeit von 1614/15 zwischen Ludwig XIII. und der Infantin Anna von Österreich, Tochter Königs Philipps III. von Spanien (reg. 1598–1621), und zwischen dem Kronprinzen Philipp und Elisabeth von Frankreich, der Schwester Ludwigs XIII.²⁹ Dieser Kurs stand jedoch auf unsicherem Fundament, da das alte Mißtrauen blieb und sich die Regentin der Unzufriedenheit des Hochadels gegenüber sah, den sie nicht zuletzt mit ihrer Klientelpolitik verprellte.

Die Ermordung von Marias Favoriten Concino Concini auf Veranlassung des jungen Ludwigs XIII. und das Ende der Regentschaft (und das Ende der kurzen Amtszeit des jungen Richelieu als Staatssekretär) im April 1617 beendete diese Phase der Annäherung zwischen den Dynastien³⁰. Indem unmittelbar im Anschluss an die Ermordung beschlossen wurde, den Herzog von Savoyen gegen Spanien im Ersten Mantuanischen Erbfolgekrieg zu unterstützen, setzte der junge,

²⁸ Vgl. zu den Plänen Heinrichs IV. 1609/1610 die Zusammenfassung bei Klaus MALETTKE, *Die Bourbonnen*, 3 Bde., Stuttgart 2008, Bd. 1, S. 52–59; zum Jülich-Klevischen Erbfolgestreit: Manfred GROTEN/Clemens von LOOZ-CORSWAREM/Wilfried REININGHAUS (Hgg.), *Der Jülich-Klevische Erbstreit 1609. Seine Voraussetzungen und Folgen*, (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 36), Düsseldorf 2011; Peter WILSON, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine europäische Tragödie*, Darmstadt 2017, S. 297–308 zeigt sich skeptisch angesichts der These, dass Frankreichs Intervention den „Dreißigjährigen Krieg“ schon 1610 ausgelöst hätte – dabei berücksichtigt er jedoch nicht die Tatsache, dass parallel zum Marsch an den Rhein mit dem Herzog von Savoyen ein Angriff auf Mailand geplant war, siehe hierzu die Bemerkungen von Pier Paolo MERLIN, *La France et le duché de Savoie au XVII^e siècle*, in: Giuliano FERRETTI (Hg.), *De l'ombre à la Lumière. Les Servien et la monarchie de France, XVI^e–XVII^e siècle*, Paris 2014, S. 75–88, S. 77 f.

²⁹ Über Maria von Medici zuletzt Jean-François DUBOST, *Marie de Médicis. La reine dévoilée*, Paris 2009; über Concini: Hélène DUCCINI, *Concini. Grandeur et misère du favori de Marie de Médicis*, Paris 1991; zur Doppelhochzeit von 1615 Marie-Claude CANOVA-GREEN, *L'Équivoque d'une célébration: Les fêtes du mariage de Louis XIII et d'Anne d'Autriche à Bordeaux (1615)*, in: *Dix-septième siècle* 222 (2004) S. 3–24, die anhand einer Analyse der Panegyriken und Bildprogramme anlässlich der Hochzeit zeigen kann, wie sehr selbst in einer Phase der scheinbaren Annäherung zwischen den Dynastien sich der Wille zum französischen Vorrang und zum Kampf gegen die spanische Vorherrschaft manifestierte.

³⁰ Über den „Staatstreik“ des 24. April 1617 siehe: 1617, *Le coup d'État de Louis XIII*, in: *Dix-septième siècle* 276 (2017) 395–556.

unsichere Monarch ein eindeutiges Zeichen, dass er gewillt war, die antihabsburgische Tradition des Vaters wieder aufzunehmen und insbesondere als Schlichter – *arbitre* – in den Konflikten der europäischen Fürsten aufzutreten. Die Verheiratung seiner Schwester Christine mit Viktor Amadeus, dem Sohn und Erben des umtriebigen und gegen die spanische Dominanz offen antretenden Herzogs Karl Emanuel I. (reg. 1580–1630) von Savoyen, war ein weiteres Zeichen³¹. Dennoch kann man kaum von einer klaren antispansischen oder antihabsburgischen Linie vor 1630 sprechen. Während der Böhmisches Revolte blieb Ludwig XIII. passiv, seine Gesandten vermittelten 1619 den Vertrag von Ulm, der es der Liga und Maximilian von Bayern überhaupt erst ermöglichte, Ferdinand II. zu Hilfe zu eilen³². In den 1620er Jahren unterstützte man die protestantischen Graubündner gegen Spanien, indem man versuchte, das Veltlinal zu blockieren und somit die Landverbindung zwischen Mailand und den Niederlanden zu unterbrechen. Dies gelang nicht, im Frieden von Monzon 1626 einigte man sich mit Spanien auf einen Kompromiss³³. Gemeinsam mit Spanien bekämpfte man während eines kurzen Krieges 1626–1629 England, das wiederum die rebellierenden Hugenotten im belagerten La Rochelle unterstützte. Die Belagerung von La Rochelle steht stellvertretend für die Hauptprobleme Ludwigs XIII. in den 1620er Jahren: Er sah sich mit der Opposition sowohl der Hugenotten als auch von Teilen des Hochadels konfrontiert, der seinen Anteil an der Ausübung der Herrschaft forderte³⁴.

Seit 1624 hatte Richelieu erneut Zugang und Stimme im *conseil d'en haut* Ludwigs XIII. und dank seines kirchlichen Ranges als Kardinal übernahm er dort bald den Vorsitz. Aber weder dieser Vorsitz noch die Tatsache, dass er 1629 zum *principal ministre* ernannt wurde, sicherten ihm einen tatsächlichen Vorrang gegenüber anderen Mitgliedern des Rates beim König wie etwa dem Kanzler Michel de Marillac oder Maria von Medici. Richelieu wurde zum *conseil* im Rahmen einer Versöhnung zwischen König und Königinmutter zugelassen. Daher betrachtete Ludwig ihn anfangs mit viel Mißtrauen, denn er galt als Klient seiner Mutter.

Richelieu hörte nicht auf, dem König ständig Memoranden vorzulegen, in denen er verschiedene Projekte vorschlug. Man darf daraus aber nicht annehmen, dass Richelieu seit 1624 einen *grand dessein* oder eine kohärente Politik verfolgte. In erster Linie diente dies dazu, das Vertrauen des Königs zu gewinnen und seine

³¹ Vgl. Giuliano FERRETTI, Un mariage de paix à l'orée de la guerre. Politiques, fêtes, triomphes 1618–1620, in: DERS. (Hg.), La Cour, l'État et la ville. Le duché de Savoie au temps de Victor-Amédée I^{er} et de Christine de France, 1618–1663, Paris 2017, S. 15–90.

³² Axel GOTTHARD, Wende des böhmisch-pfälzischen Krieges. Wie Frankreich und England 1620 die Großmachtposition Habsburgs retteten, in: Formen internationaler Beziehungen in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 3) S. 395–417.

³³ Überblick zuletzt bei Andreas WENDLAND, Der Nutzen der Pässe und die Gefährdung der Seelen. Spanien, Mailand und der Kampf ums Veltlin (1620–1641), Zürich 1995.

³⁴ Vgl. den Überblick über die innere Entwicklung des Königreiches Frankreich in: Nicolas LE ROUX, Les Guerres de Religion. 1559–1629 (Histoire de France Bélin), Paris 2009, S. 435–487.

eigene Position im *conseil* zu festigen³⁵. Freunde wurden Ludwig XIII. und Richelieu zeitlebens nicht. Aber gegen alle Anfeindungen hielt Ludwig XIII. bis zum Tode des Kardinals an ihm als Berater fest, denn Richelieu hatte es geschafft, den König zu überzeugen, dass er derjenige wäre, der ihm am besten bei der Verwirklichung seiner Ziele helfen würde.

Worin aber bestanden diese? Die Antwort findet sich im viel zitierten *Advis donné au Roy après la prise de La Rochelle* vom 13. Januar 1629 – darin erläutert Richelieu innen- und außenpolitische Aufgaben sowie charakterliche Anforderungen an Ludwig XIII., [*Si le Roy veult se rendre le plus puissant monarque du monde et le prince le plus estime*]³⁶.

Letzteres darf nicht einseitig gedeutet werden als Ausdruck eines hegemonialen Entwurfs oder des Strebens nach der in den politischen Debatten des 17. Jahrhundert allgegenwärtigen Universalmonarchie³⁷. Das, was an außenpolitischem Programm folgt, ist alles andere als ein Plan zur Unterwerfung Europas. Stichpunktartig entwirft Richelieu ein innenpolitisches Reformprogramm und nennt für die Außenpolitik als Aufgabe: *Pour le dehors, il fault avoir en dessein perpétuel d'arrester le cours des progrès d'Espagne*³⁸. Spanien wird Ludwig XIII. als der eigentliche Feind präsentiert – nicht besonders originell –, aber genau dem Wunsch des Königs entsprechend, das Werk seines Vaters fortzusetzen. Die politische Programmatik, die sich dahinter verbirgt, ist die Fortsetzung der in Ansätzen seit 1617 verfolgten Politik der Bekämpfung des Hauses Habsburg. Die Befriedung des Königreiches nach der Niederschlagung des Hugenottenaufstands ermöglichte es Ludwig XIII., nun in den 1628 ausgebrochenen Mantuanischen Erbfolgekrieg zu intervenieren, um die Ansprüche des französischen Prätendenten Karl von Gonzaga-Nevers gegen die des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen, der mit den Spaniern paktierte, zu

³⁵ Vgl. Robin BRIGGS, Richelieu and Reform. Rhetoric and Political Reality, in: Joseph BERGIN/Lawrence W. B. BROCKLISS (Hgg.), *Richelieu and his Age*, Oxford 1992, S. 71–97, S. 80f.

³⁶ „Wenn der König sich zum mächtigsten und am meisten geschätzten Monarchen der Welt machen möchte“; *Les papiers de Richelieu. Section politique intérieure. Correspondance et papiers d'Etat*, hg. von Pierre GRILLON, 7 Bde., Paris 1975–1985, Bd. 4, *Advis donné au roi après la prise de la Rochelle pour le bien des ses affaires*, S. 24–47, S. 24.

³⁷ Diese Tendenz bei Johannes BURKHARDT, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt 1992, S. 44, 50; zum Begriff und zum Wandel des Verständnisses der Universalmonarchie: Franz BOSBACH, *Monarchia Universalis. Ein politischer Leitbegriff der Frühen Neuzeit* (Schriftenreihe d. Historischen Kommission b. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften 32), Göttingen 1988. Ausführliche Analyse des Memorandums jetzt bei MALETKE, *Richelieu* (wie Anm. 14) S. 429–436.

³⁸ „Für die auswärtigen Angelegenheiten müssen wir uns als ewiges Ziel setzen, die andauernden Erfolge Spaniens zu beenden“; *Les papiers de Richelieu* (wie Anm. 36) Bd. 4, S. 25.

unterstützen³⁹. Wie sein Vater wollte auch Ludwig XIII. „Schiedsrichter der Angelegenheiten Italiens“ (*arbitre des affaires de l’Italie*) sein⁴⁰.

Dies ist der Kontext, in den Richelieus Denkschrift vom 13. Januar 1629 einzuordnen ist. In wenigen Sätzen ist hier die gesamte von den Franzosen im Dreißigjährigen Krieg und darüber hinaus verfolgte Strategie gegen das Haus Habsburg enthalten. Richelieu hatte sehr wohl verstanden, dass die Restauration des Ruhmes der Valoiskönige über kurz oder lang zu einem offenen Konflikt mit dem Hause Habsburg führen würde. Dementsprechend waren seine Ratschläge die eines Militärs. Er entwarf ein Programm der Grenzsicherung: Zerstörung von Festungen im Inland, Konstruktion von Festungen an den Grenzen. Dies trug einerseits den Erfahrungen der Invasionen Frankreichs durch fremde (vor allem spanische) Armeen während der Religionskriege, andererseits den Revolten der frühen Jahre der Herrschaft Ludwigs XIII. Rechnung: *il faut raser toutes les places qui ne sont point frontières, ne tiennent point les passages des rivières ou ne servent point de bride aux grandes villes mutines et fascheuses ; faut parfaitement fortifier celles qui sont frontières, et particulièrement une place à Commercy [in Lothringen, Lehen der Bischöfe von Metz], qu’il faut acquérir*⁴¹.

Festungen im Inneren des Landes, die als Rückzugsort für Rebellen dienen könnten, müssen zerstört, die Grenzen aber befestigt werden. Das „befestigen“, *fortifier*, ist auch der Schlüssel zum Kampf gegen Spanien, *au lieu que cette nation*

³⁹ Grundlegend zum Mantuanischen Erbfolgekrieg noch immer: Romolo QUAZZA, *La guerra per la successione di Mantova e del Montferrato (1628–1631)*, 2 Bde., Mantua 1926; David PARROTT, *A prince souverain and the French Crown: Charles de Nevers 1580–1637*, in: Graham C. GIBBS/Robert ORESKO/Hamish M. SCOTT (Hgg.), *Royal and Republican Sovereignty in Early Modern Europe. Essays in Memory of Ragnild Hatton*, Cambridge 1997, S. 149–187; DERS., *The Mantuan Succession, 1627–1631: a Sovereignty Dispute in Early Modern Europe*, in: *English Historical Review* 112 (1997) S. 20–65; Sven EXTERNBRINK, *Le Cœur du monde. Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635*, Münster 1999, S. 87–201; Giuliano FERRETTI, *Au nom du droit (de conquête). La politique italienne de la France au XVII^e siècle*, in: *La Pierre et l’Écrit. Revue d’histoire et du patrimoine en Dauphiné* 23 (2012) S. 101–125; die spanische Perspektive: Robert A. STRADLING, *Prelude to Disaster. The Precipitation of the War of the Mantuan Succession (1627–1629)*, in: *The Historical Journal* 33 (1990) S. 769–785; John H. ELLIOTT, *Olivares. The Statesman in an Age of Decline*, New Haven, London 1986, S. 337–386.

⁴⁰ Über Ludwig XIII.: Alanson Lloyd MOOTE, *Louis XIII., the Just*, Berkeley, Los Angeles, London 1989; Pierre CHEVALLIER, *Louis XIII. Roi cornélien*, Paris 1979, zuletzt: Jean-Pierre PETITFILS, *Louis XIII*, Paris 2008; Françoise HILDESHEIMER, *La double mort du roi Louis XIII*, Paris 2007, ²2011; und zuletzt: Marie-Claude CANOVA-GREEN, *Faire le roi. L’autre corps de Louis XIII*, Paris 2018.

⁴¹ „Man muss alle Festungen schleifen, die weder an den Grenzen liegen, noch Flußübergänge schützen oder große rebellische und niederträchtige Städte in Schach halten; man muss diejenigen so gut wie möglich befestigen, die sich an den Grenzen befinden, und vor allem einen Platz bei Commercy [in Lothringen, Lehen der Bischöfe von Metz] erwerben; Les papiers de Richelieu (wie Anm. 36) Bd. 4, S. 25 (*Advis donné au roi après la prise de la Rochelle pour le bien des ses affaires*).

*a pour but d'augmenter sa domination et estendre ses limites, la France ne doit penser qu'à se fortifier en elle-mesme, et bastir, et s'ouvrir des portes pour entrer dans tous les Estats de ses voisins, et les pouvoir garantir des oppressions d'Espagne quand les occasions s'en présentent*⁴².

Sich selbst befestigen und vor Angriffen schützen, zugleich handlungsfähig sein und den Feind vom eigenen Territorium fernhalten, in dem man in der Lage ist, außerhalb der eigenen Grenzen zu operieren. Dies ist die zentrale Idee Richelieus. Der Kampf gegen Spanien sollte anders als 50 Jahre zuvor außerhalb des Königreichs Frankreich geführt werden – daher betonte er auch die Notwendigkeit des Aufbaus einer schlagkräftigen Marine. Richelieu benannte auch die Brückenköpfe, von denen man aus operieren könnte: von der Basis Metz durch Lothringen zum Ufer des Rheines bis nach Straßburg einerseits, und andererseits in Italien, von der Markgrafschaft Saluzzo aus, einem bis 1588 französischem Territorium. Wenn wir dieses Programm nun auf eine Karte projizieren, erkennen wir sofort das eigentliche Ziel: Nicht die Rheingrenze ist das Ziel, sondern die Kommunikationswege der spanischen Monarchie – die berühmte „Spanische Straße“, über die die Spanier von Italien aus ihre nördlich der Alpen gelegenen Besitzungen versorgten bzw. verteidigten. Verbindungen sollten gestört oder unterbrochen werden, nicht Grenzen ausgedehnt werden. Der Rhein wurde zum Ziel, weil sich hier die Spanier in den 1620er Jahren neue, östlichere Verbindungen in ihre niederländischen Besitzungen erschlossen hatten, nachdem Heinrich IV. im Frieden von Lyon die savoyischen Territorien Bresse, Bugey und das Pays de Gex erworben und damit die südliche Route der „Spanischen Straße“ blockiert hatte⁴³.

⁴² „An die Stelle dieser Nation [Spanien], deren Ziel ist, ihre Herrschaft zu erweitern und ihre Grenzen auszudehnen, darf Frankreich nur daran denken, sich selbst zu befestigen, und sich aufzubauen, und sich Pforten zu öffnen, um in die Staaten seiner Nachbarn eintreten zu können, um sich vor der Unterdrückung durch Spanien zu schützen, wann immer sich die Gelegenheit dazu ergibt“; Ebd.

⁴³ Ebd., Bd. 4, S. 26: *Pour cet effet, la première chose qu'il faut faire est de se rendre puissant sur la mer, qui donne entrée à tous les Estats du monde. Ensuite il fault penser à se fortifier à Metz, et s'avancer jusques à Strasbourg, s'il est possible, pour acquérir une entrée dans l'Allemagne : ce qu'il fault faire avec beaucoup de temps, grande discretion et une douve et couverte conduite. Il fault faire une grande citadelle à Versoy [Versoix], pour se rendre considérable aux Suisses, y avoir une porte ouverte et mettre Genève en estat d'estre un des dehors de France. [...] Il faut penser au marquis [lies: marquisat] de Saluces, soit par accomodement avec M. de Savoye, si son humeur changéante le fait revenir au service du Roy, en luy donnant quelque plus grande conquête en l'Italie ; soit en profitant de la mauvaise intelligence qu'on a avec luy en le reconquéant, ce qu'il ne peult empêcher quand on le voudra entreprendre puissamment, non plus que de garder cette conquête, qui estant contigue à nos États se conservera facilement en y faisant une grande et forte place au lieu qui sera estimé le plus propre à cet effet.* Zum Frieden von Lyon siehe Geoffrey PARKER, *The Treaty of Lyon (1601) and the Spanish Road*, in: DERS., *Succes is Never Final. Empire, War, Faith in Early Modern Europe*, London 2002, S. 126–142; die klassische Studie zur „Spanischen Straße“ ist Geoffrey PARKER, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659. The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries Wars*, Cambridge 1972, 2004.

Zur ersten großen Konfrontation mit Spanien kam es zwischen 1628 und 1631 im Mantuanischen Erbfolgekrieg. Hier gelang es Richelieu, nicht nur den französischen Prätendenten, Karl von Nevers, als Erben der Gonzaga-Herzogtümer Mantua und Montferrat durchzusetzen, sondern mit der Festung Pinerolo/Pignerol auch eine „Pforte“ oder Passage nach Italien dauerhaft, durch Annexion zu erwerben⁴⁴. Der Mantuanische Erbfolgekrieg hatte nachhaltige Auswirkungen auf die Ereignisse nördlich der Alpen, ja er trug wesentlich zu Dynamisierung der Ereignisse im Reich mit bei. Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619–1637) intervenierte – auf Bitten seines spanischen Veters – als Herr über Reichsitalien und setzte dessen Ansprüche durch, indem er ein Heer über die Alpen schickte, das im Mai 1630 Mantua plünderte – ein Vorgeschmack dessen, was Magdeburg ein Jahr später blühte⁴⁵.

Auf dem Höhepunkt des Mantuanischen Erbfolgekrieges aber betrat der Schwedenkönig Gustav II. Adolf (reg. 1611–1632) die Bühne des Krieges im Reich – und dazu hatten Richelieu und seine Gesandten nicht unerheblich beigetragen. Sie vermittelten den Frieden zwischen den verfeindeten Vasa-Familien aus Polen und Schweden, ebneten damit den Weg Gustav Adolfs ins Reich. Vor allem aber schlossen Ludwig XIII. und Richelieu mit Gustav Adolf im Januar 1631 den Vertrag von Bärwalde: Gustav Adolfs Kriegszug im Reich wurde nun massiv von Frankreich aus mitfinanziert – 400.000 Reichstaler (ca. 1.000.000 *livres*) sollten jährlich an Schweden fließen, zusätzlich 120.000 Reichstaler für 1631⁴⁶. Die Eroberung Magdeburgs trieb die zögernden Protestanten an die Seite Schwedens, und nun begann der Triumphzug Gustav Adolfs, der ihn an den Rhein und ins Elsass führte – und bei Richelieu Zweifel aufkommen ließ, ob er den Schwedenkönig noch unter Kontrolle hatte. Wenn er nicht die katholischen Reichsstände und das Elsass vor der Ausbeutung durch die schwedische Armee schützen könnte, wäre dies der Glaubwürdigkeit Frankreich bei der reichsständischen Opposition gegen Habsburg abträglich. Dies änderte sich mit dem Tode Gustav Adolfs in der Schlacht von Lützen.

Allzu große Trauer über den Tod zeigte Richelieu nicht – er sah aber sofort die Gefahr der Auflösung, die der antihabsburgischen Partei im Reich drohte: *Si le roy de Suède eust attendu six mois à mourir, il y a apparence que les affaires de Vostre Majesté en eussent esté plus assurées. Cependant pourveu qu'on face diligemment tout ce qui est nécessaire pour empêcher la désunion des princes que cet accident*

⁴⁴ Zu den Hintergründen EXTERNBRINK, *Le Cœur du monde* (wie Anm. 39) S. 154–201.

⁴⁵ Zum Feldzug der kaiserlichen Armee in Italien siehe Robert REBITSCH, Matthias Gallas (1588–1647). Generalleutnant des Kaisers zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Eine Militärische Biographie (Geschichte in der Epoche Karls V., 7), Münster 2006, S. 46–59; WILSON (wie Anm. 28) S. 538–540; Sven EXTERNBRINK, Die Rezeption des *Sacco di Mantova* im 17. Jahrhundert. Zur Wahrnehmung, Darstellung und Bewertung eines Kriegereignisses, in: Markus MEUMANN/Dirk NIEFANGER (Hgg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 205–222.

⁴⁶ Vgl. MALETTKE, Richelieu (wie Anm. 14) 651–676, hier S. 655–658.

*pourroit deslier, je ne croy pas que Vostre Majesté ait beaucoup à craindre la mauvaise volonté des ennemis qu'elle a en Allemagne*⁴⁷.

Er reagierte, indem er nach allen Seiten verhandelte – auch mit dem Kaiser⁴⁸ – aber vor allem mit den Protestanten und den Niederländern, mit dem Ziel jene „Zwietracht“ (*désunion*) zu verhindern und um eine neue „Front“ gegen den Kaiser und das Haus Habsburg zu organisieren. Ein umfangreiches Memorandum vom 1. Januar 1633 präzierte diese Ziele. In der überarbeiteten Fassung, die in die *Mémoires* eingefügt wurde, heißt es: [E]n l'état où [les affaires] étoient lors, la première chose à laquelle le Roi devoit tendre étoit de tâcher à faire par argent, quoi qu'il en pût coûter, continuer la guerre en Allemagne et en Hollandes sans que le Roi fût obligé de se mettre ouvertement de la partie, à condition que ceux qui recevoient l'argent du Roi ne pourroient faire la paix ni la trêve sans l'y comprendre⁴⁹.

An wie immer auch zustande kommenden Friedensverhandlungen beteiligt zu werden – dies war das Hauptziel Richelieus. Ein Frieden ohne französische Beteiligung würde, so seine Vermutung, das Königreich in einen Defensivkrieg zwingen, den man bis in seine „Eingeweide“ – d. h. ins Landesinnere – tragen würde, was auf jeden Fall verhindert werden sollte. Für einen offenen Eintritt in den Kampf im Reich aber könnte Ludwig XIII. einen hohen Preis verlangen – und zwar mehr oder weniger die gesamte Kontrolle über die linksrheinischen Besitzungen des Kurfürstentums Mainz, der Kurpfalz und über das Elsass. Richelieu plädierte erneut dafür, den Krieg außerhalb des Königreiches zu führen, da dies billiger sei, durch Söldner erfolgen könnte und man letztlich nur ein kleines Korps im lothringisch-elsässischen Grenzraum unterhalten müsse⁵⁰.

Die im Memorandum skizzierte Linie konnte bis zum Herbst 1634 umgesetzt werden. Die Schweden und Protestanten organisierten sich im Heilbronner Bund,

⁴⁷ „Es hat den Anschein, dass, wenn der König von Schweden sechs Monate gewartet hätte bevor er stirbt, die Angelegenheiten Ihrer Majestät gefestigter gewesen wären. Aber vorausgesetzt wir unternehmen schnell all das, was notwendig ist, um die Zwietracht der Fürsten zu verhindern, die dieses Ereignis auslösen könnte, so glaube ich nicht, dass Ihre Majestät viel vom bösen Willen seiner Feinde in Deutschland zu befürchten hat“; Richelieu an Ludwig XIII., 15. Dezember 1632, in: *Lettres, Instructions diplomatiques et papiers d'Etat du Cardinal de Richelieu*, hg. v. Denis L. M. AVENEL, 8 Bde., Paris 1853–1877, Bd. 4, S. 415 f.

⁴⁸ Anja Victorine HARTMANN, Von Regensburg nach Hamburg. Die diplomatischen Beziehungen zwischen dem französischen König und dem Kaiser vom Regensburger Vertrag (13. Oktober 1630) bis zum Hamburger Präliminarfrieden (25. Dezember 1641) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 27), Münster 1998, S. 112–116.

⁴⁹ „Beim derzeitigen Stand der Angelegenheiten, war das Erste, wonach der König mittels Geld, egal was es kosten könne, trachten sollte, dafür zu sorgen, den Krieg in Deutschland und Holland fortzusetzen, und zwar ohne dass der König verpflichtet wäre, sich offen zu bekennen, und dies unter der Voraussetzung, dass diejenigen, die das Geld erhalten würden, keinen Frieden unterzeichnen dürften, ohne ihn nicht darin einzuschließen“; RICHELIEU, *Mémoires* (wie Anm. 7) S. 436; Herrmann WEBER, Frankreich, Kurtrier, der Rhein und das Reich 1623–1635 (Pariser Historische Studien 9), Bonn 1969, S. 270 f.

⁵⁰ RICHELIEU, *Mémoires* (wie Anm. 7) S. 436–438.

und Frankreich unterstützte Schweden weiterhin finanziell, nicht aber den Heilbronner Bund, womit die schwedische Dominanz im Bund gesichert war. Bis zum September 1634 verhandelten Richelieu's Emissäre im Reich, um den Widerstand gegen den Kaiser nicht zum Erliegen kommen zu lassen, aber auch mit dem Kaiser (und mit Wallenstein). Damit gewann Richelieu Zeit, einerseits in Italien ein Allianzsystem für den zu erwartenden Bruch mit Spanien aufzubauen, andererseits die Ostgrenze Frankreichs zu sichern⁵¹.

Dies geschah indem er erstens bis 1634 das Herzogtum Lothringen vollständig besetzte, so dass Herzog Karl IV. (reg. 1622–1634) ins Exil gezwungen wurde⁵². Zweitens erweiterte er den Einfluss Frankreichs, indem er kleinen und großen Reichsständen an Mosel und Rhein die Protektion Frankreichs vor Schweden, dem Kaiser und dem Krieg anbot. Dieses Angebot akzeptierten sowohl der Kurfürst von Trier, als auch Städte und Stände im Elsass⁵³.

Ziel Richelieu's waren neben der grundsätzlichen Absicherung Frankreichs vor Einfällen fremder Armeen die Rheinübergänge besonders bei Straßburg und Breisach sowie Philippsburg. Im Sommer 1634 operierten daher französische Regimenter in Lothringen, im Elsass und am Rhein, um den Protektionsverträgen mit den elsässischen Städten und Ständen die notwendige Glaubwürdigkeit zu geben. Richelieu vermochte aber nicht zu verhindern, dass die Spanier 1633 und 1634 umfangreiche Truppenkontingente aus Italien ins Reich schickten, die die militärische Lage zu Gunsten des Kaisers drehten⁵⁴. Dies war nun die Situation, in der die Nachricht von der schweren Niederlage der schwedischen Armee in der Schlacht bei Nördlingen in Paris eintraf. Wie schon 1620 in Böhmen hatte die spanische Waffenhilfe dem Kaiser zu einem großen Sieg verholfen⁵⁵. Auf Nördlingen ließ Ferdinand II. mit dem Frieden von Prag im Mai 1635 den Versuch einer Befriedung des Reiches folgen. Wie aber würden Ludwig XIII. und Richelieu auf den weitgehenden Zusammenbruch der militärischen Handlungsfähigkeit ihrer Alliierten im Reich reagieren?

⁵¹ Ausführlich dazu MALETTKE, Richelieu (wie Anm. 14) S. 747–769; über Richelieu's Initiativen in Italien: EXTERNBRINK, *Cœur du monde* (wie Anm. 39) S. 272–301.

⁵² Vgl. Rainer BABEL, Zwischen Habsburg und Bourbon. Außenpolitik und europäische Stellung Herzog Karls IV. von Lothringen und Bar vom Regierungsantritt bis zum Exil (1624–1634) (Beihefte der Francia 18), Sigmaringen 1989; Marie-Catherine VIGNAL-SOULYREAU, Richelieu et la Lorraine, Paris 2004.

⁵³ WEBER, Kurtrier (wie Anm. 49); zur Situation im Elsass Wolfgang. H. STEIN, *Protection royale*. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsass zur Zeit Richelieu's (1622–1643) (Schriftenreihe der Vereinigung z. Erforschung der Neueren Geschichte 9), Münster 1978.

⁵⁴ Albert VAN DER ESSEN, Le Cardinal-Infant et la politique européenne de l'Espagne (1609–1634) (Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 3^e Série 21), Bd. 1, Brüssel 1944; siehe auch WILSON (wie Anm. 28) S. 630–635.

⁵⁵ Zum Feldzug des Jahres 1634 und zur Schlacht von Nördlingen WILSON (wie Anm. 28) S. 645–653.

III. Der französische Kriegseintritt 1634/35

Verdeckt die scharfe Trennung zwischen *guerre couverte* und *guerre ouverte* nicht die Tatsache, dass Frankreich spätestens seit der Intervention in den Mantuanischen Erbfolgekrieg in den europäischen Dreißigjährigen Krieg tief verstrickt war? Und verdeckt das Insistieren auf dem französischen Friedenswillen, der ja dem Kaiser oder den Spaniern gegenüber immer betont worden war, nicht die Tatsache, dass man seit 1628/29 einen unerklärten Krieg gegen das Haus Habsburg führte?⁵⁶ Kann man die Subvention der schwedischen Intervention seit 1631 als Zeichen eines Friedenswillen bezeichnen? Man darf sich von den Beteuerungen Richelieus, etwa in seiner Selbstdarstellung im *Testament politique* oder in seinen *Mémoires* nicht irreführen lassen. Irgendwo zwischen Luxemburg und Italien waren bis 1635 immer französischen Truppen im Einsatz oder standen zumindest zum Einsatz bereit.

Das Eintreffen der Nachricht von der Niederlage der Verbündeten bei Nördlingen sorgte für Unruhe bei Richelieu. Noch am 1./11. September, „sechs Stunden“ nach dem Eintreffen der Neuigkeit, formulierte Richelieu eine Denkschrift für Ludwig XIII., in der er mögliche Konsequenzen aus der Niederlage diskutierte. Die größte Gefahr bestand für Richelieu darin, dass sich die antikaiserliche Partei im Reich auflösen – und das Königreich dann allein dem Hause Habsburg gegenüber stehen würde. Dies müsse verhindert werden – und daher müsse man die Reste der „Partei“ sammeln und unterstützen: *Il est certain encore que le pire conseil que la France puisse prendre est de se conduire en sorte qu'elle puisse demeurer seule a supporter l'effort de l'Empereur et de l'Espagne, ce qui seroit indubitable si elle ne recueille et se ralie les restes de ce grand Party qui a subsisté depuis un temps en Allemagne par le moyen de quoy le pis qui puisse arriver sera de soustenir pour un temps la despense de la guerre en Allemagne et ce avec des Princes qui y seront interessez et seront de la partie, au lieu qu'autrement il la faudroit soustenir dans le cœur de la France sans l'assistance des Princes dans les Estats desquels la guerre subsistera longtemps*⁵⁷.

⁵⁶ Ähnlich bereits Bernhard R. KROENER, Diskussionsbericht, in: Konrad REPGEN (Hg.), Krieg und Politik 1618–1648 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 8), München 1988, S. 343f.; siehe auch Bernhard R. KROENER, *Les Routes et les étapes*. Die Versorgung der französischen Armeen in Nordostfrankreich (1635–1661). Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Ancien Régime (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 11), Münster 1980. Zwischen Frankreich und Spanien fand zugleich ein unerklärter Krieg der Spione statt – insbesondere Madrid errichtete ein Netzwerk von Informanten und unterstützte immer wieder die Revolten von Gaston d'Orléans, vgl. Alain HUGON, *Les Méthodes de lutte entre les maisons de Bourbon et de Habsbourg (1598–1700)*, in: Lucien BÉLY (Hg.), *La Présence des Bourbons en Europe, XVI^e–XXI^e siècle*, Paris 2003, S. 59–74.

⁵⁷ „Es ist doch sicher, dass die schlechteste Entscheidung, die Frankreich treffen könnte, die ist, sich so zu verhalten, dass es alleine die Anstrengungen des Kaisers und Spaniens abzuwehren hätte. Dies tritt unzweifelhaft ein, wenn es nicht die Reste der großen Partei

Richelieus Hauptsorge war der Erhalt der oppositionellen Partei gegen das Haus Habsburg und das Fernhalten des Krieges vom Territorium des Königreiches. Dies führte zu intensiven Verhandlungen mit den Resten des Heilbronner Bundes und insbesondere mit den Schweden sowie zum Abschluß eines Bündnisvertrags mit ersteren am 20. November 1634, der Frankreich viele Vorteile wie die Kontrolle des Elsasses einbrachte, ohne dass man sich selbst zu etwas verpflichtet hätte. Dieses Ungleichgewicht war auch der „Partei“ bewußt – und der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) lehnte die Ratifikation des Vertrags ab, während die Stände des Bundes ihn am 28. Dezember ratifizierten⁵⁸.

Allein auf Verhandlungen setzten Ludwig XIII. und Richelieu aber nicht. Schon im September hatte der Maréchal de La Force, Jacques Nompar de Caumont (1558–1652), der die Truppen im Raum Elsass-Lothringen-Pfalz kommandierte und wiederum als Relais zu Manassès de Pas Marquis de Feuquières (1590–1640) fungierte, der den Kontakt mit den Schweden im Reich aufrecht erhielt, auf Anweisungen gedrängt⁵⁹. Angesichts weiterer Details über den Schlachthergang und die Verluste beider Seiten⁶⁰ entschloß man sich, militärische Präsenz am Rhein zu zeigen. Daher erhielt de La Force von Léon Bouthillier Comte de Chavigny (1608–1652), einem engen Vertrauten Richelieus, den Befehl, mit seinen Truppen in Richtung Saverne/Zabern zu marschieren und damit in Richtung Straßburg und zum Rhein vorzurücken: *Le roi désire que vous publiez [sic!] comme sa Majesté est portée à secourir puissamment ses alliés qu'elle leur désire faire ressentir les fruits de son assistance, enfin vous faciés tout ce que vous pourrés pour leur donner cœur et leur faire reprendre leur force par l'espérance qu'ils auront de l'appui de Sa dite Majesté*⁶¹.

Darüber hinaus gaben Richelieu und Ludwig XIII. in Auftrag, 6.000 Mann zur Unterstützung der Schweden anzuwerben. Oxenstierna und die Verbündeten be-

ein- und um sich sammelt, die sich seit einer geraumen Zeit in Deutschland gebildet hat. Auf diese Weise wäre das schlimmste was geschehen könnte, dass es einige Zeit die Kosten für den Krieg in Deutschland tragen müsste, und dies gemeinsam mit den Fürsten, die daran interessiert sind und der besagten Partei angehören. Andernfalls müßte man den Krieg im Herzen Frankreichs führen, ohne die Unterstützung der führen, in Staaten in denen der Krieg noch lange andauern wird“; Les papiers de Richelieu. Section politique et extérieure. Correspondance et papiers d'État. Empire allemand, Bd. 2: 1630–1635, hg. v. Anja V. HARTMANN, Paris 1997, S. 627f.: Memorandum Richelieus vom 11. September 1634, *six heures apres en avoir recen la nouvelle* (der Schlacht von Nördlingen).

⁵⁸ Einzelheiten bei MALETTKE, Richelieu (wie Anm. 14) S. 796–800.

⁵⁹ Marie-Catherine VIGNAL-SOULEYREAU (Hg.), *Le Trésor pillé du Roi. Correspondance du cardinal de Richelieu, Année 1634*, 2 Bde., Paris 2013, Bd. 2, S. 196: *C'est affaire est de tel poids et de telle importance que j'auray de l'impatience de sçavoir quel commandement il plaira au Roy de me faire*.

⁶⁰ Ebd., Nr. 562, 565, S. 197–200.

⁶¹ „Der König wünscht, dass sie bekannt geben, dass Ihre Majestät bereit ist, seine Verbündeten massiv zu unterstützen, damit sie die Früchte seiner Unterstützung spüren; schließlich, dass Sie alles unternehmen, um ihnen Mut zu machen und sie dazu bewegen, ihre Kraft zurück zu gewinnen, dank der Hoffnung auf die Unterstützung ihrer Majestät“; Ebd., S. 200.

nötigten Ermutigung, stellte Richelieu fest.⁶² Der Schock der Niederlage habe Oxenstierna dazu bewegt, Frankreich bessere Bedingungen für eine Allianz anzubieten, bemerkte Richelieu noch im September – mit den Worten *la peur fait les gens sages* kommentierte Ludwig XIII. dies⁶³. Doch die Verhandlungen mit Schweden, die den Vertrag mit dem Heilbronner Bund ablehnten, zogen sich noch bis zum April 1635 hin.

Der Rest des Jahres 1634 verging bereits mit militärischen Vorbereitungen. Richelieu war bemüht, das Königreich gegen alle möglichen Angriffe abzusichern. Man befürchtete einen Angriff der Spanier von Flandern aus sowie eine Invasion der Provence von See bzw. aus dem Roussillon. Unter Spionageverdacht hatte man einen spanischen General festgenommen, der dort verkleidet Straßen und Befestigungen in Augenschein nahm. Die Franzosen standen im Auskundschaften des Gegners den Spaniern in nichts nach: Der spätere Marschall Abraham de Fabert (1599–1662) wurde im Herbst 1634 beim Ausspionieren der damals zum Herzogtum Luxemburg gehörenden Festung Thionville gefangen genommen⁶⁴.

Da sich die habsburgischen Truppen dem Rhein näherten, und damit die letzten Bastionen der noch nicht wieder reorganisierten Kräfte des Heilbronner Bundes in Gefahr gerieten, mussten Ludwig XIII. und Richelieu ein Zeichen setzen. Daher überschritt de La Force noch im Dezember den Rhein, besetzte Philippsburg und es kam mit dem Entsatz des belagerten Heidelbergs am 12./22. Dezember erstmals zu direkten Kampfhandlungen mit den Kaiserlichen. Zur Jahreswende 1634/35 standen französische Truppen entlang des Rheins, von Koblenz bis Breisach, bei Philippsburg auch rechtsrheinisch⁶⁵. Ludwig XIII. und Richelieu waren bereit, den Verbündeten militärisch beizustehen und sie wiesen ihre Gesandten an, dies ihren deutschen und schwedischen Gesprächspartnern zu vermitteln. De La Force erhielt den Auftrag, sich kampfbereit zu halten, ohne jedoch die kaiserlichen Truppen, die mittlerweile an den Rhein gekommen waren, zu provozieren⁶⁶.

Noch im Januar 1635 begann eine neue Stufe der Eskalation: Am 15./25. Januar stürmten kaiserliche Truppen über das gefrorene Eis der Befestigungsgräben von Philippsburg und bemächtigten sich trotz des erbitterten Widerstands der Franzosen der Festung⁶⁷. Gleichsam als Antwort kann der französische Angriff auf Speyer in der Nacht auf den 15. März gelten⁶⁸. Mit der Besetzung Speyers war die

⁶² AVENEL, *Lettres* (wie Anm. 47) Bd. 4, S. 603, Richelieu an Ludwig XIII., 12. September 1634: *Arnault partira demain pour donner courage à Oxenstern et aux confédérés, qui, selon que nous pouvons juger, ont grand besoin d'estre fortifiez.*

⁶³ „die Angst läßt die Leute weise werden“; Ebd., S. 608–611, S. 609.

⁶⁴ Ebd., Bd. 4, S. 609–610, S. 636, S. 640f. David A. PARROTT, *Richelieu's Army. War, Government and Society in France 1624–1642*, Cambridge 2001, S. 108.

⁶⁵ STEIN, *Protection royale* (wie Anm. 53) S. 351f.

⁶⁶ AVENEL, *Lettres* (wie Anm. 47) Bd. 4, S. 615f.

⁶⁷ WEBER, *Kurtrier* (wie Anm. 49) S. 385f., *La Raison de Guerre. Correspondance du cardinal de Richelieu, Année 1635*, hg. von Marie-Catherine VIGNAL-SOULEYREAU, Paris 2016, S. 109–111, S. 126

⁶⁸ *La Raison de Guerre* (wie Anm. 67) S. 161–166.

Reputation der französischen Waffen zumindest im Ansatz wieder hergestellt⁶⁹. Diese wurde jedoch durch den Handstreich gegen Trier – am 15./25. März – wieder in Frage gestellt: *Le bruit court ici de la surprize de la ville de Tresves*, schrieb Richelieus Schwager, Marschall Jean Armand de Maillé-Brézé (1619–1646) am 25. März/3. April an Richelieus Vertrauten Claude Bouthillier (1581–1652): *Elle ne vaut rien, mais cela est bien fascheux qu'on voye que les François ne sont pas capables de prandre les soins qu'il faut pour la conservation d'une place*. Das eigentliche Problem lag für Brézé dabei nicht in der gleichzeitig erfolgten Gefangennahme des Trierer Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern (reg. 1623–1650), sondern darin, dass die Spanier jetzt die Mosel bis Koblenz kontrollierten – und dies, so vermutete Brézé, *poura bien apporter quelque changement aux desseins de la court*⁷⁰.

Brézé vermutete richtig. Ende März sorgte sich Richelieu, ob tatsächlich die Truppenstärken erreicht würden, die laut Listen für die Feldzüge in Flandern, Italien, das Veltlin, Deutschland und Lothringen vorgesehen seien⁷¹. Dennoch gingen Richelieu und Ludwig XIII. in die Offensive: Der König ermahnte Henri II., Prince de Condé (1588–1646) am 25. April, Verdun und weitere Festungen an der Grenze zu Luxemburg zu sichern, weil man einen Gegenangriff der Spanier dort erwartete, als Antwort auf die französischen Attacken: *les Espagnols ne peuvent mieux parer le coup que nous et nos alliez leur préparons qu'en faisant quelque surprize de place importante au mesme temps que nous sommes sur le point de les attaquer de force ouverte en Flandre*⁷². Schon einen Monat zuvor hatten die Generäle genaue Anweisungen erhalten, wie sie die Vorstöße der Kaiserlichen unter dem

⁶⁹ PARROTT, Richelieu's Army (wie Anm. 64) S. 109.

⁷⁰ „Hier kursiert das Gerücht von der Überraschung der Stadt Trier“ [...] „die Stadt hat keinen Wert, aber es ist ärgerlich, wenn man sieht, dass die Franzosen nicht in der Lage sind, die notwendigen Maßnahmen für die Sicherung einer Festung zu treffen“ [...] „könnte durchaus einige Veränderungen in den Zielen des Hofes bewirken“; La Raison de Guerre (wie Anm. 67) S. 188–191; Brézé an Claude Bouthillier, 3. April 1635, S. 190; siehe auch PARROTT, Richelieu's Army (wie Anm. 64) S. 109; auch in den *Mémoires* Richlieus (bezogen auf das Jahr 1632) wird die strategische Bedeutung Triers betont: *Trèves [...] a un pont sur la Moselle qui est l'unique au'avoient les Espagnols pour trajeter de Flandre et de Luxembourg en ces parties de l'Allemagne qui leur donnent le chemin de l'Italie*. RICHELIEU, Mémoires (wie Anm. 7) S. 396.

⁷¹ AVENEL, Lettres (wie Anm. 47), Bd. 4, S. 688 f: *Quand je considère les troupes que le roy doit avoir sur le papier, j'en trouve plus qu'il ne faut pour composer les armées qu'il fait estât de mettre en campagne dans un mois; mais tant plus je pense à ce qu'il a d'effectif, et ce qu'il aura sur pied dans un mois je ne, veoy point comme de tout cela on peut composer vingt cinq mil hommes pour l'Allemagne, 25 mil pour la Flandre, 6 mil auprès du roy, 10 mil pour la Lorraine, 8 mil pour la V.[alteline], et 12 mil pour l'Italie [...] La passion que j'ay au service du roy, et l'inquiétude qu'on doit avoir par raison en de si grandes affaires font que je prie M. Servien de m'envoier un nouveau controle, non des troupes telles qu'elles doivent estre, mais telles qu'elles seront dans un mois, ne contant point les Allemands qui manquent, ny les régimens, que pour le nombre qu'ils peuvent avoir*.

⁷² „Den Schlag, den wir und unsere Verbündeten gegen die Spanier vorbereiten, können sie nicht besser abwehren, als durch einen Überraschungsangriff auf eine wichtige Festung

Kommando von Matthias Gallas (1588–1647) und Karl von Lothringen (1604–1675) im Elsass abwehren sollten. Zugleich stimmte Ludwig XIII. dem Vorschlag zu, weitere Kavallerieregimenter auszuheben⁷³.

Noch vor der Gefangennahme des Trierer Erzbischofs hatte der Herzog von Rohan (1579–1638) sich mit einem Truppenkontingent in Richtung Veltlin in Marsch gesetzt, im April begann er damit, das Tal von den Spaniern zu säubern⁷⁴. Dieses Vorhaben war seit dem August 1634, d. h. noch vor der Niederlage von Nördlingen geplant und den Verbündeten im Reich signalisiert, dann aber aufgrund der Ereignisse auf den Frühling 1635 verschoben worden⁷⁵. Schon seit dem Herbst versuchten Richelieu und seine Berater mit dem Gesandten des Herzogs von Savoyen in Verhandlungen über ein Offensivbündnis gegen Spanien einzutreten. Beim Werben um den Herzog tat sich der päpstliche Nuntius Giulio Mazzarini (1602–1661) hervor, der eigentlich im Namen der Kurie einen Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermitteln sollte. Dieser Mazzarini sei, so der mantuanische Gesandte Priandi, zum Vertrauten Richelieus geworden, der ihn für die Verhandlungen mit Savoyen und Bayern einsetze⁷⁶. Am 16. März verließ der Sondergesandte Bellièvre

zur selben Zeit, wenn wir dabei sind, sie in Flandern anzugreifen“; La Raison de Guerre (wie Anm. 67), Ludwig XIII. an Condé, 25. April 1635, S. 196 f., S. 196.

⁷³ AVENEL, *Lettres* (wie Anm. 47) Bd. 4, S. 692 f., S. 697 f.

⁷⁴ Eduoard ROTT, *Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés*, 10 Bde., Bern 1900–1935, Bd. 4/2, S. 215 ff.; WENDLAND (wie Anm. 33), S. 151–184, S. 153: am 28. und 29. März besetzten noch in den Drei Bünden stationierte französische Einheiten den Zugang ins Veltlin, Rohan traf mit seiner Armee am 21. April dort ein; die Zeitgenossen Rohans erkannten sofort die Brisanz der Operation, wie diese Bemerkung eines der Korrespondenten von Hugo Grotius zeigt: *Quant aux affaires d'icy vous aurez entendu le passage du duc de Rhuan par la Suisse aux Grisons avec 6m. pietons et 1400 chevaux lesquels ioincts avec ceux qui se sont désià saisis de la contée de Cleve et de Bormio seront dix ou 12m. hommes hors mis les Grisons qui avec leur pays gardent les confins du pays, si comme vous l'entendrais par cy ioinctes, entreprese à la vérité de gran importance estant par ce moyen le passage aux Espagnols en Allemagne bouclé, laquelle n'aura plus à craindre de ces troupes, tant que la Valteline demeurera entre les mains du roy de France*. Charles Marin (Zürich) an Hugo Grotius, 22. April 1635: <http://ckcc.huygens.knaw.nl/epistolarium/letter.html?id=groo001/2068> (letzter Zugriff: 19.07.2019).

⁷⁵ AVENEL, *Lettres* (wie Anm. 47) Bd. 4, S. 589 ff.: *Le Sr de Fequières saura que le roy, prévoyant qu'il lui sera difficile d'éviter de venir à la guerre avec les Espagnols, désire devant que de s'y résoudre, comme peut-estre sera-t-il contraint de le faire, sçavoir tout ce qu'en ce cas il peut attendre d'Allemagne. [...] Il dira ensuite au chancelier Oxenstern et aux alliez, que le roy veut bien se résoudre, pour le bien commun, à l'entreprise de la Valteline, pourveu qu'ilz y contribuent raisonnablement. [...] la cognoissance certaine qu'elle a que ceste entreprise attirera indubitablement une rupture ouverte entre la France et l'Espagne, auquel cas, il est plus que raisonnable que Sa Majesté soit asseurée que les Suédois et Allemands ne se sépareront jamais de la cause commune, ains demeureront fermes en l'obligation en laquelle ilz sont desja entrez de ne pouvoir faire la paix ou la trêve sans la France*.

⁷⁶ Archivio di Stato Mantua, AG, E XV, 3 b. 678, Priandi an den Herzog von Nevers, 16. Februar 1635.

Paris, um in Italien, bei den Herzögen von Savoyen, Mantua, Parma, Modena und beim Großherzog der Toskana für ein Offensivbündnis und einen Angriff auf das spanische Mailand noch in diesem Frühjahr zu werben⁷⁷. Das Protokoll einer Ratssitzung vom 28. April dokumentiert bereits den Versuch, die Truppenbewegungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu koordinieren. Von politischen Verhandlungen ist wenig die Rede – einzig der Kurfürst von Sachsen wird erwähnt, den man davon abhalten solle, Frieden mit dem Kaiser zu schließen⁷⁸.

Die feierliche Kriegserklärung an Spanien, überbracht durch einen Herold nach Brüssel am 9./19. Mai, stellte letztlich keine Zäsur mehr dar⁷⁹. Der „verdeckte Krieg“, den Richelieu und Ludwig XIII. seit 1629 gegen das Haus Habsburg und in erster Linie gegen Spanien führte, hätte nicht zwangsläufig in einem offenen Krieg enden müssen – alle Möglichkeiten, ihn zu verhindern, waren aber nicht genutzt worden.

IV. Ausblick: Frankreich, Spanien und der Dreißigjährige Krieg seit 1635

Abschließend sei noch einmal die einleitend skizzierte Problematik aufgegriffen – der Krieg als *ultima ratio* der Politik Richelieus. Betrachtet man Richelieus Agieren der Jahre 1629 bis 1635 nicht nur aus der Perspektive der Quellen, die seine Verhandlungen mit den Gegnern dokumentieren, sondern bezieht diejenigen mit ein, die einen Einblick in die Kommunikation mit seinen engsten Mitarbeitern und dem König geben, so zeigt sich ein anderes Bild hinsichtlich der Ziele Richelieus. Zweifellos ist die Idee des Friedens präsent, doch im Zentrum der administrativen und politischen Korrespondenzen und Denkschriften des Kardinals stehen die Organisation von Feldzügen, d. h. die Bereitstellung und Aushebung von Truppen, die Vergabe von Offiziersstellen, die Armeefinanzierung u. a. m. Hinzu kommt das Konfliktmanagement im Inneren. Ängstlich blickten König und Kardinal auf Gaston von Orléans, der sich erst vor wenigen Monaten nach Brüssel abgesetzt hatte. Gastons Rückkehr und die Aussöhnung mit seinem königlichen Bruder im Winter 1634/35 war eine wichtige Etappe auf dem Weg in den Krieg⁸⁰.

Ludwigs XIII. Entscheidung vom November 1630 – die dramatische *Journée des dâpes* – für Richelieu, dessen Mannschaft und für die Konfrontation mit dem Hau-

⁷⁷ Einzelheiten bei EXTERNBRINK, *Cœur du monde* (wie Anm. 39) S. 301–325.

⁷⁸ *La Raison de Guerre* (wie Anm. 67) S. 200–206, zum Kurfürsten von Sachsen, S. 205 f.

⁷⁹ Details bei WEBER, *Kurtrier* (wie Anm. 49) S. 391–393; *La Raison de Guerre* (wie Anm. 67) S. 250–252, Bericht des englischen Gesandten in Frankreich über die Ereignisse; HILDESHEIMER, *Richelieu* (wie Anm. 24) S. 372.

⁸⁰ Zugleich entfiel damit eine mögliche Argumentation für die Begründung eines offenen Kriegseintritts, siehe WEBER, *Vom verdeckten zum offenen Krieg* (wie Anm. 4) S. 214; Georges DETHAN, *La Vie de Gaston d'Orléans*, Paris 1992.

se Habsburg, hatte den Weg dorthin geebnet⁸¹. Richelieu war, wie Françoise Hildesheimer treffend feststellt, viel mehr ein Mann des Krieges, als ein Mann des Friedens oder gar ein Vordenker der europäischen Einigung⁸². Er hatte Ludwig XIII. in seinem Willen bestärkt, die konfrontative Politik seines Vaters fortzuführen und versuchte nun, diese möglichst erfolgreich in die Tat umzusetzen. Das Ziel, die Reputation der jungen Dynastie der Bourbonen gegenüber der „alten“ Dynastie der Habsburger zu erhöhen, wurde aus Richelieus Perspektive mit einer defensiven Politik erreicht. An erster Stelle sollte vermieden werden, dass Teile Frankreichs wieder zu Schlachtfeldern würden, wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Das Schlagwort, mit dem Richelieu außerhalb Frankreich für Unterstützung gegen das Haus Habsburg warb, lautete „Freiheit“, d. h. Befreiung von der (angeblichen) Unterdrückung durch die spanische Universalmonarchie.

Natürlich hatte Richelieu klare Vorstellungen darüber, wie ein Frieden auszu sehen hatte. Doch dies hatte sein *alter ego* in Spanien, der Conde-Duque Olivares (1587–1645), auch⁸³. Man kommt dem Verständnis von Richelieus Politik viel näher, wenn man die parallelen Debatten im spanischen Kronrat betrachtet. Dort stößt man auf dieselben Argumente, die auch im *conseil du roi* debattiert wurden. Es geht um die Wahrung der Reputation, den Aufbau von Bündnissen und der Definition von Kriegszielen. Wie Richelieu wollten auch Olivares und König Philipp IV. (reg. 1621–1665) einen offenen Krieg so lang wie möglich vermeiden. Die spanische Taktik zielte darauf ab, die Opposition gegen Richelieu zu unterstützen, und so unterzeichneten sowohl Gaston von Orléans als auch andere Verschwörer immer wieder Verträge mit Spanien.

Frankreich erklärte den offenen Krieg, als das Bündnissystem Richelieus fast vollständig errichtet war. Nördlich der Alpen hatte er Allianzen mit den rebellierenden Niederländern, den Schweden und einigen Reichsständen geschlossen, in Italien folgte Mitte Mai die Liga von Rivoli, deren Unterzeichner (Frankreich, Savoyen, Mantua, Parma) sich die Eroberung von Mailand zum Ziel setzten⁸⁴.

⁸¹ Eine ausführliche Analyse der Ereignisse und der Kontexte der *journée des Dupes* jetzt von: Christian JOUHAUD, *Richelieu et l'écriture du pouvoir. Autour de la journée des Dupes*, Paris 2015.

⁸² HILDESHEIMER, Richelieu (wie Anm. 24) S. 435 f.: „À vrai dire, l'objectif constant du principal ministre, c'est la lutte contre l'Espagne – objectif autrement plus limitée que le grand projet visionnaire et prophétique d'équilibre européen dont on le crédite anachroniquement, aujourd'hui, à l'heure de la construction européenne. En ce temps d'affirmation de l'État souverain, il fut avant tout en effet l'homme de la guerre, à laquelle il a tout subordonné.“

⁸³ Auf die Parallelität der Argumentationen in Madrid und Paris hat Elliott bereits in der Diskussion von Webers Referat auf der Tagung im Historischen Kolleg hingewiesen, KROENER, Diskussionsbericht (wie Anm. 56) S. 340 f.

⁸⁴ Zur Bündnispolitik des Kardinals siehe auch Sven EXTERNBRINK, Kleinstaaten im Bündnissystem Richelieus: Hessen-Kassel und Mantua 1635–1642. Ein Vergleich, in: Klaus MALETTKE (Hg.), *Frankreich und Hessen-Kassel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens*, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 46; Kleine Schriften 5), Marburg 1999, S. 135–157; DERS., *L'Espagne, le duc de*

In Madrid hoffte Olivares wiederum, dass es dem Kaiser mit dem Sieg von Nördlingen gelingen würde, die Konflikte im Reich definitiv beizulegen. Der Prager Friede gab Anlass zur Hoffnung, dass der Kaiser nun seinem spanischen Vetter gegen die Rebellion der Niederländer und gegen die Franzosen helfen würde. Dieser Plan ging nicht wie gewünscht auf⁸⁵. Und wie Richelieu wollte Olivares auch noch im Sommer 1634 einen offenen Krieg so lange wie möglich vermeiden, und wie Richelieu in Olivares, so sah auch Olivares in Richelieu das größte Hindernis für einen Frieden⁸⁶.

Kriegsauslösend aber waren somit nicht weitgesteckte territoriale Ziele wie die Rheingrenze, sondern der Kampf um die Kontrolle der Straßen und um die Aufrechterhaltung der Kommunikation innerhalb der „zusammengesetzten Monarchie“ (*composite monarchy*) Spaniens. Schon die Annexion Pinerolos in Piemont durch Ludwig XIII. im Anschluss an den Mantuanischen Erbfolgekrieg war für Olivares und Philipp IV. unannehmbar. Im Versuch Frankreichs, die Rhein- und Moselübergänge zu kontrollieren, sah der *Conde-Duque* eine existentielle Bedrohung der spanischen Monarchie. Eine der Reaktionen war die Gefangennahme des Trierer Erzbischofs und die Besetzung seines Kurfürstentums. Die Folgen sind bekannt: weitere 13 Jahre Krieg im Reich und 24 Jahre Krieg zwischen Frankreich und Spanien. Auch Spanien verfolgte letztlich ein „Passagenprogramm“: Es ging um die Verteidigung der „Spanischen Straße“, deren dauerhafte Unterbrechung wiederum das Ziel des Richelieuschen „Passagenprogramms“ war⁸⁷.

Schweden war ein gewichtiger Baustein im Bündnissystem Frankreichs, denn es war der gefährlichste Gegner des Kaisers. Indem im Reich das Feld weitgehend den Schweden und den anderen deutschen Partnern Frankreichs überlassen wurde, sah sich Richelieu nie gezwungen, auch dem Kaiser den Krieg zu erklären. Auch ohne offizielle Kriegserklärung bekämpften sich bis 1648 französische und kaiserliche Armeen im Reich und damit ermöglichten die Kaiser ihren Vettern in Madrid, den französischen Angriffen zu widerstehen. Ferdinand II. betrachtete den Krieg gegen die Franzosen als das „Hauptwerk“⁸⁸. Erst auf dem Friedenskongress in Münster gelang Richelieus Nachfolgern die Trennung der beiden habsburgischen Linien⁸⁹ – es bedurfte jedoch zehn weiterer Kriegsjahre, bis Madrid seine Niederlage einräumte.

Savoie et les *portes*. La politique italienne de Richelieu et Louis XIII, in: Giuliano FERRETTI (Hg.), *De Paris à Turin*. Christine de France duchesse de Savoie, Paris 2014, S. 15–33.

⁸⁵ Vgl. ELLIOTT, Olivares (wie Anm. 39) S. 472–495.

⁸⁶ Ebd., S. 472f., 486.

⁸⁷ Vgl. schon die Beobachtungen bei STEIN, *Protection Royale* (wie Anm. 53) S. 35f. Stein spricht von einem „französisch-spanische[n] Wettlauf zum Rhein“, S. 199f.

⁸⁸ SCHMIDT (wie Anm. 8) S. 465.

⁸⁹ Zum Fortgang des Krieges im Reich siehe jetzt die umfassenden Synthesen von WILSON (wie Anm. 28), SCHMIDT (wie Anm. 8). Zum langen Weg zum Westfälischen Frieden zusammenfassend Kampmann. Zur schwedischen Politik: Erik RINGMAR, *Identity, Interest*

Der eingangs erwähnte mantuanische Gesandte Priandi hatte treffend die Entwicklung im Frühjahr 1634 eingeschätzt. Priandi konnte sich auf sein „Insiderwissen“ stützen – aber auch ohne dies ahnten die Menschen, die am schlimmsten von diesem Krieg betroffen sein würden, z. B. die Bewohner der flandrisch-picardischen Grenzregion, was ihnen bevorstand. In seinen Memoiren berichtet der normannische Adelige und Soldat Henri de Campion, wie er als Klient Gaston von Orléans', diesem im Herbst 1634 nach Frankreich folgte. Seine Reise führte ihn von Brüssel über Mons und Maubeuge in die Picardie, und er erinnert sich, dass *durant cette route, le peuple, [...] nous ayant témoigné seulement par mots qu'il ne doutoit pas que nous n'eussions bientôt la guerre; ce qui ne manqua pas d'arriver effectivement quelque temps après*⁹⁰. Der Krieg, das wussten die Menschen im 17. Jahrhundert, war nicht die *ultima*, sondern leider die *prima ratio* der Regierenden.

and Action. A Cultural Explanation of Sweden's Intervention in the Thirty Years War, Cambridge 1996.

⁹⁰ „Während dieser Reise, die Menschen [...] uns allein durch ihre Reden deutlich machten, dass sie sicher waren, dass wir bald Krieg haben würden; was in der Tat kurze Zeit später der Fall war“; Marc FUMAROLI (Hg.), *Mémoires de Henri de Campion*, Paris 1967, S. 55 f.

Schweden, Herzog Bernhard von Weimar und sein oberrheinisches Fürstentum

Astrid Ackermann

Als* Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar im Juli 1639 überraschend verstarb, bedeutete dies nicht zuletzt das Ende für ein weimarisches Fürstentum am Oberrhein und im Elsass. Im Dezember des Vorjahres hatte er die vorderösterreichische Festung Breisach eingenommen und damit den größten Erfolg in seiner Militärkarriere erreicht. Hinzu kamen Eroberungen im elsässisch-oberrheinischen Umland. Sein Tod führte dazu, dass diese Gebiete an Frankreich fielen, mit dem er vier Jahre zuvor ein Bündnis eingegangen war. Die französische Presse hatte stets die enge Verbindung des Herzogs zur Krone betont¹ und akzentuierte diese auch jetzt². Im Reich gedruckte Trauerpredigten und -schriften erwähnten aber nicht nur Bernhards Frankreichbündnis. Vielmehr hoben sie zugleich seine Beziehung zum Heilbronner Bund hervor und zu Schweden, dessen Armee er in früheren Jahren angehört hatte³. Das scheint zunächst überraschend. Es verweist jedoch

* Abkürzungen: ThHStAW: Thüringer Hauptstaatsarchiv Weimar; APW: Acta Pacis Westphalicae; BnF: Bibliothèque nationale de France, Paris; FB Gotha: Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt; dbnl: digitale bibliotheek voor de Nederlandse letteren; VD 17: Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts: www.vd17.de.

¹ Vgl. z. B. Gazette, Nr. 148 (1637), S. 597. Kritischer allerdings, als Reaktion auf Bernhards territoriale und Eigenständigkeitsansprüche zu lesen: [Anonym.] Harangve faite av dvc de Vveymar, sur l'heureux succez de ses victoires en Allemagne, [o. O., o. J.]; BnF.

² Vgl. Gazette, Nr. 115 (1639), S. 514f. Die Armee stehe treu zum König. Die Zuordnung Bernhards auf den französischen König hin dominiert auch bei François DE GRENAILLE, Mars sepultus, seu VVeimarius elatus, epicedium. Germania Galliae – Gallia Germaniae Elegiae. De obitu VVImarii Ducis. Eiusdem Epitaphium, & Sepulchralis Inscriptio, Paris 1639; DERS., Discours funebre sur la mort du duc Bernard de VVeimar, [o. O.] 1639.

³ Vgl. Ein new Lied/ Uber den frühzeitigen Tode des Durchleuchtigen und Hochgeborenen Fürsten [...] Herren Bernharden/ Hertzogens Zu Sachsen [...] Der vereinigten Cronen/ vnd Euangelischen Ständen Generalissimi. Im Thon/ Wie man den Rheinthalen singt [...], [o. O.] 1639, [o. S.], VD 17: 1:692452C (letzter Zugriff: 25.07.2019); Daniel RÜCKER, Christliche Trawr-Predigt/ Uber den hochbetawrllichen Deß [...] Herrn Bernharden/ Hertzogs zu Sachsen [...] der vereinigten Cronen/ und Evangelischen Ständen Generalissimi, [o. O.] 1639, VD 17: 3:630893E (letzter Zugriff: 25.07.2019); Rücker widmete das Werk u. a. zwei Vertretern Schwedens: Friedrich Richard Mockel und Georg Müller. Vgl. Fabian SCHAFFART, Ehren-Gedaechnuß Deß unlaengsten verwelckten Fr: Saechsischen Weimarischen Rauten Kraentzleins. Oder: Christliche Parentation Predigt/ zu [...] Ehren/ Dem [...] Bernhardo, Hertzogen zu Sachsen [...] der Confoederirten Cronen und Evangelischen Staende/ Generalissimo [...] Hochloebeligster Gedaechnuß, [o. O.] 1640, VD 17: 125:033507L (letzter Zugriff: 20.01.2019); Schaffart (1596–1661) bezeichnet sich selbst als Feldprediger, Anlass der Predigt war der Jahrestag der Schlacht von Rheinfelden.

auf die in der Öffentlichkeit dominierenden Wahrnehmungen Bernhards, auf die Rolle, die er für Schweden und zwischen den Großmächten gespielt hatte, und auf Funktionalisierungen seiner Person. Zugleich war die Verbindung Bernhards zu Schweden relevant für den möglichen Ausbau einer Landesherrschaft, die am Oberrhein für ihn hätte denkbar werden können.

Im Folgenden soll aus einer kulturgeschichtlich wie politik- und militärgeschichtlichen Perspektive nach dem Verhältnis zwischen Bernhard und Schweden auf politisch-militärischer wie personeller Ebene nach dem Abschluss seines Frankreich-Bündnisses 1635 und den Plänen des Herzogs im deutschen Südwesten gefragt werden. Es geht damit um Bernhards Rolle im schwedisch-französischen Spannungsverhältnis sowie um die Voraussetzungen und die Grundlagen für ein Herzogtum Bernhards am Oberrhein – einem Gebiet, das auch für die schwedische Krone von Interesse war⁴. Bereits die bisherigen größeren Monographien zu Bernhard von Weimar – beide aus dem 19. Jahrhundert stammend – vermitteln den Eindruck, es habe eine Art Bruch zwischen seinem Engagement für Schweden und dem für Frankreich stattgefunden⁵. Diesen Bruch hat es so nicht gegeben, er ist zu grundlegend gedacht. Der nationalgeschichtlichen und antikatholischen Orientierung gerade Gustav Droysens entsprechend erscheint der Herzog hier zudem als „a national Protestant alternative to both the emperor and the Swedes“⁶. Gegenwärtige Darstellungen zum Dreißigjährigen Krieg stellen – ihrer jeweiligen Fokussierung geschuldet – kaum die Frage nach dem Stellenwert Bernhards für Schweden in der zweiten Hälfte der 1630er Jahre⁷, wenn auch eine Reihe von Autoren betont, dass Stockholm nach dem Prager Frieden an einem eklatanten Mangel an Bündnispartnern litt⁸. Die Rolle Bernhards in der Kriegführung beider Großmächte macht jedoch Peter Wilson deutlich⁹, und Axel Gotthard ordnet sein französisches Engagement in eine seit 1635 bestehende „Aufgabenteilung“ zwischen Frankreich und Schweden ein, wobei Bernhard quasi mit „der [schwedischen] Süd-

⁴ Vgl. Ralph TUCHTENHAGEN, Die schwedische Vorherrschaft am Oberrhein 1631–1634, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 162 (2014) S. 231–259.

⁵ Vgl. Gustav DROYSEN, Bernhard von Weimar, 2 Tle., Leipzig 1885; Bernhard RÖSE, Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar, 2 Tle., Weimar 1828.

⁶ Peter H. WILSON, *The Thirty Years War. Europe's tragedy*, Cambridge 2011, S. 514.

⁷ Vgl. Axel GOTTHARD, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung*, Köln/Weimar/Wien 2016; Johannes BURKHARDT, *Der Krieg der Kriege: eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart 2018; Ronald G. ASCH, *The Thirty Years War. The Holy Roman Empire and Europe, 1618–48*, Basingstoke u. a. 1997, S. 130f., 160f.; Christoph KAMPMANN, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, Stuttgart 2008; Herfried MÜNKLER, *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*, Berlin 2017; ausführlich zu Bernhard aber: Georg SCHMIDT, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, München 2018, S. 506–519; Henri SACCHI, *La Guerre de Trente Ans, Tl. 3: La guerre des cardinaux*, Paris 1991.

⁸ Vgl. Pärtel PIIRMIÄE, Sweden, in: Olaf ASBACH/Peter SCHRÖDER (Hgg.), *The Ashgate research companion to the Thirty Years' War*, Farnham 2014, S. 77–85, hier S. 83.

⁹ Vgl. WILSON (wie Anm. 6).

armee“ die Seite gewechselt habe¹⁰. Sacchi wiederum weist darauf hin, dass Bernhard auch von Vertretern Schwedens als Sachwalter gemeinsamer protestantischer Anliegen gesehen wurde¹¹.

Die Beziehung Bernhards zu Schweden war eine dreifache: über den Heilbronner Bund, über direkte Kontakte zu „schwedischen“ Akteuren und indirekt über das seit dem Vertrag von Bärwalde 1631 bestehende französisch-schwedische Bündnis¹². Der Herzog, so zeigt sich, war auf der mächtropolitischen Ebene ein kleiner „Spieler“¹³, aber auch ein Akteur zwischen den Einflussphären. Nicht nur er brauchte die Großmächte. Vielmehr nahm er selbst nach 1635 eine maßgebliche Rolle für die französische und darüber hinaus für die schwedische Kriegführung und die Bündiskonstellation ein. So wie er sich nicht einer staatlichen Ebene zuzordnen lässt, ist das Geflecht von Personen, die neben ihm die schwedisch-weimarschen Beziehungen trugen, vielfach nicht eindeutig „staatlichen“ oder „privaten“ Sphären zuzuweisen; sie überschritten sich vielmehr. Ebenso begriff er sich zwar als deutscher Reichsfürst des Heiligen Römischen Reichs, agierte aber auf internationaler Ebene.

Es soll daher (I.) knapp Bernhards Karriere verfolgt und dann (II.) zunächst gefragt werden, wie sich die konkrete Zusammenarbeit zwischen Schweden und ihm gestaltete sowie (III.) welche Informationskanäle und Mittelpersonen dabei eine Rolle spielten. Schließlich geht es (IV.) um die Ambitionen eines potentiellen Landesherrn Bernhard, die sich auch in seiner Darstellung in der Publizistik niederschlugen. Bei diesen Aspekten wird nicht zuletzt darauf geblickt, wie und zu welchem Zweck das protestantische Bündnis von Heilbronn in Stellung gebracht wurde und endlich, was Bernhards Pläne zur Gewinnung und Gestaltung eines Herzogtums im Südwesten für das Verhältnis zu Schweden bedeuteten.

I. In schwedischem Dienst

Bernhard (geb. 1604) war bereits im Alter von circa 18 Jahren in Kriegsdienste getreten. Er folgte damit dem Vorbild seiner älteren Brüder, die fast durchweg im Dreißigjährigen Krieg eine aktive Rolle spielten. Schon im Juli 1630 hatte er sich

¹⁰ GOTTHARD (wie Anm. 7) S. 275 f.

¹¹ Vgl. SACCHI (wie Anm. 7) S. 201 f., vgl. S. 95 f.: Der Herzog habe bei seinem Einsatz für die „cause protestante“ die Unabhängigkeit von Schweden angestrebt.

¹² Vgl. Cicely V. WEDGWOOD, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1967, bes. S. 315–320. Der Vertrag wurde 1633 erneuert und Frankreich nahm auch auf den Heilbronner Bund Einfluss; vgl. die Vereinbarungen von Compiègne (1635), Wismar (1636) und Hamburg (1638).

¹³ Vgl. die zeitgenössisch gerade von den politisch-militärischen Protagonisten vielfach genutzte Rede vom *Spiel* der Politik und im Krieg, bsp. Michael John i. A. von Bernhard von Weimar an von Erlach, Neu[en]burg, 22. November, in: August von GONZENBACH, *Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen*, Tl. 1, Bern 1880, S. 112 f. (Dok. 54), hier S. 112.

dem schwedischen König Gustav II. Adolf (1594, reg. 1611–1632) angeschlossen¹⁴ und war nach der Schlacht von Breitenfeld, die als „Beginn einer Schwedisierung Deutschlands“¹⁵ erschien, an den größeren schwedischen Kriegszügen beteiligt (Abb. 1).

Er führte auch Krieg im Südwesten des Reichs. Im Sommer 1632 rückte er mit General Johan Banér (1596–1641) auf den Bodensee vor. Das tangierte bereits die Rheinübergangsmöglichkeit in Breisach¹⁶. Die vorderösterreichische Festung hatte eine entscheidende Bedeutung für die Kontrolle der Spanischen Straße, die Spanien für Transporte von Truppen und Geldern vom Norden Italiens in die Niederlande diente¹⁷. Für Habsburg insgesamt war Breisach „die Verbindung der rechtsrheinischen vorderösterreichischen Lande mit dem österreichischen Oberelsaß und der spanischen Franche-Comté“, für seine Gegner eine mögliche Basis für Angriffe auf Bayern und Oberschwaben¹⁸. Im Sommer bis in den Herbst 1633 belagerten schwedische Truppen unter dem Wild- und Rheingrafen Otto Ludwig zu Salm-Kyrburg (1597–1634) die Festung, jedoch erfolglos¹⁹. Bernhard führte ab 1635 wieder Krieg am Oberrhein.

Im schwedischen Militär erlangte der Herzog maßgebliche Führungspositionen. 1633 wurde er darüber hinaus durch Schweden zum regierenden Landesherrn: als

¹⁴ Vgl. Christ= und Fürstlicher Lebens=Lauff/ Des weiland Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten [...] Herrn [...] Bernharden/ Hertzogen zu Sachsen [...] Wie solcher auff Gnädigen Fürstlichen Befehl / bey denen in den Fürstenthumben/ Weimar/ Gotha und Eisenach/ angeordneten Leich-Sermonen, von den Cantzeln abzulesen, [o. O., 1655, o. S.]; FB Gotha.

¹⁵ Golo MANN, Der Dreißigjährige Krieg und die Schlacht bei Nördlingen, in: Frieden ernährt. Krieg und Unfrieden zerstört. 14 Beiträge zur Schlacht bei Nördlingen 1634 (Historischer Verein für Nördlingen und das Ries, 27. Jb. 1985), Nördlingen 1985, S. 1–19, hier S. 10.

¹⁶ Vgl. zur möglichen Einnahme Lindaus durch Bernhard den Bericht eines Informanten von Oberst König, Ulm, 3.10. (13.10.) 1632 in: Daniel BITTERLI (Hg.), Franz Peter König. Ein Schweizer im Dreißigjährigen Krieg. Quellen, (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, nouvelle série, 1), Fribourg 2006, S. 263 ff. (Dok. 302), hier S. 265; zum Zug Bernhards Richtung Stockach im Herbst 1633: Johannes KRETZSCHMAR, Der Heilbronner Bund 1632–1635, Bd. 2, Lübeck 1922, S. 16–18.

¹⁷ Vgl. Markus MEUMANN, Spanische Straße, in: Friedrich JAEGER (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12: Silber-Subsidien, Stuttgart 2010, Sp. 291–293 sowie in: ders. (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online, i. A. des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachherausgebern, First published online: 2014; auch Geoffrey PARKER, The army of Flanders and the Spanish road, 1567–1659, Cambridge 1984.

¹⁸ Moriz RITTER, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555–1648), Bd. 3: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Bibliothek Deutscher Geschichte), Stuttgart/ Berlin 1908, S. 602; vgl. auch Sven EXTERNBRINK, Le cœur du monde – Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635 (Geschichte, 23), Münster/Hamburg/London, S. 78 f.

¹⁹ Das Eintreffen eines Entsatzheeres unter Gómez Suárez de Figueroa y Córdoba, Herzog von Feria (1587–1634), und Johann Graf von Aldringen (1588–1634) führte zum Abbruch der Belagerung.



Abb. 1: Ausschnitt des Flugblattes mit parallel gesetzten Bildnissen des gefallenen Gustav Adolf und Bernhards von Weimar. Eigentliche Abbildung vnd Warhaffte Beschreibung Der grossen vnd blutigen Schlacht/ so zwischen Königl. Maj. zu Schweden vnd dem Keyserl. General von Wallenstein/ den 6. Novembris, Anno 1632. bey dem Städtlein Lützen/ 2. Meil von Leipzig vorgangen [...], [o. O., ca. 1632]; in: Wolfgang HARMs (Hg.), Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe, (Kataloge der Festung Coburg), Coburg 1983. (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel IH 561)

schwedischer Lehensnehmer im neu geschaffenen Herzogtum Franken, das aus den Fürstbistümern Bamberg und Würzburg gebildet wurde und sich geographisch günstig an den ernestinischen Territorialbesitz anschloss. Schon kurze Zeit später stand er jedoch an einem Tief- und Wendepunkt. Er hatte entscheidend den Zusammenbruch der schwedischen militärischen Position in Folge der Schlacht von Nördlingen im September 1634 mit zu verantworten, da er die Truppen zusammen mit General Gustav Horn (1592–1657) führte²⁰. Nördlingen bedeutete auch für ihn einen massiven Einschnitt. Seine Position war grundlegend gefährdet, seine Militärkarriere stand auf der Kippe: Er verlor Franken, die meisten Verbündeten im schwedischen System und damit seine Finanzierung sowie Teile des Heeres. Der Rest seiner Truppen war zunächst schwer in den Griff zu bekommen.

Bernhard wollte den Krieg jedoch nicht aufgeben, sondern ihn weiterführen, um seine Stellung gegenüber dem Kaiser zu verbessern. Es ging um Territorialbesitz und finanzielle Gewinne. Eine Amnestie für ihn im Rahmen des Prager Friedens war umstritten. Schließlich gehörte Bernhard zu denjenigen, denen man am Wiener Hof vorwarf, sich entgegen ihrer Verpflichtung dem Reich gegenüber *an frembde außwertige Potentaten [...] gehenkt*, ihnen gehuldigt und Donationen von ihnen angenommen zu haben und auf diese Weise die Autorität des Kaisers beschädigt und dazu beigetragen zu haben, dass das Reich *ganz in ein andern form gebracht und gleichsamb zu dienstbahren provincien gemacht und under frembdes joch gerabten möchte*²¹. Bei einer Unterstellung unter Kursachsen schien sich gleichwohl die Möglichkeit einer Amnestierung zu bieten²². Das war für Bernhard keine Option. Die Armee aufzulösen hätte für ihn, der kein regierender Fürst war, den Verlust seiner Machtbasis bedeutet. Er akzeptierte den Frieden vom Mai 1635 daher nicht.

Um die Armee finanzieren zu können, wechselte er im Oktober 1635 mit den Verträgen von Saint Germain auf die Seite Frankreichs, das einem Frieden mit dem

²⁰ Vgl. Peter ENGERISSER/Pavel HRNČIŘÍK, Nördlingen 1634. Die Schlacht bei Nördlingen – Wendepunkt des Dreißigjährigen Krieges, Weifßenstadt 2009, v.a. S. 97–160; Göran RYSTAD, The problem of shared command. The convention of Frankfurt and the Battle of Nördlingen, in: Bellum Tricennale. The Thirty Years' War. XXIIIrd Colloquium of the International Commission of Military History, Prag 1997, S. 27–35; Georg SCHMIDT, Nördlingen 1634. Die Folgen einer Schlacht für Kaiser, Reich und Nation, in: Historischer Verein für Nördlingen und das Ries, 32. Jahrbuch 2009, S. 67–87.

²¹ Kaiserliches Amnestieprojekt, ad [sic] 18. u. 29. April 1635, in: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651, 2. Teil, 10. Bd.: Der Prager Frieden von 1635, 2. Teilbd. (Korrespondenzen), bearb. v. Kathrin BIERTHER, Wien 1997, S. 359–361, hier S. 360; vgl. Die hessisch-darmstädtischen Gesandten an Kursachsen, Projekt, 19. Mai 1635, in: ebd., S. 723–730, hier S. 725.

²² Vgl. Kursächsisches Protokoll [einer Sitzung mit kaiserlichen Gesandten], 28. Mai [1635], in: ebd., S. 1523 f., hier S. 1524; Kursächsisches Protokoll, 22. Mai [1635], in: ebd., S. 1520–1522, hier S. 1522; argumentiert wird damit, dass Bernhard *kein regierender reichsstand* sei; vgl. auch Relation der kursächsischen Gesandten, 18. Mai 1635, in: ebd. S. 721–723, hier S. 722.

Kaiser in dieser Zeit auch deutlich ablehnender gegenüberstand als Schweden²³. Für Frankreich war er attraktiv, weil ihm zugetraut wurde, den gewünschten Krieg gegen den wieder stärker werdenden Kaiser im Reich führen zu können und dies, so die Kalkulation, ohne französische Truppen einsetzen zu müssen²⁴. Von den wichtigeren Condottieri war nur er übriggeblieben. Bernhard verpflichtete sich zur Unterhaltung einer Armee von 18.000 Mann, Frankreich sicherte ihm dafür die Zahlung von vier Millionen Livres im Jahr zu. Bernhard besaß die militärische Befehlsgewalt, *la direction des toutes les actions de guerre*, und verfügte über ein Gesamtbudget für die Armee. Auch in Frankreich galt seine Armee als ein eigenständiges Corpus.

Die Verträge führen ihn ausdrücklich als *general des forces des Princes d'Allemagne confoederéz avec sa majesté* beziehungsweise *General des forces jener Princes, Villes et Estatz qui sont entrés avec elle* [dem König] *en confoederation*²⁵. Er wurde hier also als General der mit dem König verbündeten deutschen Fürsten angesprochen. Damit war Bernhards Funktion im Heilbronner Bund in den Vertrag eingeschlossen. Das Bündnis Schwedens mit den vier oberen Reichskreisen vom April 1633 hatte die Kosten für die schwedische Kriegführung im Reich auf die deutschen Verbündeten umlegen und die Kriegsorganisation vereinfachen sollen. Im Frühjahr 1635 hatte Bernhard das Obergeneralat über die Truppen des Bundes erhalten²⁶. Er hatte diese Position schon in den Jahren zuvor angestrebt und im Winter 1633/34 sogar eine Position gefordert, die jener Wallensteins fast gleichgekommen wäre²⁷. Dies blieb erfolglos, wenngleich er die Armee zeitweise tatsächlich zusammen mit Generalmajor Dodo zu Innhausen und Knyphausen (1583–1636) für seinen Bruder Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar (1598, reg. 1620–1662) führte²⁸.

Bernhard trat nach 1635 immer wieder als Exponent der protestantischen Stände des Reichs und des Heilbronner Bundes auf und bezeichnete sich als *Generalissimus des Evangelischen Bundes*²⁹. Das entsprach also durchaus dem Vertrag mit Frankreich. Zumindest nach außen hin setzte er auf eine Zukunft dieses Bündnis-

²³ Vgl. KAMPMANN (wie Anm. 7) S. 116–118. Eine militärische Zusammenarbeit mit Frankreich hatte der Herzog schon zuvor betrieben.

²⁴ Vgl. WILSON (wie Anm. 6) S. 563.

²⁵ Vgl. *Traité entre le Roy Tres Chrestien et le Duc de Weymar*, 27.10. (17.10.) 1635 (Abschrift): BnF Manuscrits francais, Nr. 2881, Bl. 11r. –12v.; Röse, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 469–473; der Geheimvertrag: *Articles secrets du 27. Octobre 1635* (Abschrift): BnF Manuscrits francais, Nr. 2881, Bl. 12v. –13r.; Röse, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 474–476.

²⁶ Vgl. Wormser Vertrag vom 2.3. (12.3.) 1635: ThHStAW Krieg und Frieden, H 377, Bl. 6r.–11v. (Kopie).

²⁷ Vgl. Fritz REDLICH, *The German military enterpriser and his work force. A study in European economic and social history*, Tl. 1, Wiesbaden 1964, S. 233.

²⁸ Vgl. z. B. dazu H. Schwallenberg an Gustav Horn, Erfurt, 12.11. (22.11.) 1632, in: Hermann HALLWICH (Hg.), *Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins (1630–1634)*, Bd. 3 (*Fontes Rerum Austriacum. Österreichische Geschichtsquellen*, 2. Abt.: *Diplomatica et acta*), Wien 1912, S. 522f. (Dok. 1603).

²⁹ Vgl. z. B. Bernhard von Weimar an von Erlach, im Lager bei Breisach, 7.6. (17.6.) 1638, in: GONZENBACH, (wie Anm. 13) S. 42–45 (Dok. 27).

ses³⁰. Dagegen stand nun die Bindung an Frankreich. Dem Vertrag von Saint Germain zufolge hatte Bernhard die Weimarische Armee unter der Hoheit des französischen Königs zu kommandieren. Insbesondere die Geheimartikel, in denen er versprach, mit seiner Armee dem König zu dienen und dessen Anordnungen zu folgen, banden ihn an Frankreich. Allerdings: Die Geheimartikel blieben recht geheim, ebenso wie der Vertrag als Ganzes. Bernhard ließ die ihm nahestehenden deutschen Fürsten, seine Brüder³¹ und die Verbündeten des Heilbronner Bundes, glauben, dass er weiter ihr General sei; tatsächlich verstand er sich wohl so. Auch seinen ausländischen Verhandlungspartnern waren die Geheimbestimmungen nicht bekannt³². Diese Politik ermöglichte es, dass er als potentieller Bündnispartner im Gespräch blieb. Frankreich versicherte Schweden zudem immer wieder, Bernhard kämpfe für alle Verbündeten³³. Es ging darum, den Willen zur Kooperation zu betonen und den Koalitionspartner zu beruhigen.

Der Heilbronner Bund existierte jedoch praktisch nicht mehr. Entscheidend war weniger, dass der Prager Friedensvertrag die Aufhebung der Bündnisse verfügt hatte³⁴. Hugo Grotius (1583–1645), in der Zeit schwedischer Botschafter in Paris, brachte das Problem auf den Punkt: Die Konföderierten seien *niemand*, schließlich hätten alle das Bündnis verlassen, bis auf Straßburg, das aber *niet één penning* bezahle³⁵. Bernhards Armee war insofern im Grunde eine Privatarmee³⁶, die laut Vertrag für den König arbeitete. Die französische Sicht war ähnlich³⁷. Die Bezeichnung Bernhards als *General de l'armée de mes alliez et confederez* findet sich aber

³⁰ Vgl. dazu Hugo Grotius an Nicolaes van Reigersberch, Paris, 16.11. (6.11.) 1635, in: Briefwisseling van Hugo Grotius, Tl. 6: juni 1635 t/m februari 1636 (Rijks geschiedkundige publicatiën: grote serie, 124), hg. von Bernhardus Lambertus MEULENBROEK, Den Haag 1967, S. 340–342 (Dok. 2353), hier S. 341: https://www.dbnl.org/tekst/groo001brie06_01/groo001brie06_01_0226.php?q=2353#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019). Grotius suggeriert zumindest, dass Bernhard noch von einer Zukunft des Bündnisses ausging.

³¹ Sie versuchten sich nach Bernhards Tod zunächst Klarheit über die Verträge von Saint Germain zu verschaffen.

³² Als der Geheimvertrag nach dem Tod des Herzogs am englischen Hof bekannt wurde, sprach der englische Botschafter Robert Sidney, 2. Earl of Leicester (1595–1677), von Verrat, vgl. Robert Earl of Leicester [an Sir Thomas Roe], Paris, 18.1. (28.1.) [1639] 1640, in: William Douglas HAMILTON (Hg.), Calendar of State Papers, Domestic series of the reign of Charles I., Tl. 15: 1639–40, London 1877.

³³ Vgl. RÖSE, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 343.

³⁴ Vgl. Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651, 2. Teil, 10. Bd.: Der Prager Frieden von 1635, 4. Teilbd. (Vertragstexte), bearb. v. Kathrin BIERTHER, Wien 1997, S. 1626, Abschn. [79], vgl. ebd., S. 1623 f., Abschn. [70].

³⁵ Vgl. Hugo Grotius an seinen Schwager Nicolaas van Reigersberch, Paris, 16.11. (6.11.) 1635, in: Briefwisseling, Tl. 6 (wie Anm. 30) S. 340–342 (Dok. 2353), hier S. 341.

³⁶ Vgl. Fadi EL HAGE, Histoire des maréchaux de France à l'époque moderne, Paris 2012, S. 176.

³⁷ Vgl. von Erlach an Bernhard von Weimar, Paris, 4.6. (14.6.) 1638, in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 38–42 (Dok. 26).

selbst in der Korrespondenz König Ludwigs XIII. von Frankreich (1601, reg. 1610–1643)³⁸.

Bernhard rechtfertigte sein Frankreichbündnis daher mit der Behauptung, dass er als Einziger noch die Interessen der Heilbronner Verbündeten wahre³⁹. Diese Argumentationsfigur findet sich auch in der Flugschriftenpublizistik. Der Herzog war demnach der letzte Verbliebene des Bundes, während die Bundesgenossen *je länger je mehr gewancket* und sich *durch den Chursächsischen WolffsFrieden hätten verleite[n]* lassen⁴⁰. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654), der selbst bis 1640 den Titel des Bundesdirektors führte⁴¹ und von Bernhard so angesprochen wurde⁴², titulierte ihn weiterhin als *der Königl. May:t zu Schweden und des Evangelischen Bundes wolbestaltem Generalen und Obercommendanten*⁴³ und betonte damit eine Verpflichtung Bernhards gegenüber der schwedischen Krone. Wie Mitarbeiter des Herzogs⁴⁴ brachten darüber hinaus andere verbliebene Akteure des Bundes die Idee, er agiere weiter für diesen, dann in Stellung, wenn es nützlich erschien. Wild- und Rheingraf Johann Philipp zu Salm-Kyrburg († 1638) nannte die Weimarer Truppen *unssere Teutsche armée under dem Commendant Htg. von Sachssen Weimar*, als es ihm 1636 um Informationen über Bernhards Frankreich-Bündnis ging⁴⁵. Elizabeth Stuart (1596–1662), Schwester des englischen König Karls I. (1600, reg. 1625–1649) und Witwe Friedrichs V. von der Pfalz (1596, reg. 1610–1623, böhm. Kg. 1619–1620, –1632), beschwor noch nach

³⁸ Vgl. z. B. Ludwig XIII. an d’Hoquincourt, Saint Germain en Laye, 6.11. (27.10.) 1638; ThHStAW Fürstenhaus, A 343, Bl. 588r. –588v.

³⁹ Vgl. z. B. den Entwurf eines Briefs Bernhards von Weimar an den König von Dänemark, [o. O.] [nach der Einnahme Breisachs], in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 150–152 (Dok. 77), hier S. 150f.

⁴⁰ Extract Vertrauwten Schreibens auß Vic, den 20. Novembris styl. Vet. Anno 1635, in: Gründtliche Außführliche Relation, Was sich zwischen denen kriegenden Theilen/ am Rheinstrom/ Westerreich/ Lothringen/ und Elsaß/ vom Monat Septembr. an/ biß zu Außgang des 1635. Jahrs/ zugetragen: Alles auß sichern gewissen Schreiben [...] extrahirt, [o. O.] 1636: <http://diglib.hab.de/drucke/281-15-hist-10s/start.htm> (letzter Zugriff: 25.07.2019), S. [2–14], Zitate S. [4].

⁴¹ Vgl. Michael ROBERTS, Oxenstierna in Germany, 1633–1636, in: DERS., From Oxenstierna to Charles XII. Four studies, Cambridge 1991, S. 6–54, hier S. 39.

⁴² Vgl. Bernhard von Weimar: Instruktion für Tobias von Ponikau, Paris 23.4. (3.5.) 1636, in: Briefe des Herzogs Bernhard von Weimar und des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen an den Reichskanzler Axel Oxenstierna (Rikskansleren Axel Oxenstjernas skrifter och brevexling, Abt. 2 Bd. 7), Stockholm 1895, S. 307f. (Nr. 210), hier S. 307.

⁴³ Vgl. z. B. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 30.7. (9.8.) 1636; FB Gotha Chart. A 724, Bl. 68r.; vergleichbare Titulaturen in der weiteren Korrespondenz.

⁴⁴ Vgl. Joachim von Wicquefort an Bernhard von Weimar, Amsterdam, 4.7. (14.7.) 1639; ThHStAW Fürstenhaus, A 344, Bl. 374r. –376v., hier Bl. 376v., der Bernhard *Generalissime de Confederez en Allemagne* nennt.

⁴⁵ Vgl. Rheingraf Johann Philipp an Hugo Grotius, Metz, 21.1. (31.1.) 1636, in: Briefwisseling, Tl. 6 (wie Anm. 30) S. 483ff. (Dok. 2446).

Bernhards Tod den Status der Weimarer Armee als Armee des Bundes⁴⁶. Sie wiederum suchte aus dem Den Haager Exil Hilfe für ihren Sohn, den ein ungeschickter Versuch, die weimarische Armee zu übernehmen, in französische Gefangenschaft gebracht hatte. Die Weimarische Armee schien ein möglicher Notanker. Der Fassadencharakter des Arguments „Heilbronner Bund“ war durchschaubar.

II. Militärische Zusammenarbeit

Bernhard brauchte Schweden nach dem Abschluss des Vertrages mit Frankreich in verschiedener Hinsicht: zur politischen Absicherung gegenüber Frankreich wie gegenüber dem Kaiser, um sein Gewicht im Bündnis zu stärken und um seine Beteiligung an Friedensverhandlungen durchsetzen zu können. Nicht zuletzt, so wusste er, würde er bei einem Frieden Unterstützung benötigen, um amnestiert zu werden⁴⁷ und insbesondere um ein eigenes Herrschaftsgebiet sichern oder erhalten zu können.

In den Vorjahren war das Verhältnis zwischen Schweden und ihm keineswegs eng gewesen. Es hatte im Kommandostab zahlreiche Auseinandersetzungen mit Bernhard gegeben. Das betraf sein Zusammenwirken mit seinem Bruder Wilhelm⁴⁸ und den aus Schweden kommenden Generälen, insbesondere Gustav Horn, dem Schwiegersonn Oxenstiernas. Horn brach die Zusammenarbeit mit ihm nicht nur einmal ab⁴⁹. Bernhard galt als schwierig⁵⁰. Oxenstierna soll 1634 erklärt haben, der Herzog habe große Qualitäten, *son ambition et son imagination* aber seien grenzenlos⁵¹. Nachdem Horn in der Nördlinger Schlacht in kaiserliche Gefangenschaft geraten war, setzte sich Bernhard jedoch für seine Freilassung beziehungs-

⁴⁶ Vgl. z. B. Elizabeth Stuart an Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel, Den Haag, 2.12. (12.12.) 1639, in: *The Correspondence of Elizabeth Stuart, Queen of Bohemia*, Tl. 2, hg. von Nadine AKKERMAN, Oxford 2011, S. 856 ff. (Dok. 495), hier S. 856. Die Armeedirektoren wollten nach ihrem Breisacher Vertrag mit Frankreich im Oktober 1639, in dem sie sich dem König unterstellten, jedoch nichts von einer Bindung an den Bund wissen; vgl. Die Armeedirektoren an Christina von Schweden, Breisach, 18.10. (28.10.) 1639, in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 215–218 (Dok. 104), hier S. 216 f.

⁴⁷ Vgl. z. B. die entsprechenden Überlegungen der schwedischen Regierung von 1637: Bernhard wird hier zwar berücksichtigt, aber wenn die Verhandlungen sich als schwierig erweisen sollten, sollte seine Person aus dem Tableau genommen und lediglich *der Gunst des Kaisers* empfohlen werden: Memorial für Johan Adler Salvius, Stockholm, 14.9. (24.9.) 1637, in: APW, Ser. 1: Instruktionen, Bd. 1: Frankreich, Schweden, Kaiser, bearb. von Fritz DICKMANN u. a., Münster 1962, dt. Fassung S. 287–291, schwedischer Text S. 226–230, hier S. 290.

⁴⁸ Vgl. u. a. ThHStAW Krieg und Frieden, H 230 zu den Versuchen Wilhelms, Informationen über Bernhards Agieren zu erlangen.

⁴⁹ Vgl. KRETZSCHMAR, Bd. 2 (wie Anm. 16) S. 17 f.

⁵⁰ Vgl. WEDGWOOD (wie Anm. 12) S. 320 f.: Sie geht davon aus, dass hier Bernhards Loyalität in Frage gestellt worden sei. Die Wahrnehmung in Paris war ähnlich.

⁵¹ ThHStAW Sammlungen, F 43, Bl. 34v.

weise Auswechslung ein: Er konnte damit seine Loyalität gegenüber Schweden unter Beweis stellen⁵².

Der Kontakt zwischen Schweden und dem Herzog blieb nach 1635 durchweg bestehen⁵³, er unterlag jedoch Konjunkturen. Bernhard informierte Oxenstierna im Vorfeld des Vertrages mit Frankreich über seine Verhandlungen. Er betrieb eine Politik der nur scheinbar „offenen Karten“ und erbat den Rat des Reichskanzlers. Derartige Verhandlungen konnten kaum geheim bleiben und Bernhard benötigte Rückendeckung; den Vorwurf, ein doppeltes Spiel zu treiben, wollte er nicht riskieren. Er betonte, im Sinne des Bundes und der schwedischen Krone zu handeln⁵⁴. Tatsächlich legte er aber nicht alles vor. Als er in bedrängter Lage war, versicherte er Oxenstierna wiederholt, ihn nicht als *patron* verlieren zu wollen. So im Januar 1636, als der Herzog in Lothringen aus militärischen Gründen weder Offiziere zu Werbungen deutscher Soldaten auszuschicken vermochte noch selbst die Armee verlassen konnte⁵⁵. Gerade in den späteren Jahren hörte sich dies anders an, die betonte Unterordnung verschwand. Schon im Laufe des Jahres 1636 wurde Bernhard aber zum maßgeblichen militärischen Akteur der antikaiserlichen Seite im Südwesten⁵⁶. Im Juli gelang es ihm, Zabern/Saverne und die nahegelegene Burg Hohbarr im Elsass einzunehmen. Der Reichskanzler drängte ihn gerade deswegen zur weiteren Kooperation⁵⁷.

Die Zusammenarbeit konnte verschiedene Formen annehmen, (verbale) Drohungen gegenüber dem Feind zählten dazu⁵⁸. An der sogenannten Korrespondenz-

⁵² Vgl. entsprechende Bitten an Bernhard: Hugo Grotius an Bernhard von Weimar, Paris, 12.4. (22.4.) 1637; THHStAW Fürstenhaus A 342, Bl. 71r. –71v.; Maximilian Topor MORAWITZKY, Gefangenschaft des Kgl. schwedischen Feldmarschalls Gustav Horn im Schlosse zu Burghausen von 1634–1641. Aus den im k.b. Reichsarchiv liegenden Akten mitgeteilt, München 1857, S. 63. Möglicherweise spielte Bernhards Verantwortung für das Fiasko in Nördlingen auch eine Rolle. Er sei Horn aus Ehrgründen verpflichtet, da er *mir an der seiten zu sagen gefangen worden*, erklärte er einmal: Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Neuenburg, 29.6. (9.7.) 1638, in: Briefe (wie Anm. 42) S. 315 f. (Nr. 218), hier S. 316.

⁵³ Eine längere belegte Pause in der Korrespondenz gab es zwischen der Schlacht bei Wittenweier im August 1638 und kurz nach der Einnahme Breisachs; vgl. Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Breisach, 28.12.1638 (7.1. 1639), in: ebd., S. 318 f. (Nr. 220), hier S. 319.

⁵⁴ So entsandte er im Oktober 1635 den Geheimen Kriegsrat Oberst Philipp Sadler von Salneck (1594–1641) zum Reichskanzler, der diesem berichten sollte; vgl. Kreditiv für Philipp Sadler, Serres, 8. Oktober 1635, in: ebd., S. 304 f. (Nr. 207). Auch bat er den Reichskanzler, ihn *in meinem priuatsachen* zu unterstützen; Kreditiv für Philipp Sadler, Vic, 27. Oktober 1635, in: ebd., S. 305 (Nr. 208).

⁵⁵ Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Verdun, 17.1. (27.1.) 1636, in: ebd., S. 306 f. (Nr. 209), hier S. 306 f.; vgl. auch RÖSE, Tl. 1 (wie Anm. 5) S. 99 f.

⁵⁶ Vgl. SCHMIDT, Reiter (wie Anm. 7) S. 488.

⁵⁷ Vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 13.8. (23.8.) 1636; ThHStAW A 342, Bl. 39r. –40v.

⁵⁸ Vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 27.8. (7.9.) 1636, in: Helmut BACHHAUS (Hg.), Rikskanslern Axel Oxenstiernas skrifter och brevväxling, hg. von d.

linie zwischen Bernhard und Schweden beteiligten sich die Generäle wie der Reichskanzler⁵⁹. Es ging unter anderem um Versorgungsleistungen. So unterstützte Bernhard im Sommer 1636 den Kommandanten der elsässischen Festung Benfeld, inzwischen eine schwedische Enklave, weil Schweden dazu aufgrund der Kriegslage nicht im Stande war⁶⁰. Zumeist aber lautete das schwedische Ziel: Diversion der feindlichen Truppen. Der Reichskanzler wandte sich beispielsweise im März 1637 an Bernhard, da er neue Offensiven gegen die schwedische Armee erwartete. Herzog Eberhard III. von Württemberg (1604, reg. 1633–1674)⁶¹ und Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach (1594, reg. 1622–1659), die schwedischen Verbündeten in der Region, fielen als Akteure aus: *Auß aller Hoffnung in die desperation gefegt*, befanden sie sich im Straßburger Exil. Bernhard, der sich zu Verhandlungen in Paris aufhielt, sollte mit seiner Armee *gegen Teutschland [...] avançiren* und den kaiserlichen Befehlshaber Matthias Gallas (1584–1647) *in den obern teutschen Landen* binden, um Banér und Alexander Leslie (1580–1661) zu unterstützen. Beim französischen König sollte er eine militärische Verstärkung für dieses Vorhaben erwirken⁶². Im Mai spitzte sich die Situation zu. Der Reichskanzler fürchtete, Schweden könne im Sommer *von des Reichß Boden* vertrieben werden. Bernhard solle Gallas auf sich lenken und in Paris weitergehende Ziele durchsetzen: Frankreich müsse seine Armeen *nach der Mosel unnd in Picardie* in Richtung der Niederlande ziehen lassen, um gleich mehrere Feldherrn des Gegners abzulenken.⁶³ Der Herzog erhielt zudem entsprechende Post im Namen Königin Christi-

Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien in Zusammenarbeit mit dem Riksarkivet, Bd. 16: 1636–1654, Tl. 1: 1636–1642, Stockholm 2009, S. 40–41, hier S. 40.

⁵⁹ Vgl. Oxenstierna zu einer entsprechenden Anweisung an die schwedischen Generäle: Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 15.10. (25.10.) 1638; FB Gotha Chart. A 724, Bl. 92f.; vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 20.8. (30.8.) 1636, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 38–39, hier S. 39. Oxenstierna bat Bernhard um einen engeren brieflichen Austausch und Absprachen mit Banér; den Feldmarschall habe er ebenfalls daran *erinnert*.

⁶⁰ Vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 30.7. (9.8.) 1636, in: BACKHAUS (wie Anm. 58), S. 29f., hier S. 29; Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 20.8. (30.8.) 1636, in: ebd., S. 38f., hier S. 38.

⁶¹ Sein Bruder Friedrich wurde allerdings Mitglied der Weimarischen Armee; vgl. Andreas NEUBURGER, Konfessionskonflikt und Kriegsbeendigung im Schwäbischen Reichskreis. Württemberg und die katholischen Reichsstände im Südwesten vom Prager Frieden bis zum Westfälischen Frieden (1635–1651) (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg R. B, 181), Stuttgart 2011, S. 243.

⁶² Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 11.3. (21.3.) 1637, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 71–73, hier S. 72f. Die Truppen standen in dieser Zeit zwischen Neufchâteau und Clermont en Argonne.

⁶³ Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 27.5. (6.6.) 1637, in: ebd., S. 88–90, hier S. 88. Es handelte sich um den Herzog von Amalfi, Ottavio Piccolomini (1599–1656), Jean de Werth (1591–1652) und Graf Johann Ludwig Isolani (1586–1640). Um eine Diversion ging es noch im Sommer 1639; vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Jönköping, 10.6. (20.6.) 1639, in: ebd., S. 256.

nas von Schweden (1626, reg. 1632–1654, † 1689)⁶⁴. Er drang selbst am Pariser Hof immer wieder darauf, den Krieg im Rechtsrheinischen und im Zusammenwirken mit den schwedischen Kräften zu führen⁶⁵ und marschierte im Juli 1637 nach Württemberg. Das bedeutete auch eine Entlastung Schwedens.

III. Informationswege und Mittler

Die schwedische Regierung setzte darauf, dass Bernhard den französischen König beeinflussen könne. Der Reichskanzler wusste allerdings nach eigenem Bekunden wenig über den Zustand und das Vorgehen der weimarischen Armee⁶⁶. Bernhard gab keine genauen Einblicke. Stockholm nutzte selbstverständlich verschiedene Kanäle zur Information und politischen Einflussnahme⁶⁷, zumal der Bündniswechsel das Misstrauen gegen ihn verstärkt hatte⁶⁸. Den tatsächlichen Zugang des Herzogs zu und seinen Einfluss auf Ludwig XIII. beziehungsweise seine Umgebung einzuschätzen war aber nicht zuletzt deswegen schwierig, weil sich auch dieses Verhältnis im Fluss befand und es von den Interessen des Hofes wie den unterschiedlichen Positionen der Regierungsmitglieder abhängig war. Bernhard hatte am Hof wiederholt um Gehör und die Berücksichtigung seiner Positionen zu kämpfen. Seine zahlreichen Auseinandersetzungen mit Frankreich über Geld und Truppen waren auch solche über die Kommunikations- und Befehlsstrukturen im französisch-weimarischen Bündnis.

Es gab aber zwangsläufig durchaus einen Austausch zwischen Bernhard und Schweden über die Kriegführung. Anfang 1637 teilte der Reichskanzler Bernhard mit, er und die schwedische Regierung in Stockholm hätten dessen Ideen diskutiert, man finde *alles sehr wohl hochvernünftig bedacht und wisse daran nichts zu verbessern*⁶⁹. Bernhards Aktionen und Pläne waren somit oder aufgrund anderweitiger Informationswege oft auch durchaus bekannt. Dazu zählte die im Sommer 1636 angedachte und im Folgejahr erfolgte heimliche Übergabe der württem-

⁶⁴ Vgl. Christina von Schweden an Bernhard von Schweden, Stockholm 4.7. (14.7.) 1637; ThHStAW Fürstenhaus, A 342, Bl. 95r.–97v. mit der Aufforderung zur Unterstützung Banérs.

⁶⁵ Vgl. DROYSEN, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 270–273; vor allem aber forderte er mehr Geld und Soldaten.

⁶⁶ Vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 27.5. (6.6.) 1637, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 88–90, hier S. 88.

⁶⁷ Insbesondere sprach Grotius immer wieder am Hof vor. Im März 1637 sollte sich auch Jakob Löffler für die Verlegung von Truppen nach Deutschland einsetzen; vgl. Axel Oxenstierna an Jakob Löffler, Stockholm, 11.3. (21.3.) 1637, in: ebd., S. 76–78.

⁶⁸ Vgl. WILSON (wie Anm. 6) S. 514.

⁶⁹ Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 13.2. (23.2.) 1637, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 60f., hier S. 60; vgl. auch Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Pontarlier, 17.6. (27.6.) 1639, in: Briefe (wie Anm. 42) S. 319f. (Nr. 221), hier S. 220, zur Entsendung eines Obersten.

bergischen Festung Hohentwiel an den Herzog, die eine wesentliche Bedingung für die Beherrschung des südwestdeutschen Raumes war⁷⁰. Der Marquis Hugh Hamilton (1606–1649), einer der schwedischen Kommandeure, wusste um die Bereitschaft des Kommandanten Konrad Widerholt (1598–1667) zur Zusammenarbeit mit Bernhard⁷¹. Die Kontrolle der Festung und weitere Unterstützungsleistungen Widerholts für den Herzog, so die militärische Sicherung von Plätzen und Vorräten oder kleinere Waffenlieferungen, lagen zumindest indirekt im schwedischen Interesse⁷².

Informationen von schwedischer Seite an Bernhard und umgekehrt von ihm an die Schweden erfolgten über verschiedene Personen, vorrangig über Grotius⁷³, Friedrich Richard Mockel († 1643), den schwedischen Residenten in Benfeld⁷⁴, und Georg Müller, schwedischer Hofrat und Sekretär Oxenstiernas. Müller reiste wiederholt zu Gesprächen zwischen Bernhard, Oxenstierna und der Stockholmer Regierung hin und her⁷⁵, teils über Paris. Wie Grotius hatte er Zugang zu französischen Entscheidungsträgern⁷⁶. Der Reichskanzler forderte daneben die direkte

⁷⁰ Vgl. dazu auch Stefan ZIZELMANN, *Um Land und Konfession. Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628–1638)*, Frankfurt/M. 2002, S. 347–358 und dessen Beitrag in diesem Band.

⁷¹ Vgl. Hugh (Hugo) Hamilton an Hugo Grotius, Zürich, 8.7. (18.7.) 1636, in: *Briefwisseling van Hugo Grotius*, Tl. 17: Supplement 1583–1645 (Rijks geschiedkundige publicatiën: grote serie, 248), hg. von Henk J. M. NELLEN, Den Haag 2001, S. 393 ff. (Dok. 2678A.), hier S. 395: https://www.dbnl.org/tekst/groo001brie17_01/groo001brie17_01_0256.php?q=2678A#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019); Hugh Hamilton an Hugo Grotius, Zürich, 20.7. (30.7.) 1638, in: ebd., S. 398 f. (Dok. 2690A.), hier S. 398.

⁷² Bernhard erwartete von ihm zeitweise tägliche Lageberichte, um die Bewegungen des Feindes abschätzen zu können; vgl. Wolfgang KRAMER, *Briefe von Herzog Bernhard von Weimar an Konrad Widerholt*, in: *Hegau: Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee* 28 (1983) S. 125–135.

⁷³ Vgl. als Bsp. einer Reihe von Korrespondenzen: Hugo Grotius an Bernhard von Weimar, Paris 13.8. (23.8.) 1637; ThHStAW Fürstenhaus, A 342, Bl. 147r. –148r.

⁷⁴ Vgl. Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Delsberg, 5.12. (15.12.) 1637, in: *Briefe* (wie Anm. 42) S. 310 f. (Nr. 213), hier S. 311; Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Paris, 10. Februar 1638, in: ebd., S. 309 f. (Nr. 212), hier S. 309; Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Neuenburg, 18. August 1638, in: ebd., S. 316–318 (Nr. 219).

⁷⁵ Vgl. Christiana von Schweden an Bernhard von Weimar, Stockholm, 4.7. (14.7.) 1637; ThHStAW Fürstenhaus, A 342, Bl. 95r.–97v., hier Bl. 96r. f.; Bernhard von Weimar an Pfalzgraf Johann Kasimir, Neuenburg, 26.6. (6.7.) 1638, in: *Briefe des Herzogs Bernhard von Weimar aus dem Stockholmer Reichsarchiv. Anhang 3: Thüringer Briefe aus dem Dreißigjährigen Kriege*, hg. von Hans TÜMMLER, in: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde* N.F. 29 (1931) S. 307–332, hier S. 325 f.; Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Jönköping, 10.6. (20.6.) 1639, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 256; Bernhard von Weimar an Axel Oxenstierna, Delsberg, 5.12. (15.12.) 1637, in: *Briefe* (wie Anm. 42) S. 310 f. (Nr. 213), hier S. 310.

⁷⁶ Vgl. Jan Hoefufft an Bernhard von Weimar, Paris, 29.9. (9.10.) 1637; ThHStAW Fürstenhaus, A 342, Bl. 176r. –178v., hier Bl. 176v.; Müller trat zudem als Vermittler der Sache Bernhards gegenüber Grotius auf; vgl. Georg Müller an Hugo Grotius, Delsberg, 12.11. (22.11.) 1637, in: *Briefwisseling van Hugo Grotius*, Tl. 8: 1637 (Rijks geschiedkundige

Korrespondenz ein, wie er sie mit weiteren Akteuren des schwedischen Bündnis-systems unterhielt⁷⁷. Wichtige Informationen wurden parallel auf verschiedenen Wegen kommuniziert⁷⁸. Das war eine gängige Praxis. Schon die Sorge um die Geheimhaltung sicherheitsrelevanter Informationen, die Unsicherheit der Straßen, das Risiko, dass Korrespondenzen oder Boten abgefangen wurden oder zeitlich stark verzögert ankamen, machten solche Kommunikationswege erforderlich. Es spielte hier aber auch eine Rolle, dass Oxenstierna Deutschland im Sommer 1636 verlassen hatte und sich wieder in Schweden aufhielt⁷⁹. Das verlangsamte und schwächte seine schon zuvor gesunkenen Einflussmöglichkeiten weiter und eröffnete seinen Partnern diplomatische und militärisch-taktische Freiräume⁸⁰.

Für Grotius rückte Bernhard in eine Schlüsselposition im französisch-schwedischen Bündnis – für den Herzog war die Verbindung zu diesem ein wesentlicher Teil seiner diplomatisch-bündnispolitischen Aktionen und damit seines zweiten „Standbeins“ neben der Armee. Als Gelehrter und Diplomat verfügte Grotius über zahlreiche Verbindungen, wengleich er bei der französischen wie der schwedischen Regierung vielfach nicht besonders gelitten war⁸¹. Wie gleichermaßen alle Beteiligten auf den verschiedenen Seiten, wollte er einen für Schweden günstigen Frieden. Am französischen Hof sollte er darauf hinwirken, dass Bernhard unterstützt wurde; die beständigen Unterhandlungen um Pässe und Bernhards Beteiligung an Friedensverhandlungen liefen nicht zuletzt über ihn. Grotius beriet den Herzog und war Ansprechpartner für dessen Mitarbeiter, wenn sie zu Verhandlungen in Paris waren⁸². Zudem war Bernhard für ihn bei der Karriereplanung seiner

publicatiën: grote serie, 136), hg. von Bernhardus Lambertus MEULENBROEK, Den Haag 1971, S. 745 f. (Dok. 3358); https://dbnl.org/tekst/groo001brie08_01/groo001brie08_01_0430.php?q=3358#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019); Georg Müller an Hugo Grotius, Basel, 6.11. (16.11.) 1637, in: ebd., S. 731 f. (Dok. 3349), hier S. 731; https://dbnl.org/tekst/groo001brie08_01/groo001brie08_01_0421.php?q=3349#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019).

⁷⁷ Vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 20.8. (28.8.) 1636, in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 38 f., hier S. 38.

⁷⁸ So ließ der Herzog dem Reichskanzler seine Überlegungen zur Kriegführung in Deutschland Anfang 1637 schriftlich über Mockel zukommen, zugleich entsandte er den Offizier Bernhard Schaffalitzky von Muckendell (1591–1641); vgl. Axel Oxenstierna an Bernhard von Weimar, Stockholm, 13.2. (23.2.) 1637, in: ebd., S. 60 f.

⁷⁹ Vgl. Alexander ZIRR, Axel Oxenstierna – Schwedens Reichskanzler während des Dreißigjährigen Krieges. Studien zu seiner Innen- und Außenpolitik, Leipzig 2008, S. 85 f.; zur Opposition gegen die Familie Oxenstierna in Schweden vgl. Jenny ÖHMANN, Der Kampf um den Frieden. Schweden und der Kaiser im Dreißigjährigen Krieg (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten, 16), Wien 2005, S. 42 f.

⁸⁰ Moriz RITTER, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555–1648), Bd. 3: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Bibliothek Deutscher Geschichte), Stuttgart/ Berlin 1908, S. 602, spricht von „eine[r] Zeit der Krisis für die schwedische Kriegspolitik“.

⁸¹ Vgl. Henk NELLEN, Hugo Grotius: A lifelong struggle for peace in church and state, 1583–1645, Leiden 2015, S. 422, 543 f., 547, 551–556.

⁸² Vgl. Hugo Grotius an Bernhard von Weimar, Paris, 4.2. (14.2.) 1638; ThHStAW Fürstenhaus, A 343, Bl. 93r. –93v.; Georg Müller an Hugo Grotius, Delsberg, 12.11. (22.11.) 1637,

Söhne interessant – zwei von ihnen gehörten zeitweise zur weimarischen Armee beziehungsweise zum herzoglichen Hofstaat⁸³. Daneben gab es eine Art Patronagebeziehung zwischen Grotius und Bernhards Vertrautem Tobias von Ponickau († 1637). Die „Funktionsweise frühneuzeitlicher Politik“, so zeigt sich auch hier, basierte nicht zuletzt „auf persönlichen Loyalitäten“⁸⁴. Grotius vermittelte darüber hinaus Verbindungen zu Bankiers und merchant bankers, die für den Herzog tätig wurden, wie Jan Hoeffft (1578–1651)⁸⁵ und Joachim von Wicquefort (1600–1670)⁸⁶. Beide bewegten sich an Schnittstellen zwischen der Pariser Regierung und protestantischen Mächten.

Über die politischen und militärischen Entscheidungsträger hinaus bestand damit ein Geflecht von Personen, die die weimarisch-schwedischen Beziehungen trugen. Dazu gehörten ebenso der schwedische Nachrichtenkorrespondent Charles Marini, Ponickau⁸⁷, Wolf Dietrich Truchseß, der zumindest 1636 bis 1637 Kammerherr bei Bernhard war und als sein Gesandter fungierte, schließlich sein Oberhofmeister Hans Georg von Rotenhan († 1638). Gleich mehrere Angehörige der Familie standen in schwedisch-weimarischen Diensten⁸⁸, und Rotenhan hatte schon bei Gustav Adolf für Bernhard vermittelt⁸⁹.

Diese Mittler agierten auf unterschiedlichen Positionen und oft in „gemischten“ Funktionen, beschäftigten sich mit sich überlagernden und unterschiedlichen Wir-

in: Briefwisseling, Tl. 8 (wie Anm. 76) S. 745 f. (Dok. 3358), hier S. 745; Hugo Grotius an Bernhard von Weimar, Paris 11.7. (21.7.) 1637, in: Briefwisseling, Tl. 17 (wie Anm. 71) S. 423 f. (Dok. 3172A), hier S. 423; ders. an dens., Paris, 14.7. (24.7.) 1638, in: ebd., S. 473 (Dok. 3684A.).

⁸³ Es handelt sich um Dirck (Diederik) (1618?–1661?) und Cornelis de Groot (1613–1661).

⁸⁴ Stefan BRAKENSIEK, Herrschaftsvermittlung im alten Europa. Praktiken lokaler Justiz, Politik und Verwaltung im internationalen Vergleich, in: DEMS./Heide WUNDER (Hgg.), *Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa*, Köln/Wien/Weimar 2005, S. 1–21, hier S. 13 f.

⁸⁵ Zu ihm vgl. auch Erik THOMSON, Jan Hoeffft and the Thirty Years War: An essay on diplomatic history's limits, *Umeå University*: https://archive.is/20170308174621/http://www.cedar.umu.se/digitalAssets/120/120438_joint-seminar-with-guest-researchers.pdf (letzter Zugriff: 25.07.2019).

⁸⁶ Zu ihm vgl. auch Anuschka TISCHER, West-Ost-Kommunikation im 17. Jahrhundert in ihrem Kontext: Joachim von Wicquefort als Korrespondent und Agent Herzog Jakobs von Kurland, in: *Jahrbuch für europäische Geschichte* 5 (2004) S. 143–160.

⁸⁷ Vgl. Bernhard von Weimar: Instruktion für Tobias von Ponickau, Paris 23.4. (3.5.) 1636, in: *Briefe* (wie Anm. 42) S. 307 f. (Nr. 210).

⁸⁸ Ihre Zuordnung und die Benennung ihrer Vornamen gehen durchaus durcheinander; vgl. Johann Heinrich ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 32, Leipzig/ Halle 1742, Sp. 1106; Johann Gottfried BIEDERMANN, *Geschlechtsregister der Reichsfrey unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken Löblichen Orts Baunach, Bayreuth 1747, ND Neustadt/ Aisch 1988*, Tab. CXL, Tab. CXXXIX, Tab. CXLII, Tab. CXXXIX; Christian LEO, *Würzburg unter schwedischer Herrschaft (1631–1633): Die „Summarische Beschreibung“ des Joachim Ganzhorn*. Edition und historische Einordnung, Würzburg 2017, S. 424 f.

⁸⁹ Vgl. Bernhard von Weimar an Gustav Adolf von Schweden, Königshofen, 18.10. (28.10.) 1632; ThHStAW Fürstenhaus, A 346b, Bl. 31r.-33r., hier Bl. 31r., auch in: TÜMMLER (wie

kungskreisen zuzuschreibenden Aufgaben, wie dies für die frühneuzeitliche Diplomatie⁹⁰ und die Militärorganisation als typisch gelten kann. Auch von ihrem Agieren und ihren Einschätzungen hingen, zumindest indirekt oder in der Summe, politische Entscheidungen und die Unterstützung des Herzogs durch Andere ab, nicht zuletzt die schwedische Regierung. Zahlreiche dieser Personen wurden zugleich wichtig für ihn, als er daranging, die Basis für eine Landesherrschaft in Breisach zu legen.

IV. Ein Landesherr Bernhard?

1638 gelangen Bernhard zentrale Erfolge, während es um die schwedische Position schlecht bestellt war.⁹¹ Den Durchbruch brachte die Einnahme von Breisach⁹². Die Übernahme eröffnete den Zugriff auf die habsburgischen Gebiete in der Region⁹³ und Operationen in den rechtsrheinischen Territorien des Reichs. Eine Flugschrift nannte die Festung *den rechte[n] Schlüssel deß Teutsche[n] Reichs/ den vornembsten Eckstein der Oesterreichischen Macht/ die Vormawr der Teutschen Prouincien [...] die Zwangkettten an welcher Burgund/ Lothringen/ Elsaß/ der Rheinstrom vnd Schwaben ligt/ die rechte Brück vnd Pforten zu newen Imperiijs vnd Erweiterung Land und Leuthe[n]*⁹⁴. Wieder einmal sah die antihabsburgische Koalition die grundlegende Kriegswende in greifbarer Nähe. Tatsächlich hatte die Bindung habsburgischer Truppen bei Breisach Schweden schon im Vorfeld auf anderen Kriegsschauplätzen gestärkt⁹⁵.

Bernhard strebte – neben finanziellen Gewinnen und Kriegsruhm, zeitgenössisch noch ein erstrebenswertes Ideal – eine Landesherrschaft an. Davon zeugen insbesondere sein politisches Vorgehen wie Hinweise aus seiner Umgebung. Als

Anm. 75) S. 317–319, der allerdings das Datum 12.10.1632 angibt. Bei einer Gesandtschaft an den Pariser Hof im Sommer 1637 überbrachte Rotenhan auch Nachrichten an den schwedischen Botschafter; vgl. Gazette, Meldung vom 1.7. (21.6.) 1637; Hugo Grotius an Bernhard von Weimar, Paris 11.7. (21.7.) 1637, in: Briefwisseling, Tl. 17 (wie Anm. 71) S. 423 f. (Dok. 3172A), hier S. 423.

⁹⁰ Vgl. auch das NWO-Vidi-Projekt „Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe“ von Marika Keblusak (Universität Leiden).

⁹¹ SCHMIDT, Reiter (wie Anm. 7) S. 493.

⁹² Vgl. Astrid ACKERMANN: Die Versorgung als kriegsentscheidendes Machtmittel und die publizistische Wahrnehmung des Krieges. Der Dreißigjährige Krieg am Oberrhein, in: Andreas RUTZ (Hg.), Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 20), Göttingen 2016, S. 275–298.

⁹³ Vgl. MEUMANN (wie Anm. 17): Seit 1634 konnte Spanien die Spanische Straße allerdings kaum mehr für Truppenbewegungen nutzen.

⁹⁴ Vertrewlich freundlich Gespräch/ zwischen Herrn Cardinal Richelieu, vnd P. Ioseph seinem Beicht Vattern. Von den fürnembsten Kriegs Geschichten dieses zu End lauffenden Jahrs [...], [o. O.] 1638, VD 17: 14:005904H (letzter Zugriff: 25.07.2019), S. B ii [Digitalisat S. 11], zu weiteren Ausgaben vgl. VD 17.

⁹⁵ Vgl. GOTTHARD (wie Anm. 7) S. 282 f.

nachgeborener Sohn hatte er in Sachsen-Weimar nur stark eingeschränkte Chancen auf eine nennenswerte Herrschaftsbeteiligung, wengleich der Krieg die Zahl seiner Brüder bereits deutlich reduziert hatte – von den sieben, die das Erwachsenenalter erreicht hatten, lebten 1636 noch drei. Es war zugleich Teil seines Kalküls, mit Breisach und dem Elsass eine Kompensationsmasse in der Hand zu haben, die bei Friedensverhandlungen genutzt werden könnte⁹⁶. Diese Überlegung hatte gleichfalls bei der Schaffung seines fränkischen Herzogtums eine Rolle gespielt und er gab aus diesen Gründen seine Ansprüche auf Franken auch nicht auf. Alle Kriegsparteien suchten nicht nur zur militärischen Absicherung feste Plätze zu gewinnen, sondern auch „als Faustpfänder für neue Friedensverhandlungen“⁹⁷. Für eine Bernhardsche Landesherrschaft schienen Breisach und das Elsass jedoch in der Situation der späten 1630er Jahre die naheliegendste Möglichkeit.

Der Vertrag von Saint Germain sprach Bernhard im Eroberungsfall *le Landgraviat d'Alsace, y compris le Bailliage d'Haguenau* zu *avec tous les droits qui ont appartenu ci-devant à la Maison d'Autriche dans ledit Pais* sowie den Titel eines *Landgrave d'Alsace*⁹⁸ zu. Damit war die Überlassung prinzipiell recht eindeutig formuliert. Allerdings hatte Bernhard das Territorium durch den französischen König zu empfangen⁹⁹. Das war das eine Problem. Eine weitere Belastung für seine Ansprüche war es, dass die zwei Teile des Elsass durch eine Vielzahl an Herrschaftsansprüchen und Territorialherren geprägt waren¹⁰⁰, und dass die Geheim-

⁹⁶ Vgl. Joachim von Wicquefort an Wilhelm von Weimar, [Amsterdam, Ortsangabe wegen Papierschäden nicht lesbar], 2.8. (12.8.) 1639; ThHSTAW Fürstenhaus A 572, Bl. 161r.–161v.; Hugo Grotius an Nicolaes van Reigersberch, Paris, 9.4. (19.4.) 1639, in: Briefwieseling van Hugo Grotius, Tl. 10: 1639 (Rijks geschiedkundige publicatiën: grote serie, 154), hg. von Bernhardus Lambertus MEULENBROEK, Den Haag 1976, S. 241–246 (Dok. 4059), hier S. 242: https://www.dbnl.org/tekst/groo001brie10_01/groo001brie10_01_0152.php?q=4059#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019).

⁹⁷ SCHMIDT, Reiter (wie Anm. 7) S. 495.

⁹⁸ Vgl. Geheimvertrag, in: Röse, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 474–476, hier S. 475.

⁹⁹ Von einem Vertrag wie dem von Wesel zwischen Frankreich und Hessen-Kassel unterscheiden sich die Verträge von St. Germain u. a. insofern deutlich, als dem Landgrafen keine Herrschaftsansprüche über zukünftigen Besitz zugestanden wurden; vgl. Kerstin WEIAND, Hessen-Kassel und die Reichsverfassung. Ziele und Prioritäten landgräflicher Politik im Dreißigjährigen Krieg (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte, 24), Marburg 2009, S. 73 f.

¹⁰⁰ Neben habsburgischem Besitz fanden sich reichsunmittelbare Stände und Herren, u. a. die Reichsstädte der Dekapolis; vgl. Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongreß. Außenpolitik unter Richelieu und Mazarin (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 29), Münster 1999, S. 204–207; Karl Josef SEIDEL, Das Oberelsaß vor dem Übergang an Frankreich. Landesherrschaft, Landstände und fürstliche Verwaltung in Alt-Vorderösterreich (1602–1638) (Bonner Historische Forschungen, 45), Bonn 1980, S. 14–75; Wolfgang Hans STEIN, Das französische Elsaßbild im Dreißigjährigen Krieg, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 5 (1979) S. 131–153; DERS.: Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus: 1622–1643 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 9), Münster 1978, S. 10–47;

artikel des Oñate-Vertrags von 1617 zwischen den habsburgischen Linien einen spanischen Anspruch auf die österreichischen Besitzungen im Elsass und am Oberrhein begründeten – letzteres war Bernhard jedoch höchstwahrscheinlich nicht bekannt¹⁰¹. Zudem hatte Schweden bereits Donationen vergeben¹⁰². Der Titel eines Landgrafen des Elsass war ebenso problematisch wie die Bezeichnung „Landgrafschaft Elsass“ im Singular, ein im Prinzip ein „fiktive[r] Titel“¹⁰³. Er legte eine einheitliche rechtliche Basis nahe, die in dieser Form nicht bestand, wenngleich „staatsrechtliche Begriffe“ generell durchaus unscharf verwendet wurden¹⁰⁴.

Bernhard plante seine Herrschaft dennoch aufbauend auf seinen Vertrag mit Frankreich und das Kriegerrecht. Veränderungen der territorialen Struktur schienen Zeitgenossen im Reich ebenso möglich wie in anderen europäischen Räumen. Bernhards Kalkül, aus dem Krieg als Landesherr hervorzugehen, war keineswegs ungewöhnlich oder in dieser Situation abwegig¹⁰⁵. Der noch nicht abgeschlossene Staatsbildungsprozess bot, wenn man dieses Modell anlegen möchte, Chancen und Räume¹⁰⁶. Den Herzog trug zudem ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, das Selbstverständnis als Reichsfürst und Abkömmling einer ehemaligen Kurdynastie, die darauf hoffte, die Kurwürde zurückerlangen zu können¹⁰⁷. Und Schweden selbst entwickelte ja Umgestaltungspläne für das Reich. Da hier eine Herrschaft in einem

zum Wissensstand der französischen Seite Dieter ALBRECHT, Maximilian I. von Bayern: 1573–1651, München 1998, S. 1015, Anm. 21.

¹⁰¹ Vgl. Oñate-Vertrag, in: Gottfried LORENZ (Hg.), Quellen zur Vorgeschichte und zu den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 19), Darmstadt 1991, S. 186–209, hier S. 206f.; Karl Otmar Frh. von ARETIN, Das Reich: Friedensgarantie und europäisches Gleichgewicht: 1648–1806, Stuttgart 1986, S. 116ff.

¹⁰² Vgl. auch die zahlreichen schwedischen Schenkungen bzw. Belehnungen in Württemberg und Schwaben, vgl. ZIRR (wie Anm. 79) S. 74, Anm. 454.

¹⁰³ TISCHER, Diplomatie (wie Anm. 100) S. 258; vgl. Karsten RUPPERT, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1648) (Schriftenreihe zur Erforschung der Neueren Geschichte, 10), Münster 1979, S. 155ff.

¹⁰⁴ Konrad REPGEN, Über den Zusammenhang von Verhandlungstechnik und Vertragsbegriffen. Die kaiserlichen Elsaß-Angebote vom 18. März und 14. April 1646 an Frankreich. Ein Versuch, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen, hg. von Werner BESCH et al., Bonn 1972, S. 638–666, hier S. 639.

¹⁰⁵ Auch zu Vergleichsfällen vgl. Astrid ACKERMANN, Vom Feldherrn zum regierenden Fürsten? Optionen im Reich und in Europa für Herzog Bernhard von Weimar und die Ernestiner, in: Michael ROHRSCHEIDER/Anuschka TISCHER (Hgg.), Dynamik durch Gewalt? Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) als Faktor der Wandlungsprozesse des 17. Jahrhunderts (Schriftenreihe zur neueren Geschichte, 38, N.F. 1), Münster 2018, S. 207–227, hier S. 224–226. Es gab auch entsprechende Pläne von Mansfeld; vgl. Franz BRENDLE, Reformation, in: Michael ERBE (Hg.), Das Elsass: historische Landschaft im Wandel der Zeiten, Stuttgart 2002, S. 61–83, hier S. 80f.

¹⁰⁶ Vgl. Johannes BURKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/M. 1992; DERS., Krieg der Kriege (wie Anm. 7) u. a. S. 220.

¹⁰⁷ Die Weimarer Ambitionen auf die Kurwürde waren bekannt, vgl. Die Politik Maximilians I. von Bayern (wie Anm. 21), 1. Teilbd. (Erschließungsband), bearb. v. Kathrin BIER-THNER, Wien 1997, S. 174.

anderen als dem ursprünglich zur Dynastie gehörenden Territorium konzipiert war, kann insofern auch der deutsche Südwesten als „Labor“ für eine „künftige politische Neuordnung“ Deutschlands verstanden werden¹⁰⁸. Spätestens bei einem Frieden mussten kriegsbedingte Erwerbungen jedoch zur Disposition stehen. Die französische Krone drängte allerdings umgehend darauf, dass Bernhard die eroberten Gebiete an Frankreich übergebe, was er nicht wollte. Frankreich versuchte daher, Schweden mit einzuspannen, um ihn von seinem Kurs abzubringen¹⁰⁹. Der Herzog hingegen argumentierte gegenüber der französischen Krone selbst mit Schweden: Eine Abtretung werde nicht nur eine *schädliche consequenz* für die *Affection der deutschen Gemüther* haben, sondern bei *der Cron Schweden*, die ihm zusammen mit dem Heilbronner Bund das *Generalat sammt der Armee übergeben* habe, *Jalousie verursach[en]* und *dieß vielleicht gar zu tractaten mit dem Kaiser Anlaß* bieten¹¹⁰, sprich: einen schwedischen Seitenwechsel oder Ausstieg aus dem Krieg bedeuten.

Der Herzog nahm spätestens jetzt eine Position zwischen den Verbündeten Frankreich und Schweden ein. Ein schwedisches Interesse an ihm war eine Absicherung und ein indirektes Druckmittel gegenüber Frankreich. Allerdings unterschieden sich seine Interessen und die Stockholms in vielfacher Hinsicht. So war es aus schwedischer Sicht günstig, wenn Bernhard für Frankreich im Reich agierte, um die dortige französische Machtposition einzudämmen. Und beiden großen Mächten war jetzt daran gelegen, dass er den Krieg in Süddeutschland fortsetzte¹¹¹, und nicht – aus französischer Perspektive – beziehungsweise nicht vorrangig – aus schwedischer Sicht, dass er dort Territorialbesitz erwarb und regierte. Paris wünschte auch weder eine engere Verbindung zwischen dem Herzog und Schweden noch eine Ausdehnung der schwedischen „Einflussosphäre“ im Reich über „den Nordosten“ hinaus, auch nicht über Bernhard¹¹².

Bernhard lehnte aber im Frühsommer 1639 eine dritte Partei ausdrücklich ab: Sie könne nicht ausreichend finanziert werden – hier spielte die Erfahrung des Heilbronner Bundes mit hinein. Vor allem aber sei sie eine Chance für die *Frembde[n]*.

¹⁰⁸ Hier auf Norddeutschland und die Rolle Schwedens bezogen; TUCHTENHAGEN (wie Anm. 4) S. 258.

¹⁰⁹ Vgl. Anja Victorine HARTMANN (Hg.), *Les papiers de Richelieu. Section politique extérieure: correspondances et papiers d'état: Empire Allemand, Bd. 3 (1636–42)*, Paris 1999, S. 367 f.

¹¹⁰ Memorial Bernhards von Weimar für von Erlach, Pontarlier [vermutlich 20.3.1639], in: Gonzenbach (wie Anm. 13) S. 145–148 (Dok. 75), hier S. 148.

¹¹¹ Vgl. Peter ENGLUND, *Die Verwüstung Deutschlands. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart 1998, S. 197: Bernhards Heer sei hingegen „in sorgloser Meditationsstellung verharrt“; Bernhard führte allerdings zunächst direkt nach der Eroberung von Breisach Krieg in der *Franche Comté*.

¹¹² Frank KLEINEHAGENBROCK, *Das Alte Reich als europäisches Schlachtfeld. Der Schwedisch-Französische Krieg (1635–1648)*, in: Peter C. HARTMANN/Florian SCHULLER (Hgg.), *Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche*, Regensburg 2010, S. 128–145, hier S. 146.

Schweden zählte für den Herzog stets zu diesen; das Zusammenwirken legitimierte die bewusst schwammig gehaltene Formel von der *cause commune*, des gemeinsamen Interesses, unter dem Bernhard das der protestantischen Reichsstände verstand. Er stilisierte sich, durchaus erfolgreich, als den deutschen Belangen verpflichteter Heerführer. Die auswärtigen Mächte könnten Deutschland zu Lasten der deutschen Reichsstände unter sich aufteilen. Man müsse sie, also Schweden und Frankreich, daher begleiten und eine Vertrauensbeziehung zu ihnen pflegen, um zu einem guten Frieden zu gelangen¹¹³. Dennoch unterhandelte der Herzog mit England, den Pfälzer Wittelsbachern und Hessen-Kassel.

Gegenüber Frankreich versuchte er seine Position auszubauen. Im Frühjahr 1639 verhandelte er mit Frankreich über einen neuen Vertrag und erhöhte seine Forderungen. Der König, so sein Kalkül, benötige ihn auf jeden Fall als Partner gegen Habsburg. Frankreich sollte ihn *als Landgrafen und Fürsten des Ober- und Unterelsaß auch auf [sic] den Landen des Bischofsthums Basel* anerkennen und zwar *als einen Reichsfürsten* und ihm *die inhabenden Plätze selbiger Lande [...] einräume[n]*¹¹⁴. Frankreich sollte nur einen Frieden abschließen dürfen, demzufolge seine Länder ihm *I. F. Gnaden und dero Nachkommen erblich verbleiben*¹¹⁵. Mit einem solchen Vertrag wären nicht nur die Bernhardschen Territorien, sondern auch deren Erblichkeit von französischer Seite anerkannt worden.

Das Ziel, seine Herrschaft abzusichern und von Frankreich unabhängig zu werden, ging Bernhard auf weiteren Ebenen an: Mit ersten Maßnahmen zur Etablierung einer Landesherrschaft, der Generierung neuer Einnahmequellen, der Pflege internationaler Beziehungen und Bündnisverpflichtungen, der Sicherung einer eigenständigen Armeeversorgung, der Einsetzung von Vertrauensleuten in zentrale Positionen und der Gewinnung neuen Führungspersonals.

Zur Herrschaftssicherung gehörte eine eigene Donationspolitik. Bernhard entlohnte verdiente Militärs, Gefolgsleute und Mitarbeiter. Vereinfacht wurde dies dadurch, dass die meisten Familien der Ritterschaft Vorderösterreichs emigriert

¹¹³ Bernhard von Weimar an Joachim von Wicquefort, Rheinfelden, 1.6. (11.6.) 1639, in: Christoph von ROMMEL, Ueber die letzten Plane (sic) Bernhards von Weimar besonders in Beziehung auf Amalie Landgräfin von Hessen. 1639, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 3 (1843) S. 269–279, hier S. 275 ff.

¹¹⁴ Projekt wegen neuer Tractaten mit Frankreich, zit. nach: Gustav DROYSEN, In Sachen Herzog Bernhards von Weimar: eine Erwiderung an Herrn A. von Gonzenbach (Forschungen zur Deutschen Geschichte, 26), Göttingen 1886, S. 383; Droysen datiert den Text auf den März 1639 (S. 382); vgl. auch Bernhard von Weimar [Antwort auf die Positionen Guébriants, Kanzleiausfertigung] [Juni 1639], in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 182 ff. (Dok. 90b); die französische Textvariante, Pontarlier, 23.6. (13.6.) 1639: RÖSE, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 536–539 (Dok. 52). Der Art. 5 des dortigen Textes fehlt allerdings in der deutschen Fassung; vgl. den Entwurf: Bernhard von Weimar [Antwort auf die Positionen Graf Guébriants] [Juni 1639], in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 179–181 (Dok. 90a).

¹¹⁵ Vgl. Bernhard von Weimar [Antwort auf die Positionen Graf Guébriants, Kanzleiausfertigung] [Juni 1639], in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 182 ff. (Dok. 90b). Vorrangig in finanziellen Fragen gab Bernhard sich zu einem Entgegenkommen bereit.

waren¹¹⁶, und die Überlagerung der Herrschafts- und Rechtsverhältnisse im Elsass bot auch Spielräume. Unter anderem erhielt Leutnant Johann von Rosen († 1651?) die Herrschaft Isenheim¹¹⁷, der bei Basel an der Grenze zum Sundgau gelegene Ort Hüningen ging an den Bankier Johann Heinrich Herwart (1609–1650?)¹¹⁸, Dr. Georg Wölker, Generalauditor der weimarischen Armee, bekam das elsässische Markelsheim¹¹⁹, Reinhold von Rosen (1604–1667) vermutlich die Grafschaft Bollweiler und Zilisheim, Brunstatt, Riedisheim und Pfstatt¹²⁰. Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach verfügte dank Schweden über Besitz im von Bernhard kontrollierten Raum und war ihm kontributionspflichtig¹²¹. Die Donationen waren nur möglich, indem Bernhard die Landeshoheit für sich beanspruchte. Frankreich bestätigte diese Gebietsübertragungen nach seinem Tod¹²².

In Breisach ließ der Herzog sich feierlich als neuer Herrscher einführen. Gleich mehrere Münzen präsentierten den siegreichen Feldherrn. Sie zeigten Bernhard im Brustbild oder zu Pferde, auf der jeweils anderen Seite eine Ansicht Breisachs¹²³. Eine andere Münze (Abb. 2) bildete jedoch auf der einen Seite das sächsische Rauten-Wappen und darunter den Breisacher Wappenschild ab¹²⁴. Bernhard drückte

¹¹⁶ Vgl. SEIDEL (wie Anm. 100) S. 67 f., 64; Hans Georg WACKERNAGEL, Basel als Zufluchtort des Elsasses im 15.-17. Jahrhundert, in: *Annuaire de Colmar* 2 (1936) S. 56–64.

¹¹⁷ Vgl. Brienne an Longueville, d’Avaux und Servien, Paris, 14.4. (4.4.) 1646, in: APW, Ser. 2: Korrespondenzen, Abt. B: Die französischen Korrespondenzen, Bd. 3, Tl. 2: 1646, bearb. von Elke JARNUT (u. a.), Münster 1999, S. 722 ff., hier S. 731.

¹¹⁸ Vgl. SEIDEL (wie Anm. 100) S. 42.

¹¹⁹ Vgl. Art. Wölker (Georg), in: Georg Andreas WILL, Nürnbergisches Gelehrten=Lexicon oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beyderley Geschlechtes [...], Bd. 4, Nürnberg/Altdorf 1758, S. 270–274, hier S. 272.

¹²⁰ Vgl. August SCHERLEN, Der Dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618–1648). Nach archivalischen Quellen dargestellt und mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen versehen, Bd. 3 (1633–1638), Mühlhausen/ Elsass 1928, S. 334.

¹²¹ Vgl. Volker PRESS, Die territoriale Welt Südwestdeutschlands 1450–1650, in: *Die Renaissance im deutschen Südwesten* [Katalog], Karlsruhe 1986, S. 17–61, hier S. 56; vgl. den Beitrag von Andreas Kappelmayer in diesem Band.

¹²² Vgl. [Jeremias Jakob STENGLIN,] Elsaßmemorandum, [März 1646], in: APW II B, Bd. 3, Tl. 2: 1646, S. 1089–1097, hier S. 1096. 1646 hatten noch verschiedene Personen aus seiner näheren Umgebung bzw. ihre Familien Territorialbesitz in der Region; vgl. Brienne an Longueville, d’Avaux und Servien, Paris, 14.4. (4.4.) 1646, in: ebd., S. 722 ff.

¹²³ Vgl. Herbert STRICKER, Deutsche Medaillen aus der Zeit des 30-jährigen Krieges (1618–1648) und ihr geschichtlicher Hintergrund, Regenstein 2010, S. 105 f., 114 f.; Christian Jakob August Frh. von BERSTETT, Münzgeschichte des Zähringer-Badischen Fürstenhauses und der unter seinem Scepter vereinigten Städte und Landschaften, Freiburg 1846, S. 91 f.: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10685166-1> (letzter Zugriff: 25.07.2019); RÖSE, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 561; vgl. auch Wilhelm Ernst TENTZEL, *Saxonia Numismatica Liniæ Ernestinae et Albertinae. Sächsisches Medaillen-Kabinet*, Tl. 3, Dresden 1714, S. 546–549, Abb. S. 547.

¹²⁴ Vgl. Dukat Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar auf die Eroberung von Breisach 1638, Goldmünze, hergestellt Breisach 1638, Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, Inv.-Nr. MK 22464: <https://bawue.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=1943> (letzter Zugriff: 25.07.2019); vgl. Verzeichnis mehrerer Siegel [...] dem verstorbenen Herzog Bernhard gehörig, [o.O., o. D.]; *ThHStAW Fürstenhaus*, A 344, Dok. 187; RÖSE, Tl. 2



Abb. 2: Dukat Bernhards von Weimar auf die Eroberung von Breisach, Goldmünze, hergestellt Breisach 1638. (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart Inv.-Nr. MK 22464)

damit explizit seine Herrschaftsansprüche aus. Schon vor der Einnahme Breisachs muss ein Münzbild entworfen worden sein, das die Einnahme der Waldstädte feierte. Bernhard nahm hier im Bild die kommende Landesherrschaft vorweg: Während er wiederum auf der einen Seite zu Pferde zu sehen ist, zeigt die andere neben einem lorbeerumkränzten Schwert einen Fürstenhut. Beschieden wird alles von einer Sonne, in der der Name Jehova zu lesen ist und aus der ein Arm einen Öl-zweig reicht, ein anderer eine Krone¹²⁵. Eine publizistische Darstellung des Herzogs als Sieger von Breisach in Liedern, Gedichten und Flugblättern kam hinzu¹²⁶.

(wie Anm. 5) S. 280, 411, Anhang: Münz-Abb. Bernhard hat sich aber nicht huldigen lassen.

¹²⁵ Die Medaille stammt von F. Fechter aus Basel; vgl. STRICKER (wie Anm. 123) S. 105, 115; dazu: BERSTETT (wie Anm. 123) S. 92; vgl. auch Hermann MAUÉ, Sebastian Dadler 1586–1657. Medaillen im Dreißigjährigen Krieg, Nürnberg 2008, S. 88, allerdings mit verschiedenen falschen Angaben im Text.

¹²⁶ Vgl. u. a. Oberrheinische Werbung/ oder Buhlschaftt: Welcher gestalt ein vornehmer Cavalier/ von hohem Stammen/ sich in Lieb gegen einer Praven/ und am Rheinstrom weitberühmten dama eingelassen/ selbige auch endlich [...] in seine Huld und Devotion gebracht, [o. O.] 1638, VD 17: 7:685251U (letzter Zugriff: 25.07.2019); Ein hüpsch new Lied/ von der Belägerung unnd Eroberung der Statt Breysach/ im Elsaß gelegen: Durch Ihr Fürstliche Durchleucht Hertzog Bernharden von Sachsen Weinmar [sic]/ deß Evangelischen Bundes Generalissimum: Geschehen den 8. Tag Decembris deß 1639. Jahrs; im Thon: Wie man den Graff Niclausen von Serin singet, [o. O.] 1639, VD 17: 1:692613V (letzter Zugriff: 25.07.2019); Sigmund von BIRKEN: Fortsetzung der Pegnitz-Schäferrei, in: DERS./Georg Philipp HARSDÖRFFER/Johann KLAJ, Pegnesisches Schäfergedicht 1644–1645, hg. von Klaus GARBER (Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock, 8), Tübingen 1966 [ND der Ausg. Nürnberg 1644], 53.



Abb. 3: Kupferstich Herzog Bernhards von Weimar vor Würzburg, der Hauptstadt des Herzogtums Franken, und Breisach, postume Darstellung von Christian Richter (Zeichner), Kupferstecher: Johann Dürr, mit Verweisen auf den göttlichen Willen, aus: Biblia, Das ist: Die gantze H. Schrift, Altes und Newes Testaments Teutsch/ D. Martin Luthers:/ Auff gnädige Verordnung deß [...] Herrn Ernsts/ Hertzogen zu Sachsen [...] Von etlichen reinen Theologen [...] erklärt, Nürnberg 1641. (Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt Biogr. 2° 603/2)

Ebenso gab es korrespondierende bildliche Darstellungen Bernhards¹²⁷. In der sogenannten Kurfürstenbibel der 1640er Jahre ließ ihn die Dynastie schließlich in

¹²⁷ Vgl. Johann FREINSHEIM, Teutscher Tugendspiegel Oder Gesang von dem Stamme und Thaten dess alten und neuen teutschen Hercules. An den [...] Fürsten [...] Bernharden [...] Hertzogen zu Sachsen, Straßburg 1639, Titelblatt, VD 17: 23:230031Y (letzter Zugriff: 25.07.2019); Baltazar MONCORNET, Bernhard von Weimar, Kupferstich, Blattmaße: 250 x 171 mm, Bildmaße 135 x 105 mm, Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inv.-Nr. I11443,3, Online-Datenbank, Nr. A 27817: <http://portraits.hab.de/werk/18475/> (letzter Zugriff: 25.07.2019); aus der Perspektive des französischen Königtums: Alexandre BOUDAN, Le vray pourtrait de Monseigneur le Dauphin nay le 5e jour de septembre 1638 au Chasteau Royal de St Germain-en-Laye, abgebildet in: Hélène DUCCINI, Le Dauphin du miracle (5 septembre 1638), in: Bernard BARBICHE/Jean-Pierre POUSSOU/Alain TALLON, (Hgg.), Pouvoirs, contestations et comportements dans l'Europe moderne. Mélanges à l'honneur du professeur Yves-Marie Bercé, Paris 2005, S. 209–225, hier S. 219.

Rüstung vor Breisach und vor Würzburg mit Schloss Marienberg zeigen. Bernhard ist hier der Sieger im Elsass wie in Franken und vermag auch als Landesherr gedacht zu werden (Abb. 3)¹²⁸.

Die kurz nach der Einnahme Breisachs in erster Auflage erschienene Dankpredigt von Bernhards Hofprediger Daniel Rucker¹²⁹ suggerierte ebenso wie spätere Texte eine greifbare Herrschaft des Herzogs über die von ihm eroberten Gebiete. Auch in 1640 erschienenen Liedern lebt er noch. Von einer französischen oder schwedischen Herrschaft ist hier nicht die Rede, vielmehr von einer sachsen-weimarischen. Breisach wird aufgefordert, *das Kränzlein von grüner Raut* anzunehmen – das war wieder eine Anspielung auf den grünen Rautenkranz des sächsischen Wappens¹³⁰. Zur Einnahme Breisachs, aber auch im Vorfeld, war in der Flugschriftenliteratur erneut die Verbindung zum *Evangelischen Bund* bemüht worden. Eine Flugschrift zum weimarischen Sieg in der Schlacht bei Wittenweier (zwischen Schwanau und Rust) im August 1638 nannte Bernhard *Generalissimo des Evangelischen Bundes*; von Frankreich war nicht die Rede¹³¹. Auch die Festung war Flugschriften zufolge vom Generalissimus des Heilbronner Bundes erobert worden¹³²; der Übergabeakkord, den Bernhard im eigenen Namen unterzeichnet hatte, wurde entsprechend veröffentlicht, teilweise auch mit dem Hinweis auf den Evangelischen Bund¹³³. Rucker führte den Herzog in der Druckausgabe seiner

¹²⁸ Vgl. Kupferstich Bernhards von Weimar [von Christian RICHTER (Zeichner); Stecher: Johann Dürr], in: Biblia, Das ist: Die gantze H. Schrift, Altes und Neues Testaments Teutsch/ D. Martin Luthers:/ Auff gnädige Verordnung deß [...] Herrn Ernsts/ Hertzogen zu Sachsen [...] Von etlichen reinen Theologen [...] erklärt, Nürnberg 1641; FB Gotha Biogr 2° 603/2; vgl. zu verschiedenen Kupferstichen zur Belagerung bzw. Übergabe [Walter SCHEIDIG/Hildegard MARCHAND,] Bernhard von Weimar und der Dreißigjährige Krieg. Katalog, Weimar 1939, S. 47.

¹²⁹ Daniel RUCKER, Christliche Danck- Vnd Erste Evangelische Predigt/ In der vornehmend vnd weitberühmten Vestung Breysach/ alß selbige Dem Durchleuchtigsten [...] Fürsten [...] Herrn Bernhardt/ Hertzogen zu Sachsen [...] vbergeben worden [...], [o. O., ca. 1638], VD 17: 23:629269K (letzter Zugriff: 25.07.2019); zu weiteren Ausgaben vgl. VD 17.

¹³⁰ Vgl. Zwey schöne HochzeitLieder/ Uber der Festung Brysach/ Wie J.F. Gn. Herzog Bernhard von Weymar nach Ihr lange Zeit gefreyet/ und endlich Sie zur Braut bekommen [...], Frankfurt 1640, VD 17: 23:668118X (letzter Zugriff: 25.07.2019).

¹³¹ Vgl. Gründliche und waarhafftige Relation, Von dem/ bey noch währendem Kriege/ zuvor niemals dergleichen vorgegangenen sehr ernsthaftigen und blutigen Treffen/ Zwischen [...] Bernharden/ Hertzogen zu Sachsen [...] Deß Evangelischen Bundes Generalissimo: Und beyden Keyserl: und Ligistischen Feldmarschalcken/ H. Joh. Grafen von Götz/ und Duca di Savelli, &c.: So geschehen bey Wittenweyer/ Den 30 Iulii An. 1638, [o. O.] 1638, VD 17: 23:250943A (letzter Zugriff: 29.07.2019); die französischen Truppen sind (zu Recht) als Hilfstruppen dargestellt.

¹³² Vgl. Ein hüpsch new Lied (wie Anm. 126).

¹³³ Vgl. Accords-Puncten/ zwischen Ihr. Fürstlichen Gnaden Herrn Bernharden/ Hertzogen zu Sachsen [...] Und dem Herrn General Feldzeugmeistern/ Freyherrn von Reinach/ als Gouverneur zu Brysach/ wegen Ubergab derselben Stadt und Vestung [...], [o. O., ca. 1639], VD 17: 23:293521B (letzter Zugriff: 29.07.2019); Brysachische Accords-Puncten [...], [o. O., 1638], VD 17: 3:626761N (letzter Zugriff: 29.07.2019); Brysachische Accords-Puncten [...], [o. O., ca. 1638], VD 17: 23:333824Y (letzter Zugriff: 29.07.2019); als

Dankpredigt allerdings als *Der alliierten Cronen vnd Evangelischen Ständen Generalissimo*¹³⁴, er konnte die französische Verbindung kaum leugnen¹³⁵.

Dabei mag die historische Basierung des zeitgenössischen Rechtsdenkens¹³⁶ eine Rolle gespielt haben, der entsprechend Positionen weiter reklamiert wurden, auch wenn sie kaum oder nicht (mehr) als realistisch erscheinen konnten. Entscheidend ist aber: In der pro-weimarischen Publizistik lag der Fokus auf der Deutung, dass Bernhard nicht zuletzt für die protestantischen Reichsstände kämpfte, für den Protestantismus und die *deutsche Libertät*. Sie stützte auf diese Weise die Fiktion des fortdauernden Bündnisses. Das entsprach nicht nur dem Selbstbild des Herzogs, sondern machte sein Wirken besser vermittelbar in der Öffentlichkeit¹³⁷, die in die-

General des Evangelischen Bundes wird Bernhard im Titel folg. Ausgaben bezeichnet: Breysachische Accords-Puncten [...], [o. O., 1638], VD 17: 14:005908P (letzter Zugriff: 29.07.2019); Breysachische Accords-Puncten [...], [o. O., 1638], VD 17: 14:005791H (letzter Zugriff: 29.07.2019). Es war allerdings gängig, dass Befehlshaber die Übergabvereinbarungen im eigenen Namen abschlossen.

¹³⁴ RÜCKER, Danck-Predigt (wie Anm. 129); auch eine englische Flugschrift ordnete die weimarische Armee noch 1638 der *Evangelicall League* und *Swedens side* zu, vgl. A Trve and Brief Relation of The Bloody Battell fought foure dayres, and foure nights together: Beweene Duke Bernard van VVimeren, Victour: and Iohn de Weerdt, With the Duke of Savelli, both Imperiall Generalls, Who were utterly overthrown and beaten ..., London 1638, S. 3 und 7, verfügbar über Early English Books Online (EEBO). Frankreich wird nicht erwähnt; vgl. auch den *andere[n] Bericht* eines angeblichen Nürnberger Boten, letzte S.; der Text findet sich hinter: Ausführlichere Relation von denen scharffen Treffen [...] 18. 28. Februarij [...] bey Picken u. Rheinfelden, [o. O.] 1638, VD 17: 32:652462W (letzter Zugriff: 29.07.2019).

¹³⁵ Die Verbindung zwischen Schweden und Bernhard war dem breiteren Publikum spätestens seit der Schlacht von Lützen 1632 vertraut: Nachdem er in der Schlacht für den gefallenen Gustav Adolf den Oberbefehl übernommen hatte, war er als Nachfolger des Königs im Krieg in Deutschland dargestellt worden; vgl. Eigentliche Abbildung vnd Warhafftige Beschreibung der grossen und blutigen Schlacht/ so zwischen Königl. Maj. zu Schweden vnd dem Keyserl. General von Wallenstein/ den 6. Novembris, Anno 1632 bey [...] Lützen vorgangen, Pirna [1632], in: Wolfgang HARMS (Hg.), Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe, (Kataloge der Festung Coburg), Coburg 1983, S. 186 f. und Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel IH 561; Relation vom 6.16. Decembris des 1632. Jahres/ Auß Rhom/ Was zwischen dem Pabst und Cardinälén Spanischer faction, wegen der Königl. Mayest. zu Schweden ec. Todt fürgangen [...], [o. O.] 1632 [1. Textseite nach dem Titel, keine Seitenzählung], VD 17: 14:081264T (letzter Zugriff: 29.07.2019).

¹³⁶ Vgl. Anuschka TISCHER, Offizielle Kriegs begründungen in der Frühen Neuzeit: Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 12), Berlin 2012, S. 121.

¹³⁷ Zur frühneuzeitlichen Öffentlichkeit vgl. u. a. Maren RICHTER, „Prädiskursive Öffentlichkeit“ im Absolutismus? Zur Forschungskontroverse über Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 9 (2008), S. 460–475; Johannes ARNDT, Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648, Stuttgart 2017, S. 208–227; DERS.: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648–1750 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 224), Göttingen u. a. 2013, S. 201–210.

sem Medienkrieg¹³⁸ die politisch-militärischen Entwicklungen intensiv verfolgte. Nach dem Prager Frieden wurden die schwedische und französische Kriegführung und Präsenz im Reich schließlich zunehmend kritisch betrachtet und riefen auch publizistisch Gegenwind hervor¹³⁹. Nachrichten wurden zudem teilweise offensichtlich direkt aus dem weimarischen Hauptquartier zur Veröffentlichung weitergegeben und lanciert¹⁴⁰. Dazu passt, dass Flugschriften aus einer „Wir“-Perspektive von *Herzog Bernhards Völcker[n] oder unser[em] Volck* sprachen¹⁴¹.

Bernhard war nun durchaus am Landesausbau und an der Förderung der Landwirtschaft interessiert. Es liegt von ihm aber kein Programmentwurf zu den Zielen seiner Landesherrschaft vor; einzelne Maßnahmen sind nur teilweise fassbar. Beim Führungspersonal und in der Verwaltung, bei der Steuererhebung und in den Religionsfragen initiierte er aber Veränderungen, die langfristig wirksam hätten werden können. Er erließ Instruktionen für die von ihm eingesetzten Regierungs- und Kammerräte und richtete eine „Fürstlich-sächsische Kammer“ für die besetzten Plätze der Umgebung ein, die an die Stelle der vorderösterreichischen Regierung und Kammer trat¹⁴². Hier kann von einem ansatzweisen Herrschaftsausbau durch Verwaltung gesprochen werden¹⁴³. Um Einnahmen zu generieren, wurden in der Breisacher Gegend die Rheinzölle erhöht, was zu Beschwerden aus der Schweiz führte¹⁴⁴. Diese Zölle waren lukrativ, weil sie nicht zuletzt den Baseler Handel er-

¹³⁸ Vgl. Wolfgang BEHRINGER, Veränderungen der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, hg. von Benigna von KRUSENSTJERN/ Hans MEDICK, Göttingen 1999, S. 39–81.

¹³⁹ SCHMIDT, Reiter (wie Anm. 7) S. 491; DERS., „Absolutes Dominat“ oder „deutsche Freiheit“. Der Kampf um die Reichsverfassung zwischen Prager und Westfälischem Frieden, in: Robert von FRIEDEBURG (Hg.), Widerstandsrecht in der Frühen Neuzeit. Erträge und Perspektiven der Forschung im deutsch-britischen Vergleich, (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 26), Berlin 2001, S. 265–286, hier S. 278 f.; Alexander SCHMIDT, Vaterlandsliebe und Religionskonflikt. Politische Diskurse im Alten Reich (1555–1648) (Studies in medieval and reformation traditions. History, culture, religion, ideas, 12), Leiden/ Boston 2007, S. 363–369.

¹⁴⁰ Vgl. auch L. H. WETZER, Der Feldzug am Oberrhein 1638 und die Belagerung von Breisach. Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, in: Mitteilungen des k.k. Kriegs-Archivs 1 (NF, 1887) S. 223–378, hier S. 227.

¹⁴¹ Vgl. z. B. Ausführlichere Relation (VD 17: 32:652462W) (wie Anm. 134) Titel- und Folgesseite.

¹⁴² Die Verfassungsstrukturen Alt-Vorderösterreichs fanden damit ein Ende, vgl. SEIDEL (wie Anm. 100), v. a. S. 199; SCHERLEN (wie Anm. 120) S. 344 f.; DROYSEN, Bernhard, Bd. 2 (wie Anm. 5) S. 532 f.

¹⁴³ Vgl. auch Stefan BRAKENSIEK, Einleitung: Herrschaft und Verwaltung in der Frühen Neuzeit, in: DEMS./Corinna von BREDOW/Birgit NÄTHER (Hgg.), Herrschaft und Verwaltung in der Frühen Neuzeit (Historische Forschungen, 101), Berlin 2014, S. 9–24, insbesondere S. 10.

¹⁴⁴ Vgl. Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1618 bis 1648 (Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede, Bd. 5, Abt. 2), bearb. v. Jakob VOGEL/ Daniel Albert FECHTER, Basel 1875, hier: Februar 1639, S. 1121; ebd., März 1639, S. 1124.

fassten und damit ein Gebiet, das an einem Knotenpunkt europaweiter Handelsrouten lag und von einer spezifischen „Kriegskonjunktur“ profitierte.¹⁴⁵

Seinen Generalmajor Hans [Johann] Ludwig von Erlach (1595–1650), der kurzzeitig (1625) als Militär für die schwedische Krone tätig gewesen war, machte Bernhard zum Breisacher Gouverneur¹⁴⁶. Ebenso neu besetzt wurden Schlüsselpositionen unter diesem. So wurde zur Verwaltung der Stadt das Amt des Stadtprofossen eingerichtet, das der Jurist Dr. Georg Wölker erhielt¹⁴⁷. Er war schon für das schwedische Heer tätig gewesen, seit 1632 in führender Position¹⁴⁸. Von Erlach sollte bei der Konzeption und praktischen Gestaltung des Landesausbaus und Unterhandlungen mit dem Adel durch Friedrich Richard Mockel unterstützt werden¹⁴⁹. Mockel bot sich aufgrund seiner Kontakte an, vor allem dadurch, dass Schweden hinter ihm stand. Gleich von Erlach und Georg Müller¹⁵⁰ gehörte er zu denjenigen, die in der Schweiz zugunsten des Herzogs tätig wurden¹⁵¹. Seit Ende 1637 hatte die Eidgenossenschaft einen zentralen Stellenwert für Bernhard, weil er von dort in großem Umfang Güter für seine Armee bezog. Ebenso wollte er deren Gebiete zum Truppendurchzug wie – teilweise erfolgreich – als Rückzugsort seiner Truppen nutzen. Marx Conrad von Rehlinger (1576–1642), der ehemalige Finanzier der schwedischen Kriegführung in Deutschland und des Heilbronner Bundes und königlich schwedischer Rat, jetzt Geheimer Rat Bernhards, nahm bei dieser Heeres-

¹⁴⁵ Susanna BURGHARTZ, Das „Ancien Régime“, in: Georg KREIS/Beat von WARTBURG (Hgg.), Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 116–148, hier S. 122.

¹⁴⁶ Zu von Erlach vgl. Philippe ROGGER, Erlach, Hans Ludwig von [2015], in: Markus MEUMANN (Hg.), Lexikon der Heerführer und hohen Offiziere des Dreißigjährigen Krieges: <https://thirty-years-war-online.net/prosopographie/heerfuehrer-und-offiziere/erlach-hans-ludwig-von/> (letzter Zugriff: 29.07.2019).

¹⁴⁷ Günther HASELIER, Geschichte der Stadt Breisach am Rhein, 1. Halbbd.: Von den Anfängen bis zum Jahr 1700, Breisach 1969, S. 382.

¹⁴⁸ Ernennungspatent Herzog Bernhards von Weimar für von Erlach, Breisach, 20.12. (30.12.) 1638, in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 129f. (Dok. 66), Zitat S. 130; Bernhard übergab ihm 1634 die Direktion über Justiz und Polizei in Regensburg und schickte ihn später mehrfach auf Gesandtschaften; vgl. WILL (wie Anm. 119) S. 271f. Wo es die Loyalitäten zu ihm stärkte, führte Bernhard auch Hergebrachtes fort. Im Sommer 1639 machte er Friedrich von Reinach, dessen Familie schon in mehreren Generationen die Obervögte in Altkirch gestellt hatte, dort ebenfalls zum Obervogt und ernannte ihn zugleich für das Elsass und den Sundgau zum Oberforstmeister; vgl. SEIDEL (wie Anm. 100) S. 177.

¹⁴⁹ So bat Bernhard Mockel Ende 1638 zu einer Unterredung nach Rheinfeldern, vgl. Bernhard von Weimar an Erlach, Rheinfeldern, 25.11. (5.12.) 1638, in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 120f. (Dok. 59), hier S. 120.

¹⁵⁰ Instruktion für Georg Müller, 5.7. (15.7.) 1637, Beilage zu: Hugo Grotius an Axel Oxenstierna, [o. O.], 9.9. (19.9.) 1637, in: Briefwisseling, Tl. 17 (wie Anm. 71) S. 429 (Dok. 3259).

¹⁵¹ Vgl. Marx Conrad von Rehlingen an Bernhard von Weimar, Basel, 2.1. (12.1.) 1639; ThHStAW Fürstenhaus A 344, Bl. 23r. –24v., hier Bl. 23r.

versorgung aus der Schweiz eine zentrale Rolle ein, und auch er war ihm ein wichtiger Berater¹⁵².

Im engeren Umfeld des Herzogs finden sich mithin zahlreiche Funktionsträger mit einer schwedischen „Vorgeschichte“, einer Karriere im schwedischen Einflussbereich im Reich. Das (gemeinsame) Engagement auf schwedischer Seite bedeutete Erfahrung im Krieg beziehungsweise in der Kriegsorganisation. Zugleich brachten solche Mitarbeiter ein Beziehungsgeflecht mit sich, das für Bernhard offensichtlich günstig erschien. Im stark personenorientierten System seiner Armee benötigte der Herzog loyale Mitarbeiter. Männer, mit denen ihn eine längere Bekanntschaft verband und die sich auf Seiten der gleichen Partei bewährt hatten, schienen besonders vertrauenswürdig¹⁵³. Es machten aber auch diejenigen bei ihm Karriere, die (darüber hinaus) eine besondere Nähe zu Frankreich hatten; umgekehrt erhielten weimarische Funktionsträger französische Angebote. Zu dieser Gruppe gehörten von Erlach oder von Ponickau, beide französische Pensionsempfänger. Die Verbindungen zu Frankreich und Schweden überschritten sich auch in der Umgebung des Herzogs.

V. Fazit

Bernhard lavierte immer wieder im Verhältnis zu seinen Verbündeten und seiner Bündnispolitik. Seine Zukunft hat er aber im Hinblick auf das Reich konzipiert. Eine eigenständigere oder auch nur halbautonome Stellung Bernhards in einem Fürstentum im Elsass konnte, weil sie gegen Habsburg gerichtet war, wohl nur in Kooperation mit Frankreich denkbar sein, um gegen Habsburg zu bestehen. Des- sen Interessen waren besonders dann zu berücksichtigen, wenn sich Bernhards Gebiete in der Nähe des französischen Königreichs befänden. Die Verbindungen zu Schweden brauchte Bernhard jedoch in der Zeit seines französischen Bündnisses weiterhin, um sich abzusichern – und er konnte sie auf verschiedenen Ebenen halten¹⁵⁴. Dabei überschneiden sich, typisch für die Frühe Neuzeit, oft verschiedene

¹⁵² Das betraf auch politische Fragen; zu von Rehlingen [Rehlinger] vgl. Reinhard HILDEBRANDT, Einleitung, in: DERS. (Hg.), Quellen und Regesten zu den Augsburger Handelshäusern Paler und Rehlinger 1539–1642. Wirtschaft und Politik im 16./ 17. Jahrhundert, Bd. 2 (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit, XIX, 2), Stuttgart 2004, S. 15–39, hier S. 19–38; Franz Josef SCHÖNINGH, Die Rehlinger von Augsburg. Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Paderborn 1927.

¹⁵³ Bernhard versuchte z. B. 1639 Johann Friedrich von Teuffenbach (1594–1647) für die Armee anzuwerben, der 1633 bis 1634 schwedischer Gouverneur in Regensburg gewesen war. Zu seinem Einsatz kam es jedoch nicht (mehr); vgl. Werner Wilhelm SCHNABEL, Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 101), München 1992, S. 323 ff., S. 612.

¹⁵⁴ Die Kontakte nach Weimar hingegen brach Bernhard nach dem Prager Frieden, dem sich die Brüder angeschlossen hatten, weitgehend ab.

Wirkungsebenen und Interessen. Ein „privater“ und ein „staatlicher“ Bereich sind ebenso wenig eindeutig zu trennen wie politische und ökonomische Aspekte.

Schweden hatte aus militärischen und politischen Gründen auch nach 1635 ein deutliches Interesse am Herzog von Weimar. Im Dreieck mit Frankreich stellte er eine zwar nur sehr eingeschränkt zu kontrollierende Kraft dar, mit der Schweden nichtsdestotrotz die Hoffnung verband, den Bündnispartner Frankreich eindämmen zu können.

Nach seinem Tod am 8./18. Juli 1639 vermochte Schweden nicht zu verhindern, dass sich die Armeedirektoren Frankreich anschlossen. Sie hätten damit *ihre Pflicht und obligation* gegenüber Schweden verletzt und handelten zum Schaden für sich selbst wie ihr *eigene[s] Vatterland*, behauptete Oxenstierna¹⁵⁵. Aber das war nur noch ein Nachgeplänkel. Die Armeeführung ging den für sie einfachsten und sichersten Weg, und der Reichskanzler hatte eine Übernahme auch als zu schwierig nicht näher ins Auge gefasst. Grotius hatte hingegen für einen deutschen Heerführer plädiert, damit Frankreich nicht noch weiter gestärkt werde¹⁵⁶, und hatte versucht, die Armee gegen einen profranzösischen Kurs einzunehmen¹⁵⁷. Es gab in ihr weiterbestehende Loyalitäten gegenüber Schweden und Vorbehalte gegenüber dem Übergang an Frankreich. Dazu wird beigetragen haben, dass der Armee eine Reihe Offiziere aus ursprünglich schwedischen Diensten angehörten¹⁵⁸. Altgediente einfache Soldaten, die bereits in seiner schwedischen Zeit unter Bernhard gekämpft hatten, argumentierten angeblich, für sie gelte noch stets ihr Eid auf die Krone Schwedens¹⁵⁹. In dieser Linie sind auch die 1640 drohende Revolte in der Armee, die von Banér aus dem Hintergrund unterstützt wurde¹⁶⁰, und das Überlaufen wei-

¹⁵⁵ Axel Oxenstierna an Friedrich Richard Mockel, Nyköping, 19.1. (29.1.) 1640; in: BACKHAUS (wie Anm. 58) S. 295–297.

¹⁵⁶ Vgl. auch Hugo Grotius an Nicolaes van Reigersberch, Paris, 28.1.1640, in: Briefwisseling van Hugo Grotius, Tl. 11: 1640 (Rijks geschiedkundige publicatiën: grote serie, 179), hg. von Bernhardus Lambertus MEULENBROEK, Den Haag 1981, S. 51–54 (Dok. 4494), hier S. 53: https://www.dbnl.org/tekst/groo001brie11_01/groo001brie11_01_0044.php?q=4494#hl1 (letzter Zugriff: 12.08.2019): Dass das Weimarische Heer im Dienst des französischen Königs war, hätte Bernhard in seinem Leben so wenig zugestanden wie nun Schweden und die deutschen Protestanten.

¹⁵⁷ Er agierte zusammen mit dem Obristen Schönbeck, vgl. RÖSE, Tl. 2 (wie Anm. 5) S. 344; Johann Ludwig von Erlach an Axel Oxenstierna, Breisach, 25.10. (4.11.) 1639, in: GONZENBACH (wie Anm. 13) S. 209–213 (Dok. 102); J. W. Schönbeck an von Erlach, Basel, 8.10. (18.10.) 1639, in: ebd. 1, S. 201 ff. (Dok. 100), hier S. 202. Schönbeck unterzeichnete nicht den Vertrag der Armee mit Frankreich, vgl. [Erlach über den Vertragsabschluss der Weimarischen Armee mit Frankreich:] Österreichisches Staatsarchiv Wien KA FA AFA HR Akten 103, 1639 VIII – X Dreißigjähriger Krieg, Dok. 54.

¹⁵⁸ Vgl. den Obristen Forbus oder Philipp Ludwig zu Putbus; vgl. auch den Charakter der Weimarischen Armee im französischen Verbund nach dem Tod Bernhards als weitgehend eigenständiges Corps.

¹⁵⁹ Vgl. Diederik de Groot an Hugo Grotius, o. O., [Anfang September 1639], in: Briefwisseling, Tl. 10 (wie Anm. 96) S. 558–561 (Dok. 4274), hier S. 559 f.

¹⁶⁰ Vgl. David PARROTT, Richelieu's army. War, government and society in France, 1624–1642, Cambridge 2004, S. 296.

marischer Verbände 1647 zu schwedischen Truppen unter Graf Hans Christoph von Königsmarck (1605–1663) zu verstehen¹⁶¹, der als potentieller Nachfolger Bernhards als Armeeführer gehandelt worden war¹⁶² und 1655 nach der Überführung des Leichnams an der Beerdigung Bernhards in Weimar teilnahm¹⁶³. Die in der Publizistik weiter bestehende doppelte Zuordnung des Herzogs zum französisch-schwedischen wie dem Heilbronner Bündnis¹⁶⁴ kann hingegen als Versuch interpretiert werden, mittels seiner Person an – angeblich – gemeinsame Interessen der protestantischen Reichsstände und der deutschen antikaiserlichen Opposition zu erinnern.

Die Bündnispartner Bernhards stellten sich nach seinem Tod gleichwohl umgehend auf die neue Konstellation ein. Die europäische Mächtesituation am Oberrhein und im Elsass wandelte sich erneut. Die gewachsene französische Macht schwächte die Position Habsburgs in der Region weiter und schränkte die Möglichkeiten der spanischen Kriegsführung in der Auseinandersetzung mit den Niederlanden ein¹⁶⁵. Stockholm, das sein politisches Handlungsfeld schon 1638 mit dem Hamburger Vertrag mit Frankreich beschränkt hatte, büßte im Sommer 1639 eine Einflussmöglichkeit auf den südwestdeutschen Raum ein und auf der Ebene der Protagonisten an Einflusspotential auf den Koalitionspartner.

¹⁶¹ Vgl. anders akzentuierend: Bernhard R. KROENER, „Der Krieg hat ein Loch ...“ Überlegungen zum Schicksal demobilisierter Söldner nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Der Westfälische Friede: Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte* (HZ, Beihefte, N.F., 26), München 1998, S. 599–632, hier S. 621.

¹⁶² Vgl. Hugo Grotius an Nicolaes van Reigersberch, [Paris], 17.9.1639, in: Briefwisseling, Tl. 10 (wie Anm. 96), S. 608–611 (Dok. 4300), hier S. 609.

¹⁶³ Vgl. Quartier-Rolla In der Fl. Residentzstadt Weimar, beim [...] Leichprocess den 12. December 1655; ThHStAW Fürstenhaus, A 581a, Bl. 54r.–62v.; Königsmarck war allerdings 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft geworden, der auch Bernhard angehört hatte und der die Weimarer Brüder weiterhin zugehörten.

¹⁶⁴ Anders erst: Georg ENGELSÜSS, *Weymarischer Feld=Zug/ Oder Von Zug und Verrichtung der Fürstl. Weymarischen Armee, Kurtze Beschreibung [...] Von Anno 1633 biß 1648 [...]*, Frankfurt/M. 1648, S. 52: Bernhard sei *Generalissimo und Mareschall de la France* gewesen.

¹⁶⁵ KAMPMANN (wie Anm. 7) S. 139.

Im Windschatten von Osnabrück. Die südwestdeutschen geistlichen Stände als mindermächtige Bittsteller?

Andreas Neuburger

Im* Rückblick auf den Dreißigjährigen Krieg musste die schwedische Intervention im Frühsommer 1630 in den Augen der südwestdeutschen geistlichen Reichsstände als Anfang vom Ende vielversprechender Chancen und weitreichender Ambitionen gelten. Bis dahin entwickelten sich die politischen Verhältnisse für die katholische Seite durchaus günstig. Der zwar mühsame, aber doch spürbare militärische Erfolg des Kaisers und seiner Bündnispartner schuf politische Spielräume. Sie ermöglichten es den gegenreformatorischen Kräften in Schwaben und dem Reich, Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619–1637) zum Erlass des Restitutionsedikts zu bewegen. Die Rückgewinnung der seit dem Passauer Vertrag 1552 an die protestantische Seite verloren gegangenen Kirchengüter wurde Realität und mobilisierte Kräfte bei der Wiederbesiedelung der Klöster¹. In Unkenntnis und vielleicht auch ohne Vorstellungskraft bezüglich der noch folgenden Auswirkungen des Krieges, klagten die in den geistlichen Territorien politisch verantwortlichen Akteure gleichwohl bereits während der ersten Kriegshälfte ständig über die vermeintlich unzumutbaren Belastungen des Krieges und ihren drohenden Ruin. Als mindermächtige Reichsstände mit zumeist nur kleinen oder sehr kleinen Territorien² waren die geistlichen Stände des Schwäbischen Kreises nicht mit eigenen Truppen am Krieg beteiligt. Für die katholische Liga waren sowohl die Fürstbischöfe von Konstanz und Augsburg wie auch die Schwäbischen Reichsprälaten in erster Linie zur Truppenfinanzierung von Bedeutung, nicht durch die Aufstellung eigener Heereskontingente³.

* Abkürzungen: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart: HStAS; Staatsarchiv Augsburg: StAA; Instrumentum Pacis Osnabrugensis: IPO; Acta Pacis Westphalicae: APW.

¹ Wolfgang SEIBRICH, Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1648, Münster 1991. Zur Genese des Restitutionsedikts zuletzt auch Franz BRENDLE, Der Erzkanzler im Religionskrieg. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz, die geistlichen Fürsten und das Reich 1629 bis 1647, Münster 2011, v. a. S. 81–92.

² Über größere Gebiete konnten lediglich das Hochstift Augsburg, die Fürstabtei Kempten und die Fürstpropstei Ellwangen verfügen. Zu den territorialen Verhältnissen im deutschen Südwesten sowie zum Verlauf des Dreißigjährigen Krieges vgl. Karten VI, 11 in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg digital, <https://www.leo-bw.de/themen/historischer-atlas-von-baden-wuerttemberg/politische-geschichte-vom-hochmittelalter-bis-zur-franzosischen-revolution> (letzter Zugriff: 19.06.2019). Vgl. hierzu auch das Beiwort von Siegfried NIKLAUS, Dreißigjähriger Krieg 1620–1634/1635–1638/1639–1647, S. 9–22, unter: https://www.leo-bw.de/media/kgf_atlas/current/delivered/pdf/HABW_6_11.pdf (letzter Zugriff: 19.06.2019).

³ Zur Rolle der geistlichen Reichsstände Schwabens in der Liga und während der ersten Kriegsphase vgl. Thomas HÖLZ, Krummstab und Schwert. Die Liga und die geistlichen

Die militärische Intervention des schwedischen Königs Gustav II. Adolfs (reg. 1611–1632) im Reich verschob die Kräfteverhältnisse zwischen den Kriegsparteien deutlich. Direkte Auswirkungen bis hinunter in den Süden des Reiches folgten rasch. Ausgehend von einer schwierigen und als zunehmend prekär zu charakterisierenden Situation der geistlichen Stände des Schwäbischen Kreises geht der folgende Beitrag der Frage nach, wie diese auf die schwedische Präsenz reagiert und sich mit Schweden auseinandergesetzt haben. Dabei sind zwei Phasen zu unterscheiden. Zwischen 1629 und 1648 ging es für die geistlichen Kreisstände um die Austragung eines Konfessionskonflikts, der sich unter anderem um die Restitution der württembergischen Klöster drehte. Schweden trat hierbei als ein maßgeblicher Exponent der protestantischen Gegenseite in Erscheinung.

Zwischen 1648 und 1651 ging es anschließend vorrangig um finanzielle Streitfragen, die aus der Umsetzung der Friedensverträge und den darin vereinbarten Maßnahmen zum Abzug beziehungsweise zur Abdankung der gegnerischen Truppen resultierten. Schweden stand auch hier auf der Gegenseite, wenn auch in einer grundlegend anderen Gesamtkonstellation.

Bei der Erforschung des Dreißigjährigen Krieges gilt noch immer, dass sich Überblicksdarstellungen und Spezialstudien bis in die jüngere Vergangenheit meist mit der Behandlung der ersten Kriegshälfte erschöpfen. Daneben findet eine intensive Beschäftigung mit dem Friedenskongress in Münster und Osnabrück statt. Nur wenig Aufmerksamkeit ist demgegenüber der Frage gewidmet, wie sich die Belebung der Reichsorgane in den 1640er Jahren ausgewirkt hat, sei es mit Blick auf die Beziehungen zu den verbündeten Mächten Schweden und Frankreich, sei es in Bezug auf die konkrete Aushandlung des Friedens⁴.

Völlig abseits der gängigen Forschungsperspektiven sind bislang etwa die folgenden Fragestellungen: Wie erfolgte die Umsetzung der komplexen Friedensbestimmungen konkret? Und auf welche Weise wurde der Friede mit Leben gefüllt, zu breiter Anerkennung gebracht und am Ende zu einem dauerhaften Erfolg geführt? Gerade mit Blick auf die Umsetzung des Friedens wäre auch noch stärker als bisher der Rolle Schwedens nachzugehen⁵.

Reichsstände Schwabens 1609–1635, zugleich ein Beitrag zur strukturgeschichtlichen Erforschung des deutschen Südwestens in der Frühen Neuzeit, Leinfelden-Echterdingen 2001.

⁴ Eine jüngere Ausnahme bildet hier die Dissertation von Fabian SCHULZE, *Die Reichskreise im Dreißigjährigen Krieg. Kriegsfinanzierung und Bündnispolitik im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation*, Berlin/Boston 2018.

⁵ Jüngere Forschungen im Kontext des 400. Gedenkjahres des Kriegsausbruchs 1618 änderten dies nur teilweise. Vgl. exemplarisch Georg SCHMIDT, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, München 2018; Herfried MÜNKLER, *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*, Berlin 2017. Zum Überblick außerdem Christoph KAMPMANN, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, Stuttgart 2013.

I. Handlungsspielräume der geistlichen Reichsstände des Schwäbischen Kreises in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Die katholischen Stände bildeten zahlenmäßig die deutliche Mehrheit auf den Versammlungen des Schwäbischen Reichskreises. Unter den katholischen weltlichen Kreisständen sind neben den Markgrafen von Baden-Baden etwa die zur kaiserlichen Klientel zählenden Truchsess von Waldburg oder auch die Grafen von Fürstenberg zu nennen. Katholisch war auch der kleinere Teil der südwestdeutschen Reichsstädte geblieben, insbesondere Rottweil. Den zahlenmäßig größten und insgesamt einflussreichsten Block bildeten jedoch die geistlichen Kreisstände Schwabens.

Eine herausgehobene Stellung im politischen Gefüge des Reichskreises kam dem Fürstbischof von Konstanz zu. Er teilte sich mit dem Herzog von Württemberg das Kreisausschreibeamt und war somit ein für die Funktionsfähigkeit des Kreises und seiner Organe unverzichtbarer Akteur. Als zweites Hochstift gehörte dem Schwäbischen Reichskreis das Fürstbistum Augsburg an dessen östlicher Grenze an. In der reichsständischen Hierarchie folgten ferner die Fürstabtei Kempten und die Fürstpropstei Ellwangen. Beide zeigten seit dem schwedischen Kriegseintritt allerdings nur wenig Präsenz auf der Ebene der Reichs- wie auch der Kreispolitik⁶.

Eine aktive Rolle spielte demgegenüber die Korporation der schwäbischen Reichsprälaten, obgleich dem Kollegium immer wieder interne Differenzen zwischen den alten Orden zu schaffen machten – gerade auch mit Blick auf die Durchführung der Restitutionen im Herzogtum Württemberg und andernorts⁷. Die Wahrnehmung der gemeinsamen Kuriatstimme auf den Reichs- und Reichsdeputationstagen gelang trotz der phasenweise erbittert geführten Streitigkeiten dennoch regelmäßig. Größerer individueller Spielraum ergab sich für die Reichsklöster auf der Ebene des Schwäbischen Reichskreises, wo sie wie auch die übrigen Kreisstände über jeweils eigene Stimmen verfügten.

Als eigenständig und ebenfalls überwiegend korporativ in Erscheinung tretende Akteursgruppe sind an dieser Stelle schließlich die in Folge des Restitutionsedikts ins Herzogtum Württemberg zurückgekehrten Prälaten zu nennen. In Anlehnung an das Reichsprälatenkollegium hatten auch sie sich in einer Äbteunion zusammengeschlossen. Die dauerhafte Selbstorganisation der restituierten Prälaten war dabei nicht zuletzt auf das Scheitern aller Bemühungen zurückzuführen, von den Reichsprälaten in deren Korporation aufgenommen zu werden⁸.

⁶ Als Vertrauter Kaiser Ferdinands II. war der Kemptner Fürstabt Johann Eucharius von Wolfurt (amt. 1616–1631) ein bedeutender Akteur bei der Entstehung des Restitutionsedikts. Dementsprechend spielte er auch bei dessen Durchführung in Schwaben eine prägende Rolle. Von Wolfurts aktive Reichspolitik fand nach dem Tod des Fürstabts 1631 jedoch keine Fortsetzung; vgl. SEIBRICH (wie Anm. 1).

⁷ Vgl. ebd., passim.

⁸ Vgl. Andreas NEUBURGER, Konfessionskonflikt und Kriegsbeendigung im Schwäbischen Reichskreis. Württemberg und die katholischen Reichsstände im Südwesten vom Prager

Besonders hinzuweisen ist schließlich auf den Augsburger Fürstbischof Heinrich von Knöringen⁹ und den Weißenauer Abt Johann Christoph Härtlin¹⁰, der als langjähriger Direktor des Schwäbischen Reichsprälatenkollegiums fungierte. Beide trugen über annähernd oder gar den kompletten Krieg hinweg Regierungsverantwortung und ragen insofern unter den übrigen maßgeblichen Akteuren auf Seiten der geistlichen Stände hervor.

Während der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges entwickelten sich die Verhältnisse für die katholische Seite günstig. Aus der im Südwesten des Reiches entstehenden Dominanz der kaiserlich-katholischen Partei eröffnete sich die Chance, bedeutende Teile des von den Protestanten im 16. Jahrhundert in Schwaben säkularisierten Kirchenguts zurückzuerlangen. Als es Ende der 1620er Jahre darum ging, Kaiser Ferdinand II. zu einer Neugestaltung der konfessionellen Verhältnisse im Reich zu bewegen, waren die Fürstbischöfe und Reichspräläten sogleich zur Stelle und zogen (trotz der erwähnten Streitigkeiten untereinander) gegenüber der protestantischen Seite an einem Strang. Sowohl beim Erlass des Restitutionsedikts 1629 wie auch anschließend bei dessen Durchsetzung im Schwäbischen Kreis fanden sich katholische Protagonisten aus dem deutschen Südwesten in vorderster Linie.

Der schwedische Vormarsch nach Süden führte allerdings zu schwerwiegenden Differenzen zwischen den katholischen Ständen und zerstörte den in der ersten Kriegshälfte gegenüber der protestantischen Partei deutlich erkennbaren Zusammenhalt der geistlichen Kreisstände. Von Seiten der Präläten erhob sich zunächst lautstarke Kritik an der Kriegführung Bayerns und des Kaisers, die sich nicht in der Lage sahen, die Klöster und Besitzungen der Präläten gegen die heranrückenden Schweden zu verteidigen.

Bei Kriegsende zeigte sich eine unübersehbare Entfremdung zwischen den geistlichen Ständen. Das Hochstift Konstanz, das bei der Restitution württembergischer Klöster 1629/30 noch an vorderster Front teilgenommen hatte, war inzwischen Teil der katholischen Friedenspartei geworden. Augsburg und die Reichspräläten hingegen hielten an einer intransigenten, konfessionspolitisch dominierten Linie fest – ungeachtet der Tatsache, dass eine solche längst keine realistische Durchsetzungsperspektive mehr besaß.

Frieden bis zum Westfälischen Frieden (1635–1651) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 181. Bd.), Stuttgart 2011, v. a. S. 47–67 und 317f.

⁹ Vgl. Peter RUMMEL, Knöringen, Heinrich von (1570–1646), in: Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 372 f.; Joseph SPINDLER, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646). Seine inner-kirchliche Restaurationstätigkeit in der Diözese Augsburg, in: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 24 (1911) S. 1–138.

¹⁰ Vgl. Andreas NEUBURGER, Prämonstratensische Reichspolitik am Ende der Gegenreformation. Die Äbte Johann Christoph Härtlin von Weißenau und Georg Schönhainz von Adelberg und die württembergische Klosterfrage, in: *Analecta Praemonstratensia* 87 (2011) S. 70–97.

Die am Ende des Krieges zu beobachtende Kluft stand dabei nicht zuletzt in Zusammenhang mit den Konsequenzen, die der eine Teil der geistlichen Stände aus der Entwicklung der militärischen Situation zog. Fürstbischöfe und Prälaten gerieten im Zuge des schwedischen Siegeszugs in direkten Kontakt mit den schwedischen Truppen – eine Erfahrung, die tief prägte und eine nachhaltige Wirkung entfaltete.

II. Das Verhältnis zu Schweden nach dem Kriegseintritt Gustav Adolfs

Die geistlichen Stände des Schwäbischen Kreises kamen zum ersten Mal Anfang 1633 beim Marsch Gustav Horns (1592–1657) an den Bodensee direkt mit den schwedischen Truppen in Kontakt. Insbesondere unter den in Oberschwaben ansässigen Reichsprälaten löste Horns militärischer Erfolg Panik aus. Äbte und Konvente flohen vor den anrückenden Truppen. Der Abt und Teile des Konvents des Klosters Weingarten zogen sich beispielsweise in weiter südöstlich in Vorarlberg gelegene Besitzungen des Klosters zurück, andere suchten Zuflucht in noch weiter entfernten Gegenden bis hin zur sicheren Eidgenossenschaft am Südufer des Bodensees. Dass eine solche Reaktion der Geistlichen nicht unbegründet war, zeigten die umfangreichen Plünderungen und Zerstörungen, die von den schwedischen Truppen dann auch tatsächlich ausgingen. Selbst weiter östlich gelegene Reichsklöster wie Ursberg und Irsee hatten schwere Schäden zu verzeichnen. Den Reichsprälaten wie auch dem Fürstbischof von Konstanz blieb in dieser Situation nichts anderes übrig, als mit wiederholten und immer drastischer werdenden Schilderungen bei Kaiser Ferdinand II. und dem bayerischen Kurfürsten Maximilian (1597–1651) um militärische Unterstützung zu bitten.

Kontakte mit schwedischen Diplomaten oder Offizieren des schwedischen Heeres blieben demgegenüber auf ein Minimum reduziert und gingen nur so weit, wie dies mit Blick auf die Reichstreue einerseits und das Bündnis mit dem Kaiser andererseits vertretbar erschien. Konkret drehten sich die Verhandlungen um die Aufbringung von Kontributionen und Versuche, die mit der schwedischen Truppenpräsenz einhergehenden Belastungen zu begrenzen. In dieser Phase treten die geistlichen Reichsstände eindeutig und in jeder Hinsicht als mindermächtige Bittsteller in Erscheinung – allerdings gleichermaßen gegenüber den gegnerischen Schweden wie auch gegenüber der verbündeten kaiserlichen Seite. Nennenswerte Handlungsspielräume waren nicht vorhanden, wobei die Äbte in dieser Phase überwiegend für sich allein agierten. Deutlich wird dies auch daran, dass zwischen 1629 und 1642 keine offiziellen Zusammenkünfte des Schwäbischen Reichsprälatenkollegiums stattfanden¹¹.

Die neuerliche Veränderung der militärischen Situation nach der Schlacht bei Nördlingen im September 1634 ließ die Kontakte zwischen den geistlichen Ständen

¹¹ Vgl. NEUBURGER, Reichspolitik (wie Anm. 8) S. 79 f.

Schwabens und Schweden für Jahre abreißen. Eine zwingende Veranlassung zur Interaktion mit Vertretern der schwedischen Krone bestand nicht mehr. Gleichzeitig ergab sich aus der zwischenzeitlichen Verlagerung des Kriegsgeschehens in den Norden des Reiches eine Entlastung der geistlichen Territorien. Von langer Dauer war diese nicht. Der Kriegseintritt Frankreichs ließ den Schwäbischen Kreis wiederum zum Kriegsgebiet werden. Mit Blick auf die daraus entstehenden Belastungen für die Kreisstände und Untertanen war es hierbei auch unerheblich, dass dem Kaiser und Bayern nun eine ebenfalls katholische Macht gegenübertrat.

Zurück blieb vom schwedischen Zug an den Bodensee eine nachhaltig traumatische Erfahrung. Grund hierfür war vor allem das oftmals sehr aggressive Verhalten der schwedischen Truppen. In der regionalen und lokalen Erinnerungskultur ist die schwedische Truppenpräsenz im deutschen Südwesten bis heute erkennbar. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Ortsbezeichnungen wie „Schwedenschanze“, Volksliedgut, der im Gedächtnis gebliebene (und bei weitem nicht exklusiv von schwedischen Truppen als Foltermaßnahme gebräuchliche) „Schwedentrunk“ oder auch schwedische Kanonenkugeln, die bis heute etwa in der ehemals katholischen Reichsstadt Überlingen zu sehen sind. Eine bemerkenswerte Breitenwirkung ergibt sich darüber hinaus bis heute in Gestalt von Volksfestumzügen und Prozessionen, welche die schwedische Besetzung während des Dreißigjährigen Krieges thematisieren und deren Wahrnehmung prägen¹².

Als Ursache für das mit dem schwedischen Vormarsch in den Schwäbischen Kreis bei den katholischen Kreisständen verbundene Trauma ist sicher ebenfalls anzuführen, dass die schwedische Politik auf eine grundlegende Gewichtsverschiebung im Reich zielte. Dies artikulierte sich in Gestalt der umfangreichen Donationen der schwedischen Seite bis hin zu einer grundlegenden Neukonzeption der Kreisstrukturen, durch welche das im Augsburger Religionsfrieden erzielte politische Gleichgewicht zu Lasten der katholischen Seite ausgehebelt werden sollte.

III. Der Friedenskongress in Münster und Osnabrück

Die vernichtende Niederlage Schwedens und seiner Verbündeten in der Schlacht bei Nördlingen im September 1634 ersparte den geistlichen Reichsständen Schwabens zunächst eine weitere direkte Auseinandersetzung mit dem schwedischen Militär und den Vorstellungen der schwedischen Krone bezüglich der Neuordnung des Reiches. Politisch gab in den südlichen Reichsteilen in den folgenden Jahren der Kaiser den Ton an – obgleich der Kriegseintritt Frankreichs die Gewichte rasch wieder zu dessen Lasten verschob und eine militärisch offene Lage herstellte. Das eine Zeitlang herrschende Übergewicht der katholischen Seite ermöglichte es, den

¹² Vgl. dazu den Beitrag von Martina Blaschka in diesem Band.

am 20./30. Mai 1635 geschlossenen Prager Frieden¹³ auch im deutschen Südwesten umzusetzen.

Wie sehr sich der politische Einfluss Schwedens im deutschen Südwesten in dieser Phase wieder verflüchtigt hat, zeigt das Beispiel des württembergischen Herzogs. Die Bemühungen Eberhards III. (reg. 1633–1674) auf eine vollständige Wiederherstellung des Herzogtums gemäß dem Status quo vor dem Restitutionsedikt konnten sich bis zur Mitte der 1640er Jahre nicht mehr auf Schweden stützen. Der Herzog sah sich stattdessen gezwungen, in einer ungünstigen Verhandlungsposition eine Aussöhnung mit Kaiser Ferdinand III. (reg. 1637–1657) anzustreben¹⁴.

Trotz der in Prag vereinbarten Suspendierung des Restitutionsedikts um 40 Jahre, stützte der Friedensvertrag in Schwaben die Besitzansprüche der katholischen Seite. Das Herzogtum Württemberg blieb ausdrücklich vom Prager Frieden ausgeschlossen, so dass die katholischen Kreisstände Hoffnung hegten, ihre Gewinne im Fall eines für die kaiserliche Seite günstigen Kriegsverlaufs behaupten zu können. Neben der württembergischen Klosterfrage hielt die zweite Hälfte des Dreißigjährigen Krieges auch weitere Konfessionskonflikte in der Schwebe, etwa in mehreren Reichsstädten. Für die geistlichen Stände in Schwaben bedeutete diese Konstellation, dass Schweden neben der abhängig von der jeweiligen Kriegslage mehr oder weniger virulenten militärischen Bedrohung stets als politischer Gegner im Hintergrund präsent blieb.

Direkte Berührungspunkte mit schwedischen Diplomaten ergaben sich wieder im Kontext des westfälischen Friedenskongresses. Für die Hochstifte Konstanz und Augsburg ebenso wie für die Reichsprälaten und die württembergische Äbteunion war im Umfeld der Kongresseröffnung in Münster und Osnabrück klar, welche Bedeutung den dortigen Verhandlungen zukommen würde. Gleichwohl gelang es den schwäbischen Reichsprälaten erst nach mehreren Anläufen, einen Kongressvertreter zu bestellen. Abt Johann Christoph Härtlin von Weißenau (amt. 1616–1654) als Direktor des Kollegiums ließ eine deutliche Amtsmüdigkeit erkennen. Der Weingartener Abt Dominicus Laymann (amt. 1637–1673) befand sich von Dezember 1645 bis ins Frühjahr 1646 in Gefangenschaft auf dem Hohentwiel. Von dort aus hielt der dem französisch-schwedischen Bündnis zuzurechnende Festungskommandant Konrad Widerholt (1598?–1667) die Bodenseeregion bis nach Oberschwaben und ins Württembergische immer wieder durch Vorstöße zur Versorgung seiner Truppen in Atem¹⁵. Nachdem eine Reihe anderer Kandidaten eine

¹³ Ediert in: Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, N.F.: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeter 1618–1651, hg. von Kathrin BIER-
THER, 2. Teil, Band 10/4, München 1997, S. 1603–1631. Zu den Folgen für das Herzogtum
Württemberg vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 38–46.

¹⁴ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8); Stefan ZIZELMANN, Um Land und Konfession. Die Außen- und Reichspolitik Württembergs (1628–1638), Frankfurt am Main (u. a.) 2002.

¹⁵ Vgl. Eberhard FRITZ, Konrad Widerholt, Kommandant der Festung Hohentwiel (1634–1650). Ein Kriegerunternehmer im europäischen Machtgefüge, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 76 (2017) S. 217–268.

Übernahme der Kuriatstimme abgelehnt hatte, einigten sich die Reichsprälaten im Januar 1646 darauf, dem Murrhardter Prior Adam Adami (als Prior 1639–1647) das Votum zu übertragen. Er vertrat auch die Union der in Württemberg restituierten Äbte, zu deren wichtigsten Fürsprechern die Reichsprälaten zählten.

Die im Rahmen einer Versammlung der Reichsprälaten in Ravensburg abgestimmte Gesandtschaftsinstruktion fiel eindeutig aus: Bei allen das Reich und die internationalen Streitfragen betreffenden Abstimmungen sollte sich der Gesandte der Mehrheit anschließen. Die Konfessionsverhältnisse sollten auf dem Stand des Jahres 1630 beibehalten werden – was eine klare Positionierung gegen die von Schweden zu erwartende Verhandlungslinie bedeutete. In dieser Situation wurde auch bereits die Bereitschaft bekundet, notfalls Protest gegen missliebige Beschlüsse einzulegen¹⁶. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Anweisung Härtlins und seines Stellvertreters an Adami, neben den kaiserlichen Vertretern, Venedig, den Spaniern und dem päpstlichen Gesandten auch das Gespräch mit der französischen Delegation zu suchen. Schweden wird in der Instruktion dagegen mit keinem Wort erwähnt¹⁷.

Auch die beiden Hochstifte Konstanz und Augsburg ließen sich auf dem Kongress vertreten. Konstanz entsandte seinen reichspolitisch erfahrenen Kanzler Georg Köberlin (um 1600–1664), Augsburg und ebenso die Fürstpropstei Ellwangen übertrugen ihre Virilstimmen dem Osnabrücker Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg (reg. 1627–1661). Wartenbergs konfessionspolitische Entschlossenheit und Intransigenz waren zu diesem Zeitpunkt bereits hinlänglich bekannt – mit der Personalie verband sich also eine klare politische Positionierung der drei Fürsten¹⁸.

Während des Friedenskongresses agierten die Vertreter der Reichsprälaten wie auch der Konstanzer und Augsburger Gesandte überwiegend in Münster. Dort befand sich die große Mehrheit der katholischen Reichsstände. An der unter konfessionspolitischen Überlegungen getroffenen Wahl des Vertretungsorts zeigte sich aufs Neue die Distanz zu Schweden. Mit Unterstützung rechneten die Vertreter der geistlichen Stände Schwabens nicht, Schweden wurde eindeutig (und zutreffend) der Gegenseite zugerechnet. Die in der schwedischen Proposition vom 1./11.

¹⁶ Adami erhielt für den Fall, dass *causae monasteriorum restitutorum für desperat gemacht werden wollten* die Anweisung, *sich der Nunciorum Apostolicorum et Episcopi Augustani Protestationibus und Reservationibus zu bedienen* [und] *denenselben beypflichtig zu machen*; HStAS B 486 Bü. 1116, unfol.: Instruktion des Reichsprälatenkollegiums für Adami, Biberach 4.1.1646/ (25.12.1645), Kopie.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. Annegret KNOCH, *Die Politik des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg während der Westfälischen Friedensverhandlungen (1644–48)*, Bonn 1966; Konrad REPGEN, *Wartenberg, Chigi und Knöringen im Jahre 1645. Die Entstehung des Plans zum päpstlichen Protest gegen den Westfälischen Frieden als quellenkundliches und methodisches Problem*, in: Rudolf VIERHAUS und Manfred BOTZENHART (Hgg.), *Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit*, Festgabe für Kurt von Raumer zum 15. Dezember 1965, Münster 1966, S. 213–268.

Juni 1645 für den Friedenskongress veröffentlichten Forderungen boten keine Gemeinsamkeiten mit der konfessionspolitischen Programmatik der restituierten Prälaten und ihrer Verbündeten¹⁹. Die Wiederherstellung der im Jahr 1618 herrschenden Verhältnisse zielte ganz im Gegenteil darauf ab, die Unterstützung der protestantischen Reichsstände zu gewinnen.

Der Verhandlungsverlauf bezüglich der Konfessionsgravamina gestaltete sich in Westfalen zunächst so, dass die Reichsstände untereinander vergeblich nach einer Lösung suchten. Auch die Einschaltung des kaiserlichen Gesandten Maximilian Graf Trauttmansdorff (1584–1650) führte zunächst nicht zum Ergebnis. Ab Sommer 1646 zog dieser die Gespräche immer stärker an sich und bemühte sich zusammen mit den schwedischen Gesandten um eine Einigung. Insbesondere Johan Adler Salvius (1590–1652) schaltete sich ein, seitdem die protestantischen Stände Schweden im Sommer 1646 um Vermittlung gebeten hatten.

Die Verhandlungsposition der geistlichen Reichsstände aus Schwaben verschlechterte sich im Verlauf des Friedenskongresses immer mehr. Die daraus gezogenen Konsequenzen waren dabei denkbar unterschiedlich. Das Hochstift Konstanz setzte seine schon vor Kongressbeginn moderater werdende Politik fort und trat immer mehr zur katholischen Friedenspartei über. Fürstbischof Franz Johann Vogt von Altensumerau Prasberg (reg. 1645–1689) wollte der katholischen Seite am Ende nur noch die von Württemberg beanspruchten Klöster St. Georgen und Reichenbach sichern. Im April 1647 beendete Konstanz seine Kongressbeteiligung, Georg Köberlin wurde abberufen. Die Konstanzer Stimme übernahm in der Folge der Gesandte des Hochstifts Würzburg, Philipp von Vorburg – auch er ein Exponent der an Einfluss gewinnenden katholischen Friedenspartei²⁰.

Ganz anders verhielten sich das Hochstift Augsburg und die Reichsprälaten. Der Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen (amt. 1599–1646) war schon im Herbst 1645 zum Protest gegen die erwarteten Beschlüsse des Friedenskongresses entschlossen. Wartenberg hatte im Oktober 1645 Anweisung, *d[a]ß dem gemainen wesen tam in politicis quam maxime etiam in punctis religionis nostrae, nichts praejudicierlicheß eingangen*²¹ werden dürfe. Der schwedischen Politik stand diese Verhandlungslinie während des gesamten Kongresses diametral entgegen. Das Hochstift Augsburg blieb allerdings auch in Distanz zur Kongresspolitik der Reichsprälaten und der württembergischen Äbteunion.

Grund hierfür waren unter anderem die Bemühungen der württembergischen Äbteunion um eine Absicherung durch Frankreich. Dem Direktor der Äbteunion,

¹⁹ Gedruckt in: Acta Pacis Westphalicae publica oder Westphälische Friedens-Handlungen und Geschichte, hg. von Johann Gottfried von MEIERN, 6 Bände, Göttingen 1743, hier Bd. I, S. 435–438.

²⁰ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 395.

²¹ StAA, Hochstift Augsburg, Münchener Bestand, 1141, fol. 995r–997v: Knöringen an Wartenberg, Augsburg 4.10.(24.9.)1645, Konzept mit Ausfertigungsvermerk).

dem Adelberger Abt Georg Schönhainz (amt. 1630–1648)²², kamen selbst angesichts des nach außen stets stabil erscheinenden französisch-schwedischen Bündnisses keine Zweifel an einer Unterstützung durch Frankreich. Schon vor Beginn des Friedenskongresses hatten die württembergischen Prälaten Kontakt zur französischen Krone gesucht und im Februar 1645 unter Mithilfe des päpstlichen Nuntius Fabio Chigi (1599–1667) zumindest Schutzbriefe gegen Übergriffe der Truppen der verbündeten Kronen erlangt²³. Noch ein Jahr später sah Schönhainz im Schutzschirm Frankreichs die einzige zur Sicherung der Klöster verbliebene Möglichkeit – freilich vorbehaltlich der Rechte von Kaiser und Reich sowie der von den Klosterinhabern beanspruchten Reichsunmittelbarkeit – so utopisch dies in dieser Konstellation auch war²⁴.

Aufgrund ihrer Fixierung auf die konfessionelle Übereinstimmung mit Frankreich verkannten Adami und seine Auftraggeber in Württemberg völlig die vorrangigen Interessen Frankreichs, die sich auch und gerade im Bündnis mit der schwedischen Krone zeigten. Für Frankreich ging es bei seinem Engagement im Reich nicht um Konfessionsfragen, sondern um die Sicherung machtpolitischer Interessen. Dementsprechend überschätzten die restituierten Prälaten den Wert der französischen „Salva Guardia“-Urkunden. Für Frankreich entfalteten die Dokumente keine langfristig bindende Wirkung, begründete sich ihre Geltung doch ausschließlich auf dem Kriegerrecht. Anderen Gesandten war dies durchaus offenkundig. Bereits im Sommer 1646 berichteten die bayerischen Räte nach München, dass die Franzosen bei der den Protestanten unterstellten Absicht zur *genzliche[n] eliminierung der Catholischen Religion (...) nur spectatores des undergangß* sein würden²⁵. Von der im Einzelfall höchst begrenzten Wirkung der Schutzbriefe gegen-

²² Zu ihm vgl. Wilfried SCHÖNTAG, Die Prämonstratenserabtei Adelberg im konfessionellen Zeitalter. Wiederbesiedelung 1548–1565 und Restitution 1630–1649, in: Tradition und Fortschritt. Württembergische Kirchengeschichte im Wandel, Festschrift für Hermann Ehmer zum 65. Geburtstag, hg. von Norbert HAAG (u. a.), Epfendorf 2008, S. 103–120.

²³ Vgl. Konrad REPGEN (wie Anm. 18) S. 240; SEIBRICH (wie Anm. 1) S. 614–616. Die Exemplare für Herbrechtingen, Königsbronn und Hirsau haben sich erhalten; vgl. HStAS A 488, Bü. 12, unfol.: Französisches Protektorial, Paris 20.2.(10.2.)1645; ebd., A 489, Bü. 12a, Fsz. 4, unfol.; ebd., B 515, Bd. 120, unfol.; gedruckt bei Immo EBERL (Hg.), Kloster Blaubeuren 1085–1985. Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition, Katalog zur Ausstellung der Evangelischen Seminarstiftung und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart 15. Mai bis 15. Oktober 1985, Sigmaringen 1985, S. 62. Ein 1647 von Schönhainz besorgter Salva-Guardia-Brief für die württembergischen Klöster in HStAS A 489, Bü. 12a, Fsz. 4, unfol.: Französisches Protektorial für die württembergischen Klöster, Paris 26.4.(16.4.)1647.

²⁴ HStAS B 551, Bü. 8b, unfol.: Zirkularschreiben Schönhainz' an die Kollegen, Göppingen 19.2.(9.2.)1646, Kopie; dasselbe Stück ebd., A 495, Bü. 43, unfol.: Schönhainz und Müller an Königsbronn, Herbrechtingen und Anhausen, Göppingen 19.2.(9.2.)1646, präs. 10.3.(1.3.). Von französischer Protektion war auch schon am Beginn des Monats in einem Schreiben an Petrus Heister die Rede; vgl. Archiv des Schottenstifts Wien, Scrinium 47, Fsz. 24, m: Schönhainz an Heister, Göppingen 8.2.(29.1.)1646, präs. 18.2.(8.2.).

²⁵ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Äußeres Archiv, 3057, 47r–49v: Räte an Maximilian, Münster 21.6.(11.6.)1646, Konzept, hier fol. 48r.

über einzelnen Truppenkommandeuren zeugen auch die Äußerungen im Tagebuch des Herrenalber Abts Nikolaus Brenneisen (amt. 1630–1648) und anderer in Württemberg restituerter Äbte²⁶. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Bemühungen Adam Adamis um Unterstützung durch die französische Delegation nicht allzu weit gediehen. Immerhin kam im Februar 1647 ein vom *Corpus Catholicorum* unterstützter Vorstoß zur Sicherung der Klöster zustande²⁷.

Jenseits des fragwürdigen politischen Nutzens wurde Adam Adamis Annäherung an Frankreich im kaiserlich-katholischen Lager schlecht aufgenommen. Bereits im Dezember 1644 musste sich der Prior erstmals gegenüber dem Grafen Trauttmansdorff rechtfertigen²⁸. Darüber hinaus sahen es auch die schwäbischen Reichsprälaten mit Unbehagen, wenn sich ihr Vertreter in Münster auf allzu engen Kontakt mit den Kriegsgegnern des Reiches einließ. Hieraus konnten rasch Zweifel an der Kaiserstreue der offiziellen Auftraggeber Adamis entstehen – und das waren die schwäbischen Reichsprälaten, nicht die württembergische Äbteunion. In Münster entfernte sich Adami gleichwohl immer weiter von der Politik der Kaiserlichen – und damit auch von der Instruktion der Reichsprälaten für seine Mission. Das Votum der Reichsprälaten wurde dementsprechend immer stärker von den Interessen der württembergischen Äbteunion bestimmt – ohne dass dies jedoch von Johann Christoph Härtlin je unterbunden wurde.

Wie konkret sich tragfähige Beziehungen zu den Kronen Frankreichs und Schwedens für die Reichsstände auszahlen konnten, soll anhand zweier Beispiele der württembergischen Kongresspolitik illustriert werden. Auf die schwedische Bitte an die württembergischen Gesandten vom Mai 1646, sie sollten *selbst einen lateinischen doch kurtzen auffsatz begreifen, wie in puncto restitutionis darinn E.f.G. zu gedencchen* sei, legten der württembergische Kanzler Andreas Burckhardt (1594–1651) und sein Kollege Johann Konrad Varnbüler (1595–1657) umgehend einen Text vor – der in Aufbau und Inhalt Grundlage des späteren Artikels IV, Absatz 24 des Osnabrücker Friedensinstruments wurde²⁹.

Das zweite Beispiel ereignete sich im Rahmen der Gravaminaverhandlungen im Juni 1646. In Osnabrück unternahmen die beiden Konfessionsparteien in enger schwedischer und kaiserlicher Begleitung den Versuch, die Besitzansprüche auf das im Reich verteilte Kirchengut zu klären. Auf einer Liste mit den der katholischen Seite im Rahmen des Friedensvertrags zu überlassenden Bistümern und Ordensniederlassungen fanden sich auch die beiden vom Herzogtum Württemberg bean-

²⁶ Vgl. Andreas NEUBURGER, „Nos sumus praeda utriusque partis“. Dreißigjähriger Krieg und Kriegserfahrung in den Selbstzeugnissen der im Herzogtum Württemberg restituierten Prälaten, in: Franz BRENDLE/Anton SCHINDLING (Hgg.), *Geistliche im Krieg*, Münster 2009, S. 129–160.

²⁷ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 393 ff.

²⁸ Vgl. HStAS A 469II, Bü. 12, unfol.: Adami an Schönhainz, Linz 17.12.(7.12.)1644, präsf. fehlt.

²⁹ HStAS A 90D, Bd. 25, fol. 246r–252r: Räte an Eberhard, Münster 21. 5.(31.5.)1646, präsf. 29.5.(8.6.), hier fol. 246r.

spruchten Zisterzienserklöster Maulbronn und Königsbronn³⁰. Beide Klöster waren in der Wormser Reichsmatrikel von 1521 aufgeführt, die konfessionsübergreifend als Maßstab der Reichsstandschaft anerkannt war³¹. Dank des tatkräftigen Einsatzes der beiden württembergischen Gesandten gelang es dennoch, eine Korrektur der Liste durchzusetzen, so dass die beiden Zisterzen wieder von der Liste gestrichen wurden – und schließlich Teil des Herzogtums blieben³². Der Vorgang, sei er nun auf ein Versehen oder mangelnde Detailkenntnis der schwedischen Delegation zurückzuführen, zeigt zweierlei. Erstens die Wirkmächtigkeit einer in den größeren reichsständischen Kontext eingebetteten Reichspolitik (hier der protestantischen Seite), wie sie vom Herzogtum Württemberg erfolgreich verfolgt wurde³³. Zweitens illustriert die Begebenheit die Verhandlungsdefizite der katholischen Seite. Sowohl Adami als auch Wartenberg und Köberlin versäumten es in dieser Situation, die beständig vorgetragene schwedische Argumentation bezüglich der Wiederherstellung der Reichsverfassung entschlossen aufzugreifen und die Realisierung entsprechender Beteuerungen bei einer für die katholische Seite günstigen Einzelfrage einzufordern.

Eine mögliche Erklärung für diese ausgelassene Chance dürften die Erfahrungen aus der schwedischen Besetzung sein, vor allem aber die umfangreichen Donationen zugunsten der schwedischen Klientel unter den Reichsständen. Beides stand aus Sicht der geistlichen Reichsstände Schwabens in allzu offenkundigem Gegensatz zu den schwedischen Beteuerungen, die Reichsverfassung mit ihren bisherigen Institutionen und Verfahren wieder herstellen zu wollen.

Auch über das von schwedischer Seite propagierte Ziel, der Reichsjustiz wieder zu alter Geltung und Durchsetzungskraft zu verhelfen, ergaben sich Erfolgsaussichten für zwei umstrittene Klöster. Für die Benediktinerabtei St. Georgen³⁴ auf dem Schwarzwald und das Benediktinerpriorat Reichenbach war es der katholischen Seite gelungen, vom Restitutionsedikt unabhängige Urteile der beiden obersten Reichsgerichte zu erlangen, welche von Württemberg die Restitution dieser Klöster an die Benediktiner forderten. Von Bedeutung war dieser juristische Erfolg nicht zuletzt deshalb, weil beide Urteile auch bei einem kaiserlichen Verzicht auf

³⁰ Vgl. die Liste in HStAS A 90D, Bd. 10, fol. 26: *Geist[liche] Chur- undt Fürsten auch Praelaten, welche immediat Reichs Stände undt noch catholisch seyn.*

³¹ Vgl. Deutsche Reichstagsakten, Abteilung Jüngere Reihe, Band 2, Gotha 1896, S. 424–443. Zur Weiterentwicklung der Matrikel bis 1618 vgl. SCHULZE (wie Anm. 4) S. 49–54.

³² Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 372.

³³ Seit der Restitution Herzog Eberhards III. bestand die Strategie Württembergs konsequent darin, seine Interessen über den Rückhalt und die Solidarität der protestantischen Reichsstände durchzusetzen; vgl. ebd. passim.

³⁴ Als einzigem im Herzogtum Württemberg gelegenen Kloster war es St. Georgen zusätzlich gelungen, im vorderösterreichischen Villingen seit der Reformation ununterbrochen einen Exilkonvent aufrecht zu erhalten und auf diese Weise die Ansprüche auf Rückgabe der vom Herzog säkularisierten Besitzungen nachdrücklich zu unterstreichen; vgl. Christian SCHULZ, Benediktinerabtei St. Georgen, in: Klöster in Baden-Württemberg, <http://www.kloester-bw.de/?nr=435> (letzter Zugriff: 24.06.2019).

das Restitutionsedikt gültig blieben. Wie bereits im Fall Maulbronn und Königsbronn galt gleichwohl auch hier, dass von katholischer Seite zu wenig unternommen wurde, die schwedischen Gesandten in dieser Frage beim Wort zu nehmen.

In der Summe weitaus bedeutsamer für das Scheitern der intransigenten katholischen Stände war allerdings, dass vor allem Adami und Wartenberg trotz immer ungünstiger werdender Rahmenbedingungen unbeirrbar an einer Strategie des „alles oder nichts“ festhielten. Auch deswegen gelang es nur in Ausnahmefällen, die zwingend erforderliche Einigkeit der katholischen Reichsstände bezüglich der geforderten Besitzabsicherung auch nur eines Teils der württembergischen Klöster zugunsten der Orden herzustellen.

Folgerichtig wurden die kompromissunwilligen Akteure auf katholischer Seite im Verlauf des Friedenskongresses immer weiter an den Rand gedrängt. Im Oktober 1647 gelang es Adami zusammen mit dem reichsstädtisch augsburgischen Gesandten Johann Leuchselring und Franz Wilhelm von Wartenberg zwar noch einmal, im *Corpus Catholicorum* eine Mehrheit gegen das Trauttmansdorffianum zu organisieren³⁵. Dauerhaft war dieser Erfolg jedoch nicht. Die in Osnabrück unter maßgeblicher Beteiligung der schwedischen Delegation geführten entscheidenden Gravaminaverhandlungen fanden ohne Mitwirkung Adamis und Leuchselrings statt. Beide wollten ihre Fundamentalopposition nicht aufgeben und hatten sich nach Münster begeben. Schweden blieb auch in dieser Phase auf der Linie der protestantischen Reichsstände – und diese standen in der württembergischen Klosterfrage fest an der Seite des württembergischen Herzogs.

Am Ende der Friedensverhandlungen blieb den kompromissunwilligen katholischen Ständen daher nur der Protest gegen die absehbaren Inhalte der Verträge von Münster und Osnabrück. Neben dem Hochstift Augsburg und den Schwäbischen Reichsprälaten legte auch die württembergische Äbteunion einen förmlichen Protest ein³⁶. Die Proteste waren zwar in erster Linie reichs- beziehungsweise konfessionspolitisch motiviert und somit gegen die kaiserliche Verhandlungslinie gerichtet, sie spiegeln aber ebenso die tiefe Kluft zu Schweden sowie zur schwedischen Perspektive auf das Reich und die dort angestrebten politischen Verhältnisse. Genutzt haben die Proteste nichts. Die Unterzeichnung, Ratifikation und Umsetzung des Friedens war hierdurch nicht mehr zu verhindern.

³⁵ Zu den Bemühungen der kompromissunwilligen katholischen Gesandten gegen das Trauttmansdorffianum vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 413–419.

³⁶ Vgl. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, RK, FA, K. 56d, unfol.: Protestation des Hochstifts Augsburg, Dillingen 15.11.(5.11.)1645, präs. 17.10. (7.10.)1648; ebd.: Protestation der Reichsprälaten gegen das Friedensinstrument, Münster 5.10.(25.9.)1648, präs. 6.10.(26.9.); ebd.: Protestation Corveys gegen den Westfälischen Frieden, Münster 10.10. (1.10.)1648, präs. 12.10.(2.10.) Die Akte enthält zahlreiche weitere Proteste insbesondere geistlicher Reichsstände.

IV. Situation bei Friedensschluss

Als im Oktober 1648 endlich die lange ersehnte Unterzeichnung der Verträge von Münster und Osnabrück gelang, hatte sich die Situation der geistlichen Stände des Schwäbischen Reichskreises wieder verschlechtert. Der neuerliche Vormarsch der schwedisch-französischen Bündnispartner in den Schwäbischen Kreis führte im Sommer 1646 ein weiteres Mal zur Flucht eines Teils der Reichsprälaten sowie der restituierten Prälaten aus ihren Klöstern und Stiften³⁷. Für die in Württemberg restituierten Prälaten bedeutete der Friedensschluss das Ende ihrer Ambitionen. Die Äbte und ihre zumeist sehr kleinen Konvente mussten die Klöster entsprechend den Bestimmungen des Friedens räumen – diesmal endgültig.

Um die umfangreichen und komplexen Bestimmungen des Friedensvertrags politische Realität werden zu lassen, hatte das Osnabrücker Friedensinstrument bereits erste Festlegungen getroffen. Ein ergänzendes kaiserliches Exekutionsedikt erging am 7. November 1648. Das Verfahren griff ausdrücklich auf die Reichsexekutionsordnung zurück, nahm also die kreisausschreibenden Fürsten in die Pflicht³⁸. Unmittelbar nach Kriegsende entstand in Schwaben eine enge und überwiegend konstruktive Zusammenarbeit zwischen dem Hochstift Konstanz und dem Herzogtum Württemberg. Ermöglicht wurde sie durch die über die Jahre immer nachgiebiger werdende Politik des Hochstifts in der württembergischen Klosterfrage. Günstig wirkte sich ferner aus, dass sich die beiden kreisausschreibenden Stände schon in den 1640er Jahren auf erste erfolgreiche Schritte zur Reaktivierung der Kreisorgane verständigen konnten³⁹.

In den Monaten nach Abschluss des Friedens war eine tragfähige Zusammenarbeit zwischen den Regierungen in Stuttgart und Meersburg dringend erforderlich. Schließlich hatte der Kreis mithilfe von Kommissionsdelegationen die Durchführung der einzelnen Friedensbestimmungen auf seinem Gebiet durchzusetzen. Vollerorts waren hierbei konfessionspolitische Auseinandersetzungen zu führen, etwa bei der schwierigen Einführung der konfessionellen Parität in den Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl. Die von Augsburg über Kempten, Memmingen und Biberach nach Ravensburg führende Reise stellte die Zusammenarbeit des Konstanzer Kanzlers Georg Köberlin und seines württembergischen Pendanten Andreas Burckhardt auf eine harte Probe. Insbesondere in Ravensburg entstanden Streitigkeiten um die Wiederherstellung des Kapuzinerklosters – in die auch der schwedische Generalleutnant Robert Douglas (1611–1662) eingriff – ehe das paritätische Stadtre Regiment auch dort eingeführt werden konnte⁴⁰.

³⁷ Zum Kriegsverlauf vgl. NIKLAUS (wie Anm. 2) S. 20f. Zur Flucht der Prälaten SEIBRICH (wie Anm. 1) S. 664ff.

³⁸ Vgl. HStAS C 9, Bd. 16, Nr. 10. Das gedruckte Edikt wurde direkt vom Kaiser an alle Reichsstände ausgefertigt.

³⁹ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 193–218.

⁴⁰ Zur Tätigkeit der Restitutionskommissionen vgl. ebd. S. 461–485.

Handlungsfähige Kreisinstitutionen waren in den Jahren nach 1648 für eine weitere, ebenso grundlegende Aufgabe erforderlich. Eine Beendigung des Krieges setzte auf Seiten beider kriegführender Bündnisse die Abdankung oder den Rückzug der Truppen voraus. Im Schwäbischen Kreis führte das Ende der Kriegshandlungen dabei zunächst zu einer paradox anmutenden Situation. Zwar zog das Gros der französischen Truppen zügig nach Westen und über den Rhein ab, wo sie zur Entlastung der französischen Krone im fortdauernden Krieg gegen Spanien benötigt wurden. Auch kaiserliche und bayerische Kontingente verließen den Schwäbischen Kreis zügig in östlicher Richtung.

Dennoch war ein Ende der militärischen Präsenz nicht in Sicht. An Stelle der französischen Truppen und der Reichsarmee rückten rasch umfangreiche schwedische Truppenkontingente nach Schwaben ein, die verteilt über den gesamten Kreis Quartier nahmen. Hintergrund waren die Bestimmungen der Friedensverträge zur Abdankung der Heere. Für den Kaiser und den Herzog von Bayern waren hierfür jeweils ihre eigenen Reichskreise ausersehen, so dass der Österreichische und der Bayerische Reichskreis zum Unterhalt der schwedischen Armee nicht zur Verfügung standen. Umso mehr mussten die übrigen Reichskreise herangezogen werden. In Schwaben stieg somit die Belastung durch Militär direkt nach Kriegsende für den größten Teil der Kreisstände nochmals spürbar an – anstatt nachzulassen, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre.

Zum Jahreswechsel 1648/49 rückten insgesamt 14 Kavallerieregimenter unter dem Kommando von Generalleutnant Douglas in den Schwäbischen Reichskreis ein. Douglas zählte zu den aus Schottland stammenden Offizieren, die während des Krieges auf beiden Seiten Dienst getan hatten. Nach 1648 stieg er in den schwedischen Reichsadel auf⁴¹. Douglas erwarteten in den folgenden Monaten schwierige Aufgaben. Zum einen hatten er und seine Offiziere für die Disziplin der untätig lagernden Truppen zu sorgen. Zum anderen hatte er die Auflösung und Entwaffnung des größeren Heeresteils und den geordneten Abzug der restlichen Verbände zu organisieren.

Im Verlauf des Friedenskongresses war bereits deutlich geworden, dass Schweden weder in der Lage noch bereit war, aus eigener Kraft die Entlassung seiner Truppen zu finanzieren. Von der zwischen der schwedischen Armeeführung und den Organen des Schwäbischen, des Fränkischen sowie insbesondere auch des Niedersächsischen Reichskreises zu organisierenden Bereitstellung der vereinbarten Summe hing also nichts weniger als der Erfolg des Friedensvertrags und das tatsächliche Ende des Krieges ab.

⁴¹ Im 19. Jahrhundert kehrte die Familie Douglas nach Deutschland zurück und ist bis heute in Baden ansässig geblieben.

V. Die Aufbringung der schwedischen Satisfaktionsgelder

Der Friede von Osnabrück hatte sieben der insgesamt zehn Reichskreise zur Aufbringung der an Schweden zu zahlenden Satisfaktionsgelder verpflichtet. Zu Beginn der in Westfalen äußerst zäh verlaufenden Verhandlungen über die schwedische Kriegsentschädigung hatten die Gesandten Stockholms eine Summe von 20 Millionen Reichstalern gefordert. Am Ende einigten sich die Kongressdelegationen auf einen Betrag von fünf Millionen Reichstalern, was 7,5 Millionen Gulden entsprach. Auf den Schwäbischen Kreis entfiel davon auf Grundlage der Wormser Reichsmatrikel eine Summe von gut 1,7 Millionen Gulden⁴². Umgelegt auf die einzelnen Kreisstände entsprach dies einer Summe von zunächst 133,5 Römermonaten, die sich bis 1650 im Zusammenhang einiger zusätzlicher Bewilligungen noch auf insgesamt 140,5 Römermonate erhöhen sollte. Das konkrete Ausmaß der finanziellen Belastung des Kreises lässt sich dabei im Vergleich mit der letzten Bewilligung zu Gunsten des Reichsheeres ermessen: 1641 hatte der Regensburger Reichstag dem Kaiser insgesamt 240 Römermonate bewilligt⁴³. Die an Schweden im Rahmen des ursprünglich über zwei Jahre vorgesehenen Finanzierungsplans zu leistenden Zahlungen waren also deutlich mehr als symbolisch. Trotz der sehr schwierigen ökonomischen Verhältnisse und entsprechend enger finanzieller Spielräume im deutschen Südwesten war die Summe gleichwohl nicht als untragbar anzusehen.

Da sich der im „Osnabrücker Friedensinstrument“ festgelegte Zeitplan für den Rückzug und die Auflösung der Heere sehr rasch als zu ambitioniert und nicht durchführbar erwies, mussten schon bald neue Umsetzungsvereinbarungen zwischen der schwedischen Militärführung und den Reichsständen ausgehandelt werden. Eine hierzu von Ende November 1648 bis in den Januar 1649 in Prag tagende Kommandeurskonferenz scheiterte⁴⁴, so dass im Frühjahr weitere Gespräche notwendig wurden. Treibende Kraft der in Nürnberg fortgesetzten Verhandlungen war der schwedische Oberbefehlshaber Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken (1622–1660), der 1654 auf den schwedischen Thron gelangen sollte. In der fränkischen Reichsstadt traten ihm aufs Neue kaiserliche Vertreter sowie Gesandtschaften zahlreicher Reichsstände gegenüber. Auf dem Nürnberger Exekutionstag wurde auch eine offizielle Gesandtschaft des Schwäbischen Kreises aktiv, die gemeinsam von den beiden kreisausschreibenden Fürsten Konstanz und Württemberg ent-

⁴² Vgl. die Übersicht bei NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 527.

⁴³ Vgl. ebd., S. 157–160 und 176–178. Der Höhe dieser Bewilligung lag bereits die Erwartung zugrunde, dass aufgrund der Besetzung weiter Teile des Reiches bei weitem nicht die komplette Summe tatsächlich eingehen würde. Die finanzielle Leistungsfähigkeit eines Standes konnte dabei durchaus Berücksichtigung finden. Zur Überarbeitung der in der Wormser Reichsmatrikel für die einzelnen Reichsstände festgelegten Anschläge vgl. SCHULZE (wie Anm. 4) S. 54.

⁴⁴ Zur Prager Konferenz vgl. Antje OSCHMANN, *Der Nürnberger Exekutionstag 1649–1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland*, Münster 1991, S. 112–124.

sandt wurde⁴⁵. Die Räte waren dort vorrangig mit der Vertretung schwäbischer Interessen bei der Regelung der schwedischen Satisfaktion beschäftigt, erörterten allerdings auch andere bei der Durchführung der Friedensbestimmungen offene Fragen. Zwischen Oktober 1648 und Juni 1650 wurden in Nürnberg insgesamt acht Umlagelisten erarbeitet, welche die Satisfaktionsgelder auf die zahlungspflichtigen Reichsstände verteilten. Die schwedische Verhandlungsführung durch Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken sorgte dabei für dauerhaft hohen Druck auf die Reichsstände, dem die kaiserlichen Vertreter unter Ottavio Piccolomini (1599–1656) verhandlungstaktisch oftmals nicht gewachsen waren⁴⁶.

Nicht nur für die Reichsstände in Schwaben waren die eintretenden Verzögerungen in doppelter Weise mit erheblichen Nachteilen verbunden. Zum einen bildete die Präsenz schwedischer Truppen noch immer ein Sicherheitsrisiko; zumal dann, wenn sich die Kommandeure außer Stande oder nicht Willens zeigten, für Ruhe und Ordnung der inzwischen in den Heeren aller Kriegsparteien zumeist aus Söldnern rekrutierten Verbände zu sorgen⁴⁷. Zum anderen musste die Versorgung der schwedischen Truppen so lange gewährleistet werden, bis die für die Verlegung oder Auflösung der Regimenter erforderlichen Mittel zur Verfügung standen und ordnungsgemäß ausbezahlt waren⁴⁸. Dementsprechend verteuerte sich die Kriegsabwicklung für die Reichsstände, je länger sie dauerte. Die zusätzlich erforderlichen Beträge summierten sich auf weitere Millionen Reichstaler⁴⁹.

Die auf den Kreis zukommenden Zahlungen stellten die Stände vor große Herausforderungen. Die finanzielle Situation der geistlichen Kreisstände im Südwesten muss bereits zu Beginn der 1640er Jahre als äußerst angespannt bezeichnet werden. Auch in Kriegphasen ohne Kampfhandlungen oder direkte Truppenpräsenz (seien es Kontingente der Reichsarmee oder gegnerische Verbände) entstanden beträchtliche Belastungen aufgrund von Durchzügen und Kontributionen. Besonders ungünstig wirkten sich in diesem Zusammenhang die nicht selten vollständige Zerstörung von Gebäuden und Gerätschaften sowie der Verlust an Vieh und Saat-

⁴⁵ Zum Exekutionstag vgl. ebd. ab S. 198. Mit Ausnahme der umfangreichen Studie von Antje Oschmann blieb lange Zeit im Dunkeln, auf welche Weise insbesondere die Auflösung beziehungsweise Rückführung der schwedischen Truppen aus dem Reich, aber auch die Umsetzung der Friedensbestimmungen erfolgte. Vorhanden sind ansonsten überwiegend regional ausgerichtete Studien.

⁴⁶ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 495–532; OSCHMANN (wie Anm. 44) *passim*.

⁴⁷ Auch im schwedischen Heer war der Anteil an Soldaten aus dem Schwedischen Reich im Lauf des Krieges immer mehr gesunken – zuletzt waren diese vorrangig in den Eliteeinheiten des schwedischen Heeres anzutreffen.

⁴⁸ IPO Art. XVI, § 9; vgl. APW, hg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. von Max BRAUBACH, Konrad REPGEN und Maximilian LANZINNER, Serie III, Abteilung B, Band 1/1, Münster 1998–2007, Nr. 18, S. 153.

⁴⁹ Vgl. die Schätzungen bei OSCHMANN (wie Anm. 44) S. 584f. Eine von Antje Oschmann erstellte Hochrechnung kommt für den Zeitraum 1648 bis 1650 auf Zahlungsverpflichtungen des Reiches von 15 bis 20 Mio. Reichstalern. Andere Autoren rechnen jedoch sehr viel zurückhaltender (vgl. ebda.).

gut aus. Hinzu kamen Bevölkerungsverluste von bis zu zwei Dritteln im Vergleich zur Vorkriegszeit⁵⁰, die jedoch weniger auf direkte Kriegshandlungen oder Übergriffe von Soldaten zurückgingen, sondern weitaus häufiger auf Seuchen und Versorgungsengpässe.

Aufgrund der prekären finanziellen Situation der schwedischen Krone war die Aufbringung der schwedischen Kriegssentschädigung zentral für Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken. Dementsprechend war zunächst keinerlei Bereitschaft Schwedens erkennbar, mit Blick auf die desolate Situation der schwäbischen Reichsstände Abstriche gegenüber den eigenen Forderungen zu machen – nicht gegenüber dem württembergischen Herzog, und noch weniger gegenüber den katholischen und den geistlichen Kreisständen.

Aus schwedischer Wahrnehmung agierten die Stände des Schwäbischen Kreises einmütig⁵¹. Robert Douglas, der persönlich auf mehreren Versammlungen des Schwäbischen Kreises erschien, sah sich dort einer konfessionsübergreifenden Ständefront gegenüber. Seine Strategie bestand darin, nach und nach immer höheren Druck aufzubauen. Sein zentrales Argument hierzu war die Ankündigung, mit dem Abzug der schwedischen Truppen erst dann zu beginnen, wenn alle Satisfaktionsgelder vollständig bezahlt seien⁵². Hinzu kam, dass der schwedische Bevollmächtigte die dem Friedensvertrag entsprechende Erledigung sämtlicher Exekutionsfälle in Schwaben verlangte⁵³. Douglas war bekannt, dass kaum eine andere Forderung besser geeignet war, den nur mühsam überwundenen Konfessionskonflikt wieder hervortreten zu lassen und auf diese Weise auch die gemeinsame Linie der Kreisstände bei der Verfolgung ihrer finanziellen Interessen ins Wanken zu bringen.

Trotz des ausgeübten Drucks gelang Douglas zunächst nur wenig. Zwar kamen allein im Frühjahr 1649 drei Kreisversammlungen zusammen, die sich vor allem mit der Verabschiedung von Umlagen beschäftigten. Und auch die Ausgangslage des Generalleutnants war nicht ungünstig. Schwaben war der schwedischen Militärverwaltung weitgehend ausgeliefert und hatte deren Entscheidungen ausschließlich politisch etwas entgegenzusetzen. Andererseits war Douglas an das zwischen dem Reich und Schweden vereinbarte Verfahren gebunden. Er konnte daher zunächst nur auf Verhandlungen setzen und erst als zweiten Schritt militärische

⁵⁰ Eine differenzierte Untersuchung für Württemberg bietet Wolfgang von HIPPEL (Hg.), *Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655. Materialien zur Historischen Statistik Südwestdeutschlands*, Stuttgart 2009.

⁵¹ Die folgende Darstellung muss sich vor allem auf die von der württembergischen Kreiskanzlei gefertigte Aktenüberlieferung des Schwäbischen Kreises im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stützen; vgl. HStAS C 9, Bde. 230–239, 564.

⁵² Noch im Mai 1650 erklärte Douglas, *ihm gelte es gleich ob die völker stehen bleiben, oder abgedankt werden*; HStAS C 9, Bd. 232, Nr. 120, Protokoll des Ulmer Kreisdeputations-tags vom 24.4. (4.5.)–3.6.(13.6.)1650. Entsprechende Äußerungen ebd., passim.

⁵³ Dazu zählte etwa die vielerorts schwierige Umsetzung der Normaljahrsbestimmungen.

Maßnahmen in Erwägung ziehen, die er zudem formal mit den beiden kreisauerschreibenden Fürsten hätte abstimmen müssen.

Dass nur langsam Fortschritte erzielt wurden, war nicht auf eine grundsätzliche Obstruktionspolitik einer Mehrheit der Kreisstände zurückzuführen. Die Mehrzahl der Kreisstände beider Konfessionen hatte sehr wohl erkannt, dass eine termingerechte Aufbringung und geordnete Abwicklung der Satisfaktionsgelder am schnellsten eine Verbesserung der Gesamtsituation versprach, daher beteiligten sie sich überwiegend konstruktiv. Dies zeigte sich auch immer wieder bei den direkten Verhandlungen zwischen einzelnen katholischen und protestantischen Kreisständen und dem schwedischen Militär. Bilaterale Kontakte waren insbesondere für denjenigen Teil der Satisfaktionsgelder erforderlich, für die der Friedensvertrag die Bereitstellung *per assignationes* vorsah. Darunter ist zu verstehen, dass Reichsständen einzelne Truppenteile zugewiesen wurden, mit deren Offizieren dann die Auszahlung bestimmter Zahlungsstranchen direkt auszuhandeln und umzusetzen war⁵⁴.

In Anbetracht der ökonomischen Situation der Stände und des stetig zunehmenden Handlungsdrucks auf schwedischer Seite konnten Konflikte bezüglich der Bezahlung der Satisfaktionsgelder nicht ausbleiben. Schwierigkeiten bereitete den Kreisständen der allgegenwärtige Mangel an Bargeld als eine Folge der nach dem langen Krieg eingetretenen ökonomischen Zerrüttung. Und obgleich der Kreis nach außen einig wirkte, traten intern doch erhebliche Differenzen zutage. Der bis 1648 oftmals tiefe konfessionspolitische Graben zwischen katholischen und protestantischen Ständen war mit Blick auf die nach 1648 anstehenden Fragen zwar weitgehend überwunden. Doch jetzt ging es um viel Geld, und dabei entstanden neue politische Konstellationen. Streitigkeiten entzündeten sich insbesondere an der gegenüber dem schwedischen Militär bei der Bereitstellung der Satisfaktionsgelder zu beschreitenden Vorgehensweise. Der Unwille mehrerer Stände war dabei nur schwer von ihrem Unvermögen zu unterscheiden, die geforderten Summen zu zahlen. Bei der Frage, ob Kreisstände aufgrund fehlender Bereitschaft oder mangelnder Mittel Zahlungstermine verstreichen ließen, herrschten auch Meinungs-differenzen zwischen Konstanz und Württemberg. Während der Fürstbischof mehrfach das Unvermögen der Stände bestätigte, neigte der Herzog zu der Ansicht, vorsätzliche Verweigerung sei der tatsächliche Grund⁵⁵.

Die korrekte Einschätzung der Situation war allerdings wichtig für die Festlegung der geeigneten Maßnahmen. Sanktionen – und hierbei insbesondere Einquartierungen und die Beschlagnahme von Einkünften – waren natürlich nur dort sinnvoll, wo es tatsächlich am Willen des betreffenden Kreisstands mangelte. Im anderen Fall waren solche Maßnahmen kontraproduktiv. Sogenannte „Exekutionen“ gegen zahlungssäumige Kreisstände wurden spätestens ab Herbst 1649 auch tatsächlich durchgeführt, etwa gegen die ihren Verpflichtungen nur höchst wider-

⁵⁴ Vgl. Artikel XVI, § 8 des IPO in: APW (wie Anm. 48) Nr. 18, S. 152.

⁵⁵ Vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 524.

strebend nachkommende Reichsabtei Salem. Hierbei rückten schwedische Truppen in Abstimmung mit den Kreisausschreibern in die jeweiligen Territorien ein und nahmen dort ausschließlich auf Kosten dieser Stände Quartier. Der Abt von Salem und andere hiervon betroffene Stände beschwerten sich lautstark und nachdrücklich über die Maßnahme⁵⁶. Für die Zisterzienserabtei Salem endete der Konflikt zumindest nicht völlig erfolglos: Das Kloster konnte mit Blick auf die besonders schweren Kriegszerstörungen Erleichterungen aushandeln⁵⁷.

Trotz aller Schwierigkeiten und einigen Verzögerungen gelang es dem Schwäbischen Kreis unter gemeinsamer Koordination von Konstanz und Württemberg, die Bezahlung der Gelder einigermaßen pünktlich und ohne eine neuerliche Sprengung des Kreises durchzusetzen. Die bei der Ulmer Kreiskasse nach und nach eingehenden Gelder wurden in Abstimmung des Kreises Douglas und seinen Offizieren übergeben. Wo dies praktikabel war, zogen die Truppen nach Bezahlung der Anteile einzelner Stände zügig ab. Ab Oktober 1649 nahm die schwedische Militärpräsenz in Schwaben merklich ab. Der Abzug der schwedischen Truppen aus dem Schwäbischen Reichskreis war gleichwohl erst im Herbst 1650 abgeschlossen⁵⁸. Erst jetzt konnte der Friede als hinreichend umgesetzt gelten, erst jetzt war der Krieg tatsächlich zu Ende.

VI. Fazit: Die geistlichen Reichsstände als mindermächtige Bittsteller?

Für die geistlichen Reichsstände im deutschen Südwesten bot der Kriegsverlauf höchst wechselhafte Perspektiven. Auf eine Phase relativer Ruhe während der ersten Kriegsjahre folgte mit dem kaiserlichen Restitutionsedikt die vielversprechende Chance, seit der Reformation verloren gegangene Positionen wieder in Besitz zu nehmen. Der Erfolg der schwedischen Truppen setzte dem bis zur Schlacht von Nördlingen erst einmal ein Ende. Militärisch spielten die geistlichen Reichsstände des Schwäbischen Kreises nie eine Rolle – weder solange sich der Krieg ohne Einmischung auswärtiger Mächte abspielte, noch im Anschluss an den schwedischen Kriegseintritt. Die militärische Bedeutungslosigkeit engte auch den politischen Spielraum der Geistlichen deutlich ein, ohne dass dies jedoch überall zu einer entsprechend zurückhaltenden politischen Programmatik geführt hätte. Zu differenzieren ist in diesem Kontext die günstigere Situation vor allem der beiden

⁵⁶ Zu den Verhandlungen ab Herbst 1649 vgl. ebd. S. 524–532.

⁵⁷ Unterstützt wurde die Argumentation des Abts schließlich auch von den beiden kreisausschreibenden Fürsten; vgl. HStAS C 9 Bd. 232, Nr. 24, Eberhard III. an Douglas, Stuttgart 14.3.(24.3.)1650, Konzept mit Ausfertigungsvermerk; ebd., Nr. 37, Douglas an Eberhard, Ulm 18.3.(28.3.)1650, präs. 26.3.(5.4.).

⁵⁸ Überlegungen insbesondere des Herzogtums Württemberg, aufgrund der weiter höchst angespannten Sicherheitslage einen Teil dieser Truppen in den Dienst des Schwäbischen Kreises zu nehmen, scheiterten am Widerstand vor allem der katholischen Reichsstände; vgl. NEUBURGER (wie Anm. 8) S. 490f.

Fürstbischöfe. Über ihre Herkunft aus dem gräflichen oder zumindest dem ritterschaftlichen Reichsadel konnten die Fürstbischöfe auf etablierte Beziehungsnetzwerke zurückgreifen. Die aus der Bürgerschaft, vereinzelt sogar dem Bauernstand entstammenden Reichsprälaten mussten sich vergleichbare Kontakte erst mühsam erarbeiten, insbesondere über die hierzu innerhalb der einzelnen Orden vorhandenen Kommunikationsstrukturen⁵⁹.

Der in den 1620er Jahren konfessionspolitisch einmütig agierende Block der geistlichen Stände im deutschen Südwesten zerbröckelte in der zweiten Kriegshälfte immer mehr. Auf der einen Seite rückte der Vertreter des Hochstifts Konstanz in Münster immer weiter ins Lager der Friedenspartei. Auch nach dem Friedensschluss bewies Konstanz zwischen 1648 und 1651 Gestaltungsbereitschaft und trug maßgeblich dazu bei, dass die nach Kriegsende in den Schwäbischen Reichskreis einquartierten schwedischen Truppen geordnet abgezogen oder gleich vor Ort aufgelöst werden konnten. Zumindest auf den Kreistagen agierten die Gesandten des Fürstbischofs dabei durchaus auf Augenhöhe mit den schwedischen Vertretern.

Auf der anderen Seite gingen das Hochstift Augsburg, die Reichsprälaten wie auch die in Württemberg restituierten Prälaten so weit, förmlich gegen das maßgeblich mit Schweden ausgehandelte „Osnabrücker Friedensinstrument“ zu protestieren. Unter seinem schwachen Fürstbischof Sigmund Franz von Österreich (reg. 1646–1665) zog sich das Hochstift Augsburg dabei ab 1647 weitgehend aus der Reichspolitik zurück. Besonders eindrücklich zeigt dies der durch Heinrich von Knöringen betriebene und posthum eingereichte Protest gegen den Westfälischen Frieden. An die Stelle der energischen Restitutionspolitik des Hochstifts trat unter seinem Nachfolger eine äußerst zurückhaltende und konturlose Reichspolitik.

Ganz und gar nicht zur Vorstellung eines Bittstellers passt das kompromisslose Auftreten und das weitreichende politische Programm insbesondere der württembergischen Äbteunion. Ihr tatsächlicher Einfluss entsprach dagegen ganz eindeutig dem eines mindermächtigen, ja sogar machtlosen Akteurs. Eine ausschließlich auf Verweigerung basierende Strategie konnte unter diesen Umständen zu keinem auch noch so kleinen Verhandlungserfolg führen – weder bei der Erlangung von Rückhalt und Unterstützung der übrigen Reichsstände, noch mit Blick auf den Kaiser und schon gar nicht in Bezug auf Frankreich und Schweden. Die Diskrepanz zwischen Auftreten, Programm und Verhandlungsposition war es dann auch, die maßgeblich zum kompletten Scheitern der Geistlichen bezüglich der Restitutionsbemühungen im Herzogtum Württemberg beigetragen hat.

Die über weite Phasen schwache Verhandlungsposition der katholischen Reichsstände resultierte vor allem aus dem Umstand, dass sie militärisch nichts in die Waagschale zu werfen hatten. Als „Bittsteller“ mussten allerdings auch viele protestantische Reichsstände in Süddeutschland agieren. Dies galt etwa für Herzog

⁵⁹ Inwieweit sich die Dichte der sozialen Vernetzung eines katholischen Reichsstands auf seine politischen Spielräume ausgewirkt hat, bliebe näher zu untersuchen.

Eberhard III. von Württemberg und Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach (reg. 1622–1659), deren riskante Bündnispolitik die beiden Dynastien in eine existenzielle Krise führte. Die unterschiedlichen Erfolgsaussichten der Interessen evangelischer und katholischer Stände im Schwäbischen Reichskreis ergaben sich daher aus externen Faktoren. Die katholische Seite musste auf den (ausbleibenden) Erfolg der kaiserlichen Waffen bauen, wohingegen die Protestanten vom militärischen Übergewicht Schwedens und Frankreichs profitieren konnten. Die in den Reichsinstitutionen üblichen Verfahren sorgten gleichwohl dafür, dass die katholischen Stände Schwabens gegenüber den Schweden der Rolle des machtlosen Bittstellers zu entgehen vermochten, solange die Kaiserlichen und die übrigen katholischen Reichsstände an ihrer Seite standen. Dass dies in Münster nur sehr begrenzt der Fall war, lag vorrangig an der fehlenden Kompromissbereitschaft des Hochstifts Augsburg sowie der Prälaten.

Während die Zusammenarbeit der geistlichen Stände Schwabens im Umfeld des Friedenskongresses immer weiter abnahm, intensivierte sie sich anschließend im Rahmen der Kreisorganisation. Die katholischen Stände leisteten ihren Beitrag zur Bereitstellung der schwedischen Satisfaktion. Auch bei den hierzu geführten Verhandlungen blieb es zwar bei einer asymmetrischen Machtverteilung zugunsten der schwedischen Seite. Schweden und die Kreisstände beider Konfession fanden gleichwohl eine Verständigungsebene, auf deren Grundlage sich nicht nur die Festlegungen des Friedens von Osnabrück umsetzen ließen, sondern auch die für den Schwäbischen Reichskreis teure und organisatorisch schwierige Beendigung des Krieges gelang.

Aus schwedischer Sicht kamen die geistlichen Reichsstände zu keinem Zeitpunkt als Partner in Betracht. Nicht auf politischer und erst recht nicht auf militärischer Ebene. Und obgleich Schweden mit den aus dem 16. Jahrhundert resultierenden Konfessionskonflikten im deutschen Südwesten nichts zu tun hatte, drängte die schwedische Krone energisch auf Mitsprache bei der Regelung der Auseinandersetzungen. Zunächst geschah dies militärisch, in der letzten Phase des Dreißigjährigen Krieges dann auch immer stärker diplomatisch. Indem sich Gustav Adolf zum Retter des Protestantismus im Reich stilisieren ließ, wurde Schweden weit über seinen Tod hinaus Partei in den vielschichtigen Konfessionskonflikten im Reich.

Krieg und Frieden in Gold und Silber. Südwestdeutsche Münzen und Medaillen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Matthias Ohm

Politische, soziale und ökonomische Krisen lassen sich immer auch am Geld und am Umgang der Menschen mit ihm ablesen. So wurde in Notzeiten der Edelmetallgehalt der neu geschlagenen Münzen vermindert. Das Geld, das nun nicht mehr so viel Gold oder Silber wie vorgeschrieben enthielt, verlor damit an Wert. In Zeiten größter Bedrohung, wenn die Menschen ihren Besitz gefährdet sehen, verstecken sie ihr Geld, verbunden mit der Hoffnung, es nach Ende der Krise wieder bergen zu können.¹

Das Entwerten und das Verbergen von Geld begegnet im deutschen Südwesten sowohl während der Antike als auch während der Frühen Neuzeit. Im dritten nachchristlichen Jahrhundert wurde die Macht des Imperium Romanum im heutigen Baden-Württemberg, das heißt an seiner Nordgrenze, immer mehr bedroht. Germanische Stämme überrannten mehrmals den Limes. Ablesbar ist diese Krise des Römischen Reiches sowohl an den Münzen, deren Silberanteil immer mehr abnahm,² als auch an den vielen im 3. Jahrhundert versteckten und nicht mehr geborgenen Schätzen in Südwestdeutschland.³

Während des Dreißigjährigen Krieges, einer weiteren schweren Krisenzeit, sollten sich derartige Entwicklungen wiederholen. Zu Beginn der 1620er Jahre kam es zur „Kipper- und Wipperzeit“, in der das Geld massiv an Wert verlor. Insbesondere nach der Schlacht von Nördlingen im Jahr 1634 wurden Münzen verborgen, um sie vor Plünderungen zu bewahren. Eine weitere Krisenerscheinung sind Münzen, die fremde Mächte in deutschen Münzstätten schlagen ließen.

¹ Vgl. Carl-Ludwig THIELE, Die Bedeutung des Bargelds als Wertaufbewahrungsmittel, in: Robert MUSCHALLA (Hg.), Sparen. Geschichte einer deutschen Tugend. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum 2018, Darmstadt 2018, S. 137–150, hier S. 137f. und 141.

² Vgl. Gestürzt – geräumt – vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Ausstellungskatalog Limesmuseum Aalen 1992 (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Führer und Bestandskataloge Archäologische Sammlungen, Bd. 2), Stuttgart 1992, und Martin KEMKES, Vom Rhein an den Limes und wieder zurück. Die Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands, in: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Katalog der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2005/2006, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 2005, S. 44–53.

³ Vgl. die Einzelstudie zum Fund von Köngen (Kreis Esslingen), der nach 248 verborgen wurde; Matthias OHM/Nina WILLBURGER, Der römische Münzschatz von Köngen. Zeugnis einer unruhigen Zeit, hg. vom Geschichts- und Kulturverein Köngen, Friedberg 2017.

Neben den Münzen berichten auch die Medaillen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Krieg und Frieden, von Leid und Freude, von Todesangst und Friedenssehnsucht. Die Medaille, seit dem frühen 16. Jahrhundert auch nördlich der Alpen verbreitet und schnell zu großer Popularität gelangt, hielt Personen sowie Ereignisse im Gedächtnis und diente auch als Auszeichnung.⁴ Medaillen aus den 1630er bis 1650er Jahren erinnerten an den 1632 gefallenen schwedischen König Gustav II. Adolf, thematisierten die große Sehnsucht nach Frieden und feierten die Friedensschlüsse von 1648 sowie den Exekutionstag von 1650.

I. Münzen

Im Silbergehalt reduziert – Münzen der „Kipper- und Wipperzeit“

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges kam es zu einer extremen Reduzierung des Edelmetallgehaltes der Münzen und zu einer hohen Inflation. Die frühen 1620er Jahre werden als „Kipper- und Wipperzeit“ bezeichnet. Diese Benennung kommt vom Beschneiden der Münzen (Kippen) und vom Wippen des Waagebalkens, um gute Stücke auszusondern, das heißt die alten werthaltigen Stücke von den neu geprägten mit geringerem Edelmetallanteil zu trennen.⁵

In den ersten Jahren des Krieges hatten die deutschen Fürsten einen erhöhten Geldbedarf. Sie mussten nicht nur Soldaten bezahlen, sondern auch Summen für Kontributionen aufbringen, um das Plündern und Brandschatzen durchziehender Truppen abzuwenden. Verschärft wurde die Krise noch dadurch, dass die Münzstätten in Kriegszeiten nicht ausreichend mit Silber versorgt werden konnten. Auf diese Situation reagierten die Prägeherren, indem sie minderwertiges Geld ausgaben. Die Münzen entsprachen nicht mehr den gesetzlichen Bestimmungen, sondern enthielten weniger Silber als festgelegt worden war. So definierte die Reichsmünzordnung von 1559 genau, wie viele Münzen der einzelnen Nominale aus einer Kölner Mark (knapp 234 g) Silber geschlagen werden sollten.⁶ Diese Vorgaben wurden in der Krise nicht mehr beachtet. Auch Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619–1637) beteiligte – und bereicherte – sich an der Ausgabe minderwertigen Geldes. Er

⁴ Vgl. Max BERNHART, *Medaillen und Plaketten. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber*, 3., von Tyll KROHA völlig neubearbeitete Auflage (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, Bd. 1), München 1984, und Walter CUPPERI (u. a.) (Hgg.), *Wettstreit in Erz. Porträtmedaillen der deutschen Renaissance. Ausstellungskatalog Staatliche Münzsammlung München, Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien und Münzkabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 2013–2015*, Berlin 2013.

⁵ Karl WEISENSTEIN, *Die Kipper- und Wipperzeit im Kurfürstentum Trier* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Historische Hilfswissenschaften, Bd. 1), Koblenz 1991, S. 16f.; vgl. auch Konrad SCHNEIDER, *Art. Kipper- und Wipperzeit*, in: Friedrich JAEGER (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 6 (Jenseits-Konvikt), Darmstadt 2007, Sp. 579–582.

⁶ *Keyzers Ferdinandi neue Münzordnung*, Mainz 1559, fol. 2r.; VD 16 D 1218: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10941775-7> (letzter Zugriff: 27.06. 2019).

verpachtete das Recht, Geld in Böhmen, Mähren und Niederösterreich auszugeben, an das „Prager Münzkonsortium“, geleitet vom calvinistischen Finanzier Hans de Witte (1583–1630) und vom jüdischen Hofbankier Jakob Bassevi (1580–1634). Das Konsortium ließ im großen Stil Münzen prägen, die nur ein Viertel des geforderten Silbers enthielten.⁷

Aus Südwestdeutschland hat sich eine Quelle erhalten, in der ein kleiner Handwerker von den Widrigkeiten während des Dreißigjährigen Krieges berichtet: das Tagebuch des Hans Heberle [auch: Häberle], das dieser selbst als „Zeytregister“ bezeichnete. Der Autor wurde 1597 in einem Dorf geboren, das zum Territorium der Reichsstadt Ulm gehörte. Er überstand alle Widrigkeiten des Dreißigjährigen Krieges und verstarb im hohen Alter von 80 Jahren.⁸ In seinen umfangreichen Aufzeichnungen schilderte Heberle auch den Beginn, die Auswirkungen und das Ende der „Kipper- und Wipperzeit“.

Im Jahr 1620 beobachtete er die ersten Zeichen der Krise und deren Folgen. Er schrieb, dass *vüll myntzheiüßer auffgerichtet und erbawwet worden, und ist vill unnützes gelt gemüntzet worden*.⁹ Heberle beschrieb hier, welche lohnende Gelegenheit die „Kipper- und Wipperzeit“ allen bot, die Geld prägen konnten. Münzen zu emittieren, deren innerer Wert, also der Edelmetallanteil, deutlich unter dem Nominalwert, das heißt der Wertangabe auf der Münze, lag, verschaffte ihnen großen Gewinn. Allein in Oberschwaben wurden in den frühen 1620er Jahren fast „zwei Dutzend Kippermünzstätten“ errichtet.¹⁰ Die Reichsstadt Ulm wollte ebenfalls am einträglichen Geschäft teilnehmen und begann in einer neu errichteten Prägestätte wieder mit der Produktion von Münzen.¹¹

⁷ Steffen LEINS, Das Prager Münzkonsortium 1622/23. Ein Kapitalgeschäft im Dreißigjährigen Krieg am Rand der Katastrophe, Münster 2012.

⁸ Gerd ZILLHARDT, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles „Zeytregister“ (1618–1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 13), Stuttgart 1975, S. 50–56.

⁹ ZILLHARDT (wie Anm. 8) S. 94. Vgl. zum folgenden auch Matthias OHM, Der württembergische Hirschgulden. Wirtschafts-, sozial-, geld- und literaturgeschichtliche Annäherungen an eine Münze der „Kipper- und Wipperzeit“, in: Rainer ALBERT (Hg.), Böses Geld, schlechtes Geld, falsches Geld. Tagungsband zum 12. Deutschen und 50. Süddeutschen Münzsammlertreffen 2015 in Speyer, (Schriftenreihe der Numismatischen Gesellschaft Speyer, Bd. 53), Speyer 2015, S. 83–102, hier S. 83–89.

¹⁰ Ulrich SIEBER, Aus der Kipper- und Wipperzeit, in: Schwäbische Heimat 23 (1972) S. 100–110, hier S. 104. Eine solche Vermehrung der Prägestätten während der „Kipper- und Wipperzeit“ ist keine südwestdeutsche Besonderheit. So ließ Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1620 in 16 Münzstätten prägen; Peter ILISCH, Geld und Münze im Europa des 30jährigen Krieges, in: Numismatisches Nachrichtenblatt H. 12/1998, S. 503–511, hier S. 504. In Sachsen stieg die Zahl der Prägestätten zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges von fünf auf 33 (Schautafel in der Dauerausstellung des Münzkabinetts der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden).

¹¹ Elisabeth NAU, Die Münzen und Medaillen der oberschwäbischen Städte, Freiburg i. Br. 1964, S. 64f.

Wie die Grafen von Löwenstein-Wertheim¹² beteiligten sich auch die Herzöge von Württemberg an der lukrativen Herstellung von unterwertigem Geld. Außer an der Münzstätte in Stuttgart ließen sie an vier weiteren Orten Geld schlagen. In Christophstal bei Freudenstadt im Nordschwarzwald wurde nach elfjähriger Prägepause in der zweiten Hälfte des Jahres 1622 wieder Geld geprägt.¹³ In (Stuttgart-)Berg richtete Herzog Johann Friedrich eine Münzstätte neu ein, mit einem Schmelzofen und einem Streckwerk – einer mechanischen Maschine, in der die Zaine zwischen zwei Rollen oder Walzen auf die gewünschte Dicke gepresst wurden.¹⁴ Die Münzstätte Tübingen, wo zuletzt Graf Eberhard im Barte (reg. 1459–1496) im ausgehenden 15. Jahrhundert Geld hatte schlagen lassen, wurde 1621 wiedereröffnet.¹⁵ Und auch Herzog Julius Friedrich aus der Nebenlinie Württemberg-Weiltingen (reg. 1617–1635) stellte in der „Heckenmünzstätte“ Brenz an der Brenz (Kreis Heidenheim) in hoher Auflage minderwertiges Geld her – ohne das Münzrecht überhaupt zu besitzen.¹⁶

Im Jahr 1621 vermerkte Heberle in seinem „Zeytregister“, dass *das gute und alte geld vertragen [= vertrieben], und das böße, loße geltt, das nicht gewessen ist dan lauter kupffer in unser landt darfür gebracht [wurde]. Dardurch alle lender sindt verderbt worden, und ale wahren auff das höhste gestigen.*¹⁷

Was Heberle hier beschrieb, ist eine Entwicklung, die immer dann auftritt, wenn Prägungen mit höherem und mit geringerem Edelmetallanteil parallel kursieren. In einer solchen Konstellation verbleibt das schlechte Geld im Markt, während das gute verschwindet. Hochwertige Münzen werden dem Geldkreislauf entzogen, minderwertige verbleiben im Umlauf. Die Prägungen mit hohem Edelmetallanteil werden entweder gesparrt oder eingeschmolzen und unter Beigabe von Kupfer, Zinn oder Blei zu unterwertigen Münzen umgeprägt. Wissenschaftlich wurde dieses Phänomen zum ersten Mal von Sir Thomas Gresham (1519–1579), Finanzagent der englischen Krone und Gründer der Börse in London, in der Mitte des 16. Jahrhunderts beschrieben. Nach seiner wirtschaftssoziologischen Beobachtung, dem Greshamschen Gesetz, drängt das schlechte Geld das gute aus dem Markt.¹⁸

¹² Susanne SAUER, Zur Münzgeschichte der Grafschaft Wertheim während der Kipper- und Wipperzeit (Wertheimer Museumsschriften, Bd. 22), Wertheim 2013.

¹³ Albert RAFF, Die Bedeutung von Christophstal für die württembergische Münzgeschichte, in: Freudenstädter Beiträge 9 (1999) S. 5–89, hier S. 28–34.

¹⁴ Albert RAFF, Die Münzstätte Stuttgart-Berg während der Kipperzeit (1621–1623), in: Der Münzen- und Medaillensammler 24 (1984) S. 1923–1943. Zaine sind metallene Barre oder Stangen, aus denen die Rohlinge für die Münzherstellung herausgestanzt wurden.

¹⁵ Albert RAFF, Die württembergische Münzstätte Tübingen in der Kipperzeit (1621–1623), in: Numismatisches Nachrichtenblatt H. 6/1998, S. 223–230.

¹⁶ Albert RAFF, Die Münzen und Medaillen der Württembergischen Nebenlinie Weiltingen(-Brenz), in: Ulrich KLEIN/Albert RAFF, Die Münzen und Medaillen der Württembergischen Nebenlinien (Mömpelgard, Neuenstadt, Oels und Weiltingen) (Süddeutsche Münzkataloge, Bd. 13), Stuttgart 2013, S. 393–441, hier S. 399–404.

¹⁷ ZILLHARDT (wie Anm. 8) S. 96.

¹⁸ Vgl. Bernd SPRENGER, Das Greshamsche Gesetz in der Geldgeschichte, in: Die Bank. Zeitschrift für Bankpolitik und Praxis 25 (1985), H. 5, S. 253–256.

In Hans Heberles Tagebuch findet sich auch eine Beschreibung des minderwertigen Geldes, das in der „Kipper- und Wipperzeit“ geprägt wurde: *Von anfang war es schön, als wan es lauter silber wer, aber nach in 3, 4, 5 oder auf leng in 8 wochen ist es abgefahlen und rott worden wie das kupffer.*¹⁹ Die Münzen der „Kipper- und Wipperzeit“ enthielten nur noch wenig Silber und stattdessen mehr Kupfer. Durch das „Weißsieden“, einen chemischen Prozess, gelang es, das Kupfer aus der obersten Schicht der Münze herauszulösen, so dass sie eine silberne Oberfläche erhielt. Nach einigen Wochen im Geldbeutel war diese Schicht abgerieben – das rote Kupfer trat hervor. Die Geldentwertung durch Beigabe von unedlem Metall war enorm: Innerhalb weniger Jahre – von der Jahrhundertwende bis in die frühen 1620er Jahre – sank der Silberhalt der württembergischen Münzen um 90 %.²⁰

Einige Münzherren waren sehr daran interessiert, die Herkunft der von ihnen geprägten Münzen mit zu geringem Edelmetallanteil zu verschleiern. So wurden selbst für die Kontrollorgane der Reichskreise nur schwer zu identifizierende Wappen von Nebenherrschaften verwendet. In den Umschriften finden sich statt Name und Titel des Münzherrn lediglich Sinnsprüche.²¹

Auch Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach (reg. 1622–1659) veränderte Bild und Text seiner Prägungen aus der „Kipper- und Wipperzeit“. So nannte er auf seinem Kreuzer von 1623 in der über beide Seiten verlaufenden Umschrift alle seine Titel, die er maximal abkürzte, um so „die Herkunft der schlechten Münze zu verdunkeln“: FRI(edrich) · V(on) · G(ottes) · G(naden) · M(arkgraf) · Z(u) · B(aden) · V(nd) · H(achberg) · L(andgraf) · Z(u) · S(ausenberg) · G(raf) · Z(u) · S(ponheim) · V(nd) · E(berstein) · H(err) · Z(u) · R(ötteln) · BAD(en)W(eiler) · L(ahr) · V(nd) · M(ahlberg) (Abb. 1).²²

Gegen solche Prägungen vorzugehen, wäre Aufgabe des Schwäbischen Reichskreises gewesen, zu dessen wichtigsten Aufgaben die Überwachung des Münzwesens zählte.²³ Die Kreise sollten die Prägungen ihrer Mitglieder kontrollieren und

¹⁹ ZILLHARDT (wie Anm. 8) S. 99.

²⁰ Ulrich KLEIN/Albert RAFF, Abriß der württembergischen Münzgeschichte, in: Württemberg und seine Herren. Landesgeschichte in Lebensbildern, hg. von Otto BORST, Esslingen 1987, S. 337–372, hier S. 347.

²¹ Niklot KLÜSSENDORF, Die Zeit der Kipper und Wipper (1618–1623). Realwert und Nominalwert im Widerstreit, in: Vorträge zur Geldgeschichte im Geldmuseum 2007. Deutsche Bundesbank, Frankfurt 2009, S. 5–38, hier S. 16–18.

²² Friedrich WIELANDT, Badische Münz- und Geldgeschichte (Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums, Bd. 5), Karlsruhe 1979, S. 148 und Nrn. 553–568. Mein Dank gilt Oliver SÄNGER und Angelika HILDENBRAND vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe für die schnelle Bereitstellung der Bilddateien und für die Genehmigung zur Abbildung der Münze.

²³ Fabian SCHULZE, Die Rolle der oberdeutschen Reichskreise und der Reichsgerichte bei der Bekämpfung der Kipper- und Wipperkrise 1618–1626, in: Alexander DENZLER (Hg.), Prozessakten, Parteien, Partikularinteressen. Höchstgerichtsbarkeit in der Mitte Europas vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, (Bibliothek Altes Reich, Band 17), Berlin 2015, S. 97–116; Konrad SCHNEIDER, Frankfurt und die Kipper- und Wipperinflation der Jahre 1619–1623 (Mitteilungen aus dem Frankfurter Stadtarchiv, Bd. 11), Frankfurt am Main



Abb. 1: Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach, Kreuzer, 1623. (Karlsruhe, Badisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 55/85)

die gesetzlichen Regelungen durchsetzen. So sahen die Bestimmungen der Reichsmünzordnung von 1559 vor, in den Reichskreisen pro Jahr zwei Probationstage abzuhalten, auf denen die von den Kreisständen ausgegebenen Münzen geprüft wurden. Minderwertige Prägungen sollten aus dem Verkehr gezogen, die Schuldigen bestraft werden.²⁴ Der Schwäbische Kreis zählte zu den wenigen Reichskreisen, die sich dieser Aufgabe dauerhaft annahmen, in denen Probationstage stattfanden und die Personal für die Kontrolle der Münzen anstellten.²⁵

Während der „Kipper- und Wipperzeit“ war der Schwäbische Reichskreis jedoch nicht in der Lage, die neu geprägten Münzen zu überwachen und die Stände zu sanktionieren, die minderwertiges Geld ausgaben. Zum einen verfiel ihr Wert zu schnell, als dass der Kreis und seine Institutionen adäquat hätten reagieren können. Zum anderen wurde ein Vorgehen durch die konfessionellen Konflikte innerhalb des Kreises weiter erschwert. In Reichskreisen mit katholischen wie evangelischen Mitgliedern, wie dem Schwäbischen, war es umso schwieriger, gegen minderwertige Prägungen vorzugehen. Denn beschuldigte Münzherrn konnten sicher sein, bei Vorwürfen der anderen konfessionellen Seite Unterstützung von

1990, S. 52f.; Hans Christian ALTMANN, Die Kipper- und Wipperinflation in Bayern (1620–23). Ein Beitrag zur Strukturanalyse des frühabsolutistischen Staates (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 63; Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd. 83), München 1976, S. 108–113.

²⁴ Münzordnung (wie Anm. 6) fol. 25r.

²⁵ Vgl. Matthias OHM, Staufische Löwen, württembergische Hirschstangen und das Konstanzer Kreuz – Taler und Dukaten des Schwäbischen Reichskreises, in: Numismatisches Nachrichtenblatt H. 11/2016, S. 459–462, hier S. 460f.; DERS., Der Schwäbische Reichskreis. Münz- und Militärwesen im deutschen Südwesten, in: Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke. Ausstellungskatalog Landesmuseum Württemberg Stuttgart 2016/17, Stuttgart 2016, S. 232–241, hier S. 234–236.

der eigenen zu erhalten.²⁶ Wie machtlos der Schwäbische Kreis war, zeigt das Beispiel Herzog Julius Friedrichs von Württemberg-Weiltingen, der ohne das Recht, Münzen schlagen zu dürfen, in Brenz an der Brenz Geld prägte.²⁷

Der Wert der Kippermünzen, gerade der kleineren Nominale, fiel so lange, bis sie niemand mehr annehmen wollte. Gleichzeitig hatte die stark angewachsene Geldmenge massive Preissteigerungen zur Folge. Heberle beschrieb diese dramatische Inflation: Er musste miterleben, wie *ale wahren auff das böhste gestigen* waren.²⁸ Wie drastisch die Lebensmittelpreise im Herzogtum Württemberg anzogen, zeigen die Werte für einen Scheffel Dinkel. 1621 mussten 9½ Gulden gezahlt werden, ein Jahr später war der Preis auf 27 Gulden – fast das Dreifache – gestiegen. Der Preis für einen Eimer Wein hatte sich 1622 im Vergleich zum Vorjahr sogar fast vervierfacht.²⁹

Die Geldentwertung führte zu Unruhen in der Bevölkerung, begleitet von einer intensiven Produktion von Flugblättern, auf denen Münzverschlechterung und Inflation beklagt sowie die vermeintlich Schuldigen angegriffen wurden.³⁰ Die Münzherren sahen sich deshalb gezwungen, das minderwertige Geld – verbunden mit einer drastischen Abwertung – aus dem Verkehr zu ziehen und wieder gutes Geld schlagen zu lassen. Diese Beendigung der Krise beschrieb Heberle ebenfalls in seinem Tagebuch. Der Rat der Reichsstadt Ulm erließ im Jahr 1624 ein Münz-edikt, in dem er die Prägungen der „Kipper- und Wipperzeit“ massiv herabstufte: *Was in dem gelt gehandelt wirdt, so ist das scheidgelt zu nichts worden, wiewohl es zuvor von werth geweßen, hernach aber keines mehr ist gesehen worden.*³¹

²⁶ Gustav SCHÖTTLE, Münz- und Geldgeschichte von Ulm in ihrem Zusammenhang mit derjenigen Schwabens, in: Württembergische Vierteljahreshefte 31 (1922–1924) S. 54–128, hier S. 81.

²⁷ Im Gegensatz zur „Kipper- und Wipperzeit“ in den frühen 1620er Jahren ging der Schwäbische Reichskreis 1692/93, während der „kleinen Kipperzeit“, entschieden gegen illegale Prägungen vor. Herzog Georg II. von Württemberg-Mömpelgard (1626–1699) und sein Schwiegersonn Herzog Friedrich Ferdinand von Württemberg-Weiltingen (1654–1705) wollten mit der Ausgabe minderwertiger Münzen ihre Geldsorgen lösen. Auf Befehl Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg wurden die Prägwerkzeuge der Münzstätte Brenz zerstört oder konfisziert, RAFF, Weiltingen (wie Anm. 16) S. 404–408.

²⁸ ZILLHARDT (wie Anm. 8) S. 96.

²⁹ Johann von HELFERICH, Württembergische Getreide- und Weinpreise 1456–1628. Ein Beitrag zur Geschichte der Geldentwerthung nach der Entdeckung von Amerika, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 14 (1858) S. 471–502, hier S. 480.

³⁰ Zu den Flugblättern der „Kipper- und Wipperzeit“ vgl. Michael GOER, „Geld ist also ein kostlich Werth“. Monetäre Thematik, kommunikative Funktion und Gestaltungsmittel illustrierter Flugblätter im 30jährigen Krieg, Tübingen 1981; Gabriele HOOFFACKER, Avaritia radix omnium malorum. Barocke Bildlichkeit um Geld und Eigennutz in Flugschriften, Flugblättern und benachbarter Literatur der Kipper- und Wipperzeit (1620–1625) (Mikrokosmos, Bd. 19), Frankfurt am Main u. a. 1988; Ulrich ROSSEAUX, Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Berlin 2001.

³¹ ZILLHARDT (wie Anm. 8) S. 111.

Wie hoch die Verluste für diejenigen waren, die an den Wert des schlechten Geldes geglaubt hatten, zeigt eine Anordnung, die Herzog Johann Friedrich von Württemberg im August 1623 erließ: Der ganze Hirschgulden, der einen Wert von 60 Kreuzern gehabt hatte, galt von nun an nur noch 10 Kreuzer. Alle diejenigen, die auf die Wertangaben der Münzen vertraut hatten, mussten einen gewaltigen Verlust hinnehmen – die Barvermögen waren auf ein Sechstel abgewertet.³² Drei Monate zuvor, am 30. Mai 1623, war in Ulm der Hirschgulden auf 12 Kreuzer festgesetzt worden, das heißt auf ein Fünftel seines Nominalwerts.³³



Abb. 2: Herzog Johann Friedrich von Württemberg, Hirschgulden aus der Münzstätte (Stuttgart-)Berg, 1623. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 6774. Foto: Hendrik Zwietasch)

Der württembergische Hirschgulden, der im Edikt von Johann Friedrich erwähnt ist, repräsentiert die „Kipper- und Wipperzeit“ im deutschen Südwesten wie keine andere Münze (Abb. 2). In den Jahren 1622 und 1623 gaben ihn die württembergischen Herzöge in großer Stückzahl aus. Auf seiner Vorderseite findet sich das vierteilige württembergische Herzogswappen, auf der Rückseite der Namen gebende Hirsch, das württembergische Wappentier, dessen Vorderlauf auf einer Kartusche mit der Wertzahl liegt. Auf dem halben Hirschgulden ist die Wertzahl 30 (für 30 Kreuzer) angegeben, auf dem ganzen sind es 60, und auf dem doppelten 120.

Der Hirschgulden fand rund zwei Jahrhunderte später literarischen Nachhall, als ihn mit Gustav Schwab (1792–1850) und Wilhelm Hauff (1802–1827) zwei schwäbische Dichter zum Gegenstand ihrer Erzählungen machten. Beide behandelten den Verkauf der Stadt Balingen (Zollernalbkreis) im frühen 15. Jahrhundert an Württemberg. Obwohl der württembergische Graf Eberhard III. („der Milde“,

³² Johann Christoph HIRSCH, *Des Teutschen Reichs Münz-Archiv*, Bd. 4, Nürnberg 1758, ND München 1977, S. 201–205, hier S. 202.

³³ SCHÖTTLE (wie Anm. 26) S. 94.

reg. 1392–1417) einen beträchtlichen Betrag für den Erwerb von Balingen entrichten musste, vermittelte die mündliche Überlieferung dagegen nur einen Spottpreis für diese Transaktion.³⁴

Die orale lokale Tradition war der Ausgangspunkt für Gustav Schwabs „Sage von den drei Brüdern“, die er 1823 in seinem Reiseführer „Die Neckarseite der Schwäbischen Alb“ veröffentlichte.³⁵ Wilhelm Hauff ließ sich durch diesen Text zu seiner „Sage vom Hirschgulden“ inspirieren, die – eingebettet in die Rahmehandlung von „Das Wirtshaus im Spessart“³⁶ – erst nach seinem frühen Tod erschien. Hauff erweiterte seine Erzählung auf zwei Generationen und führte neue Personen ein. Dadurch wurde sein Text 16-mal länger als der von Schwab, behielt aber dessen Kern bei.³⁷

Gustav Schwabs Sage handelt von drei Brüdern, die drei Burgen besitzen. Als der Bruder mit der schönsten Burg schwer erkrankt, feiern die anderen beiden bereits das kommende Erbe. Von diesem Verhalten schwer enttäuscht, verkauft der Kranke seine Burg an die Grafen von Württemberg *um einen elenden Hirschgulden*. Als der Bruder schließlich stirbt, kommen die Abgesandten des Grafen von Württemberg und bringen die Verkaufsurkunde sowie einen Hirschgulden als Kaufpreis. Die beiden überlebenden Brüder müssen feststellen, dass ihr Traum vom großen Erbe geplatzt ist. Also beschließen sie, am nächsten Tag den Nachlass – den Hirschgulden – zu vertrinken: *So giengen sie nach Bablingen und zechten im Wirtshaus*.

³⁴ Vgl. Dieter MERTENS, Die Schalksburgsage. Die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft Schalksburg an Württemberg, in: Andreas ZEKORN (Hg.), Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zollern und Württemberg, Ependorf 2005, S. 17–42, hier S. 41; Adolf KLEK, Die Sage vom Hirschgulden. Literatur und Realität. Zum historischen Sachverhalt, in: Heimatkundliche Blätter Zollernalb 57 (2010) S. 1700, und Volker TRUGENBERGER, Balingen im Spätmittelalter, in: 750 Jahre Stadt Balingen (1255–2005), hg. von der Stadtverwaltung Balingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen, Bd. 7), Balingen 2005, S. 19–29, hier S. 21 f.

³⁵ Gustav SCHWAB, Sage von den drei Brüdern, in: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und andern Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung, nebst einem natur-historischen Anhang von Professor Schübler, Stuttgart 1823, S. 28 f.; vgl. Gustav Schwab 1792–1850. Aus seinem Leben und Schaffen. Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag von Gustav Schwab im Schiller-Nationalmuseum Marbach 1992, bearb. von Brigitte SCHILLBACH/Eva DAMBACHER (Marbacher Magazin, Bd. 61), Marbach 1992, und Bernhard ZELLER, Gustav Schwab, 1792–1850, in: Baden-württembergische Portraits, Bd. 2: Gestalten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1988, S. 104–114.

³⁶ Wilhelm HAUFF, Das Wirtshaus im Spessart, in: Wilhelm HAUFF. Sämtliche Werke in 3 Bänden. Nach den Originaldrucken und Handschriften. Textredaktion und Anmerkungen von Sibylle von STEINSDORFF, München 1970, S. 190–328; vgl. Sabine BECKMANN, Wilhelm Hauff. Seine Märchenalmanache als zyklische Komposition (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 201), Bonn 1976, S. 207–211; Andreas BÖHN, Ökonomisches Wissen in Wilhelm Hauffs zyklischer Rahmenerzählung „Das Wirtshaus im Spessart“, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 16 (2006) S. 504–512, hier S. 512.

³⁷ MERTENS (wie Anm. 34) S. 26; BECKMANN (wie Anm. 36) S. 265.

*Als nun die Zeit kam, da sie zahlen sollten, und den Hirschgulden hinwarfen, da schüttelte der Wirth den Kopf und sprach: sie sind abgewertet; heut früh hats ein Bote von Stuttgart gebracht, in des Grafen Namen, meinen neuen Herrn. So zogen sie ab, und sprachen nicht miteinander; und hatten anstatt des Erbes einen Gulden Schulden.*³⁸

Schwabs und Hauffs Erzählungen, die auf lokaler mündlicher Überlieferung basieren, belegen, dass die Inflation und Geldentwertung der frühen 1620er Jahre auch zwei Jahrhunderte später noch bekannt waren. Die Vernichtung großer Vermögen hatte sich tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben. Die „Kipper- und Wipperzeit“, ihre ökonomischen, aber auch ihre mentalen Folgen sind damit durchaus mit der Hyperinflation vergleichbar, die Deutschland drei Jahrhunderte später, im Jahr 1923, heimsuchen sollte.³⁹

Nach dem Ende der Kipper- und Wipperzeit wollten die Münzherren das Vertrauen in das umlaufende Geld wiederherstellen. So gab Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach 1623 einen Groschen aus, dessen Inschrift auf das richtige Gewicht und den richtigen Silberanteil verwies. Die hier abgebildete Münze stammt aus dem Münzfund von Buchenbach im Hohenlohekreis, der um 1636 verborgen und 1913 wieder entdeckt wurde.⁴⁰ Auf der Vorderseite des Groschens ist der brandenburgische Adler mit dem zollernschen Wappen auf dem Körper zu sehen. Die Rückseite zeigt den Reichsapfel mit der Wertzahl 3 (Kreuzer), umgeben von einer Umschrift, die ausdrücklich betont, dass die Prägung den gesetzlichen Bestimmungen des Reiches entsprach, also korrektes Gesamtgewicht und richtigen Edelmetallanteil hatte: MON(eta) NO(va) ARG(entea) AD IMP(erii) LEGE(m) CVSA – neues Silbergeld, geschlagen gemäß dem Gesetz des Reichs.⁴¹ Auf diese Weise versuchte der Markgraf, das Vertrauen in das neu geschlagene Geld zu stärken (Abb. 3).

Auch der Mainzer Erzbischof, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Graf von Nassau-Saarbrücken und die Reichsstadt Frankfurt bemühten sich, mit einer gemeinsamen Aktion Vertrauen in das Geld, insbesondere das Kleingeld, zurückzugewinnen. Sie schlossen sich zusammen und gaben Münzen mit dem vorgeschriebenen Silbergehalt aus.⁴² Die Halbbatzen – Prägungen im Wert von zwei Kreuzern – zeigen auf dem Avers die Wappen der vier Prægherrschaften: ein Rad

³⁸ SCHWAB (wie Anm. 35) S. 28 f.

³⁹ OHM, Hirschgulden (wie Anm. 9) S. 102; zu den psychologischen Folgen der Hyperinflation der 1920 Jahre vgl. Charles P. KINDLEBERGER, The Economic Crisis of 1619 to 1623, in: The Journal of Economic History 51 (1991) S. 149–175, hier S. 168–170.

⁴⁰ Vgl. Matthias OHM, Verborgen im Dreißigjährigen Krieg – der Münzfund von Buchenbach, in: Württembergisch Franken 101 (2017) S. 89–98, hier S. 94 und 97.

⁴¹ Brandenburg in den Marken, ferner alte Spezialsammlung Brandenburg in Franken, Auktionskatalog Otto Helbing Nachf., München 1925, Nr. 860.

⁴² Vgl. SCHNEIDER, Frankfurt (wie Anm. 23) S. 63 und 68; Niklot KLÜSSENDORF, Der Münzschatz von Herborn. Zur Kipperzeit in der Grafschaft Nassau-Dillenburg (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte, Bd. 12), Marburg 1989, S. 21–24; Konrad SCHNEIDER, Pfennige – Heller – Kupfergeld. Kleingeld im Rhein-



Abb. 3: Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, 3 Kreuzer, 1623, aus dem Fund von Buchenbach. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 3200–13)

für Mainz, jeweils einen Löwen für Hessen-Darmstadt und Nassau-Saarbrücken sowie einen Adler für Frankfurt. Auf dem Revers findet sich ein Reichsapfel mit der Wertzahl Z (für 2 Kreuzer), die Umschrift nennt die Namen der vier beteiligten Prägeherrschaften (Abb. 4). Diese Münzen waren weit verbreitet und sind daher häufig in württembergischen Münzschätzen vertreten, unter anderem in den Funden von Beilstein (Kreis Heilbronn)⁴³, Buchenbach (Hohenlohekreis),⁴⁴ Höldis (Rems-Murr-Kreis)⁴⁵ und Oberurbach (Rems-Murr-Kreis)⁴⁶.

In höchster Not verborgen – Münzschätze aus den 1630er Jahren

Während der Besitz in den frühen 1620er Jahren durch Entwertung bedroht war, sahen die Menschen in Württemberg ein Jahrzehnt später ihr Hab und Gut durch umherziehende und plündernde Soldaten gefährdet und versteckten ihre Vermögenswerte, verbunden mit der Hoffnung, sie in friedlichen Zeiten wieder bergen zu

land vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert (Schriftenreihe der Numismatischen Gesellschaft Speyer, Bd. 43), Speyer 2003, S. 110 f.

⁴³ Matthias OHM, Pfennige, Kreuzer und Sechsbätzner. Der Münzfund von Beilstein aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Heilbronnica. Beiträge zur Stadtgeschichte 7 [erscheint voraussichtlich 2021].

⁴⁴ OHM, Buchenbach (wie Anm. 40) S. 94 und 96 f.

⁴⁵ Matthias OHM/Frederic MENKE, Verborgen während des Dreißigjährigen Kriegs. Der Münzfund von Höldis, in: Jahresheft des Historischen Vereins Welzheimer Wald 16 (2017) S. 31–38, hier S. 36 f.

⁴⁶ Matthias OHM/Frederic MENKE, 316 Münzen, verborgen im „Kirschenkrieg“ – der Fund von Oberurbach, in: Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 31 (2017/2018) S. 7–16, hier S. 10.



Abb. 4: Halbbatzen, Gemeinschaftsprägung des Erzbistums Mainz, der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, der Grafschaft Nassau-Saarbrücken und der Reichsstadt Frankfurt, 1623, aus dem Fund von Höldis. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 1080)

können. In vielen Fällen nahmen die Besitzer ihr Geheimnis jedoch mit ins Grab, die verborgenen Schätze blieben jahrhundertlang unentdeckt.⁴⁷

In den ersten Jahren hatte die Bevölkerung in Württemberg nur wenig unter den Belastungen des Dreißigjährigen Kriegs zu leiden. Zu Beginn der 1630er Jahre wurden dann einzelne Gebiete, nach der verlorenen Schlacht von Nördlingen 1634 alle Teile des Herzogtums mit voller Härte getroffen.⁴⁸ Wie sehr die Bevölkerung in den Städten wie auf dem Land litt, zeigen die vielen Münzschätze⁴⁹ aus den 1630er Jahren.⁵⁰

⁴⁷ Vgl. Matthias OHM, Geld in der Krise. Im Dreißigjährigen Krieg wurden Münzen entwertet oder vergraben, in: Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg H. 4/2013, S. 20–23, hier S. 21 f. Zu den Problemen, selbst bei guter Quellenlage zweifelsfrei die Personen zu identifizieren, die einen Münzschatz verbergen, vgl. Martin SÜNDER, Die Münzfunde von Mühlhausen 1990 und 1947 und Eigenrieden 1994. Versuche, die Verbergenden namhaft zu machen, in: Michael ROTHMANN/Helge WITTMANN (Hgg.), Reichsstadt und Geld. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtschichte Mühlhausen. (Studien zur Reichsstadtschichte, Bd. 5), Petersberg 2018, S. 289–296.

⁴⁸ Vgl. Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg. Ausstellungskatalog Hauptstaatsarchiv Stuttgart 1998/99, bearb. von Albrecht ERNST, Stuttgart 1998; zum Bevölkerungsrückgang in Württemberg von rund 410.000 in den Jahren 1633/34 auf rund 175.000 im Jahr 1655 vgl. Wolfgang VON HIPPEL, Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655. Materialien zur historischen Statistik Südwestdeutschlands, Stuttgart 2009, S. 32.

⁴⁹ Als Münzschatz, -depot oder -hort wird „eine Anzahl von Münzen“ definiert, „die bewusst – und bewusst beieinander – verborgen wurde“; Günther E. THÜRY, Die antike Münze als Fundgegenstand. Kategorien numismatischer Funde und ihre Interpretation, Oxford 2016, S. 11.

⁵⁰ Eine ganze Reihe von südwestdeutschen Funden aus dem Dreißigjährigen Krieg ist publiziert, doch steht eine Gesamtstudie noch aus. Zu den Münzschätzen in Südwest-

Aus der Zeit des „Kirschenkriegs“ 1631 lassen sich einige Münzschätze nachweisen. Kaiser Ferdinand hatte Graf Egon VIII. von Fürstenberg-Heiligenberg (1588–1635)⁵¹ beauftragt, das 1629 erlassene Restitutionsedikt in Franken und Schwaben durchzusetzen. Nach schnellen Erfolgen stand Egon VIII. an der Ostgrenze Württembergs. Herzog Julius Friedrich von Württemberg-Weiltingen, Vormund für den noch unmündigen Eberhard III., hatte der militärischen Macht der katholischen Seite nichts entgegen zu setzen. Daher sah er sich gezwungen, das Restitutionsedikt kampflos anzunehmen und die Besetzung Württembergs durch die katholischen Truppen zu akzeptieren. Weil die Auseinandersetzung im Frühsommer 1631 nur kurze Zeit andauerte, erhielt sie die spöttische Bezeichnung „Kirschenkrieg“, weil er *nur so lang währte, als man die Früchten der Kirschen geniessen konnte*.⁵²

Auch wenn es in Württemberg während des Sommers 1631 zu keinem militärischen Aufeinandertreffen kam, brachte der Konflikt doch großes Elend für die Bevölkerung in Stadt und Land. So wurden Mössingen und Tübingen von kaiserlichen Truppen geplündert. Auch unter den einquartierten Soldaten hatten die Menschen in Württemberg sehr zu leiden.⁵³ In dieser Situation verbarg ein Einwohner von Oberurbach (Rems-Murr-Kreis) 316 silberne Münzen, die erst rund drei Jahrhunderte später – im Jahr 1930 – wieder entdeckt wurden. Der überwiegende Teil der Münzen stammt aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts. Die jüngste Prägung wurde 1630 geschlagen und bildet die sogenannte Schlussmünze, die den Terminus post quem angibt: Frühestens im Prägejahr der neuesten Münze kann der Schatz verborgen worden sein. Rund drei Viertel der Münzen im Fund von Oberurbach sind Groschen, Münzen im Wert von 3 Kreuzern. Die Prägungen stammen von 48 Münzherrschaften aus einem Gebiet von den Niederlanden bis nach Polen und von Ostfriesland bis nach Venedig.⁵⁴

Während der „Kirschenkrieg“ nur relativ kleine Teile Württembergs und dies nur für einen relativ kurzen Zeitraum traf, wurde nach der Schlacht von Nördlingen am 5. und 6. September 1634 das gesamte Herzogtum für lange Zeit von den

deutschland vom frühen 15. Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Kriegs vgl. Joachim SCHÜTTENHELM, Der Geldumlauf im südwestdeutschen Raum vom Riedlinger Münzvertrag 1423 bis zur ersten Kipperzeit 1618. Eine statistische Münzfundanalyse unter Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Forschungen, Bd. 108), Stuttgart 1987.

⁵¹ Karl Johann Casimir von LANDMANN, Stichwort Fürstenberg, Egon Graf von, in: ADB 8 (1878), S. 218 f.

⁵² Christian Friedrich SATTLER, Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen, Bd. VII, Tübingen 1774, S. 46.

⁵³ Vgl. Hugo GMELIN, Der Kriegszug des Grafen Egon von Fürstenberg gegen Württemberg im Jahre 1631, der sog. Kirschenkrieg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 7 (1898) S. 104–123; Beschreibung des Königreichs Württemberg, Bd. 26: Beschreibung des Oberamts Waiblingen, mit 4 Tabellen, hrsg. vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau, Stuttgart 1850, ND Magstadt 1972, S. 109.

⁵⁴ OHM/MENKE, Oberurbach (wie Anm. 46) S. 10–13.

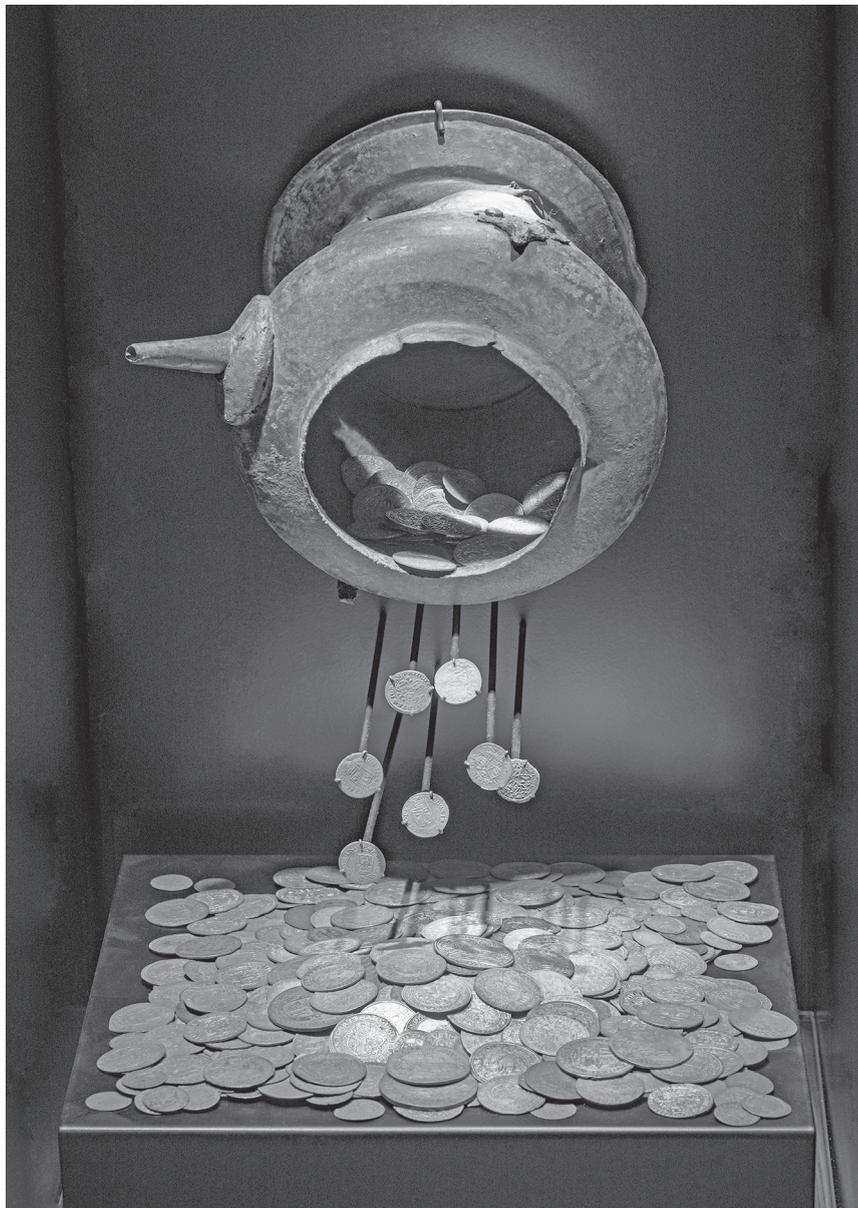


Abb. 5: Münzfund von Tamm (Auswahl). Präsentation in der Schausammlung „Legendäre MeisterWerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg“ im Landesmuseum Württemberg, Stuttgart. (Foto: Hendrik Zwietasch)

Gräueln des Kriegs heimgesucht. Die württembergische Herzogsfamilie musste für vier Jahre ins Exil nach Straßburg fliehen, die Residenz in Stuttgart wurde geplündert.⁵⁵

Als Beispiel für die vielen Schätze der Jahre nach 1634 sei hier der Fund von Tamm (Landkreis Ludwigsburg) genannt. Er umfasst 819 Silbermünzen von 2 Kreuzern über 24 Kreuzer-Stücke bis zu doppelten Gulden (im Wert von 120 Kreuzern), die in den Jahren von 1620 bis 1634 geschlagen wurden. Wie für die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funde typisch, waren im Schatz von Tamm viele Münzen unterschiedlicher Prägeherrschaften vertreten, vor allem aus dem deutschen Süden und Südwesten sowie aus der Schweiz (Abb. 5).

Der Fund von Tamm wurde nach der Niederlage der evangelischen Seite in der Schlacht von Nördlingen 1634 versteckt. Der ehemalige Besitzer trug wohl alle Münzen zusammen, die er während der letzten anderthalb Jahrzehnte hatte ansparen können, und steckte sie in ein Kupfergefäß, das er im Boden vergrub,⁵⁶ aber nicht mehr bergen konnte. Erst 1935, drei Jahrhunderte später, wurde der Schatz beim Umpflügen eines Ackers knapp einen Kilometer südwestlich von Tamm entdeckt.⁵⁷

Warum der ehemalige Besitzer seinen Schatz nicht mehr wieder ausgraben konnte, muss – wie bei jedem Münzfund – offen bleiben: Starb der ehemalige Besitzer an der Pest oder wurde er von umherziehenden Landsknechten erschlagen? Doch wie bei jedem anderen Münzschatz gilt auch für den Fund von Tamm: Alles, was erst „Jahrhunderte nach der Verbergung entdeckt wird, reflektiert eine Ausnahmesituation, vergleichbar mit einem herrenlosen Bankguthaben. In der Regel kann man daher hinter jedem Münzschatzfund einen persönlichen Schicksalsschlag seines einstigen Eigentümers vermuten“.⁵⁸

⁵⁵ Vgl. Carola FEY, Die Geschichte der *württembergischen Kunstammer*, in: Die Kunstammer der Herzöge von Württemberg. Bestand, Geschichte, Kontext, Bd. 1, Ostfildern 2017, S. 73–101, hier S. 78 f.

⁵⁶ Die Menschen wählten in den Jahren nach 1634 ganz unterschiedliche Verstecke, um ihre Münzen vor Plünderungen zu schützen. So wurde der Schatz von Buchenbach (Hohenlohekreis) im Juni 1913 „in einem Steinriegel am Kirchberg“ gefunden, Peter GOESSLER, Neue Münzfunde aus Württemberg (1912–1918), in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 28 (1919) S. 24–31, hier S. 27 f.; OHM, Buchenbach (wie Anm. 40) S. 90. Im Mai 1877 kamen in Ellwangen 51 Silbermünzen wieder ans Tageslicht, die in einen Backofen eingemauert worden waren, August WINTERLIN, Münzfunde von Mitte 1874 bis Ende 1877, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1 (1878) S. 43–45, hier S. 45. In Beilstein (Kreis Heilbronn) wurden im Dezember 1908 im Boden einer Scheune zwischen zwei Hohlziegeln 45 Silbermünzen entdeckt, Peter GOESSLER, Neue Münzfunde aus Württemberg (1907–1909), in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 18 (1909) S. 408–417, hier S. 408.

⁵⁷ Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nrn. MK 9720–10354; vgl. Fritz FISCHER (u. a.), Das Herzogtum Württemberg, in: Legendäre Meisterwerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg, hg. vom Landesmuseum Württemberg, Stuttgart 2012, S. 177–208, hier S. 189 f.; OHM, Krise (wie Anm. 47) S. 21–23.

⁵⁸ Bernd KLUGE, Numismatik des Mittelalters. Bd. 1: Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse, Sit-



Abb. 6: König Gustav II. Adolph von Schweden, 4 Kreuzer („Salvatorbatzen“) aus der Münzstätte Würzburg, 1632, aus dem Fund von Buchenbach. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 3200–67. Foto: Landesmuseum Württemberg)

Von fremden Mächten geprägt – Okkupationsmünzen

Weitere numismatische Objekte, an denen die politische Krise, an denen die Verwerfungen der 1630er Jahren sichtbar werden, sind die sogenannten Okkupations- oder Besatzungsmünzen.⁵⁹ Während des Dreißigjährigen Kriegs wurden in deutschen Prägestätten von auswärtigen Mächten Münzen geschlagen, die folglich auch den Namen und das Wappen auswärtiger Herrscher tragen. Die Prägeherren gaben solche Stücke aus, um „auch den Untertanen in den entlegensten Winkeln ihre Macht vor Augen zu führen“.⁶⁰

Als Beispiel für Besatzungsgeld wird hier eine Prägung aus Würzburg gezeigt, die ebenfalls Teil des Münzfundes von Buchenbach (Hohenlohekreis) war.⁶¹ Im Oktober 1631 konnte Gustav Adolf die katholische Bischofsstadt erobern, die rund drei Jahre lang besetzt blieb. Während dieser Zeit wurden in Würzburg schwedische Münzen geschlagen.⁶² Die Rückseite des 1632 in Würzburg geschlagenen 4 Kreuzer-Stücks zeigt den stehenden Heiland. Er trägt den Reichsapfel in der linken Hand und hat die rechte Hand zur Segnung erhoben. Umgeben ist Christus von der Inschrift SALVATOR MVNDI ADIUVA NOS – Erlöser der Welt, errette

zungsberichte, Bd. 769; Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission, Bd. 45), Berlin/Wien 2007, § 10g.

⁵⁹ Josef HACKL, Münzgeschichtliches zu Gustav II. Adolf, in: Numismatisches Nachrichtenblatt H. 5/1992, S. 115–117, hier S. 116.

⁶⁰ Erika GRUNERT/Gerhard GRUNERT, Schwedische Besatzungsmünzen, in: Norddeutsches Jahrbuch für Münzkunde und verwandte Gebiete 2 (1980) S. 99–109, hier S. 99.

⁶¹ OHM, Buchenbach (wie Anm. 40) S. 90 und 96.

⁶² Klaus HELMSCHROTT/Rosemarie HELMSCHROTT, Würzburger Münzen und Medaillen von 1500–1800, Kleinrinderfeld 1977, Nr. 250; HACKL (wie Anm. 59) S. 117.

uns! Wegen dieser Darstellung hat die Münze die Bezeichnung „Salvatorbatzen“ erhalten. Die Vorderseite trägt das Wappen des schwedischen Königs, die Umschrift nennt seinen Namen: GUSTAV[us] ADOLPH(us) D(ei) G(ratia) SUEC(orum), GOT(horum), VA(ndalorum) REX.· Oben steht in einer querovalen Kartusche die Wertzahl IIII K (4 Kreuzer). Die Angabe dieses Nominals macht klar, dass die Münze nicht in einer schwedischen, sondern einer deutschen Münzstätte geprägt wurde (Abb. 6).⁶³

II. Medaillen

Medaillen zur Erinnerung an Gustav Adolf nach 1632

Nach den schweren Niederlagen der evangelischen Seite trat Gustav Adolf in den Krieg ein und inszenierte sich als Retter des deutschen Protestantismus. Für sein Eingreifen und seine militärischen Erfolge wurde er gefeiert, sein Tod in der Schlacht von Lützen 1632 heftig betrauert. Diese Verehrung schlug sich auch in der Medaillenkunst nieder.⁶⁴

Auch in den Sammlungen der württembergischen Herzöge findet sich eine ganze Reihe von Prägungen und Güssen, die an den schwedischen König erinnert.⁶⁵ Diese Medaillen gelangten 1729 mit der Sammlung der Herzöge von Württemberg-Neuenstadt, die 1710 in einem 140-seitigen Katalog, dem „Cimeliarchium seu thesaurus nummorum tam antiquissimorum quam modernorum“, dokumentiert wurde, ins Stuttgarter Münzkabinett.⁶⁶

Insgesamt sind heute noch sechs Medaillen, zwei aus Gold, eine vergoldete und drei aus Silber, nachweisbar: eine ovale mit dem Porträt des Königs,⁶⁷ eine Tapferkeitsmedaille,⁶⁸ eine Gedenkprägung auf die Schlacht bei Breitenfeld,⁶⁹ eine Me-

⁶³ Ludwig HARTINGER, Münzgeschichte der Fürstbischöfe von Würzburg, Leonberg 1996, S. 271.

⁶⁴ Zur Erinnerung an Gustav II. Adolf vgl. auch den Beitrag von Udo WENNEMUTH in diesem Band.

⁶⁵ Zur Münzen- und Medaillensammlung der württembergischen Herzöge vgl. Matthias OHM, Die Münzen- und Medaillensammlung, in: Kunstkammer (wie Anm. 55) Bd. 1, Ulm 2017, S. 339–353.

⁶⁶ Cimeliarchium seu thesaurus nummorum tam antiquissimorum quam modernorum serenissimi principis Friderici Augusti ducis Wurtembergiae, Stuttgart 1710; vgl. OHM, Münzensammlung (wie Anm. 65) S. 345 f.

⁶⁷ Ohne Jahr, Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21849, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 12: https://www.landesmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=2051 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁶⁸ Um 1631, Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21851, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 12: https://www.landesmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=2047 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁶⁹ 1632, Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21840, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 12: https://www.landesmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=1817 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

daille von Friedrich Fechter (1588–1660) auf den Tod Gustav Adolfs,⁷⁰ eine Medaille von Sebastian Dadler (1586–1657) auf die 20-Jahrfeier der Eroberung Rigas durch den König⁷¹ und eine Medaille, die seinen Tod sowie die Überführung seines Leichnams nach Schweden zeigt. Dieses Stück wird stellvertretend für die numismatische Erinnerung unten ausführlicher vorgestellt.

Neben diesen Medaillen wurden in der württembergischen Kunstammer weitere Erinnerungsstücke an den schwedischen König gesammelt, wie ein Anhänger mit Miniaturporträt⁷², ein getriebenes Silberrelief mit seinem Bildnis in einem Holzrahmen⁷³ und eine heute nicht mehr erhaltene *Schlag Uhr in einem Pferd* mit der Darstellung des schwedischen Königs, die in einem Inventar Anfang des 18. Jahrhunderts unter den frei aufgestellten Skulpturen aufgelistet ist.⁷⁴

Der schwedische König verstarb am 6. November 1632 auf dem Schlachtfeld von Lützen. In einem großen Leichenzug wurden seine sterblichen Überreste nach Schweden überführt und am 22. Juni 1634 feierlich in der Stockholmer Riddarholmskyrkan bestattet. Sebastian Dadler schuf eine prachtvolle Medaille auf Gustav Adolf und seine Verdienste für die evangelische Sache. Das vorliegende Stück kopiert Dadlers Werk, unterscheidet sich aber in einigen Details.⁷⁵

Die Vorderseite zeigt den aufgebahrten König, der noch seine Rüstung trägt. Zu beiden Seiten des Leichnams liegen mit Zepter, Schwert und Kommandostab die Insignien seiner Macht. Im Hintergrund ist eine Schlachtszene dargestellt, während Engel seine Seele zu Gott führen. Dass der schwedische König als Retter der Protestanten in höherem Auftrag handelte, zeigt auch die aus den Wolken, also direkt von Gott, kommende Inschrift: EUGE SERVE FIDELIS – Gut gemacht, treuer Diener! Über den flüchtenden katholischen Soldaten im Hintergrund steht VEL MORTUUM FUGIUNT – Sie fliehen vor ihm auch als Totem.

Auf der Rückseite ist die Überführung des Leichnams von Lützen nach Stockholm wiedergegeben: Gustav Adolf sitzt in einem Triumphwagen, der von zwei Pferden gezogen wird. Mit seiner rechten Hand umfasst er ein Schwert. Er wird

⁷⁰ 1632, Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21845, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 124: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=2052 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁷¹ 1641, Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21854, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 124: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=1816 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁷² Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. KK grau 70: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=4231 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁷³ Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. KK hellblau 67: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=4300 (letzter Zugriff: 08.07.2019).

⁷⁴ Irmgard MÜSCH, Wissenschaftliche Instrumente, in: Kunstammer (wie Anm. 55) Bd. 2, S. 817–831, hier S. 819, Anm. 12.

⁷⁵ Hermann MAUÉ, Sebastian Dadler 1586–1657. Medaillen im Dreißigjährigen Krieg (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Wissenschaftliche Beihefte, Bd. 28), Nürnberg 2008, Nr. 35.



Abb. 7: Medaille auf die Überführung des Leichnams König Gustav II. Adolphi und seine Bestattung, 1634, aus der Kunstkammer der württembergischen Herzöge. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 21856. Foto: Adolar Wiedemann)

von den Personifikationen der Religionsfreiheit (links) und der Tapferkeit (rechts) mit einem Lorbeerkranz bekrönt. Noch im Tod triumphiert er über den höchsten Vertreter der katholischen Kirche: Der Wagen Gustav Adolfs fährt über den Papst, der als Hure Babylon mit Tiara auf dem Haupt und entblößter Brust dargestellt ist. Die Inschrift erläutert diese Darstellung: *ET VITA ET MORTE TRIUMPHO* – Sowohl im Leben als auch im Tod triumphiere ich. Auch die Umschrift verweist auf den Kampf des Schwedenkönigs für die protestantische Sache. Unter den vielen Ehrentiteln, die in der Umschrift aufgeführt sind, findet sich die Bezeichnung *GERM(aniae) LIBERATOR* – Befreier Deutschlands (Abb. 7).⁷⁶

Friedenssehnsucht auf Medaillen

Wie groß die Friedenssehnsucht nach jahrzehntelangem Sterben war, lässt sich auch an der Medaillenkunst ablesen. Schon während des Dreißigjährigen Kriegs entstand eine ganze Reihe von Medaillen auf den Frieden. Sebastian Dadler schuf viele Werke, die von dem großen Wunsch zeugen, dass endlich Frieden werde: Das Œuvre Dadlers umfasst rund 160 Werke, von denen allein 30 den Frieden als Thema haben.⁷⁷ Dadlers Medaillen, die in Danzig und Hamburg entstanden, fanden auch Eingang in die Sammlung der württembergischen Herzöge. In den Beständen der Herrscher der Nebenlinie Württemberg-Neuenstadt, die 1729 nach Stuttgart

⁷⁶ Bror Emil HILDEBRAND, *Sveriges och Svenska Konungahusets Minnespenningar, Praktmynt och Belöningsmedaljer* [Erinnerungspfennige, Prachtmünzen und Belohnungsmedaillen Schwedens und des schwedischen Königshauses, Übersetzung M.O.], Bd. I, Stockholm 1874, S. 188 und 192.

⁷⁷ MAUÉ (wie Anm. 75) Nrn. 8–13, 48, 52–58, 66f., 70–75 und 80f.

kamen und bis heute dort aufbewahrt werden,⁷⁸ findet sich – neben Dadlers Friedenswunsch-Medaille aus dem Jahr 1628,⁷⁹ seiner Medaille auf den Frieden aus den Jahren um 1642⁸⁰ und dem nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges geschaffenen silbernen Portugaleser⁸¹ auf die Segnungen des Friedens⁸² – auch eine Medaille aus dem Jahr 1644, die Frieden und Krieg im Kampf zeigt.⁸³

Der Avers schildert die Auseinandersetzung zwischen der barhäuptigen Pax mit der Kriegsgöttin Bellona, die Helm und Harnisch trägt. Die Umschrift, die als Distichon gestaltet ist, lautet: *AMBIGUO PAX ET BELLUM LUCTAMINE CERTANT. PAX, EUROPA VOVET, LAETA TROPHAEA FERAT!* – Friede und Krieg sind in einem Kampf mit unsicherem Ausgang. Europas Wunsch ist, dass der Friede die frohen Siegeszeichen trage. Während der Avers Frieden und Krieg noch im Kampf zeigt, schildert der Revers den Ausgang dieser Auseinandersetzung: Pax mit Merkurstab und Ähren sowie Palm- und Ölweig in ihren Händen tritt Bellona nieder, die auf ihren nun nicht mehr benötigten Waffen liegt. Der Blick der Friedensgöttin geht nach oben zu den Strahlen der göttlichen Gnade. Links und rechts der Pax stehen die Personifikationen der Gerechtigkeit (mit Schwert und Waage) sowie des Überflusses (mit Füllhorn und Ölweig). Die Umschrift, wiederum ein Distichon, erläutert diese Darstellung: *LAETA TROPHAEA TULIT VICTO PAX OPTIMA BELLO. NUNC TEMIS IN TERRAM ET COPIA PULSA REDIT* – Der beste Friede trägt frohe Siegeszeichen, nachdem der Krieg besiegt ist. Nun kehren Recht und vertriebener Reichtum auf die Erde zurück.

Dadlers Medaille zeigt zwischen Pax und Abundantia ein weiteres Friedensbild, einen Bauern, der mit Hilfe zweier Pferde sein Feld pflügt. Dieses winzige Detail vermittelt die Botschaft, dass in den nun anbrechenden Friedenszeiten die Landwirtschaft wieder floriert. Die Äcker dienen jetzt nicht mehr als Durchzugsgebiet der Truppen oder gar als Schlachtfelder, sondern können wieder bestellt werden (Abb. 8).⁸⁴

⁷⁸ Vgl. oben Anm. 66.

⁷⁹ Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 19103, Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 135; MAUÉ (wie Anm. 75), Nr. 13: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=1248 (31. 07. 2018).

⁸⁰ Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 19306; Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 137f.; MAUÉ (wie Anm. 75) Nr. 52: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=839 (31. 07. 2018).

⁸¹ Rainer POSTEL, Sebastian Dadlers Friedensportugaleser, in: Ralf WIECHMANN/Joist GROLLE (Hgg.), *Geprägte Geschichte. Hamburger Medaillen des 17. und 18. Jahrhunderts*, Hamburg 2014, S. 36–43.

⁸² Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 17023; Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 137; MAUÉ (wie Anm. 75) Nr. 80: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=828 (31. 07. 2018).

⁸³ Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 19310 Cimeliarchium (wie Anm. 66) S. 137; MAUÉ (wie Anm. 75) Nr. 55: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-details/?object_id=840 (31. 07. 2018).

⁸⁴ MAUÉ (wie Anm. 75) S. 102f.



Abb. 8: Sebastian Dadler, Medaille auf den Frieden, 1644, aus der Kunstkammer der württembergischen Herzöge. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 19310. Foto: Adolar Wiedemann)

Die Darstellung des wieder prosperierenden Ackerbaus wurde über Jahrhunderte als Friedensbild verwendet. Es findet sich beispielsweise auf einer Medaille der britischen Königin Anne (reg. 1702–1714) auf den Frieden von Utrecht 1713⁸⁵ und auch im Wandgemälde, das Pablo Picasso (1881–1973) für den „Friedenstempel“ im südfranzösischen Vallauris schuf.⁸⁶

Medaillen auf die Friedensschlüsse von 1648 und den Exekutionstag von 1650

Die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück sowie die Regelungen des Nürnberger Exekutionstags fanden großen Niederschlag in der Medaillenkunst. Eine hohe Zahl von Prägungen und Güssen verlieh der Freude Ausdruck, dass nun endlich Friede herrschte.⁸⁷ Im deutschen Südwesten wurden nur wenige Medaillen auf die Verträge von Münster und Osnabrück ausgegeben, weitaus größer war das metallene Echo auf die Beschlüsse von Nürnberg zwei Jahre später, mit denen die Belastungen durch den Krieg endgültig beendet waren. Welch große Bedeutung

⁸⁵ Matthias OHM, Eine Medaille auf den Frieden von Utrecht 1713, in: MünzenRevue H. 4/2013, S. 12.

⁸⁶ Hans-Martin KAULBACH, Stichwort Friede, in: Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1, München 2011, S. 381–387, hier S. 381.

⁸⁷ Vgl. Collection Le maistre. Pax in nummis. Médailles, jetons et monnaies ayant rapport aux divers traités de paix, conclus depuis le XVIIe siècle jusqu'à nos jours, bearb. von Jacques SCHULMAN, 2 Bde., Amsterdam 1912/13; Der Westfälische Frieden, Bd. 2: Die Friedensfreude auf Münzen und Medaillen. Vollständiger beschreibender Katalog, Ausstellungskatalog Stadtmuseum Münster 1988, bearb. von Gerd DETHLEFS/Karl ORDELHEIDE, Greven 1987.

der Exekutionstag für die Zeitgenossen hatte, zeigt auch die Tatsache, dass er in 180 Orten des Reiches gefeiert wurde.⁸⁸

Überraschenderweise wurden jedoch weder in der Kurpfalz⁸⁹ noch in den badi-schen Markgrafschaften⁹⁰ Medaillen ausgegeben, die an die Beschlüsse von Münster, Osnabrück und Nürnberg erinnerten. Vorgestellt werden hier zwei kleinere Prägungen aus Hohenlohe und aus der Reichsstadt Schwäbisch Hall. Beide Medaillen sind im Vergleich zu den Werken Sebastian Dadlers kleiner und von geringerer künstlerischer Qualität.

Graf Ludwig Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg-Pfedelbach und Gleichen (reg. 1615–1650) gab eine Medaille auf den Nürnberger Exekutionstag aus. Sein Land, aber auch er selbst hatten während des Dreißigjährigen Kriegs sehr gelitten. Als er im Mai 1632 versuchte, die Reichsabtei Marchtal (Alb-Donau-Kreis), die ihm Gustav Adolf geschenkt hatte, in Besitz zu nehmen, wurden er und seine Frau von kaiserlichen Truppen gefangen genommen. Während seine Gemahlin bald wieder frei kam, blieb der Graf fast ein Jahr in Haft. Erst im April 1633 wurde er gegen zwei in schwedische Gefangenschaft geratene Grafen von Hohenems ausgetauscht. Nach der Niederlage der evangelischen Seite in der Schlacht von Nördlingen floh Graf Ludwig Eberhard nach Worms ins Exil.⁹¹ Die Bevölkerung in seiner Grafschaft, gerade in den Dörfern, wurde durch Pestzüge, Hungersnöte sowie marodierende Soldaten und Räuber stark dezimiert.⁹²

Die viereckige Medaille, die Ludwig Eberhard 1650 ausgab, zeigt auf ihrer Vorderseite einen kleinen Ölzweig als Friedenssymbol. Im Feld stehen die Worte VIVAT PAX. Auf der Rückseite finden sich drei Kronen für den Kaiser sowie die Könige von Frankreich und Schweden. Die Umschrift nennt den Anlass für die Ausgabe der Prägung: FRIDENSGEDECHT(nis) ZV PFETELBACH (Abb. 9).⁹³

Solche viereckigen Prägungen werden als „Klippen“ bezeichnet. Diese Benennung ist ein Lehnwort aus dem Schwedischen: „klippa“ bedeutet „(mit der Schere) schneiden“ und verweist auf die Herstellung von Notmünzen, etwa in Belagerungszeiten, während denen silbernes Geschirr in viereckige Teile zerschnitten

⁸⁸ Peter H. WILSON, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine europäische Tragödie*, Darmstadt 2017, S. 961.

⁸⁹ Vgl. Annelise STEMPEL, *Die Medaillen der Pfalzgrafen und Kurfürsten bei Rhein. Pfälzische Geschichte im Spiegel der Medaille*, 2 Bde., Worms 1997.

⁹⁰ Vgl. Friedrich WIELANDT/Joachim ZEITZ, *Die Medaillen des Hauses Baden*, Bd. 1: *Denkmünzen zur Geschichte des zähringen-badischen Fürstenhauses aus der Zeit von 1499 bis 1871*, Karlsruhe 1980.

⁹¹ Pfedelbach 1037–1987. *Aus Geschichte und Gegenwart*, bearb. von Fritz KEMPT/Erich FRITZ/Hans BRÄUER (u. a.) (*Forschungen aus Württembergisch-Franken*, Bd. 30), hg. von der Gemeinde Pfedelbach, Sigmaringen 1987, S. 29.

⁹² Pfedelbach (wie Anm. 91) S. 228–231.

⁹³ Joseph ALBRECHT, *Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*, nach Original-Urkunden und Münzen (*Die Münzen, Siegel und Wappen des Fürstlichen Gesamt-Hauses Hohenlohe*, Bd. 1), Oehringen 1865, Nr. 227a.



Abb. 9: Graf Ludwig Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg-Pfedelbach und Gleichen, Klippe auf den Vollzug des Westfälischen Friedens, 1650. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 18635. Foto: Hendrik Zwietasch)

wurde. In diese Stücke wurden mit Stempeln der Name des Prägeherrn, das Nominal usw. geschlagen.⁹⁴

Auch die Reichsstadt Schwäbisch Hall gab 1650 eine Medaille aus, um den Nürnberger Exekutionstag zu feiern. Die Prägung zeigt auf ihrer Vorderseite den Reichsadler über zwei Schilden mit den beiden Elementen des Haller Wappens, dem Kreuz und der ausgestreckten Hand. Die Inschrift auf dem Revers nennt den Anlass: PACIS RESTITUTÆ IUBILÆUS SVEVO HALEN(sis) MDCL DEN 15 AVG 1650 – Feier der Wiederherstellung des Friedens in Schwäbisch Hall (Abb. 10).⁹⁵

Wie sehr der Dreißigjährige Krieg Südwestdeutschland geprägt hatte, als wie wichtig der Friedensschluss von 1648 noch ein Jahrhundert später angesehen wurde, zeigen Medaillen, die Leutkirch im Jahr 1748 ausgab. Die Reichsstadt im Allgäu, die während des Dreißigjährigen Krieges stark unter Pestzügen, Einquartierungen und Plünderungen gelitten hatte, feierte 1748 zwei Wochen lang die 100. Wiederkehr des Westfälischen Friedens. Neben Predigten, Prozessionen und Feuerwerken gab es auch „eine Prüfung für die Schulkinder, die zeigen sollten, was sie über den Westfälischen Frieden wussten“.⁹⁶

Für die Gedenkfeiern zum einhundertjährigen Jubiläum des Friedenschlusses wurden Medaillen produziert, die auf ihrer Vorderseite die turmreiche Silhouette der Stadt unter dem strahlenden Auge Gottes zeigen. Die Inschrift im Abschnitt

⁹⁴ Friedrich von Schrötter, Stichworte Klippen und Klipping, in: Wörterbuch der Münzkunde, Berlin-Leipzig 1930, ND Berlin 1970, S. 310.

⁹⁵ Albert Raff, Die Münzen und Medaillen der Stadt Schwäbisch Hall, Freiburg i. Br. 1986, Nr. 120.

⁹⁶ Wilson (wie Anm. 88) S. 966.



Abb. 10: Reichsstadt Schwäbisch Hall, Medaille auf den Vollzug des Westfälischen Friedens, 1650. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 26519. Foto: Landesmuseum Württemberg)

nennt die Stellung Leutkirchs als Freie Reichsstadt: S(acri) R(omani) I(mperii) LIB(era) CIV(itas) LEUTKIRCH.

Auf der Rückseite ist der doppelköpfige Reichsadler über der Pfarrkirche St. Martin dargestellt. Die Inschrift nennt einen Vers aus dem Psalter: DEUS IN MEDIO EIUS NON COMMUEBITUR – Gott ist in ihrer Mitte, darum wird sie (die Stadt Gottes) niemals wanken (Ps 45,6). Im Abschnitt ist der Anlass für die Ausgabe der Medaille genannt: MEMOR(ia) IUB(ilaei) I [primi] PAC(is) WESTPH(alicae) – Erinnerung an die Einhundertjahrfeier des Westfälischen Friedens.⁹⁷

Unter dem Text finden sich Hinweise auf den Medailleur und den Herstellungsort der Medaille: Zwischen zwei Hufeisen, die für ein Mitglied der Augsburger Münzmeister- und Stempelschneiderfamilie Holeisen stehen,⁹⁸ ist ein Pinienzapfen dargestellt, der seit dem 15. Jahrhundert das Stadtwappen von Augsburg ziert (Abb. 11).

III. Fazit

Auf vielfältige Weise berichten südwestdeutsche Münzen und Medaillen von Krieg und Frieden, Münzen und Medaillen, die hier geschlagen wurden, umliefen, in Schätzen verborgen wurden oder Eingang in die hiesigen Sammlungen fanden.

⁹⁷ NAU (wie Anm. 11) S. 141, Nr. 3.

⁹⁸ Johann Veit KULL, Die Münzproduzenten vornehmlich im Gelände des jetzigen Bayerns 1500/1806, in: Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft 31 (1913) S. 94–112, hier S. 102.



Abb. 11: Reichsstadt Leutkirch, Medaille auf die Einhundertjahrfeier des Westfälischen Friedens, 1748. (Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Inv.-Nr. MK 18730. Foto: Hendrik Zwietasch)

Die Münzen der „Kipper- und Wipperzeit“ zeugen von der Krisenzeit der Jahre 1621 bis 1623 – einer Zeit, die sich tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben hat, wie auch die mündliche Überlieferung und die literarische Verarbeitung des württembergischen Hirschguldens zeigen.

Noch dramatischer als in der „Kipper- und Wipperzeit“ stellte sich die Situation ein Jahrzehnt später dar, als der deutsche Südwesten zum Schauplatz von Kampfhandlungen sowie Plünderungen, Brandschatzungen usw. wurde. Eine Vielzahl von Schatzfunden zeugt von der Angst der Menschen um ihr Hab und Gut.

Dass sich politische Krisen immer am Geld ablesen lassen, zeigen daneben auch die Münzen, die auswärtige Mächte in deutschen Prägstätten herstellten.

Numismatische Quellen aus Gold, Silber und Kupfer aus den drei Jahrzehnten von 1618 bis 1650 berichten nicht nur über soziale, wirtschaftliche und politische Verwerfungen, über die Zeiten höchster Not, über Geldentwertung, über persönliche Extremsituationen, sondern sie hielten auch die Erinnerung an den schwedischen König fest, sie gaben der großen Sehnsucht nach Frieden Ausdruck und sie kündeten schließlich von der großen Freude, dass endlich Frieden herrschte.

Barocke Belagerungswerke um Breisach am Rhein

Bertram Jenisch

Das Oberrheingebiet war zwischen dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618 bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekrieges durch den Frieden von Rastatt 1714 häufig Schauplatz lange andauernder kriegerischer Ereignisse. Stärker als in anderen Regionen Deutschlands wirkten sich die nur von kurzen Ruhephasen unterbrochenen, verheerenden Kämpfe auf das zwischen Habsburg und Frankreich umkämpfte südliche Oberrheingebiet aus¹.

Die Belagerungswerke um Breisach können als hervorragendes Beispiel für die Definition des Denkmalwertes dieser Denkmalgruppe dienen. Sie sind aus heimatgeschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen als Denkmale nach §2 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes, als geschichtliches und fortifikatorisches Monument als Sachgesamtheit anzusprechen und geschützt. Der komplexe Denkmalwert dieser Anlagen erschließt sich jedoch erst durch die Einbeziehung des historischen Hintergrunds und durch eine Zusammenschau ihrer einzelnen Elemente².

I. Entwicklung der Festung Breisach

Der Breisacher Münsterberg ist ein von Natur aus befestigter Ort über einer der wenigen Stellen am Oberrhein, die günstig für einen Übergang sind. Der dem Kaiserstuhl südwestlich vorgelagerte Vulkankegel war zeitweise eine Insel im Rhein (Abb. 1). Eine Besiedlung ist seit dem Neolithikum nachweisbar, in der Hallstattzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) wurde das Plateau, auf dem heute die Oberstadt liegt,

¹ Günther HASELIER, *Geschichte der Stadt Breisach I*, Breisach/Rh. 1969, S.316–478; DERS., *Geschichte der Stadt Breisach II*, Breisach/Rh. 1971, S.1–148; Zahlreiche Beschreibungen der Alltagsgeschichte enthält der handschriftliche Bericht von Protas GSELL: *Ursprung der Stadt Alt-Breisach, gewেষter alter- und Beschreibung jetziger Lage. Breisacher Chronik*, Breisach/Rh., 1793; Abschrift A im Stadtarchiv Freiburg, Abschrift B im Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe 65 Nr.165.

² Die Grundlagen zum vorliegenden Beitrag entstanden aus der Aufnahme der Denkmalinventarisierung und einer erweiterten Materialsammlung des Verfassers und von Gabriele WEBER-JENISCH. Anlässlich der 250. Wiederkehr der Entfestigung wurde vom 10. September bis 31. Dezember 1993 im Rheintor eine Ausstellung des Museums für Stadtgeschichte Breisach und des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg gezeigt; Bertram JENISCH/Gabriele WEBER-JENISCH, „Grenze einst war ich den Galliern...“. Spuren barocker Festungs- und Belagerungswerke bei Breisach am Rhein, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 20 (1995) S. 845–884.



Abb. 1: Luftbild des Breisacher Münsterbergs von Nord. (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Foto: Otto Braasch)

durch die Einplanierung von zwei Kuppen geschaffen. Ein Oppidum der Spätlatènezeit sowie eine spätrömische Festung aus dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. sind archäologisch nachgewiesen. Die spätrömische Anlage prägt das Straßensystem noch heute, man geht davon aus, dass der Vorort des schwäbischen Herzogtums im 10. Jahrhundert und die frühe Stadtanlage die noch obertägig sichtbare spätantike Befestigung nutzte.

Ein Ausbau der das ganze Plateau umschließenden Stadtmauer erfolgte im Spätmittelalter, ebenso die Befestigung der Zugänge mit Tortürmen. Große Bedeutung hatte der Rheinübergang, der durch das im 13. Jahrhundert errichtete Rheintor gesichert wurde. Der noch nicht korrigierte Rhein hatte in diesem Bereich eine Breite von bis zu 2 Kilometern und war in mehrere mäandrierende, mit Jochbrücken überspannte Arme aufgeteilt. Im 14./15. Jahrhundert wurde auch die Unterstadt besiedelt und eigens befestigt.

Bereits unter Kaiser Maximilian I. (reg. 1493–1519) begann mit der Schaffung der Burgvogtei Breisach der Wandel von einem Handelsplatz zu einem militärischen Stützpunkt, als Sperrriegel für den Verkehr auf dem Rhein. Als 1610 Truppen des Markgrafen von Baden, des Herzogs von Württemberg und des Kurfürsten von der Pfalz in das Bistum Straßburg einfielen, erhielt Breisach eine starke militäri-



Abb. 2: Breisach Stich von M. Merian 1637/38. (Aufn.: Stadtarchiv Breisach am Rhein)

sche Besatzung und wurde zur Festung ausgebaut³. Die historische Darstellung von Merian vermittelt uns ein Bild vom Aussehen der frühen habsburgischen Festung Breisach um 1637/38 von Westen her gesehen (Abb. 2).

Nachdem 1618 die ersten Kämpfe in Böhmen ausgebrochen waren, zogen zahlreiche kaiserliche Truppen von den spanischen Niederlanden nach Osten. Häufig benutzten sie den wichtigen Rheinübergang bei Breisach, der deshalb durch die Union gesperrt werden sollte. Markgraf Georg Friedrich von Baden (reg. 1604–1622) rückte vom 23. Februar/6. März bis 2./12. März 1619 in das Gebiet vor und ließ um den benachbarten Ort Ihringen am Kaiserstuhl ein befestigtes Lager errichten, das von mindestens 1500 Soldaten bezogen wurde und bis zum 2./12. Juni die Passage blockierte⁴. Reste dieser Befestigungswerke finden sich noch heute im Baubestand Ihringens. In der Markgrafschaft wurde in dieser Zeit auch die Hochburg bei Emmendingen zu einer starken Festung ausgebaut. Erst jüngst wurde dort eine Außenbefestigung entdeckt, die eine Fläche von 17 Hektar umfasst⁵.

Vor einer Behandlung der Belagerungen soll noch die weitere Entwicklung der Festung kurz dargestellt werden. Unter Leitung von Sébastien Le Prestre, Comte de Vauban (1633–1707) wurde die Festung erheblich ausgebaut. Im linksrheinischen Fort Mortier wurde eine Kadettenanstalt eingerichtet. Durch die neu angelegte so genannte Strohhstadt wurde die Stadt Breisach erheblich vergrößert (Abb. 3).

³ Johann Baltasar ELLERBACH, *Der Dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618–1648)*, Bd. I, Carspach 1912, S. 167f.

⁴ Ebd., S. 115–121, Teile dieses Lagers zeichnen sich in Luftbildstrukturen ab.

⁵ Bertram JENISCH, *Plötzlich über vier Mal so groß! Neu entdeckte Festungswerke um die Hochburg bei Emmendingen*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 46/1, 2017, 53–55.

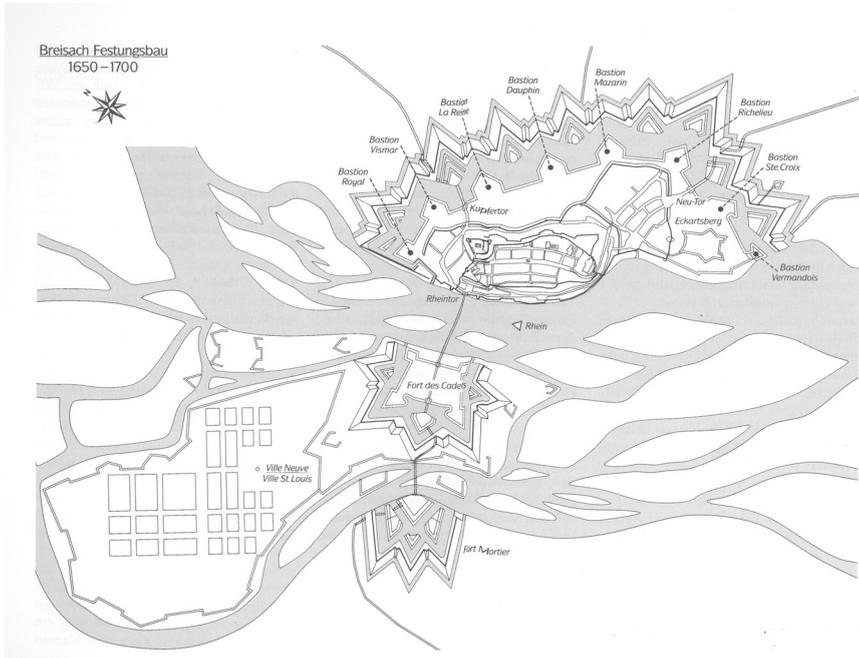


Abb. 3: Festung Breisach nach dem Ausbau unter Vauban. (Vorl.: Gabriele WEBER-JENISCH, Museum für Stadtgeschichte Breisach am Rhein. Führer durch die Dauerausstellung, Breisach 1993, S. 140, Abb. 81)

Zum Besuch des französischen Königs Ludwig XIV. (reg. 1643–1715) in seiner neuen Festung im Jahr 1681 wurde eigens das Rheintor mit einer programmatisch ausgestalteten Prunkfassade errichtet. In dem Inschriftenfeld über dem Durchgang stand zu lesen: Grenze einst war ich den Galliern, heute bin ich Brücke und Tor (Abb. 4).

Den letzten Ausbau erfuhr die Festung Breisach nach der Rückgabe an Habsburg nach dem Spanischen Erbfolgekrieg. Der südlich vorgelagerte Eckartsberg wurde nun als Hauptbefestigung für die Artillerie ausgebaut (Abb. 5). Mit der Entfestigung im 18. Jahrhundert endete die Epoche Breisachs als immer wieder umkämpfter Platz. Von der einst stärksten Festung am Rhein finden sich heute nur noch wenige obertägig sichtbar erhaltene Reste. Insbesondere die Hangstützmauern am Münsterberg sind fast vollständig in weitgehend originaler Substanz auf uns gekommen. Bisweilen kommen bislang unbekannte Mauerpartien bei Gebäudeabbrüchen zum Vorschein.



Abb. 4: Breisach am Rhein. Die Prunkfassade des 1681 fertiggestellten Rheintores. (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Foto: Bertram Jenisch)

II. Belagerungen der Festung Breisach

Nach den ersten militärischen Auseinandersetzungen von Mai bis Juni 1619 kam es erst wieder 1622 zu kleineren Kampfhandlungen um Breisach, ansonsten blieben das Elsass und der Breisgau bis 1632 von weiteren Kriegshandlungen verschont. Im November 1632 drangen die Schweden über den Landgraben in das Oberelsass ein und besetzten bis zum Jahresende alle linksrheinischen Städte. Im Dezember dieses Jahres wurde dann Breisach eingeschlossen. Die Festung sollte von den beiden Wild- und Rheingrafen zu Salm-Kyrburg – Otto II. (1578–1637) und Johann Philipp († 1638) – auf der linken Rheinseite blockiert werden und auf der rechten Rheinseite durch Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach (reg. 1622–1659) und den Rheingrafen Otto Ludwig zu Salm-Kyrburg (1597–1634) von Osten her eingekreist werden. Im Juni kam es zu ersten Scharmützeln.

Am 27. Juni/7. Juli 1633 begann die erste Belagerung der Festung Breisach; von Biesheim aus errichtete man vor den äußersten Brückenschanzen Laufgräben. Am 17./27. Juli wurde die Einschließung Breisachs vollständig. Die Schweden begannen in Gündlingen Belagerungswerke anzulegen und richteten dort das Haupt-

Im Frühjahr 1638 zog Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639) zunächst an den Hochrhein, um sich dann gegen den Breisgau zu wenden, wo er am 1./11. April das von Oberst Johann Werner von Aescher (1582–1653) verteidigte Freiburg einnahm. Nachdem eine Verstärkung durch 12.000 Mann unter Feldmarschall Jean-Baptiste de Guébriant (1602–1643) zugesagt war, machte er sich an eine zweite Belagerung der stark geschwächten Festung Breisach.

Herzog Bernhard von Weimar bezog erneut das Hauptquartier in Gündlingen und wehrte zunächst den durch Feldmarschall Graf Johannes von Götz (1599–1645) erwarteten Entsatz ab, am 7./17. Juni ließ er Breisach wiederholt durch zwei Sprengschiffe angreifen. Am 30. Juli/9. August wurde das Entsatzheer geschlagen, ein zweites unter Herzog Karl von Lothringen (1604–1675) am 4./14. Oktober bei Thann⁹. Das Belagerungsheer war dagegen wohl gerüstet, neben 10.000 Fußsoldaten standen 60 bis 70 Geschütze zur Verfügung. Die Zugänge zu den Lagern waren durch Schanzen gesichert, an deren Verbesserung täglich bis zu 4.000 Leute arbeiteten¹⁰. Letztlich hatte Bernhard von Weimar die Stadt Breisach ab dem 17. August

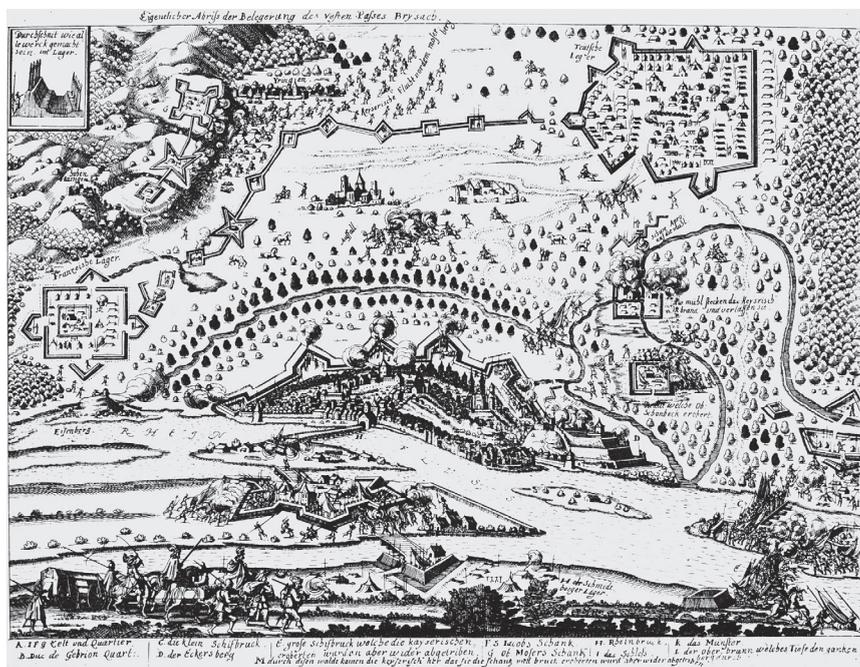


Abb. 6: „Belagerung des resten Passes Brysach“ Kupferstich von Vißcher 1638. (Aufn.: Stadtarchiv Breisach am Rhein)

⁹ Gustav DROYSEN, Bernhard von Weimar II, Leipzig 1885, S. 426–438.

¹⁰ Ebd., S. 456–460.

1638 mit einer „Circumvallation“, einem zusammenhängenden System von Schanzen, umgeben lassen, mit dem Ziel die Festung innerhalb einiger Monate auszuheuern (Abb. 6).

Bei der Aumühle war rechtsrheinisch das „Deutsche Lager“ entstanden, ein System von verschiedenen großen Redouten, die sich, durch Laufgräben und Erdwälle verbunden, um Breisach herum bis zum nördlich der Stadt liegenden Üsenberg zogen. Auf dem westlichen Rheinufer sollte ein entsprechendes „Französisches Lager“ entstehen. Kern dieses Systems war im Süden der Moserberg mit einer Sternschanze und einer „Schanz Pfaffenmünz“, die an das rechtsrheinische System anschloss. Jeder Truppenteil des rechtsrheinischen „Deutschen Lagers“ hatte innerhalb der „Circumvallation“ ein besonderes Fort errichtet, so entstanden die „Reiterschanze“, die „Hattsteinische Redoute“, die „Forbusische Redoute“ und als letztes die „Gelbe Redoute“. Im Süden des Systems errichtete man eine Brücke, die von Insel zu Insel über den Rhein führte, an den Brückenköpfen war sie durch die „Schottenschanze“ und die „Mühlbachschanze“ gesichert. In den Lagern ließ Bernhard von Weimar mit Material aus dem zerstörten Kenzingen „Häuser mit Gemächern und Öfen“ erbauen, *dass es das Ansehen gewann, als wolle man solcher Orten ein neu Colonia aufrichten*¹¹. Ab Anfang Oktober 1638 war das von 1.632 Soldaten unter Generalfeldzeugmeister Hans Heinrich von Reinach (1589–1645) verteidigte Breisach völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Der Kommandeur der Festung fertigte eine Ansicht der Belagerungswerke von der Stadt her gesehen an (Abb. 7).

Am 19./29. Oktober und 28. Oktober/7. November forderte Bernhard von Weimar die Festung zur Kapitulation auf. Die Kapitulationsurkunde wurde schließlich am 7./17. Dezember 1638 von ihm und von Reinach unterschrieben¹². Die Besatzung durfte abziehen, die österreichischen Beamten mussten ihre Akten übergeben und die neue Verwaltung zwei Monate lang in die Dienstgeschäfte einweisen, den Einwohnern wurden Privateigentum und freie Religionsausübung garantiert. Zwei Tage später verließ die Garnison die Stadt und schiffte sich beim Üsenberg ein. Bernhard von Weimar zog darauf feierlich in die Stadt ein. Er ließ die Belagerungsanlagen abbauen und die Festungswerke wiederherstellen, was täglich 500 Mann beschäftigte. Seine drei deutschen Regimenter Forbus, Hattstein und Flersheim wurden in der Stadt einquartiert. Der Eroberung der Festung Breisach wurde von den Zeitgenossen eine große Bedeutung beigemessen, und sie wurde als eine der größten Waffentaten des Krieges angesehen. Der propagandistische Verbreitung dieses Erfolges dienten zahlreiche Stiche, die detailliert Belagerungswerke und auch verschiedene Kampfhandlungen um Breisach darstellen. Unter anderem wurde auch eine Gedenkmedaille geprägt (Abb. 8)¹³.

¹¹ Matthäus MERIAN, *Theatrum Europaeum III*, Frankfurt/M. 1639, S. 991.

¹² HASELIER, *Geschichte der Stadt Breisach I* (wie Anm. 1) S. 359f., Taf. 69.

¹³ Gabriele WEBER-JENISCH, *Museum für Stadtgeschichte Breisach am Rhein*. Führer durch die Dauerausstellung, Breisach 1993, S. 140, Abb. 81.

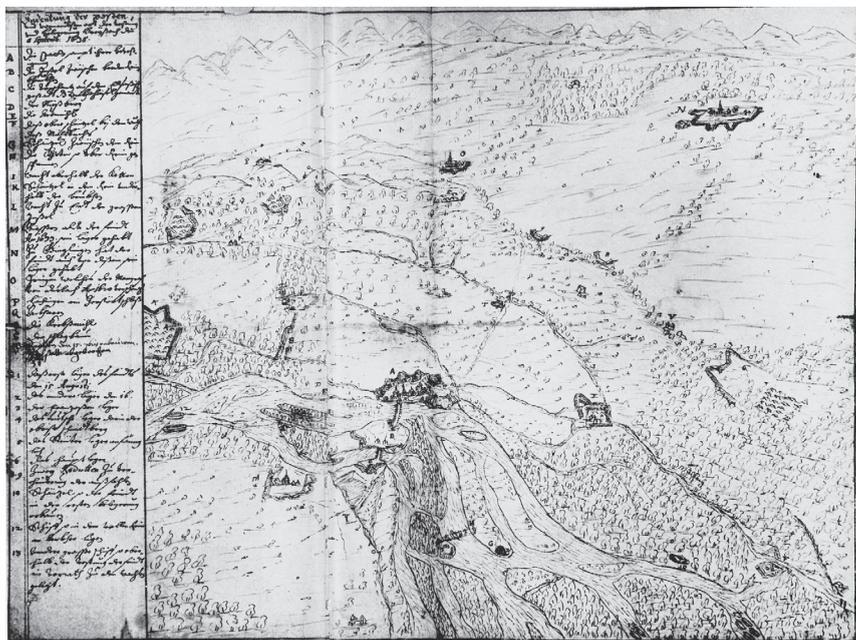


Abb. 7: Belagerungswerke um Breisach. Zeichnung von Generalfeldzeugmeister von Reinach. (Vorl.: Günther Haselier, Geschichte der Stadt Breisach I, Breisach/Rh. 1969, Tafel 68)



Abb. 8: Gedenkmedaille zur Belagerung von Breisach im Jahr 1638. (Vorl.: Gabriele Weber-Jenisch, Museum für Stadtgeschichte Breisach am Rhein. Führer durch die Dauer- ausstellung, Breisach 1993, S. 140, Abb. 81)

Für Bernhard von Weimar bot sich mit diesem Erfolg die Möglichkeit, sein Herzogtum Sachsen-Breisgau mit der Landgrafschaft Elsass und Landvogtei Hagenu zu errichten. Am 14./24. Dezember 1638 setzte er Generalmajor Johann Ludwig von Erlach (1595–1650) zum Gouverneur Breisachs und der umliegenden Garnisonen ein. In der Stadt begann sich das Leben zu normalisieren, die Versorgung war wiederhergestellt, Schäden wurden beseitigt. Die Weimarische Herrschaft blieb jedoch nur eine kurze Episode, da der Herzog bereits am 8./18. Juli 1639 in Neuenburg am Rhein verstarb, am folgenden Tag wurde er im Breisacher Münster beige-
setzt¹⁴. Frankreich trat das Erbe Bernhards von Weimar an, was an der Situation in der Stadt zunächst nichts änderte. In Verträgen wurde geregelt, daß die gleichen Truppen samt Kommandeuren in französischem Dienst in Breisach wie auch in Freiburg blieben. Ab 1640 kam Breisach die Stellung als Hauptstadt des französischen Besatzungsgebietes zu.

Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde Breisach wieder belagert. Ludwig XIV. (reg. 1643–1715) fasste 1703 den Plan, Breisach erneut zu erobern, er ernannte seinen Enkel, Herzog Ludwig von Burgund, und Marschall Camille de Tallard zu den Befehlshabern der 24.000 Mann umfassenden Belagerungsarmee. Ihnen wurde als Sachverständiger für das Befestigungswesen Vauban zugeteilt, der die von ihm selbst entworfene Festung erobern sollte. Am 15. August schloss Graf de Marsin



Abb. 9: Plan der Belagerung durch den Herzog von Burgund 1703. (Aufn.: Stadtarchiv Breisach am Rhein)

¹⁴ Der Leichnam Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar wurde 1655 nach Weimar überführt und dort in der Stadtkirche beige-
setzt.

(1656–1706) Breisach von Freiburg kommend ein. Das Gleiche geschah auf der linken Rheinseite, die Belagerer schlugen zwei Brücken über den Rhein. Am 23. August wurde mit der Anlage von Laufgräben und Schanzanlagen begonnen, die schließlich die Festung wiederum völlig einschlossen (Abb. 9). Bereits am 6. September ergab sich der Breisacher Gouverneur Graf Philipp Arco (1652–1704), da die im Westen entblößte Festung von der 3.500 Mann starken Besatzung nicht gehalten werden konnte. Breisach erhielt wiederum eine französische Besatzung.

III. Archäologische Relikte der Belagerungswerke um Breisach

Im Umfeld der ehemaligen Festung Breisach konnten durch intensive und systematische Prospektion durch die Luftbildarchäologie und Feldbegehungen zahlreiche Strukturen erfasst werden, die mit den eingangs beschriebenen Belagerungen in Zusammenhang stehen¹⁵. Die Befunde ergänzen die wenigen Schanzanlagen der Neuzeit, die bislang durch Geländestrukturen oder Flurnamen fassbar waren, zu einem geschlossenen System, das den zahlreichen historischen Darstellungen in frappanter Weise entspricht. Teilweise wird durch Überschneidungen mehrerer Grabenstrukturen deutlich, dass sie den verschiedenen historisch belegten Belagerungen oder Verteidigungsstellungen von 1633 bis 1703 zuzurechnen sind (Abb. 10).

Bei den barocken Befestigungsstrukturen lassen sich offene und geschlossene Befestigungen unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehören einfache Linien, sogenannte Redons oder Flechen, V-förmige Anlagen mit einem Winkel von 60–120°, die auch gerundete Spitzen oder eine gerade Front aufweisen können. Lineare, offene Befestigungen bestehen häufig aus einer Kombination dieser Elemente. Bisweilen wurden im Vorfeld weitere Annäherungshindernisse angelegt¹⁶.

Die geschlossenen Befestigungen sind erheblich variantenreicher. Häufigster Typ ist die Schanze oder Redoute mit trapezoider, quadratischer, pentagonaler oder hexagonaler Grundform. Der Grundform sind oft noch weitere Bastionen oder Halbbastionen angefügt. Die einfachen Schanzen konnten wie die vierzackigen Sternschanzen in komplexe Befestigungssysteme einbezogen werden, während fünf- oder sechszackige Sternbastionen auch als unabhängige, feste Punkte genutzt wurden.

Elementares Befestigungselement ist die 2 bis 5 Meter breite und zwischen 2 und 3 Meter hohe Brustwehr, an deren Rückseite sich ein Laufgang für die Schützen

¹⁵ Die Aufnahme archäologischer Luftbilder erfolgte durch Rolf Gensheimer und vor allem Otto Braasch, dem an dieser Stelle herzlich für die Zusammenarbeit zu danken ist. Die auf analogem Weg entzerrten Luftbilder wurden im Rahmen der Listenerfassung archäologischer Denkmale im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald durch Feldbegehungen näher untersucht und bearbeitet.

¹⁶ Hermann KERSCHER, Die „Wolfgruben“ der Circumvallationslinie des Jahres 1743 vor der bayrischen Landesfestung Ingolstadt, in: *Das Archäologische Jahr in Bayern* 2001, 2002, S. 169–171.

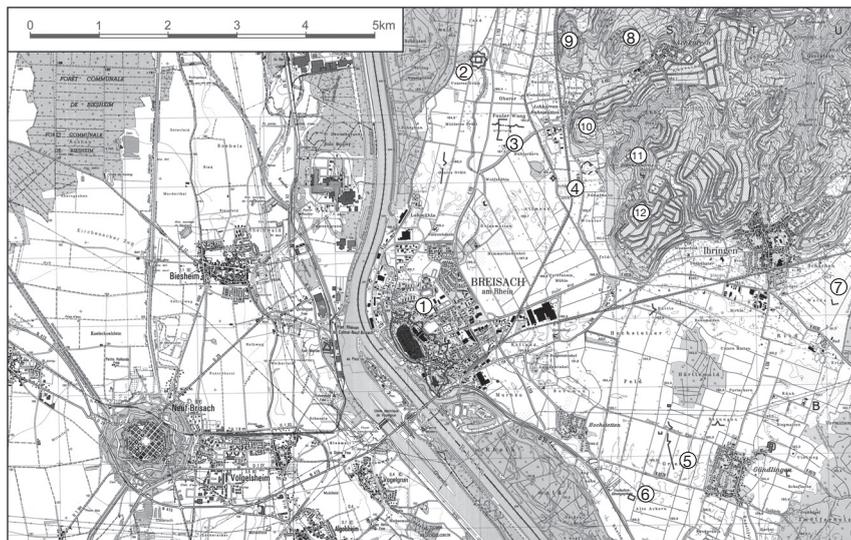


Abb.10: Rechtsrheinische Belagerungsstrukturen um Breisach. TK 7911 Breisach, thematisch ergänzt mit Luftbildbefunden und Flurnamen. 1 Festung Breisach, 2 „Schlösslematt“, 3 „Faule Waag“/Französisches Feldlager, 4 „Gemeindeacker“/Hattsteini-sches Feldlager, 5 Feldlager Gündlingen, 6 Schanze „Eichägerten“, 7 Schanze Ihringen, 8 Burg Höhingen, 9 „Büchsenberg“, 10 „Böhmischberg“, 11 „Blankenhornsberg“, 12 „Fohrenberg“. (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Foto: Bertram Jenisch)

befindet. Die Befestigung konnte durch Gräben, in denen angespitzte Pfähle fixiert waren, sogenannte „Wolfsfallen“, verstärkt sein. Die Wälle von Artilleriestellungen waren mit etwa 1 Meter erheblich niedriger, um ein direktes Feuer zu ermöglichen¹⁷.

Fast alle diese Befestigungselemente sind im Umfeld Breisachs im Luftbild oder auch in historischen Darstellungen festzustellen. Die Strukturen finden sich im Abstand von nahezu exakt 3 Kilometern, das heißt gerade außerhalb der Reichweite der damaligen Geschütze, um die Stadt. Sie orientierten sich an der Geländestufe des rechten Hochgestades des Rheins. In der Niederung haben sich jedoch trotz intensiver Bewirtschaftung beachtliche Reste der früheren Erdwerke erhalten. Die Strukturen konzentrieren sich in zwei Bereichen, zum einen nördlich der Stadt in Richtung Achkarren, zum anderen um den Ortsteil Gündlingen.

¹⁷ Petr MEDUNA, Morphology of Field Fortifications of the 17th – 19th Centuries: A contribution to surface research, in: Studies in Postmedieval Archaeology 4, Prague 1990, S. 75–86, hier S. 84 f.

Das Feldlager „Obere Faule Waag“

Im Gewann Obere Faule Waag, 3 Kilometer nordöstlich der Stadt, sind auf einem leichten Kiesrücken zwei rechtwinklige Grabenwerke zu erkennen, die sich gegenseitig überlagern (siehe Abb. 10 „Faule Waag“ (3) und Abb. 11). Der südöstliche Teil der Anlagen fiel offensichtlich der Erosion durch den Krebsbach zum Opfer. Das größere Grabenwerk ist vorwiegend in dem etwa 300 Meter langen Westabschluss

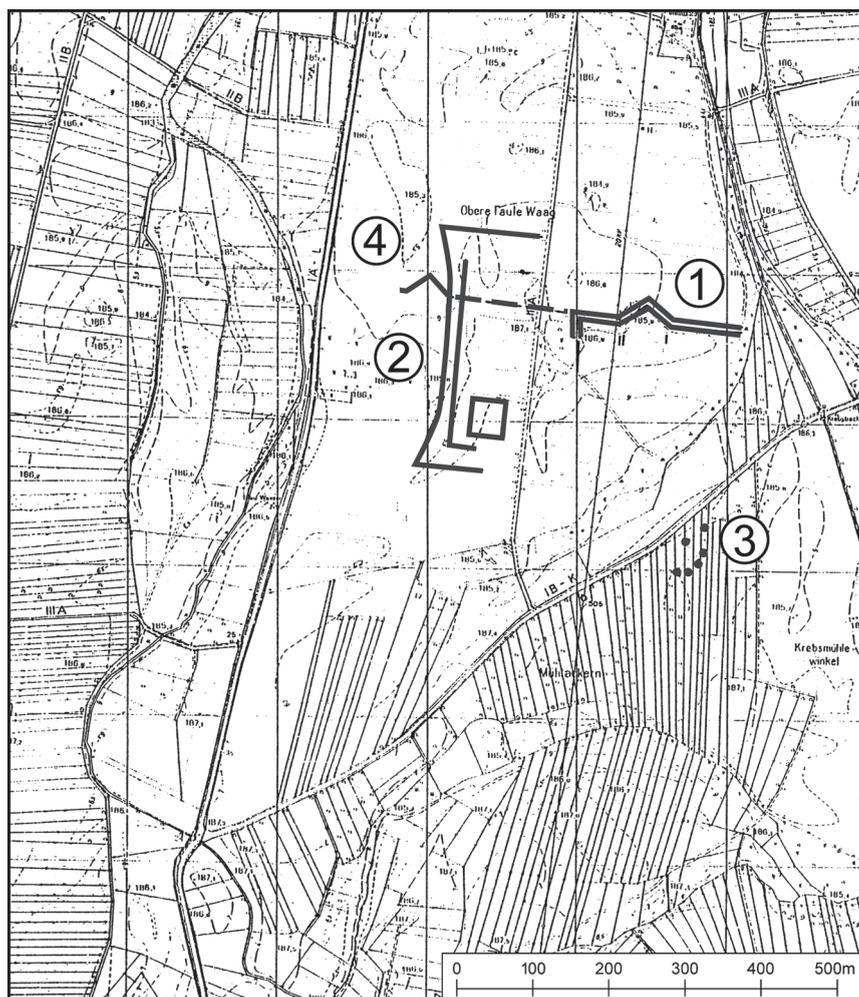


Abb. 11: Umzeichnung der Luftbildstrukturen im Bereich „Obere Faule Waag“. 1–2 Reste von Schanzen, 3 (Keller-)Gruben, 4 Schanzlinie mit Redon. (Vorl.: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Bertram Jenisch)

fassbar (Abb. 11,2). Im Kies zeichnet sich ein doppelter Graben mit dahinter aufgeschütteten Wallanlagen ab. Die Ecken sind als Bastionen ausgebildet. In der Südwestecke ist ein quadratisches Grabenwerk von 50 Meter Seitenlänge zu lokalisieren. Der durch einen doppelten Graben markierte Nordabschluss der westlichen Anlage ist etwas über 200 Meter lang (Abb. 11,1). Exzentrisch ist ihm eine Dreiecksbastion gleicher Konstruktion vorgelagert. Der Westabschluss ist nur auf einer Strecke von 100 Meter belegt. Im Innern der Anlage sind diffuse Strukturen zu erkennen. Südlich davon zeichnet sich im Luftbild eine Ansammlung von Gruben ab, die möglicherweise mit den Anlagen in Verbindung stehen (Abb. 11,3).

Im Bereich dieser Befunde ist das „Französische Feldlager“ zu lokalisieren, das offenbar 1638 während der Belagerung verändert wurde. Die aus Bild Darstellungen abzuleitenden zwei Nutzungsphasen mit leicht geänderten Verlauf der Grabenwerke ist im Luftbild nachzuvollziehen.

Der Nordabschluss des kleineren Feldlagers wurde 1703 in die Verteidigungsanlagen des Herzogs von Burgund mit einbezogen (siehe Abb. 9). Das Teilstück dieser Linie mit zwei vorgelagerten Flechen war noch 1828 als Geländestruktur erkennbar. Die „Rheingränzkarte“ verzeichnet es mit dem Namen „Alte Schanzen“.

Feldlager „Gemeindeacker“

Etwa 1 Kilometer südöstlich des Feldlagers Faule Waag befindet sich in einer Einbuchtung zwischen Böhmischberg und Blankenhornsberg eine polygonale Grabenstruktur (Abb. 10,4)¹⁸. Das Grabenwerk mit einem Durchmesser von ca. 180 Meter liegt im Gewann „Gemeindeacker“ auf der Gemarkung Vogtsburg-Achkarren. Die enge Parzellierung spart das ursprünglich mit einem Graben umgebene Gelände aus. Darstellungen der Belagerung Breisachs 1638 lokalisieren hier das Feldlager des Hattsteinischen Regiments. Es lag 400 Meter hinter einer durch Flurnamen fassbaren doppelten Schanzlinie. Der „Banngränzgraben“ und der „Husarengraben“ waren den Ausläufern des Kaiserstuhls vorgelagert und verbanden das „Französische Lager“ mit dem „Deutschen Lager“ um Gündlingen. Westlich des „Hattsteinischen Lagers“ war eine vierzackige Sternschanze in die Linie einbezogen. Die als „Redoute“ bezeichnete Anlage ist noch auf der „Rheingränzkarte“ eingezeichnet.

Feldlager und Verteidigungswerke um Gündlingen

Um Gündlingen wurden 1633 und 1638 befestigte Feldlager angelegt. Letzteres war das Hauptquartier Bernhards von Weimar. 1703 wurde Gündlingen in den vorgeschobenen Befestigungsgürtel um Breisach einbezogen. Die in den Luftbildern erkennbaren Strukturen sind nicht eindeutig den einzelnen Phasen zuweisbar,

¹⁸ Bertram JENISCH/Gabriele WEBER-JENISCH (wie Anm. 2) Abb. 20.



Abb. 12: Umzeichnung der Luftbildstrukturen um Gündlingen. 1–4 Schanzlinien mit Redons, 5 Schanze um ehem. Burg Alzenach/„Salzhof“, 6 Schanze „Eichägerten“. (Vorl.: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Bertram Jenisch)

lassen jedoch erkennen, dass Gündlingen im 17. und 18. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielte (siehe Abb. 10,5 und Abb. 12).

Nordöstlich des Dorfes ist im Gewinn Salzhof eine Wehranlage zu lokalisieren (Abb. 13,5)¹⁹. Ein Quadrat mit 50 Metern Seitenlänge ist durch eine doppelte Grabenanlage eingegrenzt. Im Innern weisen verschiedene Strukturen auf eine nicht näher zu deutende Bebauung hin. Ein im Südosten angrenzendes Areal kann als Wirtschaftsbereich der Anlage angesprochen werden. In dem nachgewiesenen Grabenwerk wird vermutlich die 1273 erstmals urkundlich erwähnte Burg Alzenach fassbar, die möglicherweise mit dem 861 erwähnten Hofgut *Alcina* gleichzusetzen ist²⁰. Im unmittelbaren Umfeld der Burg sind verschiedene Grabenstruktu-

¹⁹ Bertram JENISCH/Gabriele WEBER-JENISCH (wie Anm. 2) Abb. 22.

²⁰ Johannes E. LICHTI, Basler Wildbannbezirk, Zähringer Ministeriale und Burgen. Magisterarbeit, Freiburg 1990, S. 63–67; DERS., Bistum Basel und zähringische Herrschaftsbildung in der Freiburger Bucht, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schauins-Land“ 110 (1991) S. 7–63, Abb. 6.; Wolfram STOLZ, Das Hofgut Alzenach und seine Geschichte, in: Badische Heimat 34 (1954) S. 313–314.

ren zu erkennen, die dafür sprechen, dass man das leicht erhöhte Areal in das barocke Lager einbezogen hat²¹.

Im Gewann „Eichägerten“ zeichnet sich 350 Meter südlich davon eine quadratische Schanze mit einer Seitenlänge von etwa 90 Metern ab (Abb. 13,6). Im Gewann „Eisenmättle“ am südlichen Ortsrand von Gündlingen ist im Luftbild eine 450 Meter lange, ostwestlich verlaufende Grabenstruktur zu erkennen (Abb. 13,4). In der Mitte dieser Linie befinden sich zwei nach Süden vorspringende dreieckige Bastionen (Redons), deren Wangen einen spitzen Winkel bilden und etwa 35 Meter lang sind. Nördlich von Gündlingen wurde im Gewann „Strangen“ eine weitere Schanzlinie im Luftbild entdeckt, die ebenfalls in Ost-West-Richtung verläuft und eine Länge von 200 Meter hat. In ihrer Mitte befindet sich ein nach Norden gerichteter, spitzwinkliger Redon mit einer Seitenlänge von ca. 55 Metern (Abb. 13,2).

Südwestlich von Gündlingen wurden, insbesondere beim Kiesabbau, mehrfach Reste der Schanzgräben beobachtet. Nur selten wurde aus dem Bereich der Gräben Fundmaterial geborgen. Im Hochstetter Feld/Kiesgrube Ichterz fand sich 1935 ein *schmales Schwert ohne Knauf aus einem der letzten Jahrhunderte* und ein Spitzpickel²².

Mit den beschriebenen Strukturen rund um Gündlingen fassen wir Spuren der ersten Belagerung Breisachs von 1633 sowie das große Feldlager Bernhards von Weimar aus dem Jahre 1638. Auf von Reinachs Zeichnung aus dem Jahr 1638 ist an besagter Stelle dieses Lager, das als „Quartier des Hartog Barent von Weymeren“ beschrieben wird, eingezeichnet (Abb. 7), so dass eine sehr gute Übereinstimmung mit den Strukturen besteht, die wir durch die Luftbildarchäologie kennen.

Etwa 1 Kilometer südöstlich des heutigen Dorfes Hochstetten wurde im Luftbild ein Rechteck von 80 x 65 Metern Seitenlänge entdeckt²³. Die Struktur zeichnete sich deutlich durch höheren Wuchs im noch niedrig stehenden Getreide ab. An dieser Stelle musste sich demnach ein Graben befinden, was auf eine befestigte Anlage schließen lässt. Wegen der Nähe zur spätkeltischen Siedlung von Breisach-Hochstetten, Luftlinie ca. 700 Meter, ging man zunächst davon aus, dass es sich um eine keltische Viereckschanze handeln könnte. Zur Klärung wurde im Herbst 1982 durch das Landesdenkmalamt eine kleine Sondierungsgrabung im Bereich der Nordostseite der Anlage durchgeführt²⁴. Der Schnitt hatte eine Länge von 43 Me-

²¹ Vgl. ein ähnlicher Befund bei Matthias UNTERMANN, Ausgrabungen in der mittelalterlichen Burganlage Haus Rott bei Troisdorf-Sieglar, Rhein-Sieg-Kreis, in: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III (= Rheinische Ausgrabungen, Bd. 25), Köln 1984, S. 211–232.

²² Fundbericht R. HALTER in den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege. Die Funde gelangten zur Restaurierung in die Städtische Sammlung Freiburg und wurden ihr 1935 geschenkt. Leider waren weder das Schwert noch der Pickel im Depot des Augustinermuseums auffindbar.

²³ Bertram JENISCH/Gabriele WEBER _ JENISCH (wie Anm. 2) Abb. 24.

²⁴ Wolfgang STRUCK, Luftbildarchäologie in der südlichen Oberrheinebene, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart 1983, S. 20f., Abb. 10 und 11.

tern und reichte weit in das Innere der Anlage hinein. Der sich im Luftbild als Bewuchsmerkmal abzeichnende dunkle Streifen stellte sich erwartungsgemäß als im Rheinkies ausgeschachteter Graben heraus. Dieser war 6,30 Meter breit und 1,75 Meter tief. Im Graben ließen sich verschiedene Einfüllschichten erkennen. Weder im Graben, noch in der Innenfläche wurden datierende Funde gemacht, es kamen lediglich einige Tierknochen von Schaf bzw. Ziege und Rind zutage. Das Fehlen von Funden lässt darauf schließen, dass der Graben nur kurze Zeit offen stand, es handelt sich demnach um eine nur kurzfristig errichtete Befestigung.

Artilleriestellungen am Westrand des Kaiserstuhls

Für Artilleriestellungen wurden auch die südwestlichen Ausläufer des Kaiserstuhlmassivs mit einbezogen. Die Burg Höhingen auf dem Schloßberg nördlich Vogtsburg-Achkarren (Abb. 10,8) wurde 1620 nach den Zerstörungen von 1525 durch Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach wieder aufgebaut. 1632 hatte Höhingen eine schwedische Besatzung, 1633 wurde sie durch kaiserliche Truppen aus Breisach verdrängt. Diese Besatzung zog sich 1638 zurück und zerstörte die Burg. In einem Abkommen zwischen Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach (reg. 1659–1677) und der französischen Krone wurde 1671 der Abbruch der Burg beschlossen. Das Steinmaterial diente vor allem dem Ausbau der Festung Breisach.

Der Büchsenberg ist ein südwestlich dem Kaiserstuhlmassiv vorgelagerter Vulkankegel, der sich bis auf eine Höhe von 283,7 m NN erhebt (Abb. 10,9). Auf historischen Abbildungen ist eine sternförmige Schanzanlage auf der Bergspitze zu erkennen. Der südlich benachbarte Böhmischberg erhebt sich bis 274 m NN (Abb. 10,10). Historische Abbildungen zeigen auf dem Breisach gegenüberliegenden Berg sternförmige Schanzanlagen, die Bestandteil des Belagerungsringes um Breisach sind.

Die ikonografisch nachweisbaren Stellungen auf dem Büchsenberg, Böhmischberg, Blankenhornsberg (Abb. 10, 9–11) und Fohrenberg (Abb. 10,12) fielen der durch den Weinbau bedingten Flurneuordnung 1967 bis 1982 zum Opfer und konnten bei Begehungen nicht mehr lokalisiert werden.

„Schlösslematt“

Etwa 4 Kilometer nördlich von Breisach hat sich im Gewann „Schlösslematt“ eine Anlage erhalten, die im südlichen Oberrheingebiet singulär ist und deren Deutung seit ihrer Entdeckung unklar war (Abb. 10,2)²⁵. Ernst Wagner beschrieb sie erstmals 1881/82 als *ein Wiesengelände, welches sternförmig mit einem alten Graben umgeben ist*²⁶. Im Zuge der Flurbereinigung 1980 legte man Teile eines großen

²⁵ Bertram JENISCH, Breisach „Schlösslematt“, ein Wohnbau der barocken Belagerungswerke, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 29/3 (2000) S. 225–226.

²⁶ Fundnotiz durch Ernst Wagner in den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege.

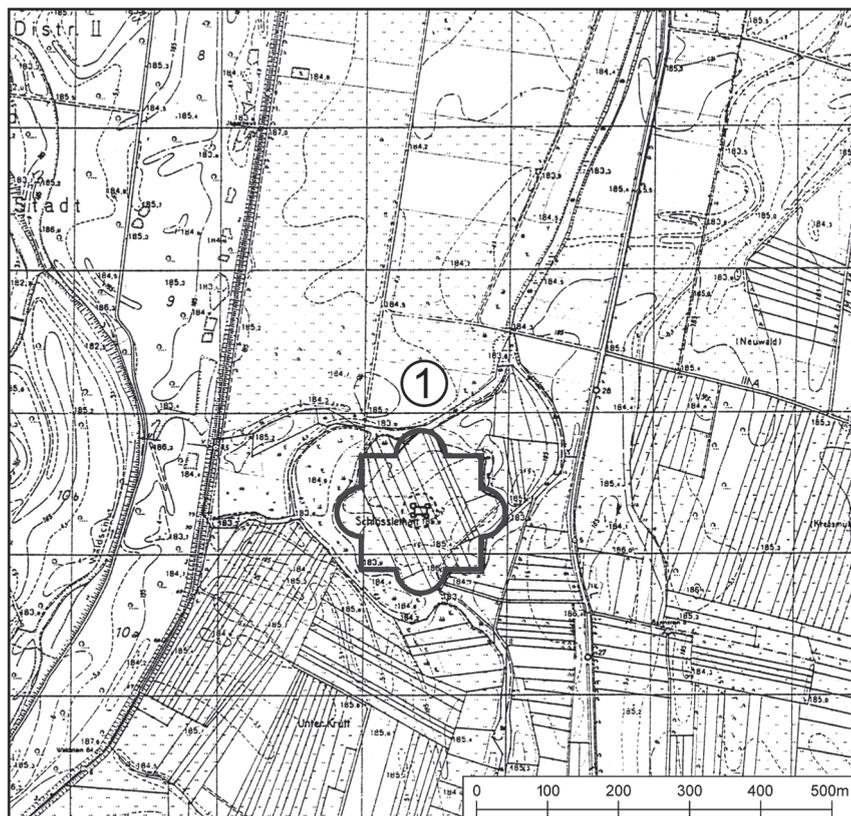


Abb. 13: Umzeichnung der Luftbildstrukturen im Bereich „Schlößlematt“. Grabenstruktur, im Zentrum rechteckiges Gebäude mit Eckrisalithen. (Vorl.: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Bertram Jenisch).

Gebäudekomplexes im Zentrum des Grabenwerkes frei. Erst durch Luftbildaufnahmen und anschließende Begehungen konnte die Struktur klar erfasst werden²⁷.

Das gegenüber dem Umland um etwa 1 Meter erhöhte Areal ist von einer quadratischen Einfassung mit einer Seitenlänge von ca. 170 Metern umgeben. Jeder Seite ist mittig eine halbkreisförmige Ausbuchtung mit einem Radius von 40 Meter vorgelagert. Im Zentrum zeichnet sich deutlich das Fundament eines langrechteckigen Bauwerks von etwa 17 Metern Länge und 8 Metern Breite ab. Jeder der Ecken ist ein rechteckiger Risalit vorgelagert. Im Süden sind weitere Strukturen, möglicherweise ein Hof zu erkennen (Abb. 13). Die Fundamente des zentralen Ge-

²⁷ Bertram JENISCH/Gabriele WEBER-JENISCH (wie Anm. 2) Abb. 18.

bäudes waren aus Vulkantuff aus nahegelegenen Steinbrüchen am Kaiserstuhl und gelbbraunen Ziegelsteinen errichtet. Keramische Lesefunde aus dem Bereich des Standorts des nicht mehr vorhandenen Gebäudes sind in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren²⁸.

Die Grundform der Anlage und die Reste der Innenbebauung, verbunden mit dem Flurnamen Schlösslematt, führten zunächst zur Deutung als Wehranlage. Sie konnte bislang weder in Schriftquellen erfasst, noch in den zahlreichen historischen Karten des Breisacher Umlandes aus dem 17. Jahrhundert lokalisiert werden. Eine Darstellung des Belagerungssystems, das der Herzog von Burgund Louis de Bourbon („Louis de France“, 1682–1712) 1703 um die Stadt anlegte, verzeichnet in dem fraglichen Gebiet eine *vielle Redoute des enemies*, also eine ehemalige habsburgische Schanze. Diese Bezeichnung der einstigen Funktion ist allerdings in Zweifel zu ziehen, aufgrund von Lage und Form der Anlage handelt es sich bei der Schlösslematt eher um eine repräsentative Wohnanlage als um einen Wehrbau. Dementsprechend liegt sie etwa 800 Meter hinter den Belagerungsringen die Herzog Bernhard von Weimar 1638 und 1703 der Herzog von Burgund um die Festung Breisach zogen.



Abb. 14: Breisach Schlösslematt. Auszug aus der *Carte particulière de Brisach*, vor 1679. (Aufn.: Stadtarchiv Breisach am Rhein)

²⁸ Die Funde wurden im Rahmen einer Begehung zur Schulung Ehrenamtlich Beauftragter der Denkmalpflege im Dezember 2017 gemacht.

Jüngst gelang es, eine weitere Darstellung der Schlösslematt ausfindig zu machen. Die vor 1679 entstandene *Carte particulière de Brisach* aus der British Library London, vermittelt durch eine Zeichnung erstmals einen Eindruck vom Aussehen des Zentralbaus, der die zuletzt vorgeschlagene Deutung stützt und sich mit denen im Luftbild erkannten Strukturen deckt (Abb. 14). Das repräsentative Bauwerk (Schlössle) diente möglicherweise dem Festungskommandanten nach der Eroberung Breisachs 1638 als repräsentativer Wohnsitz.

IV. Zusammenfassung

Die zahlreichen Bodendenkmale um Breisach sind als Sachgesamtheit im Sinne des Denkmalschutzgesetzes des Landes Baden-Württemberg geschützt, aufgrund des exemplarischen Charakters sind sie von überregionaler Bedeutung.

Die Spuren der barocken Belagerungswerke um Breisach sind durch das Zusammenwirken verschiedener methodischer Ansätze in großem Umfang zu lokalisieren. Zu dieser Situation tritt eine ausgesprochen gute historische Quellenlage. Die systematische Analyse der zahlreichen historischen Pläne macht eine Überlagerung der ehemals vorhandenen Strukturen mit dem heutigen Katasterplan und damit eine Georeferenzierung möglich. Dies ist als Grundlage für zielgerichtete Geländeuntersuchungen und Begehungen unerlässlich. Durch die Überprüfung dieser idealisierten Pläne durch vermessene topografische Relikte kann ein Überlagerungsplan erstellt werden. Ein solcher Plan ist immer als Annäherung an die historische Realität zu verstehen, erreicht jedoch eine höhere Qualitätsstufe als die bislang vorliegenden Idealpläne. Zur Erfassung der Belagerungswerke leisten vor allem die Luftbildarchäologie und jüngst auch mittels LIDAR (Light Detection and Ranging) angefertigte Scans unschätzbare Dienste. Der Vergleich der Luftbilder mit historischen Abbildungen zeigt, dass im Gegensatz zur idealisierten Darstellung von Landschaft und Genreszenen die grafische Umsetzung der militärischen Anlagen eine große Detailgenauigkeit besitzt.

Dennoch sind an dieser Stelle einige kritische Bemerkungen und Hinweise auf offene Fragen am Platze. Es fällt auf, dass bei Feldbegehungen kaum datierendes Fundmaterial geborgen werden kann. Durch die lange andauernde, intensive Beackerung sind wohl vor allem Metallartefakte bereits weitgehend korrodiert und verloren gegangen. Das Fehlen von datierenden Funden macht eine exakte Zuordnung der Schanzanlage auf eine der drei historisch belegten Belagerungen unmöglich. Es wird jedoch in Einzelfällen durch Überschneidungen deutlich, dass die verschiedenen Belagerungsringe weitgehend den gleichen Verlauf hatten.

Durch die intensive Beackerung, vor allem durch den Maisanbau, der mit Tiefpflügen verbunden ist, besteht zwar einerseits durch Luftbilder eine hervorragende Projektionsmöglichkeit. Zum anderen muss man sich aber auch vergegenwärtigen, dass diese aussagekräftigen Aufnahmen letztlich die Zerstörung dieses Kulturdenkmals dokumentieren. Durch die Größe der Anlagen – allein die Belage-

rungswerke im Bogen von 3 Kilometern um die Stadt nehmen die Fläche von etwa 4 Quadratkilometern ein – wird eine wirksame Unterschutzstellung erschwert. Bei gleichbleibender Intensität der Bewirtschaftung werden die Grabenstrukturen in der Ebene bald ebenso verschwunden sein wie die bei der Rebflurbereinigung beseitigten Schanzen am Kaiserstuhland.

Immer diese Schweden ... – Kulturgeschichtliche Aspekte der Schwedenrezeption am Beispiel von Kleindenkmalen im deutschen Südwesten

Martina Blaschka

Der Dreißigjährige Krieg gilt als *die* große Katastrophe in Deutschland bis zu den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. Man spricht vom „großen Trauma“¹, vom „deutschen Trauma“², von der „europäischen Katastrophe“.

Die Soldaten und die Söldnertruppen nahmen sich beim Durchmarsch, was sie brauchten durch Raub, Plünderung und Erpressung. „Heere auf der verzweifelten Suche nach Nahrung verwüsteten das Land, durch das sie marschierten – und drohten, zu einem auch von den Feldherren kaum noch beherrschbaren Mob zu werden“³. – „Der Krieg nährt den Krieg“⁴. Zu keiner Zeit bewahrheitete sich der Spruch so wie damals.

Der Dreißigjährige Krieg gilt als *der* Krieg schlechthin: Erschlagene, geplagte, gefolterte, vergewaltigte Menschen, abgebrannte Orte, verwüstete und ausradierte Dörfer, kahle Äcker, einhergehend mit Hungersnöten und Seuchenepidemien. Hunger und die Auflösung jeglicher Ordnung führten dazu, dass zu den von den marodierenden Soldaten getöteten Menschen noch unzählige Opfer von Seuchen wie Pest, Typhus oder Ruhr kamen⁵.

„Die Schweden“ wurden in katholischen Gebieten – das waren im deutschen Südwesten vor allem vorderösterreichische, geistliche und reichsritterschaftliche Territorien, somit alle, die auf der Seite des Kaisers standen – zum Synonym für die „bösen nichtkatholischen Soldaten“ und für die Verheerungen des Krieges, für Mord und Totschlag. Der Dreißigjährige Krieg wurde früher auch häufig auch als „Schwedenkrieg“ oder als „Schwedischer Krieg“⁶ bezeichnet. Der deutsche Süd-

¹ Nikolaus PIPER, Das große Trauma. Süddeutsche Zeitung Nr.299, 30./31. Dezember 2017/ 1. Januar 2018 S. 25.

² Herfried MÜNKLER, Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma. 1618–1648, Berlin 2017.

³ Die Welt vom 9.2.2013, <https://www.welt.de/geschichte/article113508510/Der-Kopfwar-zerschmettert-das-Gehirn-zerspritzt.html>. Aufruf vom 13.03.2018.

⁴ Vgl. Friedrich Schiller.

⁵ Wolfgang von HIPPEL (Bearb.), Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655. Materialien zur Historischen Statistik Südwestdeutschlands, Stuttgart 2009.

⁶ Zum Beispiel spricht Fritz HARZENDORF im Titel seines Berichts über die Tagebuchaufzeichnungen des Überlinger Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vom „Schwedenkrieg“. Fritz HARZENDORF, Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg. Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger, in: Bodensee-Chronik. Blätter für die Heimat. Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung 9/27.Jg., 07.05.1938, S. 50–52.

westen war eines der am stärksten betroffenen und zerstörten Gebiete dieses Krieges.

Es gibt keine exakten Zahlen darüber, wie viele Opfer diese Kriegszeit gefordert hat. Der Rückgang der Bevölkerung wird je nach Landschaft auf zwischen 20 und 50 Prozent geschätzt⁷.

Die Schrecken des Krieges haben sich auch in Kinderreimen niedergeschlagen, die bis heute bekannt sind:

„Bet, Kindlein, bet! Morgen kommt der Schwed’,
morgen kommt der Oxenstern,
wird die Kinder beten lehrn. Bet, Kindlein, bet!“

Der Reim macht deutlich, dass dieser Krieg im Gedächtnis vieler Menschen haften geblieben ist, obwohl seit seinem Beginn 400 Jahre vergangen sind: „Dieser Zusammenbruch aller Ordnung, die Orgien der Gewalt, das Elend und die Erfahrung, hilfloses Opfer fremder Mächte geworden zu sein, haben sich tief in das kollektive Bewusstsein der Menschen eingebrannt“⁸.

Entlang einiger Beispiele soll hier ein Überblick über die Vielfalt der „Schwedenbezüge“ gegeben werden. Die Betrachtung ist aus volkskundlicher Perspektive am Objekt, also am Kleindenkmal, orientiert. Schwerpunkt dabei ist die Rezeption und nicht vorrangig die Forschung zur Geschichte. Es soll gezeigt werden, wie sich der Krieg und seine Folgen in Kleindenkmalen, in deren Entstehungsgeschichte und den Geschichten, die sich um sie ranken, sowie den Traditionen, die entstanden sind, bis heute erhalten haben.

Schwedenkreuze

Im Rahmen des landesweiten Projektes zur Erfassung der Kleindenkmale stießen die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Dokumentation der Kleindenkmale in Entstehungsgeschichten, Bezeichnungen oder Sagen, die im Zusammenhang mit Kleindenkmalen erzählt werden, immer wieder auf „die Schweden“ (Abb. 1)

⁷ Genaue Zahlen sind nicht bekannt. PIPER (wie Anm. 1, S. 25) schätzt den Bevölkerungsverlust auf 40 Prozent, in einigen Landstrichen sogar auf 60–75 Prozent ein. Bernd ROECK: „Am härtesten getroffen wurden die Mitte und der Süden Deutschlands: [...] Manche Regionen dürften mehr als die Hälfte ihrer Bewohner eingebüßt haben, Deutschland insgesamt vielleicht ein Drittel.“ Bernd ROECK, Die Klage der Totengräber, in: Der Dreißigjährige Krieg. Eine deutsche Tragödie 1618–1648, in: ZEIT Geschichte 5/2017 S. 76–81, hier S. 79–80. Bernd ROECK, Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991. Roeck geht zum Beispiel von Bevölkerungsverlust von 65% für das gesamte Allgäu aus, ebd., S. 299.

⁸ PIPER (wie Anm. 1) S. 25.



Abb. 1: Ein sogenanntes „Schwedenkreuz“, das Scheibenkreuz in Tengen, Landkreis Konstanz. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Ganz auffällig war das bei den niederen Steinkreuzen oder den Scheibenkreuzen, den sogenannten „Sühnekreuzen“. Diese gedrungenen Steinkreuze oder Kreuze auf Steinscheiben in ihrer archaisch anmutenden Erscheinung tragen häufig die Bezeichnung „Schwedenkreuz“, obwohl ihre Entstehung nichts mit den Schweden und dem Dreißigjährigen Krieg zu tun hat. Sie wurden im ausgehenden Mittelalter nach der damaligen Rechtspraxis bei einem Totschlag im Rahmen eines Sühnevertrags als eine der Sühneleistungen am Ort des Geschehens errichtet. Diese Praxis fand allerdings mit der Einführung der Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. 1532 ihr Ende⁹. Beispiele für die „Schwedenkreuze“, die somit in der Mehrzahl viel älter als der Dreißigjährige Krieg sind, finden sich im gesamten Südwesten. Nachforschungen haben in jedem Fall ergeben, dass es keine Begründung gibt, die die Namensgebung „Schwedenkreuz“ sinnvoll machen würde. In der Literatur wird dies eine „volkstümliche Bezeichnung“ genannt. Auch Pestkreuze werden in der Be-

⁹ „Die Durchsetzung des öffentlichen Strafanspruchs ging aber nur schrittweise vor sich. In Württemberg zum Beispiel wurde die Totschlagsühne noch in der neugefaßten Landesordnung von 1621 zugelassen.“ Bernhard LOSCH, Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Landesstelle für Volkskunde Stuttgart; Stuttgart 1981 (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Bd. 4), S. XII.



Abb. 2: Die Pestkreuze bei Emmingen ab Egg, Landkreis Tuttlingen. (Foto: Martina Blaschka, Esslingen)

völkerung häufig in Erinnerung an die mit dem langen Krieg einhergehenden Pestseuchen als „Schwedenkreuze“ bezeichnet. (Abb. 2)

Die bekanntesten Pestkreuze stehen in Emmingen ab Egg (Landkreis Tuttlingen). Sie sind Überbleibsel aus den Zeiten, als die großen Pestwellen über das Land hinwegrollten, denen viele Menschen zum Opfer fielen. Solche Pestkreuze wurden jeweils an den in den Ort führenden Straßen aufgestellt. Durch ständige Erneuerung dieser einfachen Holzkreuze haben sich die angestammten Standorte erhalten. Die Absicht ist nicht eindeutig zu erklären: zur Warnung von Vorübergehenden vor der Pest, aus Dankbarkeit für überstandene Gefahr oder als Apotropaion, als Schutz vor einer Gefahr¹⁰.

Neben der Brücke zur Insel Mainau im Bodensee (Stadt Konstanz) steht das „Schwedenkreuz“, eine Kreuzigungsgruppe aus Bronzeguss aus dem Jahr 1577 (Abb. 3). Im Dreißigjährigen Krieg nahmen die Schweden die Bodenseeeinsel Mainau für zwei Jahre (1647–1649) in Besitz, obwohl die Insel als sicher vor ihnen galt¹¹. Durch diese Besetzung entstand die Geschichte des „Schwedenkreuzes“. Nach dem Westfälischen Frieden zogen die Schweden ab, nicht ohne vorher die

¹⁰ Martina BLASCHKA, *Kleindenkmale im Kreis Konstanz* (Hegau-Bibliothek Bd. 141), Radolfzell 2009, S. 25.

¹¹ Eduard EGE, *Geschichte der Insel Mainau und des Deutschritterordens*, Konstanz 1958, S. 25.



Abb. 3: Das „Schwedenkreuz“ an der Brücke zur Insel Mainau im Bodensee. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Insel verwüstet und geplündert zu haben. Die Kreuzigungsgruppe soll ihnen zu schwer gewesen sein, weshalb sie diese im seichten Wasser zwischen Insel und Festland liegen gelassen hätten. Ein anderer Legendenstrang beschreibt den Widerstand der Kreuze, die sich auch mit zehn Pferden nicht abtransportieren ließen. Die Schweden seien notgedrungen ohne sie abgezogen. Am anderen Tag habe ein Bauer die Kreuze gefunden, die er ohne Mühen mit einem vorgespannten Pferd zurückbringen konnte. Sie wurden wieder aufgestellt; es wird auch erzählt, dass die Gruppe aus schwedischen Kanonenrohren bestehe oder auf einem schwedischen Kanonenrohr stehe¹².

¹² <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/unser-land/traditionen/sagen-und-legenden/das-schwedenkreuz-am-mainausteg/>. Josua EISELEIN, Geschichte und Beschreibung der



Abb. 4: Das „Schwedenkreuz“ in Eigeltingen-Honstetten, Landkreis Konstanz. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Der Schwedentrank

An einem schlichten Kreuz in Eigeltingen-Honstetten (Landkreis Konstanz)¹³ wird unter der Überschrift *Zum Gedächtnis!* auf einer immer wieder erneuerten Tafel folgende Geschichte erzählt: *Am 5. Sept. 1633, 8 Uhr Abends haben schwedische Reiter den H. H. [= Hochwürdigsten Herrn] Johann Hertz 55 Jahre, Pfarrer in Honstetten, aus dem Pfarrhof geholt, auf ein Pferd gesetzt, zu dem Kreuz nach*

Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, 1851, S. 224. Theodor LACHMANN, Das Schwedenkreuz von der Mainau, in: DERS., Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten mit geschichtlichen Erläuterungen, Konstanz 1909, S. 86.

¹³ BLASCHKA (wie Anm. 8) S. 26.

Eigeltingen hinaufgeführt, unmenschlich gemartert und ertränkt (Schwedentrunk mit Gülle) *im Beisein des H. H. Pfarrer Peter Paul Weiser, Heudorf. / Ruhe in Frieden.* (Abb. 4). Diese Schilderung beruht auf einer kurzen Notiz im Honstettener Kirchenbuch. Beim Schwedentrunk wurden den Opfern Jauche in großen Mengen eingeflößt und dabei oft Sperrhölzer in den Mund gesteckt, damit das Opfer keine Chance hatte, diesen zu schließen¹⁴. Der Schwedentrunk war eine vor allem im Dreißigjährigen Krieg praktizierte Foltermethode. Es waren jedoch nicht nur die Schweden, die diese grausame Folterung anwendeten. Vermutlich hat die kaiserliche Propaganda ihren Anteil zur Namensgebung für diese Folter beigetragen.

Die neun Jungfrauen von Tengen

In Tengen-Dorf (Landkreis Konstanz) steht bei der Pfarrkirche St. Laurentius die Säule der Neun Jungfrauen (gen. „Jungfrauendenkmal“). Es ist eine Kopie aus dem Jahr 1926¹⁵ (Abb. 5). Das Original entstand im 17. Jahrhundert an der Stelle, an der angeblich neun Tengener Jungfrauen begraben wurden, die 1632 von Schweden getötet worden sein sollen. An der kunstvoll gestalteten Säule, die von einem Kreuz bekrönt ist, befindet sich auf der Vorderseite eine Pietà, auf der rückwärtigen Seite ist ein Vers aus der Offenbarung des Johannes zu lesen: „Aus großer Trübsal kamen sie. Ihre Kleider haben sie gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes OFF 7, 14 / Ex voto“. Der Überlieferung nach¹⁶ seien Bauernfamilien ins Städtchen Tengen geflüchtet und hätten vom Anmarsch schwedischer Soldaten berichtet. Die Tengener hätten daraufhin ihr Hab und Gut in Sicherheit gebracht; neun junge Frauen (*im blühendsten Alter*) versteckten sich in einem tiefen Keller. Sie seien jedoch von den betrunkenen Schweden entdeckt worden, welche die sich vehement wehrenden Frauen ermordeten. Es wurden bisher noch keine archivalischen Quellen gefunden, die den Vorgang belegen. Diese schreckliche Geschichte wurde mündlich tradiert, und um sie haben sich etliche Bräuche entwickelt, wie eine Wallfahrt zur Säule mit der Bitte um Heilung von Krankheit oder um einen guten Tod.

¹⁴ Eine Beschreibung des Schwedentrunks liefert Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in seinem Roman aus dem Jahr 1668: „Den Knecht legten sie gebunden auf die Erd, stecketen ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garschtig Mistlachenwasser in Leib, das nenneten sie ein Schwedischen Trunk.“; Hans Jacob Christoffel von GRIMMELSHAUSEN, *Der abenteuerliche Simplicissimus* (207. Hamburger Leseschaft), Husum 2011, 1. Buch, 4. Kap., S. 13.

¹⁵ BLASCHKA (wie Anm. 8) S. 26.

¹⁶ Alfred GSCHLECHT, Tengen. Geschichte der Stadt und ihrer Ortschaften, (Hegau-Bibliothek 79). Singen 1991, S. 560–561, Kapitel „Sagen aus dem Randengebiet“. GSCHLECHT erwähnt, dass Eltern, die ihr Kind zum Beten anhalten wollen, diese Geschichte erzählen: „Kind bet, sonst kommt der Schwed!“



Abb. 5: Die „Jungfrauensäule“ in Tengen, Landkreis Konstanz. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Im Deckengemälde von 1926 in der Vierungskuppel der Tengener Pfarrkirche St. Laurentius wurde die Geschichte aufgegriffen und drastisch dargestellt: Begleitet von der Umschrift: *Martertod der 9 Tengener Jungfrauen i. J[ahr]. 1632 und Kommet, ihr Bräute Christi, empfanget die Krone, die euch der Herr bereitet hat für ewig!*

Das Mühlheimer Schwedengrab

Ein Artikel in der „Schwäbischen Heimat“ von 2008 schildert Folgendes: „Die Stadt Mühlheim an der Donau besitzt ein ganz besonderes Verhältnis zu Schweden. Ein schreckliches Ereignis während des 30-jährigen Krieges im Jahre 1633 hat eine unauslöschliche Verbindung geschaffen“¹⁷. Im Winter 1633 hatten schwedische Reiter ihr Winterquartier in Mühlheim an der Donau (Landkreis Tuttlingen) bezogen. Kaiserliche Truppen hatten vom Aufenthalt der Schweden erfahren, und

¹⁷ Ludwig HENZLER/Jörg KALTENBACH, Das Mühlheimer Schwedengrab – neu gestaltet und aufgewertet, in: Schwäbische Heimat 2008/4, S. 438–441, hier S. 438.

am 11./21. Februar überfielen 4.000 kaiserliche Reiter die Stadt. Bei diesem Überfall sind 300 schwedische Soldaten umgekommen, die in einem Massengrab unterhalb der Stadt bestattet wurden.

1907 wurden bei Erdarbeiten zahlreiche Knochen gefunden. Dieser Fund war Anlass, eine Gedenkstätte, das „Schwedengrab“ als einen „Ort des Erinnerens“ zu schaffen. Eine einfache Tafel mit der Inschrift: „Hier ruhen fern ihrer nordischen Heimat 300 schwedische Reiter. Sie blieben bei dem Überfall der Stadt Mühlheim a. D. durch die Kaiserlichen am 21. Febr. 1633“ wurde vom Schwäbischen Albverein gestiftet und bei einer Umgestaltung 1933 unter Beibehaltung der Inschrift erneuert¹⁸ (Abb. 6).



Abb. 6: Das von Hans-Joachim Kossack neu gestaltete „Schwedengrab“ in Mühlheim an der Donau, Landkreis Tuttlingen. (Foto: Ludwig Henzler, Mühlheim)

2007 haben sich Mühlheimer Vereine unter der Federführung des Heimatvereins und der evangelischen Kirchengemeinde für eine Neugestaltung des „Schwedengrabs“ eingesetzt. Heute wollen die neue Platzgestaltung und die Informationstafeln zusammen mit den Skulpturen aus grauem Kalkstein des Mühlheimer Bildhauers Hans-Joachim Kossack die Zeitschichten offenlegen und gleichzeitig Symbol der deutsch-schwedischen Freundschaft sein. Ausdrücklich wird betont, dass diese Stätte neben dem Gedenken die Funktion eines Mahnmals für Toleranz, Frieden und Völkerverständigung hat¹⁹. In der Beschreibung wird darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Denkmal um eine bewussten ungeschönte Darstellung handele. Hans-Joachim Kossack hat menschliche Gebeine, ein Harnisch, Pferdeköpfe, Knochenfragmente und Hufeisen künstlerisch aufgearbeitet und darge-

¹⁸ Die Inschrift ist mit der Jahreszahl 1933 versehen. Der Wortlaut dieser Inschrift sei von 1908, so der Ortshistoriker. Um 1908 gab es bereits eine kleine Holztafel, ab 1933 eine gusseiserne Tafel an der Schlossgartenmauer.

¹⁹ Das Projekt wurde mit großem ehrenamtlichem Engagement durchgeführt und mit großzügigen Spenden und der Förderung durch die Landesstiftung Baden-Württemberg unterstützt.

stellt. Die liegenden Skelette sind „nach Norden, in die schwedische Heimat der bestatteten Krieger ausgerichtet“²⁰.

Von Schweden beschossen

Die Geschichte vom „Geschossenen Christus“ in der Kreuzkirche in Geisingen (Landkreis Tuttlingen) wird in der Stadtchronik erzählt: „Mehrere Wallfahrten unserer Heimat gehen in die Schreckensjahre des Schwedenkrieges zurück“²¹. Nach der vergeblichen Belagerung von Konstanz soll ein Teil der Soldaten durch Geisingen gekommen sein. Ein Kinderreim in der Gegend erinnert an jene Zeit: *D'Schwede sind kumme mit Pfüfe und Trumme, hond d'Buebe ufghängt und d'Meidli vertränt*²².

Der Geisinger Pfarrer Anton Mayer schreibt 1732: *Nachdem bey hiesiger Stadt Geysingen vor vielen Jahren [...] ein sogenannte Schächer Capell erbawet worden, und sich zue Schwedischen Zeiten zugetragen, daß ein Schwedischer Reuther sich erfrechet, dem daselbst hangendten Cruzifix an die Stirnen ein Pleyerne Kugel auß einem Pistoll einzuschießen, so noch dar zu sehen, worauf solcher Bößwicht durch verhängnis gottes unweith Ermelter Capell blind worden und bey dem sogenannten Rappen Säckhele vom pferdt gefallen [...]*²³ (Abb. 7).

Demnach schoss ein schwedischer Reiter in der vor dem unteren Tor der Stadt Geisingen liegenden offenen Schächerkapelle der Figur des Gekreuzigten in die Stirn. Es soll Blut aus der Wunde geflossen sein. Der erschrockene Reiter sei davongeritten und soll nach kurzem wildem Ritt tot vom Pferd gefallen sein oder, wie eine andere Geschichte erzählt, es habe sich die Erde aufgetan und Ross und Reiter verschlungen und direkt in die Hölle befördert. Die Schusswunde an der Christusfigur ist bis heute zu sehen. Seitdem wallfahrten die Gläubigen aus der katholischen Baar zum wundertätigen „Geschossenen Christus“ von Geisingen. Es entwickelte sich um 1700 dort eine der bedeutendsten Wallfahrtstätten der Baar.

In Geisingen erzählt man sich bis heute eine weitere Geschichte: Der „Schwedenstein“ sei kurz nach der schlimmen Tat des schwedischen Reiters „von frommen Bürgern des Städtchens“ an der Stelle aufgestellt worden, an welcher der Schwede – auf welche Art auch immer – umgekommen war. Auch sei es an diesem Stein nicht geheuer, denn der Reiter müsse dort als Wiedergänger umgehen²⁴. Der „Schweden-

²⁰ HENZLER/KALTENBACH (wie Anm. 16) S. 441.

²¹ August VETTER, Geisingen. Eine Stadtgründung der Edelfreien von Wartenberg (Schriften des Kreises Donaueschingen, Bd. 25), Konstanz 1964, S. 293–300, hier S. 293.

²² DERS., S. 333

²³ Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen Eccl. 23 Cist A 102 lat 4 Fasc. 7, Pfarrer Anton Mayer am 3. Mai 1732, nach VETTER (wie Anm. 19) S. 294.

²⁴ Nach VETTER (wie Anm. 19) S. 333: Dabei sei einem Geisinger Bauern an einem frühen Morgen beim Mähen auf dem Feld eine dunkle, unheimliche Gestalt begegnet. Beim Klang der frühmorgendlichen Betglocke, schon beim ersten Glockenton, sei die Gestalt mit einem lauten Rauschen verschwunden. „Jetzt wusste er, dass ... [es der] verdammte



Abb. 7: Der „Geschossene Christus“ in der Kreuzkirche in Geisingen, Landkreis Tuttlingen.
(Foto: Martina Blaschka, Esslingen)

stein“, ein einfacher Sandsteinquader, wurde in der 1964 herausgegebenen Stadtgeschichte von Geisingen unter der Überschrift „Sagen“ abgebildet. Der Schwedenstein ist heute vor Ort nicht mehr aufzufinden²⁵.

Auch im nächsten Fall wurde geschossen, dieses Mal auf einen Bildstock. Das Beweisstück „Das geschossene Bild von Wald“ findet sich heute in der Klosterkirche St. Bernhard des Klosters Wald (Landkreis Sigmaringen). Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Zisterzienserinnenkloster Wald ausgeraubt und völlig zerstört; es wurde nach den Kriegswirren wieder aufgebaut. Im Jahr 1643 soll ein schwedischer Soldat aus Zorn mit seinem Gewehr dreimal auf einen zwischen Wald und Walbertsweiler stehenden Bildstock geschossen haben, er traf aber den Gekreuzigten im Bild nicht²⁶. Der Bildstock ist eine einfache Schnitzarbeit aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und zeigt Christus am Kreuz, begleitet von Maria und Johannes sowie von zwei Engeln. Die drei Einschusslöcher sind immer noch gut zu erkennen (Abb. 8). Bis zum Jahr 1807 stand der Bildstock auf dem Altar einer Kapelle, nach deren Abbruch wurde er in die Klosterkirche Wald gebracht, wo er bis heute zu sehen ist.

Schwede“ gewesen sein muss, so der Sagenzähler. „Immer und immer wieder muß er von der Stelle aus, an der ihn der Tod ereilte, zur Stätte seiner bösen Tat zurückkehren.“

²⁵ Vermutlich ging der Stein beim Bau der Autobahn in den 1970er Jahren verloren.

²⁶ Willibald BRANNER/Karl-Heinz STADELMANN, Pfarrkirche Wald, 3. veränderte Auflage, Beuron 1989.



Abb. 8: Das „Geschossene Bild“ in der Klosterkirche St. Bernhard, Kloster Wald, Landkreis Sigmaringen. (Foto: Falco Hahn, Wald)

Es wird angenommen, die damalige Äbtissin von Wald habe einen Maler beauftragt, diese Untat und die Bestrafung des Soldaten in einem erklärenden Gemälde festzuhalten, dessen Inschrift lautet: *Wahre abbildung deß so genanten geschossenen bilds, bey Closter Wald, auf welches im Schwedischen Krieg ein Leichtfertiger Soldat drey Schuss gethan, zur Straf aber gleich nahe darbei von der sich Eröffnenden erden verschlungen worden.* Die Freveltat des Schweden war also sogleich gesühnt worden. Der Legende nach habe sich das Loch nicht geschlossen, die Öffnung sei mit großen Steinen eingefasst worden.

Der Künstler hat dem Gemälde zudem acht bildhafte und deutungsreiche (verkürzte) Rachezitate aus dem Alten Testament hinzugefügt, z. B. Zitat 5: „Er hat seinen bogen gespan[n]t, und ihne zu gerüestet.“ (Psalm 7,14) oder Zitat 8: „Die erden thate ihren Rachen auf, und verschluckte ihn.“ (Offenbarung 12,16).

„Schwedenkugeln“ und „Schwedenmadonnen“ am Bodensee

Der Bodenseeraum war im Dreißigjährigen Krieg ein Nebenschauplatz, trotz der furchtbaren Verwüstungen im Hegau und den im württembergischen Landesteil heute immer noch gut bekannten Geschichten um den württembergischen Hohentwiel und dessen Kommandanten Konrad Widerholt (1598?-1667). Dieser war der Held Württembergs im Dreißigjährigen Krieg schlechthin, der fünf Belagerungen seiner Festung Hohentwiel durch die Kaiserlichen widerstanden hatte.

Nach der Legende soll die Gottesmutter zweimal höchstpersönlich am Bodensee in das Geschehen des Krieges eingegriffen und die katholischen Städte Konstanz und Überlingen auf wundersame Weise vor den angreifenden protestantischen Schweden gerettet haben²⁷. Von diesen Kriegseignissen haben sich in beiden Städten mehrere Kleindenkmale und andere kunsthistorische Zeugnisse erhalten.

1632 rückten die verbündeten Schweden, Württemberger und Franzosen in den Bodenseeraum ein. 1632 kapitulierte Radolfzell, ein knappes Jahr später im September 1633 stand das Heer des schwedischen Generals Gustaf Horn (1592–1657) vor Konstanz. Die österreichische Stadt Konstanz wurde von Süden und Westen von rund 11.000 schwedischen Soldaten angegriffen und eingekesselt. Konstanz hatte nur 1.900 Mann zur Verteidigung, doch von der Seeseite erhielt die Stadt Schutz und Nachschublieferungen durch kaiserliche Schiffe. In der Nacht vor dem 1./11. September 1633 griffen die Schweden erstmals an, zwei Tage später forderte General Horn die Konstanzer zur Übergabe der Stadt auf. Der Konstanzer Oberbefehlshaber Maximilian Willibald Reichstruchsess von Waldburg-Wolfegg (1604–1667) lehnte ab.

Die Angriffe waren heftig und die schwere Beschießung nicht ohne Folgen. An einem einzigen Tag, dem 16. September, wurden 300 Kanoneneinschläge in Konstanz gezählt. Die Federzeichnung einer zeitgenössischen Chronik zeigt die beschädigte Konstanzer Stadtmauer zwischen Kreuzlinger Tor und Rauenegg nach dem Dauerbeschuss durch schwedische Artillerie am 18. September 1633. Schnell zogen die Konstanzer eine doppelte Palisadenreihe hoch und konnten so die Schwachstelle reparieren. Beim anschließenden Angriff ließen 500 schwedische Soldaten ihr Leben, die Gräben sollen *von toten Körperen, Picken, Mußqueten und anderen Gewöhr wol angefüllt*²⁸ gewesen sein, so berichtete der Chronist Leonhard Straub.

In einer Zeichnung von A. Isele²⁹ von 1897 – wohl nach einem verlorenen älteren Original – wird die Beschießung der Stadt Konstanz im Jahr 1633 mit „Feuer-

²⁷ Franz HOFMANN, „Durch die siegreiche Jungfrau Maria befreit“ – Die wundersame Errettung von Konstanz und Überlingen vor den Schweden im 30-jährigen Krieg, in: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte zwischen Rhein, Donau und Bodensee. Themenband „Kriege, Krisen, Friedenszeiten im Hegau“. 71 (2014) S. 65–92, hier S. 65.

²⁸ Ebd., S. 72.

²⁹ A. Isele, Maler um 1897 in Konstanz tätig, Lebensdaten nicht bekannt.



Abb. 9: Mariensäule aus dem Jahr 1632 im Pfalzgarten beim Konstanzer Münster. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

kugeln“ eindrücklich geschildert. Der Angriff ging weiter, Konstanz bekam weitere Verstärkungen über den See. Von den ersten feindlichen Kanonenkugeln, die in der Stadt einschlugen, wurde eine über 100 Pfund schwere Kugel neben dem Marienaltar im Münster aufgehängt, vor dem die Konstanzer beteten und die Gottesmutter um Hilfe ersuchten. Ab dem 9. September beteten die Konstanzer, die nicht zur Verteidigung eingesetzt wurden, vor dem ausgesetzten Sakrament im Münster jeden Tag zehn Stunden lang. Das Flehen der Konstanzer wurde erhört; die Schweden mussten abziehen.

1683 wurde im Pfalzgarten eine Mariensäule errichtet, auf der bis heute die Bronzemandonna von Valentin Algeyer (gest. 1651/52)³⁰ aus dem Jahr 1632 steht. Sie hatte einst auf dem Marienaltar gestanden, vor dem die Konstanzer um die Verschonung ihrer Stadt gebetet hatten (Abb. 9). Vom vierten Tag der Belagerung wird

³⁰ Valentin Algeyer/Allgeyer/Algaier/Algöwer, geboren in Ulm, „Rotgießer“ in Konstanz, gestorben 1651/52.



Abb. 10: Der „Schwedenstein“ in Konstanz, 1869. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

von einer Marienerscheinung beim Augustinerkloster berichtet³¹. Daran erinnert eine barocke Madonnenfigur, die sogenannte „Maria Porta“. Sie stammt vom 1872 abgebrochenen Konstanzer Schlacht- oder Augustinertor, wo den Konstanzern mitten im Kampf gegen die feindlichen Schweden die Muttergottes erschienen ist. Die „Schwedenmadonna“ steht heute in der Dreifaltigkeitskirche in Konstanz.

Im Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters, des heutigen Inselhotels, werden wichtige Stationen der Konstanzer Stadtgeschichte dargestellt. Das historische Wandbild von Carl von Häberlein (1832–1911) von 1888 zeigt die „Verteidigung der Insel gegen die schwedische Flotte“³².

Der „Schwedenstein“, ein Findling mit der Inschrift: „Kampf mit den Schweden am Kreuzlingerthor 1633“ bei der Schwedenschanze (heute Kreuzlinger Zoll) wurde 1869 zur Erinnerung an die heftigen, aber erfolgreichen Kämpfe gegen die Schweden errichtet (Abb. 10).

Auch die Entstehung der Loretokapelle in Konstanz-Allmannsdorf geht auf die „Schwedenzeit“ zurück (Abb. 11). Die Bürgerschaft erneuerte 1633 ihr Gelübde aus dem Vorjahr, wonach sie eine Kapelle nach dem Vorbild des Heiligen Hauses,

³¹ Chronist Leonhard Straub: *Bei hellem Tag von der Herrn Augustiner Kirchen allhie diese seligste Jungkfraw in Gestalt eines Frawen Bilds in einem hellen und weissen Glantz in Lüfften schwebend gesehen worden sey. So sollen auch etliche deß Feinds bekennt und ausgesagt haben, daß sie eines Tags in webrender Belägerung eine himmlische Gestalt einer Weibs Person gleich vom Rewenegger Thurm hinauff gegen dem Kreuzlinger Thor bart an der Stattmaur neben den Schußlöchern fürüber gebend gesehen haben.* Zitiert nach HOFMANN (wie Anm. 26) S. 77.

³² Allerdings handelt es sich hier um einen Irrtum des Historienmalers: Das schwedische Heer griff Konstanz vom Land her und nie von der Seeseite an.



Abb. 11: Die 1638 erbaute Loretokapelle in Konstanz-Allmannsdorf. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

der Casa Santa von Loreto, erbauen wollte, falls die Stadt Konstanz *von des Feinds Gewalt erhalten werde*. Schon 1638, somit noch mitten im Krieg, fünf Jahre nachdem die Schweden erfolglos abgezogen waren, wurde die Kapelle feierlich eingeweiht. In der Folge gehörte die Kapelle zu den bedeutendsten Marienwallfahrtsorten der Region³³. Vor dem Außenaltar befindet sich eine überdachte, offene Bethalle, in der auch heute noch Gottesdienste gefeiert werden.

Für die Habsburger, die Landesherren der Stadt Konstanz, besaßen Loretosage und Loretokult eine eigene große Bedeutsamkeit³⁴, hatten doch die Engel, so die Legende, bei der Translozierung des Heiligen Hauses in Dalmatien, einer späteren habsburgischen Provinz, Station gemacht. Erst danach wurde das Haus nach Lore-

³³ Zahlreiche Votivtafeln, die bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, zeugen von der Dankbarkeit der Beter.

³⁴ Die Kapelle entstand kurz nach den Loretokapellen, die in unmittelbarer Nähe des Hofes in Wien (1625) und Prag (1626) errichtet worden waren.



Abb. 12: Die „Schwedenkugel“ im Überlinger Münster, Landkreis Bodenseekreis. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

to versetzt. Wolfgang Zimmermann hat auf die Bedeutung der Loretokapellen als marianische Denkmale der siegreichen Frömmigkeit Habsburgs hingewiesen³⁵.

Im Frühjahr 1634 waren weite Teile Südwestdeutschlands von den evangelischen Truppen beherrscht. Biberach, Kempten und Memmingen hatte der schwedische General Horn erobert. Nun zog er wieder an den Bodensee, um Überlingen einzunehmen, wo er große Vorräte zu finden hoffte. Bereits 1632 war Überlingen schon einmal von den Schweden angegriffen worden.

Den Überlingern war das Beispiel Konstanz aus dem Vorjahr (1633) Warnung genug. Deshalb wurde das erst 1619 vor der Stadt erbaute Kapuzinerkloster niedergebrannt, um den Schweden einen Platz zum Beschießen der Stadt zu nehmen. Am 13./23. April 1634 erschienen 4.000 Schweden mit 18 Geschützen und 1.500 Mann

³⁵ Wolfgang ZIMMERMANN, Die „siegreiche“ Frömmigkeit des Hauses Habsburg. Tridentinische Reform und dynastische Selbstdarstellung in Vorderösterreich, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 19 (2000) S. 157–175.

Kavallerie vor der Stadt. Den Schweden standen 770 Verteidiger gegenüber. Überlingen erhielt wie einst Konstanz Verstärkung über den See: 150 Mann und drei Geschütze aus Konstanz und Lindau. Mit einem gewaltigen Artilleriebombardement versuchten die Schweden, die Stadt sturmreif zu schießen. Auch in Überlingen zählte man die Einschläge, so am 19./29. April 748 Geschosse. Die Überlinger beteten zur Gottesmutter Maria und zogen am 15./25. April in einer feierlichen Prozession zum höchsten Punkt der Stadt, um Segen und Hilfe für die Verteidiger zu erflehen. Als die ersten schwedischen „Feuerkugeln“ auf die Stadt niedergingen, von denen einige nicht explodierten, wurde eine der Kanonenkugeln im Münster aufgehängt, wo sich die Menschen versammelten, um für die Rettung der Stadt zu beten (Abb. 12).

Wie in Konstanz wird auch in Überlingen von einer Marienerscheinung berichtet, so sei Maria einigen Mönchen am Marienbrunnen erschienen. Am 6./16. Mai 1634 zogen sich die schwedischen Belagerer zurück. Mit einer feierlichen Prozession dankten die siegreichen Überlinger Verteidiger und die ganze Bevölkerung der Gottesmutter (Abb. 13). Die „Schwedenmadonna“, eine silberne, teilvergoldete Skulptur, geschaffen von Jacob Übelacker (gest. 1658)³⁶, und Gottfried Haitinger (1611-nach 1675) wird seither in Überlingen sehr verehrt und alljährlich bei zwei Prozessionen durch Überlingen getragen: im Mai für die Errettung von 1634, im Juli für die erste erfolgreiche Verteidigung von 1632. Nur zu diesen beiden Anlässen wird sie aus der Schatzkammer des Münsters St. Nikolaus geholt und von Ministranten und Pfadfindern nach dem Hochamt im Münster bei der feierlichen Prozession durch die Stadt getragen – begleitet von Kanonenschüssen, die an die schwedische Belagerung erinnern.

Die beiden Schwedenprozessionen halten die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg und die damals erfolgte zweimalige erfolgreiche Verteidigung der Stadt gegen die Schweden bis heute wach. Die Kleindenkmale sowie eine große Zahl an religiösen Zeugnissen und die bis heute gepflegten Traditionen in Konstanz und Überlingen erinnern an die „Schwedenzeit“. Hier sei noch auf ein Motivbild im Franziskanermuseum in Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) von 1634³⁷ hingewiesen: Eine Schutzmantelmadonna breitet ihren Mantel aus, unter dem die Frauen und Männer aller Stände von Villingen Schutz suchen. An der Seite knien die Heiligen Dominikus und Franziskus. Der Hintergrund zeigt den Anlass zur Stiftung des Bildes: Die Stadt Villingen wird im Jahr 1633 von den württembergischen Truppen belagert und beschossen. Auch hier wurde von einer Marienerscheinung berichtet.

Viele Erzählungen vom Dreißigjährigen Krieg – ob wahr und archivalisch oder inschriftlich belegt oder Legende – sind häufig Errettungsgeschichten, die vom Eingreifen der göttlichen Macht und dem gerechten Ausgleich für Freveltaten be-

³⁶ Jacob Übelacker, nachweisbar ab 1623, gestorben 1658; tätig in Konstanz.

³⁷ Winfried HECHT, *Himmliche Hilf. Motivbilder vom oberen Neckar und der oberen Donau*, Augsburg 2012 S. 140.



Abb. 13: Prozession in Überlingen mit der „Schwedenmadonna“ in Dankbarkeit für die Errettung und die erfolgreiche Verteidigung gegen die Schweden in den Jahren 1632 und 1634. (Foto: Dirk Munck, Überlingen)

richten. Alle sind Beispiele für den Umgang mit den Schrecken einer schlimmen, lange währenden Kriegszeit sowie ihrer Verarbeitung und Weitertradierung. Die Erinnerung an jene Zeiten hat sich in Geschichten und Sagen, in Reimen und Abbildungen, in Traditionen und auch in Objekten wie den Kleindenkmalen erhalten. Diese Kleindenkmale zusammen mit den gelebten Traditionen können als Speichermedien angesehen werden, die über eine lange Zeit funktionieren, wenn sie ständig aktiviert und forterzählt oder -geschrieben werden. So halten sie die Erinnerung an diese „Schwedenzeit“ wach – bis heute.

König Gustav II. Adolf von Schweden in der Erinnerungskultur Südwestdeutschlands

Udo Wennemuth

Bereits* bei seiner Landung auf Usedom im Juli 1630 war der schwedische König Gustav II. Adolf ein Mythos. Geschickt hatte die schwedische Propaganda das religiös motivierte Bild des Retters „aus Mitternacht“ auf die Person des Schwedenkönigs, des „Löwen von Mitternacht“ projiziert¹. Ein wichtiges Medium dieser Propaganda waren die Gustav-Adolf-Bildnisse, die der Akzeptanz der schwedischen Politik dienen sollten und vordergründig nicht mit Blick auf die Memoria verbreitet wurden; dennoch schuf die Propaganda ein unauslöschliches Bild Gustav Adolfs, das zum bleibenden Bestandteil der Gustav-Adolf-Memoria wurde. Gustav Adolf ist seitdem als der Retter des Protestantismus im Gedächtnis der protestantisch geprägten Gebiete Deutschlands verankert. Gern berief sich daher ein Jahrhundert später der Preußenkönig Friedrich II., der Große, auf Gustav Adolfs „Mission“, an die er selbst in seinem Kampf gegen den habsburgischen „Despotismus“ anzuknüpfen suchte². Eine derartige Instrumentalisierung Gustav Adolfs war aber nur möglich, weil sein Gedächtnis bei den Menschen lebendig geblieben war.

* Abkürzungen: Landeskirchliches Archiv Karlsruhe: LKA KA; Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts: VD 17.

¹ Zu Gustav Adolf vgl. Günter BARUDIO, *Gustav Adolf der Große. Eine politische Biographie*, Frankfurt/M. 2015; vgl. auch Felix BERNER, *Gustav Adolf. Der Löwe aus Mitternacht*, Stuttgart 1982; über Gustav Adolfs Eingreifen in den Krieg und seine Motive vgl. Herfried MÜNKLER, *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*, Berlin 2017, S. 415–596; zum „Mythos“ Gustav Adolf vgl. Christian ALBERS, *Der Mythos um Gustav Adolf von Schweden. Seine Rolle im Dreißigjährigen Krieg – Legendenbildungen*, München 2009; zur Memoria vgl. *Gustav Adolf, König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung 1632–2007*, Begleitband zur Ausstellung im Museum Schloss Lützen vom 1. September bis 2. Dezember 2007, hg. von Maik REICHEL und Inger SCHUBERTH, Döbel 2007, darin insbesondere die Beiträge von Sverker OREDSSON, *Die Erinnerung an Gustav Adolf in Deutschland und Schweden*, S. 17–26 und Klaus FITSCHEN, *Der problematische Patron – Gustav-Adolf-Erinnerung im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts*, S. 137–144; Rolf. B. SIEVERS, *Gustav II. Adolf von Schweden – Erinnerungskultur und Legendenbildung im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Peter BRANDT/Werner DAUM/Miriam HORN (Hgg.), *Der skandinavische Weg in die Moderne. Beiträge zur Geschichte Norwegens und Schwedens vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin 2016, S. 239–262; eine schöne Zusammenschau brachte in jüngerer Zeit Uwe KLUSSMANN, „Der Löwe aus Mitternacht“, in: Dietmar PIEPER/Johannes SALTZWEDL (Hgg.), *Der Dreißigjährige Krieg. Europa im Kampf um Glaube und Macht 1618–1648*, München 2012, S. 109–122.

² KLUSSMANN (wie Anm. 1) S. 122.

Es überrascht nicht, dass sich die Gustav-Adolf-Verehrung bis heute auf das protestantische Deutschland konzentriert und auch hier regionale Schwerpunkte aufweist. Ihren Höhepunkt findet diese Memorialkultur in der Gedenkstätte in Lützen, dort, wo Gustav II. Adolf am 6./16. November 1632 den Tod auf dem Schlachtfeld fand. Wenn auch die Gustav-Adolf-Memoria ihren Schwerpunkt in Mittel- und Norddeutschland hatte und hat, so ist doch auch der deutsche Südwesten nicht unbeteiligt an der Ausformung einer Gustav-Adolf-Erinnerungskultur durch die Jahrhunderte.

I. Gustav-Adolf-Memoria in Dank- und Trauerreden des 17. Jahrhunderts

Ungeachtet der großen Bedeutung der bildlichen Darstellungen Gustav Adolfs und seiner Taten in der Druckgrafik³, auf Gemälden sowie Münzen und Medaillen sollen diese Quellen in vorliegendem Beitrag unberücksichtigt bleiben, da ihnen eigene Beiträge gewidmet sind⁴.

Die frühesten Zeugnisse der Gustav-Adolf-Memoria im deutschen Südwesten stellen neben Medaillen die Dank- und Trauerreden dar, die sich als Reaktion auf die Kriegserfolge Gustav Adolfs mit der „Befreiung“ des Protestantismus bzw. im Anschluss an den Tod des Königs über ganz Deutschland ergossen.⁵ Die früheste Dankesrede auf Gustav Adolf am Oberrhein, als „Oratio Panegyrica“ bezeichnet, erschien 1632 in Straßburg und ist eine Lobrede auf den „glorreichen und von Gott gegebenen“ Sieg Gustav Adolfs in der Schlacht bei Breitenfeld (7./17.9.1631)⁶. Einen anderen Charakter hat eine Dankpredigt auf Gustav Adolf, die aus Colmar überliefert ist; sie wurde nach der Übergabe der Stadt an die Schweden wohl am 24. Dezember 1632 durch einen Straßburger Prediger in der an die Lutheraner zurückgegebenen Barfüßerkirche gehalten⁷. Allgemein ist der Lobpreis für die Wiederherstellung der Religionsfreiheit zugunsten der Protestanten. Auch ein

³ Vgl. Olaf MÖRKE, „Der Schwede lebt noch“ – Die Bildformung Gustav Adolfs in Deutschland nach der Schlacht bei Lützen, in: Gustav Adolf, König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung (wie Anm. 1) S. 83–92.

⁴ Vgl. die Beiträge von Pierre KRIEGER und Matthias OHM in diesem Band.

⁵ Die Nachweise der Drucke in VD 17.

⁶ Johann Conrad DANNHAUER, Oratio Panegyrica Qua Ob gloriosam & divinitus ad Lipsiam Misniae concessam victoriam, Anni [...] 1631, [...] Gustavo Adolpho, Gothorum, [...] regi [...] gratias agit [...] gratulatur Academia Argentoratensis Ore M. Joh. Conradi Dannhaweri. – Argentorati: Glaserus, [1632]; VD 17 14:004816V.

⁷ Johann SCHMIDT, Zwo Christliche Predigten: Die Erste Eine Danckpredigt/ Gehalten in deß Heiligen Reichs Statt Colmar/ als selbige Dem [...] Herrn Gustavo Horn [...] übergeben worden. Die Ander Eine Trawrpredigt/ Gehalten zu Straßburg im Münster über der Königlichen Leich Deß [...] Herren Gustavi Adolphi/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs [...]. – Straßburg: Glaser, 1633. VD 17 39:137447A. Vgl. hierzu: Th[eodor] F[ranz] X[aver] HUNKLER, Geschichte der Stadt Colmar und der umliegenden Gegend, Colmar 1838, S. 349.

nicht lokalisierter (wahrscheinlich in Hanau erschiebener) Druck des Jahres 1632 dankt für *Wunderthätige Errettung und Sieg/ welche Gott seinem heiligsten Nahmen zu Ehren/ unnd den Evangelischen Kirchen Teutschen Lands zur Fortpflanzung/ wider den Antichrist/ Durch Den Durchleuchtigsten unnd Großmächtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Gustavum Adolphum, König der Schweden/ Gothen und Wenden/ [et]c. Als einen großmütigsten Gedeon sieghafft verliehen habe, verbunden mit der Bitte, dass Gott der Allmächtig der Königl. Maj: fernern Sieg wider den Antichrist und Gottes Feinde verleyhen/ und Sie vor allem Unfall behüten unnd bewahren wölle.*⁸ Autor ist der reformierte Theologe Heinrich Oraeus (1584–1646) aus der Wetterau, der in Straßburg und Frankfurt studiert hatte. Nach Schul- und Predigertätigkeit in verschiedenen Wetterauer Orten wurde er 1639 Inspektor über die Kirchen und Schulen der Grafschaft Hanau.⁹

Im Gestus unterscheiden sich die Dankreden nicht wesentlich von den Trauerreden und Trauerpredigten. Dass die Trauerreden sich in nicht geringer Zahl ausdrücklich als „Memoria“ verstanden wissen wollten, belegt exemplarisch ein Druck, der 1633 in Rostock bei Richel erschien: *Memoria Regis Sueciae, Das ist: Eine Christliche Klag- und TraurPredigt Uber den kläglichen und unverhofften Todesfall/ Des [...] Herrn Gustavi Adolphi Der Schweden/ Gothen und Wenden Königes &c.: Nachdem Ihre Königl. Majest. in jüngst gehaltener [...] Schlacht bey Lützen in der ChurSachsen des 1632 Jahres/ den 6. Novembr. [...] Ihr Leben [...] Ritterlich gewaget und beschlossen/ und gleichwol [...] die Victoriam gar stattlich erhalten; Auff löbliche Anordnung des [...] Herrn Hans Albrecht/ Hertzogen zu Mecklenburgk &c. [...] Zu lobsammer und Christrühmlicher Gedächtnus Ih. Königl. Majest. als eines [...] umb die Christliche Kirche/ und insonderheit diese unsere Stadt Güstrow und das gantze Land zu Mecklenburg höchlich verdienten Herrn Aus den KlagLiedern des Propheten Jeremiae am 4. und 5. Capitel am 18. Tage des Monats Decemb. des 1632 Jahres/ in der PfarrKirchen Gehalten.*¹⁰ Der Verfasser Lorenz Langclaus (1584–1638)¹¹, Prediger an der Güstrower Pfarrkirche St. Marien, beruft sich hier also auf eine landesherrliche Anordnung.

⁸ Exemplarisch für eine typische Titulatur: Eyfferige Dancksagung Für die die Wunderthätige Errettung und Sieg/ welche Gott seinem heiligsten Nahmen zu Ehren/ unnd den Evangelischen Kirchen Teutschen Lands zur Fortpflanzung/ wider den Antichrist/ Durch Den Durchleuchtigsten unnd Großmächtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Gustavum Adolphum, König der Schweden/ Gothen und Wenden/ [et]c. Als einen großmütigsten Gedeon sieghafft verliehen: Sampt einem Christlichen Gebett/ Das Gott der Allmächtig der Königl. Maj: fernern Sieg wider den Antichrist und Gottes Feinde verleyhen/ und Sie vor allem Unfall behüten unnd bewahren wölle. Allen Evangelischen Christen und trewen Teutschen täglich zusprechen / Oraeus, Heinrich. – [S.], 1632; VD 17 12:187668Y. Der Titel ist bei VD 17 in drei verschiedenen Ausgaben nachgewiesen.

⁹ Vgl. ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) 24, 1887, S. 408f.

¹⁰ VD 17 23:636332G.

¹¹ Die Lebensdaten nach der Gemeinsamen Normdatei (GND) der Nationalbibliothek und der deutschen Bibliotheksverbände. Zu Langclaus vgl. auch GUSTAV WILLGEROTH, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege. Mit Anmerkun-

Während im nördlichen Bereich besonders Leipzig als Druckort der Trauerreden hervortritt, was angesichts des Todes des Schwedenkönigs vor den Toren der Stadt auch nicht verwunderlich ist, erscheint im Südwesten zunächst besonders Straßburg als Druck- und Verlagsort von Trauerreden. Noch 1632 erscheint bei Lorenz Züßner das „Grabmal Ihrer Königlichen Mayest. zu Schweden, dem unsterblichen und tapferen Helden“¹², das ein nicht genannter *deutscher Patriot* als Ehren- und Denkmal für Gustav Adolf verstanden wissen will. Ob der Autor aus Südwestdeutschland stammte oder ob er nur in Straßburg drucken ließ, lässt sich zwar nicht eindeutig sagen, doch ist bei der Fülle von Alternativen gerade in den protestantischen Regionen Nord- und Mitteldeutschlands anzunehmen, dass der Verfasser sich mit seiner Veröffentlichung bewusst in einem eher vertrauten regionalen Umfeld bewegte¹³.

Von dem Straßburger *Poeta laureatus* Samuel Gloner (1598–1642) stammt ein „Klaglied über den hochbetrauernten und seligsten Tod“ Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen, *auß hertzlicher beküm[m]ernuß verfertiget*. Überreicht wurde das Klaglied dem schwedischen Residenten in der Stadt Straßburg, Josias Glaser

gen über die früheren Pastoren seit der Reformation, 3 Bände, Wismar 1924/25, hier: Bd. 1, S. 345 f.

¹² Grabmaal Ihr Königlichen Mayest: zu Schweden/ dem unsterblichen und tapffern Helden/ von einem trewen teutschen Patrioten auffgerichtet/ [...], Straßburg: [Lorenz] Züßner, 1632; VD 17 23:335547B.

¹³ Vgl. zur gleichen Zeit die deutlich höhere Anzahl an entsprechenden Veröffentlichungen im mittel- und norddeutschen Raum: M. B. KlageLied Über Des Glorwürdigsten/ Allerchristlichsten/ und in aller Welt Hochgepriesenen Fürsten und Herren/ H. Gustavi Adolphi, Der Schweden/ Gothen und Wenden Königs/ etc. Zwar unvermuthlichen/ jedoch Ritterlichsten und siegreichsten Todt und Ableiben: Von allen recht Leidtragenden mit Seufftzen gesungen/ Im Thon: Wo ist mein schöner Fürst und Herr hin gekommen? Gedruckt Im Jahr 1632. [S. l.], 1632; VD 17 32:637326L. – Klag- und Buß-Gebet/ So wegen erhaltenen Göttlichen Siegs/ doch trawrigen und betrübten Abgang Ihrer Königl. May. zu Schweden/ in deroselben hinterlassenen Armeen/ fürnemlichen bey den gewöhnlichen wöchentlichen Bußpredigten soll gebrauchet werden. Leipzig: Ritzsch, 1632; VD 17 35:713550Y. Im gleichen Jahr erschien noch eine zweite Ausgabe der Flugschrift; VD 17 125:007761X. – Warhaffte und eygentliche Relation/ Von der Blutigen Schlacht zwischen der Königl. Majestät zu Schweden/ [et]c. und der Käyserlichen Armee/ den 5. und 6. Novembris deß 1632. Jahrs/ bey Lützen/ zwo Weil wegs von Leipzig vorgangen vnd geschehen: Auß Erfurt vom 12 (22) Novembris [S. l.], 1632; VD 17 35:713485A. VD 17 kennt vier Nachdrucke, in denen auch Fehler, wie z. B. Meil statt Weil, korrigiert wurden. Ein Christliches Gebet Am gemeinen KlagTag Über den unvermuthlichen und trawrigen Todesfall Des Glorwürdigsten/ und umb die Kirche Gottes höchlich verdienten Herrn/ Herrn Gustavi Adolphi/ Königs in Schweden/ [et]c. Hochseligsten Andenckens/ Und für die den 6. Novembr. bey Lützen gleichwol durch Gottes Gnade erhaltener stattlichen Victoria, Nach der Predigt abzulesen. Güstrow: Jäger, 1632; VD 17 28:723507X. – Dass der Autor des „Grabmaals“ aus dem oberrheinischen Raum stammte, unterstützt auch die Tatsache, dass das Werk im darauf folgenden Jahr 1633 noch zweimal nachgedruckt wurde, diesmal im Norden, nämlich in Leipzig; der zweite Nachdruck erschien an einem unbekanntem Ort; vgl. VD 17 23:333427Z und VD 17 3:601483W (mit Nachweis in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle).

(1588 – nach 1650). Das Flugblatt (Abb. S. 125) ist mit einem Kupferstich geziert, das den gefallenen schwedischen König Gustav Adolf auf einer Bahre zeigt. Darunter ist eine Schlachtszene zu sehen, auf der der Tod Gustav Adolfs und der des Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim (1594–1632) dargestellt sind. Im Hintergrund sieht man das brennende *Lützen*, Leipzig und *Rüga*. Oben ist ein Brustbild und ein Wappen angebracht. Der Text beginnt folgendermaßen: *Waß Gott in dieser Welt gethan/ geredt/ geschaffen/ Darab thut sich Vernunfft oft also sehr ver-gaffen/ Daß/ ob sie dessen weg schon allzeit tadelt nicht/ Jedoch sin/ kopff un[d] witz daran vor wunder bricht [...]*. Der Druckort ist nicht angegeben, doch ist auch hier zweifellos Straßburg anzunehmen¹⁴.

Im Reigen der Druckorte im Südwesten erscheint auch 1633 Straßburg an hervorgehobener Stelle neben Frankfurt am Main. Daneben sind aber auch Ulm¹⁵ und Heilbronn¹⁶ als Druckorte vertreten, die als alte protestantische Reichsstädte ihre Befreiung von kaiserlicher Bedrängnis dem Schwedenkönig verdanken. In Ulm fanden 1632 Bündnisverhandlungen statt, und auch Heilbronn war Schauplatz von Bündnisverhandlungen zwischen Schweden und den protestantischen Ständen des Fränkischen, des Schwäbischen, des Oberrheinischen und des Kurrheinischen Reichskreises, die am 23. April 1633 im Heilbronner Bund ihren Abschluss fanden¹⁷.

¹⁴ Samuel GLONER, Klaglied Über den Hochbetawrten/ jedoch Glorwürdigsten und seeligsten Todt/ Deß Durchleuchtigsten [...] Fürsten und Herren/ Herren Gustavi Adolphi, Der Schweden Gothen und Wenden Königs [...] Hochseeligsten angedenkens: Welcher in der blutigen Schlacht bey Lützen zwo Meil von Leipzig Sieghafft gestritten/ und von dem Allmächtigen Gott in vollem Sieg [...] abgefordert worden/ den 6. Novembris/ Anno Christi 1632./ auß hertzlicher beküm[m]ernuß verfertiget/ und Dem Wol-Edlen [...] Herrn Josiae Glasern/ Königl. Schwedischem Rhat/ Residenten bey der Statt Straßburg von den benachbarten Landen [...] dedicirt und zugeschrieben von Samuele Glonero Argentoratensi Poeta Laureato [S. l], 1632; bibliogr. Nachweis bei W.E. Drugulin, Allgemeiner Portrait-Katalog [...], 2 Teile in 1 Bd., Leipzig 1860, Nr. 2039; nach VD 17 1:622678Z. VD 17 überträgt in der zitierten Textstelle *sin[d]* statt *sin*.

¹⁵ Conrad DIETERICH, Königliche Schwedische Leichklag/ Über dem Christlichen Hochseligsten Tödtlichem ableiben/ deß Weyland Durchleüchtigsten [...] Herrn Gustavi-Adolphi, der Schweden/ Gothen und Wenden Königs/ Großfürstens in Finland/ Hertzogen zu Etonien un[d] Carelien/ Herrn zu Ingermanland [et]c. [...]. – Ulm: Mederische Druckerey, 1633; VD 17 23:263877M.

¹⁶ Zwo Königliche Leichpredigten. Zu underthänigen letzten Ehren/ Dem Aller Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten/ Fürsten unnd Herrn/ Herrn Gustavo Adolpho König zu Schwede[n]/ Gothen und Wenden/ Groß-Fürsten in Finnland/ Hertzogen zu Ehesten und Carelien, Herrn über Ingermanland/ [et]c./ Heylbronn: Krause, 1633; VD 17 12:125485Z. – Johann Sebastian WIELAND, Der Held Von Mitternacht: Das ist/ Der Aller Durchleuchtigste/ Großmächtigste/ Fürst und Herr/ Herr Gustavus Adolphus, Von Gottes Gnaden/ der Schweden/ Gothen und Wenden König [...] Welcher In der Blutigen Schlacht bey Lützen/ zwo Meyl Wegs von Leipzig/ den 6. Novembris An. 1632. Sein Königliches Blut vergossen [...]. – Heylbronn: Krause, 1633; VD 17 39:108580Y.

¹⁷ Zum Heilbronner Bund vgl. Johannes KRETZSCHMAR, Der Heilbronner Bund, 3. Bde., Lübeck 1922; Herbert LANGER, Der Heilbronner Bund (1633–1635), in: Volker PRESS/

In Straßburg sind für 1633/34 nach VD 17 fünf Drucke mit Trauer- und Klage-
texten auf Gustav Adolf nachgewiesen:

„Zwo Christliche Predigten: Die Erste Eine Danckpredigt/ Gehalten in deß
Heiligen Reichs Statt Colmar/ als selbige Dem [...] Herrn Gustavo Horn [...] über-
geben worden. Die Ander Eine Trawrpredigt/ Gehalten zu Straßburg im Münster
über der Königlichen Leich Deß [...] Herren Gustavi Adolphi/ der Schweden/ Go-
then und Wenden Königs“ [...] Straßburg: Glaser, 1633¹⁸. Der Verfasser Johann
Schmidt (1595–1658) war Prediger in Straßburg und Präsident des Kirchenkon-
vents.

„Die aller Christlichste Königliche Leicht/ Deß Weylandt Durchlachtigsten
Königs [...] Gustavi Adolphi Deß Grosen/ der Schweden/ Gothen und Wenden
Königs [...]: Welcher den 6. Novembris/ Anno 1632. bey Lützen/ zwo Meil von
Leipzig/ für der Teutsche Nation Religion und Freyheit streitend/ Seelig und Rit-
terlich geblieben: Und wie Ihn die Evangelische Stände beklagen“ Straßburg: Hey-
den, 1633¹⁹ (Abb. S. 126). Es handelt sich hierbei um einen illustrierten Einblatt-
druck; die Verbindung von kurzen Texten und Bildern war nicht nur kostengünstig
herzustellen, sondern diente auch der Rezeption und damit der Verbreitung auch
im Sinne der Memoria.

„Gustavi Magni, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regis Invictissimi At-
que Gloriosissimi, Laudatio funebris [...]“ Argentorati: Glaserus, 1633²⁰. Diese
Laudatio funebris wurde durch den Straßburger Geschichtspräsident Matthias
Bernegger (1582–1640) am 10. Dezember in einer öffentlichen Veranstaltung in der
Universität vorgetragen.

„Zwey schöne neue Schwedische Lieder: Das Erste: Ein Klag- und Trauer-Lied/
über den in Gott verstorbenen Hochseligen Leichnam Ihrer Königl. Majestät in
Schweden/ wie dieselbige umb Gottes Wort/ nicht allein Königreich/ Fürsten-
thumb/ Graf- und Landschafften/ sondern auch Ihr Königlich Leib und Leben
gelassen. Das ander: Ist der Königin Klag; Beede Im Thon: Wie man den Reinhaller
singt; Erstlich Gedruckt zu Straßburg/ Im 1633 Jahr“ [S. 1], [ca. 1633]²¹. Der ur-
sprüngliche Druckort Straßburg legt nahe, dass die beiden Lieder auch im Straß-
burger Umfeld entstanden sind. Die Verbreitung des Totengedenkens durch Lieder
entspricht einer volkstümlichen Form der Memoria, Abbild der anhaltenden Popu-
larität des Schwedenkönigs.

Dieter STIEVERMANN (Hgg.), Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit?
München 1995, S. 113–122.

¹⁸ Wie Anm. 7. Bereits 1632 waren bei Zetzner in Straßburg ebenfalls von Johann Schmidt
bereits einmal „Zwo Christliche Predigten“ erschienen, von denen die erste eine Dank-
predigt auf den Sieg Gustav Adolfs in der Schlacht von Breitenfeld ist; VD 17 39:135772Q.

¹⁹ VD 17 23:244842B.

²⁰ VD 17 1:011577R.

²¹ VD 17 12:712456K. Ob das erhaltene Exemplar der kleinen Flugschrift ebenfalls in Straß-
burg gedruckt wurde, ist ungewiss.

In Frankfurt lassen sich vier gedruckte Trauerreden nachweisen, davon eine mit mehreren Nachdrucken:

„EhrenGedächtnuß Wegen thewr und hochverdienter Victoria So Ihr Kön. Majest. Gustavus Adolphus Magnus Der Schweden/ Gothen/ und Wenden König/ [et]c. Mit darsetzung Ihres Königl. Bluts [...] erhalten zu Lützen in Meyssen am 6. Tag Novembris 1632 [...]“ – Franckfurt am Mayn: Humm, 1633²². Der Verfasser Franz Arnold war Prediger in der Barfüßerkirche in Frankfurt. Die kleine Schrift (35 Seiten) will dem Schwedenkönig Gustav Adolf, hier bereits mit dem Attribut *der Große* ausgezeichnet, ein Denkmal setzen, und so heißt es auch im Untertitel: *Zu unterthänigsten Ehren aufgerichtet zu Franckfurt am Mayn.*

In die gleiche Richtung geht auch die Schrift des Doktors der Theologie Heinrich Tettelbach (1570–1644) „Christliche TrawrPredigt/ Zu unterthänigster EhrenGedächtnuß Dem Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Gustavo Adolpho, Der Schweden/ Gothen und Wenden König [...] Hochlobseeligsten Andenckens: In Hochansehnlicher Gegenwarth Ihrer Excellenz, Herrn Axel Oxenstierns/ der Cron Schweden ReichsCantzlers [...] auch sonsten Volckreicher Versammlung Gehalten Uff löbliche Anordnung eines Ehrnvesten/ Hochweisen Raths in [...] Franckfurt/ in der Barfüsser Kirchen/ Dominica prima Trinitatis, den 23. Iunii, vor Mittag/ Anno 1633 [...]“ – Franckfurt am Mayn: Rödtel, 1633²³. Durch die Anordnung des Rats der Stadt wird das „Ehren-Gedächtnis“ gewissermaßen zu einem Staatsakt unter großer Beteiligung der Bevölkerung.

Durch ihren auffälligen Titel fällt eine andere Trauerrede besonders ins Auge: „Suecicus Maccabaeus, sive Pugnator, Das ist: Christliche Klag- und Trawer-Predigt/ Von des Durchleuchtigsten/ Großmechtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Gustavi-Adolphi, deß Grossen/ der Schweden/ Gothen und Wenden Königs [...] Lebens/ Kriegs und Todeskampff: Gehalten in des H. ReichsStadt Wimpffen/ den dritten Sontag des Advents/ Anno 1632. und auff Begehren in Druck verfertigt [...]“ – Franckfurt: Weiß, 1633²⁴. Der Verfasser Johann Georg Glocker (1579–1654) war Pfarrer in Wimpfen. Auch hier gewinnt das *Gedächtniswerk* einen quasi-offiziellen Charakter. Nicht nur, dass der Autor Gustav Adolf als *schwedischen Makkabäus* tituliert, sondern wiederum wird Gustav Adolf auch mit dem Attribut *der Große* charakterisiert.

Ebenfalls bei Weiß in Frankfurt erschien im gleichen Jahr 1633 die dem schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) und dem fränkischen Adels Herrn Daniel von Hutten gewidmete „Oratio, Ad Serenissimum, Potentissimum, & Invictissimum Principem ac Dominum, Dn. Gustavum Adolphum, Suecorum, Gothorum, & Wandalorum Regem [...]: Qua Duae Regiae Virtutes Suae Maitis [...]

²² VD 17 39:108585M.

²³ VD 17 39:145701Q.

²⁴ VD 17 39:109277H. In zwei weiteren Ausgaben dieses gleichfalls 1633 bei Weiß in Frankfurt erschienenen Werkes fehlt „des Großen“; vgl. VD 17 39:137460L und VD 17 3122:718940L.

celebrantur [...]“²⁵. Der Verfasser ist nicht bekannt, lässt sich aber unter den gelehrten Frankfurter Pfarrern vermuten.

Auch Humm taucht mehrfach als Drucker solcher „Ehren-Gedächtnisse“ auf. Gleichfalls 1633 erschien der „Christliche Klag- und Leich-Sermon/ Uber dem trawrigen Abgang/ Deß [...] Herrn Gustavi Adolphi, Der Schweden/ Gothen und Wenden Königs [...] Glorwürdigster Gedächtnuß“.²⁶ Verfasser dieser am 23. Juni 1633 in Sankt Katharinen zu Frankfurt *zu unterthänigsten Ehren* gehaltenen Predigt war Magister Eberhard Klein (1570–1633).

Die Drucke verstehen sich als „Ehren-Gedächtnis“ für Gustav Adolf. Sein Eintreten für die Freiheit der (evangelischen) Religion wird hervorgehoben. Noch im Tode wird der Schwedenkönig als Sieger, ja sogar als *Invictus*, gefeiert, worauf auch die Medaillen verweisen. Gustav Adolf erscheint als neuer biblischer Held Gideon, der von Gott berufen die bedrängten und unterdrückten Evangelischen befreit²⁷, und als *schwedischer Maccabäus*, der Kämpfer für die Freiheit²⁸, Attribute, die sich in der protestantischen Erinnerungskultur fest mit dem Bild Gustav Adolfs verbinden sollten; darauf wird noch zurückzukommen sein.

Auch nach der schwedischen Niederlage bei Nördlingen (26.-27.8./5.-6.9.1634) – oder gerade deshalb – fand die Legendenbildung um Gustav Adolf neue Nahrung. Ein Beispiel hierfür ist die „Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica“ des Mathematikers Andreas Goldmayer (Goldtmeyer 1603–1664), die 1635 wiederum in Straßburg erschien.²⁹ Empfängnis, Geburt, Leben und Tod des Schwedenkönigs werden darin astrologisch „untersucht“ und seine Taten, seine Schlachterfolge und Eroberungen daraus abgeleitet. Das Ganze wird in einer stringenten Form aufbereitet, damit auch andere bei genauem Studium dieser Grundlagen davon profitieren konnten.

Prinzipiell war die unmittelbare Wirkungsgeschichte der Gedenk- und Grabreden auf Gustav Adolf nur von zeitlich sehr begrenzter Bedeutung. Bereits zwei Jahre nach Gustav Adolfs Tod versiegte diese literarische Gattung vollständig. Das Gedenken an Gustav Adolf wurde zunehmend überschattet durch die frustrierende Wirklichkeit der Kriegführung in Deutschland und das Abgleiten auch der schwedischen Truppenverbände auf das Niveau marodierender Söldnertruppen, die sich nicht anders verhielten als die kaiserlichen oder französischen Heere³⁰. Aber in Verbindung mit Medaillen und bildlichen Darstellungen formten sie doch

²⁵ VD 17 14:005174L.

²⁶ VD 17 3:679836R.

²⁷ Vgl. das Buch der Richter 6,11–8,35.

²⁸ Zum Aufstand der Makkabäer gegen die Seleukiden vgl. die beiden Bücher Makkabäer.

²⁹ Andreas GOLDMAYER, Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica: Das ist Deß Durchleuchtigsten [...] Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden/ Gothen und Wenden König/ [et] c. Empfängnuß/ Geburt/ Leben und Todt; Darinnen alle Deroselben Ritterliche Thaten/ Schlachten/ Scharmützel/ Eroberungen der vesten Päß und Stätte/ Astrologisch beschrieben/ und wie ein KriegsObrister selbige ihm zu nutz machen könne/ gelehrt wird [...] – Straßburg: Hatt, 1635; VD 17 12:647959P.

³⁰ Vgl. hierzu MÜNKLER (wie Anm. 1).

ein auch von der schwedischen Propaganda unterstütztes Gustav-Adolf-Bild, das für den deutschen Protestantismus prägend wurde.

Für die Memorialkultur wesentlich wichtiger und von langfristiger Bedeutung war das Aufkommen der historischen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Dreißigjährigen Krieg. Eine Schlüsselstellung beanspruchten hier die „Sechs und Zwanzig Bücher Der Schwedisch- und Deutschen Kriegs-Geschichte Von König Gustav Adolfs Feldzuge in Deutschland an/ Biß zur Abdanckung der Königin Christina“ des sächsischen, seit 1658 in schwedischen Diensten stehenden Rechtsgelehrten Samuel von Pufendorf (1632–1694), die 1688 bei Gleditsch in Frankfurt am Main erschienen³¹. Posthum kamen 1697 in Nürnberg bei Riegel Pufendorfs „Sieben Bücher von denen Thaten Carl Gustavs Königs in Schweden: Mit vortrefflichen Kupffern ausgezieret und mit nöthigen Registern versehen“ heraus. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass den süddeutschen Zentren des Buchdrucks gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine wesentliche Funktion bei der historiografischen Beschäftigung mit der Person und dem Leben Gustav Adolfs zufiel.

II. Aspekte der Gustav-Adolf-Memoria im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert erscheint die Gustav-Adolf-Memoria in Südwestdeutschland als ein versiegter Brunnen. In dieser Zeit gewinnt zunehmend der sächsische Raum mit Leipzig im Zentrum für die historische Erforschung und die Rezeption Gustav Adolfs an Bedeutung. Auffällig ist, dass die Gustav-Adolf-Forschung dabei ganz wesentlich durch Übersetzungen aus dem Englischen³² bzw. Französischen³³

³¹ Samuel von PUFENDORF, Herrn Samuel von Pufendorf Sechs und Zwanzig Bücher Der Schwedisch- und Deutschen Kriegs-Geschichte Von König Gustav Adolfs Feldzuge in Deutschland an/ Biß zur Abdanckung der Königin Christina: Darinn zugleich beschrieben wird/ [...]. – Franckfurt am Mayn: Gleditsch, 1688; VD 17 39:123059E. – In Frankfurt waren bereits 1641 vier Bände mit Manifesten, Korrespondenzen etc. aus den Jahren 1639 und 1640 erschienen: Actorum Publicorum, Tomus [...]: [...] / 4 Darinnen nicht allein was in dem 1639. und 1640. Jahr/ bey dem Churf. Convent zu Nürnberg/ unnd dann respective auff dem nochwehrendem Reichstag zu Regenspurg/ zwischen der Kays. May. und den ReichsStänden/ wegen eines allgemeinen Friedens/ Amnistia und pacification mit den Außländischen Königen und Potentaten/ auch deß Reichs schwerer Anlagen/ proponendo, consultando, und sonsten gewechselten Schrifftten verhandelt/ begriffen. Sondern auch 3. von Chur-Beyern/ und Pfaltzgraff Carolo Ludwig außgangene Manifesta und Antimanifesta die translation der Chur-Stimm/ Gerechtigkeit/ Land und Leut betreffend/ zufinden. Franckfurt: Schönwetter, 1641; VD 17 12:654726A und weitere Ausgaben.

³² Vgl. Walther HARTE, Das Leben Gustav Adolphs des großen Königs von Schweden, 2. Bde., Leipzig 1761.

³³ Vgl. Galeazzo GUALDO PRIORALO, Geschichte der letztern Feldzüge und Staats-Unterhandlungen Gustav Adolphs in Deutschland. Aus dem Französischen von FRANCHEVILLE, Göttingen 1794.

oder durch Übernahme schwedischer³⁴ Erträge der Forschung bestimmt ist. Erst im 19. Jahrhundert gibt es wieder namhafte Beiträge deutscher Autoren zur Gustav-Adolf-Forschung³⁵.

Dass Gustav Adolf aber dennoch in der Memorialkultur des 18. Jahrhunderts präsent war, belegt die eingangs erwähnte Instrumentalisierung Gustav Adolfs für die politischen Ziele des Preußenkönigs Friedrich II.³⁶

III. Gründung und Wirken der Gustav-Adolf-Stiftung

Das wichtigste Erinnerungswerk an Gustav Adolf ist indessen bis heute ein Denkmal ganz anderer Art, die Gustav-Adolf-Stiftung, die bald als Gustav-Adolf-Verein (GAV) firmierte und heute als Gustav-Adolf-Werk (GAW) bezeichnet wird³⁷.

Im Verlauf einer Gedenkveranstaltung zu Gustav Adolfs 200. Todestag am 6. [!] November 1832 nahm ein Gedanke Gestalt an, auf dem Schlachtfeld von Lützen anstelle des schlichten Gustav-Adolf-Steins ein monumentales Denkmal zu errichten und dieses mit Spenden zu finanzieren. Zunächst begeistert aufgenommen, geriet die Verwirklichung dieser Idee jedoch schon bald ins Stocken. Hatte man bereits von Anfang an daran gedacht, eventuelle Überschüsse für Zwecke notleidender Evangelischer in der Diaspora zu verwenden, so trat dieser Aspekt bereits im Dezember 1832 immer stärker in den Vordergrund, wie dies in einem Aufruf, der am 14. Dezember 1832 im Leipziger Tageblatt erschien, zum Ausdruck kam. Man forderte dort die Gründung *eine[r] Anstalt zu brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen, und zur Erleichterung der Noth, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden*

³⁴ Vgl. die Rede von Georg Wallin (1686–1760) vor der Academia Upsaliensi: Georg WALLIN, *Triga dissertationum de gladio magico Gustavi Adolphi suecorum regis*, Leipzig 1746.

³⁵ Exemplarisch erwähnt seien nur: die Neuausgabe von G[eorg] R[udolf] WECKHERLIN, *Erinnerungen an Gustaf Adolph enthaltend seine eigenhändige Einleitung zur Geschichte seines Lebens*, hg. von [Christian] Friedrich RÜHS, Halle 1806; A[ugust] F[riedrich] GFRÖRER, *Geschichte Gustav Adolphi, König von Schweden, und seiner Zeit für Leser aus allen Ständen*, Stuttgart-Leipzig 1837 (weitere Auflagen: Stuttgart ²1845, ³1852, ⁴1863); Franz Frhr. von SODEN, *Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland von 1631 bis 1635*, 3. Bde., Erlangen 1867.

³⁶ Als weiteres Beispiel für die „Aneignung“ Gustav Adolfs im 18. Jahrhundert vgl. Reinhard MELZER, *Die Kraft der Erinnerung als Versicherung eigenen Handelns – König Gustav II. Adolf im Gartenreich des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau*, in: *Gustav Adolf, König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung* (wie Anm. 1) S. 125–134.

³⁷ Zum Gustav-Adolf-Verein als Erinnerungsträger vgl. FITSCHEN (wie Anm. 1) S. 137–142; zum Ganzen vgl. *Diasporaarbeit im Wandel der Zeit. Festschrift anlässlich des 175. Gründungsjubiläums des Gustav-Adolf-Werks e.V. – Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland 1832–2007*, im Auftrag des Gustav-Adolf-Werks e.V., hg. von Wilhelm HÜFFMEIER in Zusammenarbeit mit Michael BEYER (u. a.), Red. Doreen Just (u. a.) (Die evangelische Diaspora 76), Leipzig 2007.

in und außer Deutschland mit ihren kirchlichen Zuständen gerathen³⁸. Damit wurde auch das Werden der Stiftung und des Vereins in seiner veränderten Gestalt greifbar.

Zum Katalysator für die neue Ausrichtung der Stiftung wird der Fall der kleinen Gemeinde Fleißen (heute: Plesná) nördlich von Eger an der sächsischen Landesgrenze gelegen. Als 1829 die Regierung in Wien den Evangelischen von Fleißen verbot, im benachbarten sächsischen Ort Brambach Gottesdienste und Schule zu besuchen, erregte dies im benachbarten Sachsen Aufsehen und Empörung. Um ein eigenes Pfarrhaus, eine Schule und einen Betsaal errichten zu können, benötigte man fremde Unterstützung, sollten die Evangelischen in Fleißen durch die *Häufung unerträglicher Lasten* auf die kleine Gemeinde nicht veranlasst werden, ihrem Glauben zu entsagen. *Das war die wunderbare Führung Gottes, die mir [d. i. der Leipziger Superintendent Christian Gottlob Leberecht Großmann] den Gedanken der Gustav-Adolf-Stiftung eingab. Solchen Gemeinden sollten wir helfen!*³⁹

Obgleich die Gustav-Adolf-Stiftung im Grunde erst mit der Genehmigung ihrer Statuten am 4. Oktober 1834 als Körperschaft bestand, gilt bis heute der 6. November 1832 als Gründungsdatum, gingen doch bereits seit 1833 zahlreiche Spenden für die Zwecke der Stiftung ein. Besonders erfolgreich waren die Spendenaufrufe der Gustav-Adolf-Stiftung durch die sogenannte Sechssersammlung, also eine Gabe von sechs Pfennigen, die es auch ärmeren Menschen erlaubte, für die Stiftung zu spenden – was natürlich auch höhere Spenden nicht ausschloss. Gesammelt wurde z. B. in den Schulen. Die erhaltenen Spendenlisten zeigen, dass in der Tat ganz überwiegend „Sechser“ gegeben wurden⁴⁰.

Auch wenn das Gedenken an den Tod Gustav Adolfs der Anlass der Stiftung gewesen ist, so lag ihr doch jegliche Anknüpfung an militärische Ereignisse fern; sehr nahe stand dagegen der Gedanke, wie einst Gustav Adolf nun in der Gegenwart selbst bedrängten Evangelischen in und außerhalb Deutschlands mit friedlichen Mitteln zu Hilfe zu eilen. Anders als der Evangelische Bund⁴¹ war der später so genannte Gustav-Adolf-Verein (GAV) kein Mittel der konfessionellen Auseinandersetzung; selbst dann nicht, als der GAV, der durch seine Spenden den Aufbau evangelischer Gemeinden in Böhmen unterstützte, ungewollt in die agitatorischen Aktivitäten der „Los-von-Rom-Bewegung“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts hineingezogen wurde⁴². Nach dem Selbstverständnis der Stiftung wurden eben keine

³⁸ Zit. nach Angelika ROTTER, Großmann und die Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung, in: Die evangelische Diaspora 72 (2003) S. 110–130, hier: S. 124.

³⁹ Ebd., S. 121.

⁴⁰ Ein Beispiel bei Hans WÄHNER, Gustav-Adolf-Werk (GAW) – Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, in: Gustav Adolf, König von Schweden. Die Kraft der Erinnerung (wie Anm. 1) S. 145–152, hier: S. 146.

⁴¹ Vgl. Walter FLEISCHMANN-BISTEN, Protestanten auf dem Wege. Geschichte des Evangelischen Bundes (Bensheimer Hefte 65), Göttingen 1986.

⁴² Zur Los-von-Rom-Bewegung vgl. Barbara SCHMID-EGGER, Klerus und Politik in Böhmen um 1900, München 1974; Karl-Reinhart TRAUER, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonar-

nationalen Bestrebungen gefördert, sondern man unterstützte die Gemeinden wegen ihres evangelischen Bekenntnisses. Der GAV öffnete den deutschen Protestantismus hin zu einer innerprotestantischen Ökumene und schuf ein neues „evangelisches Gemeinschaftsgefühl“⁴³. 1931 hob der damalige Präsident des GAV, Franz Rendtorff (1860–1937), auf der 36. Hauptversammlung im Friedensaal in Osnabrück diese Grundhaltung hervor, *dass der Gustav-Adolf-Verein von seiner Geburt her ein Träger des konfessionellen Friedens gewesen ist, niemals ein Sturmtrupp gegen eine fremde Konfession, immer ein Schutztrupp zur Sicherung des bedrohten eigenen Bestands*. In dieser Haltung sieht er sich auch mit der katholischen Kirche im Einklang, gehe es doch darum, gemeinsam *mit anderen christlichen Konfessionen für die Erhaltung christlicher Sitte einzutreten. Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da*, lautet sein Fazit⁴⁴.

Hatte die Gustav-Adolf-Stiftung zunächst ihren klaren Schwerpunkt in Sachsen mit den beiden Hauptvereinen in Leipzig und Dresden, letzterer nach Leipziger Vorbild durch den Dresdner Hofprediger Rudolph Käuffer ins Leben gerufen, so kam der entscheidende Impuls zur Umwandlung der Gustav-Adolf-Stiftung in eine gesamtdeutsche Institution aus dem Südwesten. Am 31. Oktober [!] 1841 hatte der Darmstädter Hofprediger D. Karl Zimmermann zu einer umfassenden Unterstützung evangelischer Glaubensgeschwister aufgerufen, womit er ein Tätigkeitsfeld anregte, das dem der Gustav-Adolf-Stiftung in vollem Umfange entsprach. Erst jetzt lernte Zimmermann die Arbeit dieser Stiftung kennen, zu der er keineswegs in Konkurrenz treten wollte. So kam es am 16. September 1842 mit der Gründung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung (GAV) zu einer Vereinigung beider Initiativen. Die neuen Statuten wurden am 22. September 1843 in Frankfurt verabschiedet, ein dritter Hauptverein entstand in Darmstadt. Das Modell einer wechselnden Geschäftsführung des GAV durch die drei Hauptvereine wurde bald fallengelassen: Der Verzicht des Großherzoglich Hessischen Vereins auf seine Rechte als *dirigierender Verein*⁴⁵ ermöglichte am 6. November 1843, eine zentrale Leitung des Vereins durch den „Centralvorstand“ in Leipzig zu etablieren,

chie, 2. unv. Aufl., Szentendre 2006; zur Rolle des elsässischen, nachmals badischen Pfarrers Paul Klein vgl. wiederum SCHMIDT-EGGER (wie Anm. 42) S. 235–244; Udo WENNEMUTH, *Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim, Sigmaringen* 1996, S. 165; Matthias MEYER, Paul Klein (1871–1957), in: *Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 2: *Kirchenpolitische Richtungen*, hg. von Johannes EHMANN, Heidelberg u. a. 2010, S. 317–347, hier S. 318 f.

⁴³ Vgl. dazu etwa die Rede von Carl Mirbt auf der 55. Hauptversammlung des GAV 1902 in Kassel in: *Bericht über die 55. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Kassel [...] 1902*, Leipzig 1902, S. 28; vgl. WÄHNER (wie Anm. 40) S. 152.

⁴⁴ Die 36. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung 12.–15. September 1931 in Osnabrück und Münster, in: *Die evangelische Diaspora* 13 (1931) S. 393; vgl. WÄHNER (wie Anm. 40) S. 151.

⁴⁵ Rudolph KÄUFFER, in: *Der Bote des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung*, 4. Februar 1844, Nr. 3, S. 33 ff., hier S. 41.

der zwei Drittel der eingehenden Opfer und Spenden verwaltete, die den in einem (erstmal 1843 erschienen) Projektkatalog aufgeführten Maßnahmen zugewiesen wurden.

Innerhalb der beiden sächsischen Hauptvereine hatten sich inzwischen zahlreiche Zweigvereine mit einer beträchtlichen Anzahl von Mitgliedern gebildet, die die große Popularität des Anliegens des GAV bezeugen. In der Folge breitete sich der GAV über ganz Deutschland aus. So entstanden Hauptvereine in nahezu allen Landeskirchen (heute bestehen insgesamt 21 Hauptgruppen). So wurden bereits 1843 Hauptgruppen in Göttingen und Osnabrück, aber auch in Baden und Württemberg gegründet. 1844 folgten Gründungen in Aurich und Hannover. In der Pfalz konnte erst am 24. Oktober 1848 – am 200. Jahrestag des Westfälischen Friedens – ein GAV, der bis dahin im Königreich Bayern verboten war, durch die pfälzische Generalsynode ins Leben gerufen werden; damit war auch ein stärkeres Eigengewicht der pfälzischen Landeskirche gegenüber dem Münchener Oberkonsistorium verbunden. Die den institutionellen Bestand garantierenden Statuten des GAV in der Pfalz wurden erst am 6. August 1851 in Neustadt an der Weinstraße erlassen, nachdem der König seinen Widerstand gegen den GAV aufgegeben hatte. So konnte in Kaiserslautern am 20. Juni 1852 das erste Gustav-Adolf-Fest in der Pfalz – freilich noch unter mancherlei Beschränkungen – stattfinden⁴⁶. Angesichts der restriktiven Haltung der bayerischen Regierung wird verständlich, dass ein Hauptverein in Bayern erst 1861 gegründet werden konnte.

Dass in Baden das Anliegen des GAV ohne Zögern aufgegriffen wurde, verwundert nicht; zwar konnten die Evangelischen im Lande auf die Unterstützung des evangelischen Fürstenhauses bauen, doch stellten sie im Großherzogtum nur ein Drittel der Bevölkerung. Dort, wo in katholischen Regionen in Mittel- und Südbaden, im Schwarzwald, am Bodensee oder im Taubergrund in der Diaspora allmählich kleine evangelische Gemeinschaften entstanden, bedurften sie der Unterstützung durch die evangelischen Glaubensbrüder auch über Baden hinaus. In ähnlicher Weise traf dies jedoch auch auf die überwiegend katholischen Regionen in Württemberg wie Oberschwaben oder um Ellwangen zu. Der 1903 erschienene Atlas des Gustav-Adolf-Vereins listet für Baden 106 aktuell unterstützte Gemeinden auf, für Württemberg 63, für die Rheinpfalz 58, für Elsass-Lothringen 51, für Hessen-Nassau 27 und für die hohenzollernschen Lande 6 Orte. Baden zählte also zu den großen Profiteuren der Unterstützungen durch den GAV⁴⁷.

⁴⁶ Das pfälzische Gustav Adolf-Werk: Kurzinformation; http://gaw-pfalz.de/index.php?option=com_content&task=view&id=14&Itemid=29 (letzter Zugriff: 18.06.2019).

⁴⁷ Atlas des Gustav-Adolf-Vereins enthaltend sämtliche zur Zeit vom Gustav-Adolf-Verein unterstützte Gemeinden, hg. vom Central-Vorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung, Leipzig 1903, S. 3f.; Schwerpunkte der Arbeit des GAV bildeten Schlesien und die Provinz Posen, Bayern, Böhmen und Mähren, ferner Galizien und die Bukowina sowie die Siedlungsgebiete der Siebenbürger Sachsen. Die Karte der Orte im Südwesten: S. 17–18.

Dies soll wenigstens an einem Beispiel veranschaulicht werden: Bonndorf im Südschwarzwald auf 900 m über der Wutachschlucht nahe der Schweizer Grenze gelegen, gehörte ursprünglich zum Hochstift St. Blasien. Nach der Säkularisation ging Bonndorf zunächst an den Malteserorden bzw. an Württemberg, bevor es 1806 an das Großherzogtum Baden kam. Seit 1815 war Bonndorf Sitz eines badischen Bezirksamts und erhielt u. a. auch ein Amtsgericht. 1924 wurde das Bezirksamt Bonndorf aufgehoben. Bei der Volkszählung 1925 wurden in Bonndorf 174 Evangelische registriert; das waren weniger als 10 % der Bevölkerung⁴⁸. Die evangelischen Bewohner waren fast ausnahmslos zugewandert: Die Arbeiter in der Schuhfabrik kamen aus Norddeutschland, Preußen und Sachsen, die Beamten aus dem badischen Unterland. Der Bürgerstand war fast ausnahmslos katholisch, abgesehen von wenigen Frauen, die in Mischehen lebten. Später kamen Kinder aus den Kinderheimen „Steinabad“ und „Waldfrieden“ hinzu. In anderen Schwarzwaldorten förderte auch der Tourismus die Ansiedlung oder Niederlassung von Evangelischen. Noch 1871 gab es keine Gottesdienste und keinen Religionsunterricht für die Evangelischen in Bonndorf. An hohen Festtagen besuchten sie Gottesdienste in Gemeinden des Kantons Schaffhausen, nicht wenige *gehen im großen, trüben Strom des Katholizismus unter, weil sie der hebenden, belebenden Berührung mit dem evang. kirchl. Leben entbehren müssen*, heißt es im Urteil eines Pastoraionsgeistlichen. Daher müssten für diese *Zerstreuten* ein fester Mittelpunkt geschaffen und sie in *einen festen Verband*, d. h. einer Gemeinde, zusammengefasst werden, forderte der Waldshuter Pfarrer Wilhelm Ludwig, der immer wieder die Diaspora im südlichen Hochschwarzwald bereiste und bei diesen Gelegenheiten Beerdigungen, Trauungen und Taufen durchführte⁴⁹.

1873 wurde endlich eine protestantische Kirchengemeinde gegründet, wobei „Gemeinde“ eigentlich die falsche Bezeichnung ist. Die Gründung von neuen Gemeinden in der Diaspora wurde nicht nur durch die geringe Zahl und die verstreute Ansiedlung der Evangelischen erschwert, sondern auch durch die kirchlichen Strukturen. Bis 1844 waren die Angehörigen der konfessionellen Minderheiten durch den jeweiligen Ortsgeistlichen, sei er evangelisch oder römisch-katholisch, kirchlich versorgt worden. Doch auch nach Aufhebung des Kirchenbanns konnten nicht einfach Pfarreien in der Diaspora gegründet werden, bedurfte es für eine Pfarrei doch einer Pfarrpründe zur (Mit-)Finanzierung der Pfarrbesoldung. Daher konnten nur Pastoraionsstellen in Diasporagenossenschaften eingerichtet werden, die rechtlich in den verfassungsmäßigen kirchlichen Organen ebenso wenig vertreten waren, wie die Pastoraionsgeistlichen, die ja kein Pfarramt innehat-

⁴⁸ Die Religionszugehörigkeit in Baden in den letzten 100 Jahren, bearb. vom Badischen Statistischen Landesamt, Freiburg 1928, S. 170–171. Zum Folgenden vgl. A[dam] KAISER, Bilder aus der evangelischen Diaspora des südlichen Hochschwarzwaldes, Bonndorf 1928. Bonndorf darf durchaus als repräsentativ gelten; vgl. dazu etwa die Schilderung der Verhältnisse in Hinterzarten bei Gerhard DÖHRING, Wie die Evangelischen auf den Schwarzwald gekommen sind; Manuskript 2004 im LKA KA.

⁴⁹ KAISER (wie Anm. 48) S. 13.

ten⁵⁰. Dieser Zustand sollte sich grundlegend erst im 20. Jahrhundert verändern. Auf der Grundlage dieser äußeren Verhältnisse ist auch die Entwicklung der „Gemeinde“ in Bonndorf zu sehen.

Traten die Evangelischen nun auch öffentlich hervor, so kam es doch zu keiner Zeit zu einer Störung des friedlichen Miteinanders der Konfessionen – der in Baden heftig ausgefochtene Kulturkampf ging an Bonndorf offenbar geräuschlos vorüber. Als Gottesdienstraum stand die ehemalige Hauskapelle des Fürstabts von St. Blasien zur Verfügung, die zunächst im Schlosshof stand, später aber auf den Friedhof umgesetzt wurde. Der Raum für die 60–80 Gottesdienstbesucher war sehr beengt, auch nachdem 1922 eine Empore eingezogen worden war.

Der erste evangelische Gottesdienst in Bonndorf wurde am 22. Mai 1873 gefeiert. Zunächst fanden Gottesdienste nur sechs- bis acht Mal im Jahr an den hohen kirchlichen Feiertagen statt, Religions- und Konfirmandenunterricht kamen hinzu, wenn der Geistliche aus Waldshut nach mehrstündiger Anreise nach Bonndorf kam. Damit ein kontinuierlicher Konfirmandenunterricht stattfinden konnte, mussten die Konfirmanden zwischen Weihnachten und Ostern nach Waldshut übersiedeln, wo sie im Pfarrhaus und in Privathäusern untergebracht waren. Ab 1900 fand einmal monatlich ein Gottesdienst statt. Anfang 1906 wurde Erwin Steinbach als erster Pastorationsgeistlicher nach Bonndorf entstand. Es wurde ein Pastorationsbezirk gebildet, dem neben Bonndorf 35 weitere Orte in den Amtsbezirken Bonndorf und Waldshut angehörten. Erst 1926 gründete man ein eigenständiges „Diasporapfarramt“ in Bonndorf, das die „Diasporagenossenschaften“ Bonndorf, Lenzkirch und Löffingen mit zusammen 508 Evangelischen in 30 Gemeinden betreute, also ein Gebiet, in dem man mit öffentlichen Verkehrsmitteln von einem Ort zum anderen bis zu 60 km unterwegs sein konnte. In den Hauptorten fanden vierzehntägig Gottesdienste statt, Religionsunterricht wurde zum Teil auch als Einzelunterricht erteilt, wenn die Wege für die Kinder zu weit waren. 1934 wurde die Genossenschaft zur Kirchengemeinde mit der Pfarrstelle in Bonndorf erhoben⁵¹.

Was hat das alles mit dem GAV zu tun? Zwar haben viele Gemeindeglieder für die Bedürfnisse der Gemeinde gespendet, doch waren mit diesen Mitteln keine größeren Ausgaben zu bestreiten, wie sie bei der Anschaffung eines Harmoniums oder gar beim Einbau einer Empore in die Kapelle erforderlich waren. *Alle Diasporagenossenschaften werden vom Gustav Adolf-Verein finanziell unterstützt. Ohne diese Hilfe können die kleinen Genossenschaften in ihrer Anfangszeit nicht existieren und sich weiter entwickeln.*⁵² Erst 1953 konnte der Grundstein für eine neue

⁵⁰ Vgl. Hermann ERBACHER, Die Kirchenbezirke, ihre Entwicklung und Stellung in der badischen Landeskirche, in: DERS. (Hg.), Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821–1871, Karlsruhe 1971, S. 595 f.

⁵¹ Vgl. Hermann ERBACHER (Bearb.), Die rechtliche Struktur und Pastoration der Gemeinden von der Reformation bis zur Gegenwart, Karlsruhe 1994, S. 31.

⁵² DÖHRING (wie Anm. 48) S. 6.

Kirche in Bonndorf gelegt werden;⁵³ denn die Bonndorfer hatten Lenzkirch und Löffingen den Vortritt beim Bau von Gotteshäusern gelassen, da sie in Bonndorf doch wenigstens die Kapelle hatten, während in Lenzkirch und Löffingen Privaträume für gottesdienstliche Veranstaltungen genutzt werden mussten. Da der Gemeinde in Bonndorf die Mittel für einen Kirchenbau nicht zur Verfügung standen, waren sie auf zwei andere „Hilfsquellen“ angewiesen: den Evangelischen Oberkirchenrat und das Gustav-Adolf-Werk (GAW), wie der GAV seit 1946 genannt wurde. Tatsächlich erhielt Bonndorf bei veranschlagten 95.000 DM für den Bau als „Liebesgabe“ gut ein Fünftel der Summe (20.000 DM) vom GAW. Wiederum mit Unterstützung des GAW konnte der Bonndorfer Kirche im Juli 1957 auch eine vom Diakonissenhaus Karlsruhe-Rüppurr gestiftete Stahlglocke übergeben werden, die seit dem Frühjahr 1958 zusammen mit einer zweiten Glocke nicht nur zum Gottesdienst läutete, sondern auch die Toten und die Trauergemeinde auf dem Weg zum Friedhof begleiten sollte⁵⁴.

Nicht unerwähnt bleiben soll der Beitrag des GAV für die Emanzipation der Frauen in der Kirche. Im Revolutionsjahr 1848 wurde in Rees am Niederrhein ein Gustav-Adolf-Frauenverein zur Unterstützung der Arbeit des GAV im Rheinland gegründet. Aber erst die Gründung des Berliner Frauenvereins 1851 ließ eine eigenständige Frauenarbeit im GAV erkennbar werden. 1862 erfolgte die Eingliederung dieser Frauenarbeit in den Gesamtverband. 1867 entstand in Heidelberg der erste badische Zweigverein der Frauenarbeit. Das erste eigene Projekt der Frauenarbeit, ein Waisenhaus in Ostrowo in der Provinz Posen, wurde seit 1886 beworben. Erweitert wurde die diakonische Arbeit des GAV durch die 1904 durch den Bremer Pfarrer Paul Zauleck begründete „Kindergabe“, die erstmals der Gemeinde St. Joachimsthal in Böhmen zugutekam⁵⁵.

Der GAV bzw. das GAW verstanden und verstehen ihre Arbeit als Friedensarbeit, die keine nationalen Prioritäten kennt. Schon 1844 gab es erste Kontakte nach Südamerika, wo etwa evangelische Einwanderer in Argentinien durch den Bau eines Kirchleins unterstützt wurden. 1857/58 ging in Ungarn im Vergleich zu den deutschen Gemeinden mehr als das Dreifache der Fördergelder an ungarische Gemeinden. Auch wenn zeitweilig durchaus auch nationale Argumente die Verteilung der Unterstützungen beeinflussten, machen bis heute die Unterstützung etwa der Waldenserkirche in Italien, aber auch die Hilfsaktionen für Gemeinden in Südamerika, Afrika, Süd- und Ostasien einen wesentlichen Teil der Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes aus. Auf diese Weise wird der Name Gustav Adolfs in alle Welt getragen.

⁵³ Zum Folgenden vgl. Evangelische Pauluskirche Bonndorf. Fünfzig Jahre, [Bonndorf 2004], S. 6f.

⁵⁴ Ebd. S. 11–13.

⁵⁵ Vgl. WÄHNER (wie Anm. 40) S. 149. Zur Frauenarbeit vgl. Die evangelische Diaspora 80 (2011): „Dazu einige Frauen“. 160 Jahre Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werkes; vgl. Literaturauswahl <https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav-Adolf-Werk> (letzter Zugriff: 03.06.2019).

Auch wenn heute eine Mitgliedschaft in der Solidargemeinschaft des Gustav-Adolf-Werkes längst nicht mehr für alle Kirchengemeinden eine Selbstverständlichkeit ist, bleibt das GAW und damit auch das Erinnerungswerk an Gustav Adolf selbst durch jährlich wiederkehrende Veranstaltungen doch im Gedächtnis der Evangelischen verhaftet: So finden nicht nur auf nationaler Ebene die Hauptversammlungen des Zentralverbandes des GAV statt (z. B. 1890 in Mannheim, 1904 in Heidelberg, 1928 in Freiburg), sondern im Bereich der Hauptvereine und in den Bezirken an wechselnden Orten die (Jahres-)Hauptversammlungen oder Landesfeste des GAV, auf denen die gesammelten Gaben verteilt werden. Veranstaltungen wie das „Heringessen“ des GAW Baden am Aschermittwoch, dessen Erträge jeweils einem besonderen Spendenzweck zugutekommen, sind nach wie vor ein gesellschaftspolitisches Ereignis im kirchlichen Raum.

IV. Gustav-Adolf-Jubiläum 1894

Viele Formate der Erinnerungskultur stehen in Zusammenhang mit Jubiläen. Nach 1832 stand 1894 ein zweites großes Gustav-Adolf-Jubiläum⁵⁶ an, das die Gustav-Adolf-Rezeption bis in die 1930er Jahre hinein prägte.

In Baden befasste sich der Evangelische Oberkirchenrat überhaupt am 23. Oktober 1894 das erste Mal mit dem Jubiläum des 300. Geburtstags Gustav Adolfs am 9. [!] Dezember. Nach der großherzoglichen Zustimmung sollte dem Gesetzes- und Verordnungsblatt unter dem 31. Oktober eine „Ansprache“ des Oberkirchenrats als Beilage beigegeben werden. Darin heißt es: *Gustav Adolf schuldet die evangelische Kirche Deutschlands immerwährende Dankbarkeit. Er war von Gott ersehen, in der für den Bestand des Protestantismus gefahrvollsten Zeit das sinkende Panier desselben siegreich wieder aufzurichten. Seine kriegerischen Erfolge haben [...] die deutsche evangelische Kirche vor dem Untergang bewahrt. Wir ehren das Andenken des großen Mannes aber nicht nur deswegen, weil wir den Segen seiner Wirksamkeit bis heute genießen, sondern auch darum, weil er ein wahrhaft treuer Christ, ein standhafter Bekenner u[nd] Verteidiger des Evangeliums gewesen ist [...]. Das Jubiläum seines Geburtstags wird daher uns Evangelischen ein willkommener Anlaß sein, mit innigem Dank gegen Gott des christlichen Helden u[nd] des Segens zu gedenken, der nach Gottes gnädiger Fügung durch ihn unserer Kirche u. unserem Volke zuteil wurde [...].* Der 9. Dezember solle daher zu einer würdigen

⁵⁶ Die Gedächtnisfeier zum 250. Todestag Gustav Adolfs 1892 hat im Südwesten offenbar kaum Resonanz gefunden. Immerhin schuf der Stuttgarter Medailleur Adolf Schwerdt eine Gedenkmedaille für Gustav Adolf, die allerdings für die Gedenkfeier in Lützen bestimmt war; vgl. Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg OE 83 (CC BY-NC-SA) <https://nat.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=3023&cachesLoaded=true>; auch Museum Weißenfeld – Schloss Neu-Augustusburg V 215 G5 (CC BY-NC-SA) <https://nat.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=4627>, (letzter Zugriff: 03.06.2019).

Gedenkfeier genutzt werden, wobei auch an die engen Verbindungen des badischen Fürstenhauses zum schwedischen Königshaus zu erinnern sei. Das Beispiel Gustav Adolfs soll den Gemeinden als Mahnung zu *Glaubensentschiedenheit und Glaubensstreue* dienen. Die Dankbarkeit gegen Gustav Adolf könne ferner am besten dadurch bezeugt werden, dass man den Verein, der seinen Namen trage und *in gewissem Sinn sein Werk fortsetzt*, unterstütze. In die Predigt, den Konfirmanden- und Religionsunterricht sollen belehrende Abschnitte zum Lebenswerk Gustav Adolfs eingeflochten werden⁵⁷. Auf einen konkreten Vorschlag für den Ablauf eines liturgischen Gottesdienstes am 9. Dezember wurde aber verzichtet.

Dem Ziel, das Gustav-Adolf-Gedenken wachzuhalten, diene auch die kostenlose Abgabe einer Festschrift über Gustav Adolf an die Konfirmanden des Jubiläumsjahrgangs⁵⁸. Geordert wurde die gesamte Lieferung mit 9.200 Exemplaren des von dem Barmer Pastor Gottlieb Fischer verfassten Lebensbildes Gustav Adolfs⁵⁹. Die Darstellung des Lebens Gustav Adolfs „fürs Volk“ des badischen Theologen Albrecht Thoma (1844–1915) – dazu gleich mehr – fand keine Berücksichtigung. Dennoch verkaufte sich auch das Werk Thomas außerordentlich gut. Ende November 1894 erschien es in seiner fünften Auflage⁶⁰. Hinzuweisen ist auch auf das Heft des Straßburger Professors und Verlegers Christlieb Gotthold Hottinger (1848–1914), das einen eigenen Abschnitt über *das Gedächtnis Gustav Adolfs* enthält⁶¹.

Die Popularisierung Gustav Adolfs durch volkstümliches Schriftgut wurde indessen nicht erst durch das Jubiläum von 1894 angestoßen; bereits 1832 hatte es entsprechende Tendenzen gegeben. Hervorstechend in diesem Zusammenhang ist etwa die „lyrische Phantasie“ eines ungenannten Autors⁶².

⁵⁷ Vgl. LKA KA GA 2924.

⁵⁸ Vgl. Gesetzes- und Verordnungsblatt 1894, S. 176 vom 12. November 1894.

⁵⁹ Gottlieb FISCHER, Gustav Adolf oder: „Jeder Zoll ein König“, Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins, Herborn 1894. Das Heft kostete 10 Pfennig; LKA KA GA 2924. In den Akten erscheinen aber auch Hinweise auf andere Werke; so von Bernhard ROGGE, Gustav Adolf-Flugblatt. Leben und Thaten des Glaubenshelden. Für Schule und Vereine, Dresden 21894.

⁶⁰ Albrecht THOMA, Das Leben Gustav Adolfs fürs deutsche Volk, Karlsruhe 1894, 110 S.; die weiteren Auflagen sind im Karlsruher virtuellen Katalog leicht zu identifizieren. – 1909 erschien als Heft 62 der Festschriften des Gustav-Adolf-Vereins die Erzählung von Albrecht THOMA, Der Schwede in Würzburg. Eine Erzählung aus dem dreißigjährigen Krieg, Leipzig 1909.

⁶¹ Chr[istlieb] G[otthold] HOTTINGER, Gustav Adolf, König von Schweden. Zur Erinnerung an die 300ste Wiederkehr seines Geburtstages, Straßburg 1894, über das Gedächtnis Gustav Adolfs ebd., S. 60–64 mit ausdrücklichem Verweis auf *das größte sichtbare Denkmal*, die Gustav-Adolf-Stiftung, S. 62. – Im kirchlichen Bereich in Norddeutschland war die Publikation von Ernst BLÜMEL, Gustav Adolf von Schweden. Ein Gedenkbuch zur 300jährigen Geburtstagsfeier des Retters der deutschen evangelischen Kirche [...], hg. vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland, Eisleben/Leipzig 1894 verbreitet.

⁶² Gustav Adolph. Eine lyrische Phantasie zu dem zweihundertjährigen Jubiläum der Lützenser Schlacht am 6. November 1632, Leipzig 1832.

Der spezifische Beitrag Badens zum Gustav-Adolf-Jubiläum 1894 war indessen das Gustav Adolf-Spiel von Albrecht Thoma.

V. Gustav-Adolf-Spiele

Im Jahr des Lutherjubiläums 1883 trat ein neues literarisch-theatralisches Element zu den Formaten protestantischer Erinnerungskultur hinzu, die Luther-Spiele. Ein herausragender Schöpfer solcher Luther-Spiele, denen oft ein Festspielcharakter anhaftete und die, von den Hauptrollen abgesehen, von Laiendarstellern ausgeführt wurden, war der pfälzische Dichter Hans Herrig (1845–1892), dessen Stück bezeichnender Weise den Titel „Luther. Ein kirchliches Festspiel zur Feier des 400jährigen Geburtstags Martin Luthers in Worms“ (erschienen Berlin 1883, 97 Seiten) trug, wo denn auch gleich der Bezug zu Luthers bekanntestem Aufenthalt in Südwestdeutschland hergestellt wurde. Noch größeren Erfolg erzielte das monumentale Lutherfestspiel des ehemaligen Schauspielers am Karlsruher Hoftheater Otto Devrient (1838–1894) „Luther. Historisches Charakterbild in 7 Abteilungen“ (Leipzig 1883). Die Langzeitwirkung dieser Lutherspiele bestand darin, dass sie nicht auf das Jubiläumsjahr 1883 beschränkt blieben, sondern darüber hinaus immer wieder gespielt wurden. So sind zwei Aufführungen des Devrientschen Stückes 1891 in Karlsruhe und in Mannheim belegt. Als in Baden besonders wirkungsvoll erwies sich daneben die volkstümliche Darstellung des Karlsruher Pfarrers und Religionspädagogen Albrecht Thoma „Dr. Martin Luthers Leben. Fürs deutsche Haus“ (Berlin 1883), das der Großherzog in 500 Exemplaren an verschiedene Einrichtungen, insbesondere Schulen, verteilen ließ. Die Wirkung dieser populären Schriften und Luther-Festspiele kann für die Renaissance des Luthergedenkens und überhaupt die Popularisierung Luthers in Südwestdeutschland (mit seinen unierten Kirchen in Baden, der Pfalz und Hessen) kaum überschätzt werden⁶³.

Der Erfolg der Festspiele und Volksschriften über Martin Luther animierte Albrecht Thoma nicht nur dazu, zum Melanchthonjubiläum 1897 auch ein „Melanchthon-Spiel. Mit Bildern und Spielanweisungen“ (Karlsruhe 1896) herauszubrin-

⁶³ Zur Einordnung vgl. Udo WENNEMUTH, Luthererinnerung in Baden 1883, in: Stefan LAUBE/Karl-Heinz FIX (Hgg.), Lutherinszenierung und Reformationserinnerung (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 2), Leipzig 2002, S. 97–126, zu den Lutherfestspielen und der populären Lutherliteratur vgl. ebd., S. 119–124. – Luthers Leben fürs deutsche Haus erschien 2018 in Berlin als Reprint. Albrecht Thoma veröffentlichte 1900 bei Reimer in Berlin auch ein „geschichtliches Lebensbild“ über Katharina von Bora, das ebenfalls 2018 in Berlin als Reprint herauskam. Zu Herrigs Lutherfestspiel vgl. jetzt Gabriele STÜBER, „Ein treffliches Werk“ von „ergreifender Anschaulichkeit“. Das Lutherfestspiel von Hans Herrig und seine Wirkungsgeschichte (1883–1926), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 129 (2018) S. 57–96; DIES., Martin Luther auf der Bühne. Zur Wirkungsgeschichte eines Volksschauspiels in Worms, Ludwigs-hafen und Neustadt an der Haardt, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 84 (2017) S. 127–143.

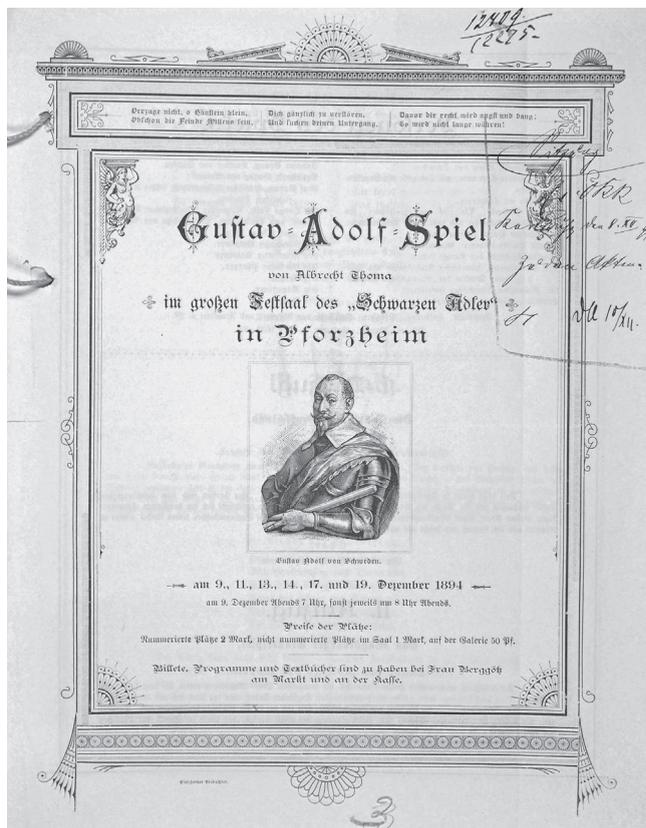


Abb. 1: Ankündigung der Aufführungen des Gustav-Adolf-Spiel von Albrecht Thoma in Pforzheim 1894. (J.J. Reiff, Karlsruhe 1894)

gen⁶⁴, sondern auch das Gedenken zu Gustav Adolfs 400. Geburtstag 1894 aufzugreifen, um entsprechende Aktivitäten auch zur Popularisierung Gustav Adolfs anzustoßen.

Mit 94 Seiten ist Thomas „Gustav-Adolf-Spiel. Für Stadt und Land. Mit Bildnissen und Spielanleitungen“ (Karlsruhe: J.J. Reiff, 1894) eines der umfangreichsten dieser Art Volksspiele (vgl. Abb. 1). Ganz wie ein klassisches Drama ist das Stück in fünf Akte unterteilt: 1. Die Fahrt nach Deutschland, 2. Das Magdeburger

⁶⁴ Vgl. Marita RÖDSZUS-HECKER, Melanchthon – Faustens glücklicher Bruder. Melanchthon in der populär-belletristischen und populärwissenschaftlichen Darstellung badischer Pfarrer zur 400-Jahrfeier 1897, in: Erinnerungen an Melanchthon. Beiträge zum Melanchthonjahr 1997 aus Baden, hg. vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 1998, S. 125–135.

Trauerspiel, 3. Die Breitenfelder Schlacht, 4. In der Kaiserstadt und 5. Des Königs Tod. Es ist hier nicht der Ort, die äußerst geraffte Zeitstruktur – etwa wenn Flotte und Heer unmittelbar nach dem Entschluss des Königs zum Eingreifen im Reich, was ihm vorher selbst gar nicht bewusst gewesen schien, zum Auslaufen bereit sind, oder der blitzartige Wechsel des Gesandten Bernhard von Weimar (1604–1639) aus dem Feldlager zum kurfürstlich brandenburgischen Hof und zurück, oder die Konzentration des in der „Mauerschau“ gegebenen Augenzeugenberichts der Schlacht von Breitenfeld auf wenige Minuten usw. – oder die Mängel im Versmaß und in der Reimbildung (Wechsel von Paar- und Kreuzreim mit ungereimten Versen) zu analysieren, sondern hier interessiert allein das Gustav-Adolf-Bild, das den Zuschauern (und Lesern) vermittelt werden soll.

Da sind zum einen die biblischen Bezüge. Gustav Adolf, den die Zeitgenossen – wie es über die Jahrhunderte Tradition geworden war – mit dem *Löwen aus Mitternacht* gleichsetzten, auch dies ein biblisches Bild, das bei Jesaja, Jeremia und Daniel auftaucht und durch Paracelsus im 16. Jahrhundert populär gemacht wurde, wird in dieser Tradition mit verschiedenen weiteren alttestamentlichen Personen identifiziert, die uns teilweise ebenfalls bereits im 17. Jahrhundert begegnen: mit David, der siegreich gegen Goliath besteht, mit dem Makkabäerkönig (S. 67), der den Aufstand der Juden gegen die Herrschaft der Seleukiden organisiert (1. und 2. Buch Makkabäer), vor allem aber wiederholt mit Gideon, der von Jahwe durch einen Engel beauftragt worden war, die Israeliten vom Joch der Midianiter zu befreien, die dem falschen Baal-Kult huldigten (Buch der Richter 6,11–8,35). Sodann wird Gustav Adolf mit Attributen versehen, die aus der christlichen Ikonografie entlehnt sind und ihm die Aura einer Erlöserfigur verleihen. Dazu zählt das Bild der Sonne: So wie es die Menschen im Winter friert und ihnen Wärme und Licht fehlen, *so fehlet deinem Volk die Königssonne, / Und meinem Herzen Lebens Licht und Wonne* (S. 53), klagt die Königin; niemand kann *der Sonne Pracht*, also ihn, Gustav Adolf, ersetzen. Gustav Adolf erscheint – ganz im Gegensatz zu den deutschen Fürsten – als Friedenswahrer und die Waage der Gerechtigkeit: *Doch ich, ich halt die Wage in den Händen, / Was allen recht ist, sei durch mich entschieden, / Den Zwist und Glaubensdruck denk ich zu enden, / Und stifte so den allgemeinen Frieden*⁶⁵ (S. 53). Wenn er als Schützer der Armen und Bedrängten bezeichnet wird, wird das Bild der Schutzmantel-Madonna assoziiert: [...] *Und hat sich unter mein Gewand versteckt. [...] / Ich breite auf sie schützend meine Hand, / Sie sind Verfolgte, drum mir schutzverwandt* (S. 48). Wenn das Heer auf ein stilles Gebet des Königs mit dem Lobgesang antwortet: *Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, / Der wie auf Flügeln des Adlers dich selber geführt* [...] (S. 44), dann ist klar, wer mit der theologisch überhöhten Adler-Metapher gemeint ist.

Gustav Adolf verkörpert all das, was man im Verständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts unter deutschen – und protestantischen – Tugenden verstand: Den im Vertrauen auf Gott gründenden Tugenden Treue, Glaube und Einigkeit wird die

⁶⁵ Im Original „allen“ und „den allgemeinen Frieden“ gesperrt.

katholische Untreue und Eiferei gegenüber gestellt (S. 65). Gustav Adolf ist der Edle und Großmütige (S. 43), der *nur für Deutschlands Heil* (S. 34) in den Kampf zieht und als Motiv für sein Handeln allein Friede und Recht gelten lässt (S. 35); er ist der Fromme und Demütige, der sich im Gebet Gott anvertraut (S. 44), der Milde, der auch seinen Gegnern entgegen kommt (S. 69f.). Anders als Tilly verschont er die eroberte Stadt (München) und das besetzte Land (Bayern), denn er steht für Recht und Gerechtigkeit (S. 71). Durch *Gottes Gnade* wurde er nach Deutschland geführt, um dort *den allgemeinen Frieden für die Welt* zu begründen (S. 67). Gustav Adolf ist mit einem Glorienschein umgeben, nur er kann die Armen und Bedrängten erretten: [...] *Du, Herr, allein / Nächst unserm Gott, Kann unser Helfer sein. / Wie unsre Väter nach dem Heiland, schauen / Nach Dir die Armen heute voll Vertrauen. [...] O hilf uns, rett uns, komm zu uns hinauf* (S. 48). Diese Worte werden einem Pfarrer einer Gruppe von Flüchtlingen in den Mund gelegt. Gustav Adolf gewinnt in ihnen Züge eines Heilandes. Auch ein Kapuzinermönch ist derart von Gustav Adolf begeistert, dass er ihn für den wahren Kaiser und einen treuen Katholiken hält, worauf Gustav Adolf antwortet: *Ich handelte als Mensch und Christ, / Weiß nicht, ob das katholisch ist*. Auch hier ist die Pointe: Gott hat ihn geschickt und für Großes auserwählt (S. 71f.). Doch worin liegt das Geheimnis der Sendung Gustav Adolfs? *O Freund, der echte Heiligenschein. / Das ist ein rechter Christ zu sein. / Das macht uns hier auf Erden fröhlich / Und droben in dem Himmel selig, / Und das bin ich in meinem Glauben* (S. 72f.).

Als Feldherr ist Gustav Adolf durch Mut, Zucht, Geschick und strategische Fähigkeiten ausgezeichnet (S. 38), in der Schlacht scheint er omnipräsent zu sein. Er ist der, der siegreich bleiben muss: *Wo kämpftest Du und siegtest nicht?*, spricht die von düsteren Ahnungen umfangene Königin aus (S. 75). Als Herrscher wird ihm die Würde des deutschen Kaisers angetragen: *Ihr sollt lutherischer Kaiser werden, / des Glaubens Schirmherr seid ihr und des Reiches* (S. 46), was Gustav Adolf natürlich ablehnt: zum einen, weil er die *deutsche Zwietracht* realistisch einschätzt, zum anderen aus Treue zu seinen Schweden (S. 56f.). Deutschland müsse sich aus sich selbst heraus erneuern (S. 57). Die Haltung Kaiser Ferdinands lässt sich als Gegenpol zu Gustav Adolf, als Intoleranz aus Prinzip, umschreiben, denn Ketzern gegenüber müsse man keine Treue bewahren oder Versprechen einhalten (S. 66, 68). Auch die deutschen Fürsten kommen nicht gut weg: weder der Kurfürst von Brandenburg noch Friedrich von der Pfalz (S. 54, 79), schon gar nicht Kurfürst Georg von Sachsen (S. 63f., 76f., 81) oder Maximilian von Bayern (S. 68). Sie erscheinen als Zauderer, als Heuchler, nur auf ihren Vorteil bedachte Opportunisten (vgl. S. 51), als Lügner und Betrüger (S. 68). Gustav Adolf soll für sie die Kastanien aus dem Feuer holen, während sie hinter seinem Rücken andere Koalitionen schmieden (vgl. S. 63, 68).

Die große Gefahr, in der Schlacht den Tod zu finden, wird von Gustav Adolf nicht ausgeblendet. Doch er fürchtet den Tod nicht; sollte er ihn ereilen, *so hab ich, was ich sollt, erfüllt. / Und er wird alles herrlich führen* (S. 75). Es ist dies das getroste Hinnehmen dessen, was Gott für ihn bestimmt hat, *das Sterben ist wie's*

Scheiden so gemein (S. 77). Der Tod ist für Gustav Adolf nur der Übergang in das ewige Leben (S. 78). Auch in die Schlacht bei Lützen geht er voller Gottvertrauen: *Du Herr, der Sieg kann schaffen, / Du Starker, stärke meine Waffen! Und steht kein anderer mir zur Seiten, / Laß Deine Engel für mich streiten!* [S. 79] [...] *Gott ist mein Harnisch. Er wird für mich sorgen* (S. 80). Mit dem Gesang *Verzage nicht, du Häußlein klein* ziehen die Schweden, von Sachsen und anderen Bundesgenossen im Stich gelassen, in die Schlacht. Der Tod Gustav Adolfs in der Schlacht von Lützen löst Entsetzen und Verzweiflung aus. Das Inbild der *Mannes- und Fürstentugend* (S. 83) ist durch Untreue zu Fall gekommen: *O wehe Deutschland!* (S. 83). Mit Gustav Adolf ist eine wahre Vaterfigur für Heer und Volk dahin gegangen, mehr noch: der Verfechter von Deutschlands Freiheit und Recht, der Schirmherr des Glaubens und das Haupt des Krieges, der Garant des Friedens (S. 83). Über Gustav Adolfs Tod erhebt sich eine Vision: *Wenn dann im Schmuck erkämpfter Lorbeerreiser / Die deutschen Stämme eint ein deutscher Kaiser, / Der ob dem Glauben und der Freiheit wacht: / Dann, großer Toter, ist Dein Werk vollbracht* (S. 84): das ist die Vollendung des Vermächtnisses Gustav Adolfs durch das Reich unter Preußens Glanz und Glorie. Und auch für die Memoria werden durch den Hofprediger Dr. Fabricius die richtigen Worte gefunden: *Zog auch sein Geist schon in den Himmel ein, / Ein solcher Mensch lebt fort im Erdenland, / In unsern Herzen und in seinen Thaten! / Zum Vorbild muß er, muß zum Heil geraten, / Denn Gustav Adolf war ein Christ und Held!* (S. 87). Und den Feldherrn Bernhard von Weimar läßt Thoma verkünden: *Und der als Opfer fiel auf deutschem Feld, / Er ist für uns ein rechter deutscher Held; / Dem wollen Dank wir Evangelische weihn, / und uns're Liebe soll sein Denkmal sein!* (S. 88).

Albrecht Thoma erweist sich, was die Ereignisgeschichte betrifft, als guter Kenner. Auch die Motive und Entscheidungen der handelnden Personen werden aus der politischen und militärischen Situation der Zeit heraus plausibel vorgestellt. Immerhin hatte Thoma gleichzeitig mit seinem Theaterstück auch eine volkstümliche Darstellung des Lebens Gustav Adolfs verfasst⁶⁶. Thoma gehörte der kirchlich positiven Richtung innerhalb der badischen Landeskirche an, die eine klare Bindung an Bibel und Bekenntnis propagierte und ein eher traditionelles Kirchen- und Gemeindeverständnis vertrat. Geprägt von den heftigen Auseinandersetzungen des „Kulturkampfes“ in Baden, ist seine antikatholische Einstellung deutlich greifbar, etwa wenn er das evangelische Gottvertrauen einem katholischen Aberglauben (festgemacht an der Anrufung der Heiligen und Marias vor der Schlacht [S. 35]) gegenüberstellt. Das erklärt vielleicht auch das nationalromantische Gustav-Adolf-Bild, das Thoma zeichnete, denn selbstverständlich waren der Forschung des 19. Jahrhunderts auch die machtpolitischen Ziele Gustav Adolfs bekannt, ja dominierten sogar manche Darstellung des schwedischen Eingreifens in

⁶⁶ Vgl. oben Anm. 58. Sein Leben Gustav Adolfs wurde 1932 in dritter, durchgesehener Auflage vom Evangelischen Verlag in Heidelberg herausgebracht.

Deutschland⁶⁷. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass das Gustav-Adolf-Bild, wie Thoma es vertrat, zur Popularisierung des Schwedenkönigs als Retter des Protestantismus in Deutschland beitrug und seine Deutung des Geschehens und der Person das Gustav-Adolf-Bild im deutschen Protestantismus über Jahrzehnte nachhaltig beeinflusste. Das lässt sich u. a. deutlich an den Publikationen ablesen, die im Zusammenhang des Gustav-Adolf-Jubiläums 1932 erschienen⁶⁸.

In den Akten des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe hat sich ein Programmzettel für die Aufführung des Spiels von Thoma im großen Festsaal des „Schwarzen Adler“ in Pforzheim erhalten. Aufführungen fanden am 9., 11., 13., 14., 17. und 19. Dezember 1894 statt. Ein nummerierter Platz kostete immerhin 2 Mark⁶⁹. Doch auch wenn wir nicht wissen, wie viele Aufführungen dieses Stückes stattgefunden haben, scheint es doch ein großer Erfolg gewesen zu sein. Noch 1904 erschien das Stück in einer 3., umgearbeiteten Auflage⁷⁰, was für eine breite Rezeption spricht.

Im Gegensatz zu der Fülle der Lutherspiele 1883 blieben die Gustav-Adolf-Spiele eher selten. Der große Konkurrent zu Thomas Gustav-Adolf-Spiel war wiederum Otto Devrient, dessen erfolgreiches Luther-Festspiel bereits gewürdigt wurde. Er hatte seinen „Gustav Adolf. Historisches Charakterbild in fünf Abteilungen“ bereits 1891 veröffentlicht⁷¹. Thoma hat dieses Werk zweifellos gekannt; auch dieses Stück Devrients war außerordentlich erfolgreich, bereits 1891 erschienen mehrere Auflagen. Weitere Ausgaben sind in den Jahren 1892, 1893, 1894, 1895, 1898, 1899, 1900, 1905 (27. Aufl.), 1906 belegt, ehe schließlich 1932 eine Neuausgabe erschien⁷².

Im Südwesten folgte 1919 ein weiteres, allerdings nicht mit Thomas Stück vergleichbares Gustav-Adolf-Spiel. Aus Anlass der 74. Jahreshauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Sinsheim hatte es der Sinsheimer Stadtpfarrer Wilhelm Eisen (1870–1941) verfasst. Dieses kleine Gustav-Adolf-Spiel trug den Untertitel: „Von Kindern für Große und Kleine“ und hatte die Aufgabe, die Hintergründe des Gustav-Adolf-Vereins und seines Bezugs auf den Tod Gustav Adolfs bei Lützen 1632 – *aber bei der Schlacht bei Lützen gab er sein Leben für seine Glaubensgenos-*

⁶⁷ Vgl. beispielsweise Peter SAGET/Alf E. STEIN, Gustav Adolf. Deutschlands Eroberer – nicht Erretter [...], Osnabrück 1895.

⁶⁸ Vgl. hierzu besonders: Karl BAUER, Das Bild Gustav Adolfs im Wandel der Zeiten (Festgabe des Westfälischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung zur Hundertjahrfeier des Gustav Adolf-Vereins), Leipzig 1932.

⁶⁹ LKA KA GA 2924.

⁷⁰ Wiederum bei der Buchdruckerei Reiff in Karlsruhe. Im gleichen Jahr erschien auch: Albrecht THOMA, Bernhard von Weimar: Ein Lebensbild zu seinem 300. Geburtstag, Weimar 1904.

⁷¹ OTTO DEVRIENT, Gustav Adolf. Historisches Charakterbild in fünf Abteilungen, Leipzig 1891; seit 1894 heißt es Aufzüge statt Abteilungen.

⁷² Vgl. OTTO DEVRIENT, Gustav Adolf – historisches Charakterbild in fünf Aufzügen, Hana u. o. J. [um 1932]. Eine weitere Ausgabe besorgte der Evangelische Verein der Pfalz, Kaiserslautern 1932.

sen – und seiner Aufgaben in anschaulicher Weise darzustellen. Dabei wird insbesondere auch die segensreiche Diasporaarbeit des Gustav-Adolf-Vereins gewürdigt⁷³.

In ähnlicher Weise diente auch das Büchlein für Konfirmanden des Staufener Pfarrers Heinrich Schäfer der Erinnerung an das Gustav-Adolf-Fest in Bretten 1932, immerhin mit Bezug auf das 300-jährige Gustav-Adolf-Jubiläum⁷⁴. Wie bei dem Sinsheimer Elaborat ging es hier aber wesentlich um die Selbstvergewisserung der eigenen Glaubenstreue. Immerhin wird deutlich, dass die Gustav-Adolf-Feste immer auch ein Ort der Gustav-Adolf-Memoria geblieben sind.

Zum Gedenkjahr an Gustav Adolfs 300. Todestag verfasste der Direktor des Predigerseminars in Nürnberg, Julius Schieder (1888–1964), seine Dichtung „Gustav Adolf. Ein Spiel von der Kirche Not und Rettung“, das 1932 in Nürnberg als *Weihespiel zum Gustav-Adolf-Jahr* aufgeführt wurde, wie ein Programm verkündete⁷⁵.

Ebenfalls zum Gustav-Adolf-Jahr 1932 erschienen wie schon 1894 zahlreiche volkspädagogisch ausgerichtete Publikationen. Wegen ihres Charakters einer Handreichung für Gustav-Adolf-Feiern gewann die Anthologie mit Liedern und Gedichten von Pfarrer Karl Röhrig (1866–1927) über „Gustav Adolf und das Gustav Adolf-Liebeswerk in der Dichtung“ eine breite Verbreitung, die Texte vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart umfasste⁷⁶.

VI. Gustav-Adolf-Kirchen und -Denkmäler in Südwestdeutschland

Erst mit dem durch die Industrialisierung hervorgerufenen explodierenden Wachstum der Städte und dem damit verbundenen Bau neuer Kirchen in neugegründeten Gemeinden entstand eine Notwendigkeit, den Kirchen zur klaren Unterscheidung Namen zu geben. Zuvor genügte oft die Bezeichnung evangelische Kirche, Stadtkirche, Stifts- oder Hospitalkirche. Die alten vorreformatorischen Namen der Kirchen waren vielerorts in Vergessenheit geraten, konnten nun aber bei Bedarf wieder „aktiviert“ werden. Nur wenige Kirchen in den größeren Städten trugen Namen, so die lutherische Trinitatiskirche und die reformierte Konkordienkirche

⁷³ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf ein weiteres Gustav-Adolf-Spiel für Kinder: „Wir haben den Schweden mit Augen gesehen“. Ein Gustav-Adolf-Spiel für 4 Kinder, Leipzig 1911.

⁷⁴ H. SCHÄFER, Zwei alte Konfirmandinnen und zwei treue Mägde. Eine Erinnerung an das Gustav Adolf-Fest in Bretten. Den badischen Konfirmanden zum 300-jährigen Gustav Adolf-Jubiläum gewidmet, Karlsruhe 1932.

⁷⁵ Julius SCHIEDER, Gustav Adolf. Ein Spiel von der Kirche Not und Rettung, München 1931 (2. Aufl. 1932). Veranstaltungsprogramm: Bayerische Staatsbibliothek München Bar. 45371.

⁷⁶ Karl RÖHRIG, Gustav Adolf und das Gustav Adolf-Liebeswerk in der Dichtung. Eine Handreichung für Gustav Adolf-Feiern, 2., verm. u. bearb. Aufl. hg. von Curt FIEDLER, Leipzig 1930. Die erste Auflage war 1905 in Leipzig erschienen.

in Mannheim (die diesen Namen freilich erst mit Einführung der Union erhielt, vorher war sie schlicht die deutsch- oder französisch-reformierte Kirche) oder die alte, ehemals reformierte Heiliggeistkirche und die von Kurfürst Karl Ludwig nach seinem Wahlspruch so genannte lutherische Providenzkirche in Heidelberg.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts treten neue Bezeichnungen für Kirchen auf, zunächst werden Christus, dann die Evangelisten und Apostel als Namensgeber ausgewählt. Namen aus der Kirchengeschichte sind die Ausnahme; hier brachte das Lutherjahr 1883 eine Wende, als die neu errichtete Kirche in der Mannheimer Neckarstadt den Namen Lutherkirche erhielt⁷⁷. Der Name Gustav Adolfs als Bezeichnung einer Kirche, die man wohl frühestens ab 1894 erwarten dürfte, taucht zunächst weder in Baden noch in Württemberg auf. Das heißt nicht, dass eine vielleicht mögliche militärische Assoziation mit Gustav Adolfs Namen dies grundsätzlich verhindert hätte, denn immerhin gab es in Pforzheim zeitweilig eine Sedan-Pfarrei (nicht Kirche). Auch sind die Namen von Herrschern für Kirchen in Baden und Württemberg kein Tabu: Die erste evangelische Kirche in Freiburg wurde nach Großherzog Ludwig benannt, die evangelische Kirche in Karlsruhe-Mühlburg nach Markgraf und Großherzog Karl-Friedrich.

Die berühmtesten Gustav-Adolf-Kirchen stehen in Berlin-Charlottenburg⁷⁸, im Goslarer Stadtteil Hahnenklee – 1907/08 im Stil einer Stabkirche errichtet⁷⁹ – und in Nürnberg, wo die 1930 errichtete Gustav-Adolf-Gedächtniskirche⁸⁰ die erinnerungspolitische Funktion der Kirchenbenennung schon im Namen trägt. Doch auch wenn die Mehrzahl der bei Wikipedia aufgeführten 28 Gustav-Adolf-Kirchen Deutschlands⁸¹ im protestantischen Norden und Osten errichtet wurde – eine sehr unvollständige Liste, wie Stichproben rasch ergaben –, sind dennoch auch mehrere Gustav-Adolf-Kirchen im südwestdeutschen Raum aufgeführt, so in Schifferstadt, in Frankfurt-Niederursel und in Mainz-Amöneburg – auf sie wird gleich näher einzugehen sein, dazu eine Gustav-Adolf-Kapelle in Offenbach-Biber die inzwischen freilich in Luther-Kirche umbenannt wurde. In Schweden selbst kennt Wikipedia übrigens nur sieben nach Gustav Adolf benannte Kirchen, ein

⁷⁷ Vgl. WENNEMUTH (wie Anm. 63) S. 117–119; DERS., Luthergedenken in Mannheim 1883 und 1933, in: Ulrich NIESS/Michael CAROLI (Hgg.), *Das Gedächtnis der Verwaltung und ein Haus der Geschichte. Stadtarchivarbeit im 21. Jahrhundert*, Festschrift für Jörg Schadt anlässlich seines 65. Geburtstags, *Mannheimer Geschichtsblätter NF* 9 (2002), Heidelberg u. a. 2003, S. 399–420, hier: 406 f.

⁷⁸ Festschrift in LKA KA GA 4324.

⁷⁹ Goslar-Hahnenklee. Stabkirche Hahnenklee – Gustav-Adolf-Stabkirche. Evangelisch-lutherische Kirche der Landeskirche Hannovers [...], unter Mitwirkung von Jürgen GÖTZ (u. a.), hg. vom Evangelisch-Lutherischen Pfarramt Hahnenklee-Bockswiese, [3. Aufl.] Passau [2015].

⁸⁰ Vgl. Horst SCHWEBEL/Matthias LUDWIG (Hgg.), *Kirchen in der Stadt*, Band 2: Beispiele und Modelle, Marburg, Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, 1996, S. 59–74.

⁸¹ Liste bei Wikipedia. Hinzu kommen vier Kirchen in Österreich, die im Gegensatz zum protestantischen Norden ebenfalls der Diasporasituation geschuldet sein dürften; vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav-Adolf-Kirche> (letzter Zugriff: 04.06.2019).

deutlicher Hinweis, dass es sich hierbei um ein deutsches Phänomen handelt. Die früheste Gustav-Adolf-Kirche wurde 1846 im schlesischen Bad Reinerz errichtet, was der Diasporasituation und der damit verbundenen Unterstützung durch den GAV geschuldet sein dürfte⁸².

In Baden und Württemberg stellen die nach Gustav Adolf benannten Kirchen eine seltene Ausnahme dar; für Baden konnten nur die 1954 errichtete „Gustav Adolfkirche“ in Untergrombach bei Bruchsal und die 1956/57 errichtete Gustav-Adolf-Kirche im Bad Schönborner Ortsteil Mingolsheim⁸³ ausfindig gemacht werden. Beide Kirchbauten konnten nur mit Unterstützung des GAW verwirklicht werden. In der Grundsteinurkunde vom 11. Juli 1954 für das Kirchlein in Untergrombach heißt es: *Weil der Schwedenkönig Gustav Adolf im Dreißigjährigen Krieg ein Vorbild tapferen Einsatzes für das Evangelium gab, weil das nach ihm benannte Gustav Adolf-Werk diesem Gotteshaus allzeit ein treuer Helfer gewesen und ihm 1954 die große Liebesgabe Badens im Betrag von 5000.- DM zuwandte, weil der Geist opferbereiten und aufrechten evangelischen Glaubens immerdar unsre Diaspora beseelen möge, beschloß der Evang. Kirchengemeinderat am 29. Juni 1954, daß diese Stätte der Anbetung den Namen Gustav Adolf-Kirche tragen soll.*⁸⁴ Untergrombach war bis 1983 Filial von Bruchsal. Als Untergrombach in jenem Jahr gemeinsam mit Obergrombach selbständige Pfarrgemeinde in der Evangelischen Kirchengemeinde Bruchsal wurde, erhielt diese den Namen „Christusgemeinde“; in diesem Zusammenhang wurde auch die Gustav-Adolf-Kirche in Christuskirche umbenannt⁸⁵.

Dagegen befindet sich offenbar im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ein besonderer Schwerpunkt solcher Gustav-Adolf-Kirchen⁸⁶ (auch als Gustaf-Adolf-Kirchen oder Gustav Adolfskirche, letzteres in Ingelheim)⁸⁷: Wir finden sie in Worms-Horchheim, in Heusenstamm, in Ingelheim (die Namensgebung erfolgte am 19.1.1940 für die auch nach Gustav Adolf benannte Ge-

⁸² Vgl. August LINDENAU, Geschichte der evangelischen Gemeinde Reinerz. Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums am 1. Dez.1894, Reinerz 1894; Paul DENGLER, Geschichte des Bades Reinerz, Reinerz 1903; Klaus KABISCH, Bad Reinerz/Grafschaft Glatz. Eine Diasporagemeinde im Fadenkreuz religiöser, historischer und politischer Veränderungen in Europa; <http://www.grafschaft-glatz.de/archiv/akt-27.htm> (letzter Zugriff: 04.06.2019); zu den Hintergründen: Gustav-Adolf BENRATH (u. a.) (Hgg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, München 1992, bes. S. 316–318.

⁸³ Vgl. https://www.eki-bsk.de/html/geschichte_der_gemeinde314.html (letzter Zugriff: 04.06.2019)

⁸⁴ Schreiben des Evangelischen Stadtpfarramts Bruchsal vom 21. November 1954; LKA KA Abt. 104, Nr. 470.

⁸⁵ Der alte Name geriet offensichtlich in Vergessenheit. Ich danke Prof. Dr. Johannes Ehmann (Heidelberg) für den Hinweis auf Untergrombach.

⁸⁶ Der Zeitpunkt der Benennung einer Kirche nach Gustav Adolf lässt sich aufgrund der Quellenlage sehr häufig nicht bestimmen.

⁸⁷ Die folgenden Angaben verdanke ich meinem Kollegen Holger Bogs vom Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Darmstadt (Zuschrift vom 9. Juli 2018).

meinde Ingelheim-Nord), in Offenbach-Bürgel, in Hattersheim, in Frankfurt-Niederursel, in Seligenstadt (der ersten Diasporakirche in Hessen-Darmstadt, die bereits 1846/47 in der ehemals mainzischen Stadt mit Unterstützung des GAV errichtet wurde), in Hainburg, einer Filiale von Seligenstadt, in Bingen (1858 errichtet), in Bürstadt (1948), in Mainz-Amöneburg (1931/32), in Hainhausen (1951/52), in Mühlheim am Main-Dietesheim (1939/40 von der katholischen Gemeinde erworben) und in Lampertheim. Die mittlerweile unter Denkmalschutz stehende Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel wurde 1927/28 im Stil der Neuen Sachlichkeit nach Plänen der Architekten Martin Elsaesser (1884–1957) und Gerhard Planck errichtet. Die Gustav-Adolf-Kirche im Wiesbadener Stadtteil Mainz-Amöneburg wurde im 300. Todesjahr Gustav Adolfs 1932 eingeweiht. Die Planung der Kirche war 1929 Stadtbaudirektor a. D. Adolf Gelius (1863–1945) übertragen worden. Das Gustav-Adolf-Werk unterstützte den Bau der Kirche mit einem finanziellen Beitrag, der Vorstand des Hessischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung wurde am Entscheidungsprozess über den Entwurf der Kirche beteiligt. Die im Stil des „Backsteinexpressionismus“ errichtete Kirche trägt an einer ihrer Außenwände die Inschrift:

GOTT = UNSERE HILFE
GUSTAV ADOLF zum Gedächtnis,

dazu die drei Jahreszahlen 1632, 1832 und 1932, die an den Tod Gustav Adolfs, die Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung und die Einweihung der Kirche erinnern⁸⁸. In der zeitgenössischen Berichterstattung wird die Kirche dezidiert als Gustav-Adolf-Gedächtniskirche bezeichnet⁸⁹. Dass gerade in Mainz-Amöneburg zum Gedenken an Gustav Adolf eine Kirche benannt wurde, verwundert nicht, denn an der benachbarten Mainspitze hatte Gustav Adolf 1632 die Festung Gustavsburg errichten lassen, die zwar nur einige Jahre bestand, aber dennoch im Bewusstsein der Bevölkerung verankert war. Hier wurde 1932 „Das Gustavsburger Schweden-spiel vom großen König. Ein Gedenkspiel zur 300-jährigen Widerkehr der Gründung von Gustavsburg durch Gustav Adolf“, verfasst von Erich Neliba und mit der Musik von Hans Knab, aufgeführt⁹⁰.

Im zur Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck gehörenden Hanauer Stadtteil Großauheim⁹¹, wo auch erst im 20. Jahrhundert eine evangelische Gemeinde entstand, erinnert die Namensgebung ebenfalls an die Diasporasituation, dürfte aber auch der Nähe zu anderen Gustav-Adolf-Kirchen geschuldet sein. Die

⁸⁸ [https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav-Adolf-Kirche_\(Mainz-Amöneburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav-Adolf-Kirche_(Mainz-Amöneburg)) (letzter Zugriff: 04.06.2019).

⁸⁹ Vgl. Die Einweihung der Gustav Adolf-Gedächtniskirche, In: Mainzer Evangelisches Sonntagsblatt, Nr. 36 vom 04.09.1932. Ebenso: Die Gustav-Adolf-Gedächtniskirche in Amöneburg. Ein Wort zu ihrer baulichen Gestaltung von Stadtbaudirektor Adolf Gelius, in: Ebd., Nrn. 35 bis 37 vom 28.08., 04.09. und 11.09.1932.

⁹⁰ Vgl. Mainzer Tageszeitung Nr. 303 vom 16.11.1932.

⁹¹ Mathilde HAIN (Hg.), Großauheim. Heimatbuch zum 1150jährigen Bestehen, Frankfurt 1969.

1894/95 nach Plänen des Geheimen Regierungsbaurats Hermann Cuno (1831–1896) errichtete Gustav-Adolf-Jubiläumskirche in Bingerbrück gehört bereits zur rheinischen Landeskirche. Das für die Errichtung maßgebliche Jubiläum bezieht sich aber nicht, wie man annehmen sollte, auf den 400. Geburtstag Gustav Adolfs selbst, sondern auf das 50-jährige Bestehen der Gustav-Adolf-Stiftung⁹². Auch in der Pfalz gibt es mehrere Gustav-Adolf-Kirchen, so in Kaiserslautern, in Niederotterbach und in Schifferstadt; letztere stammt aus den Jahren 1953/54. Da Schifferstadt ursprünglich zum Hochstift Speyer gehörte, ist auch hier erst spät eine evangelische Gemeinde entstanden. Nach Plänen von Karl Sturm, August Rosenkranz und Otto Stahl wurde die Kirche als „einfacher hausartiger Saalbau“ errichtet. Seit 1994 steht sie unter Denkmalschutz⁹³. Der Grund für die Namensgebung in Schifferstadt ist wie auch bei anderen Gustav-Adolf-Kirchen unklar.

In Diasporagebieten spricht man auch von Kirchen im Gustav-Adolf-Stil⁹⁴. Es handelt sich hier vordergründig zunächst einmal nur um einen Hinweis darauf, dass der Kirchbau durch den Gustav-Adolf-Verein unterstützt wurde. Der tiefere Grund gibt uns aber zu verstehen, dass der Kirchenbau in den armen Diasporage-meinden mit äußerster Sparsamkeit betrieben werden musste: Ein schlichter, funktionaler und eher bescheidener Bau, dem jeglicher ausschmückender Impetus abging. Dies erinnert deutlich an den Schifferstadter Kirchenbau, auch wenn man dort einen Schritt weiterging und Gustav Adolf auch direkt im Namen der Kirche aufgriff.

An ein traumatisches Ereignis der protestantischen Erinnerungskultur gemahnt ein Glasfenster im Erdgeschoss der Gedächtniskirche des Protestantismus in Speyer. Die Darstellung des trauernden Magdeburg in Erinnerung an die Zerstörung Magdeburgs durch Tillys Truppen zeigt neben dem Magdeburger Domprediger Dr. Reinhart Bake (1587–1657) auch Gustav Adolf, der die Stadt nicht mehr retten konnte. Da die Anordnung der Glasfenster der Kirche einem Programm folgt, ist der Bezug der Magdeburger Katastrophe zur Speyerer Protestation von 1529 (in dem gegenüberliegenden Fenster) nicht zufällig⁹⁵. Als zwischen 1863 und

⁹² <https://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/bingerbrueck/kulturdenkmaeler/gustav-adolf-jubilaemskirche.html> (letzter Zugriff: 17.06.2019). Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 18: Kreis Mainz-Bingen, Teil 1, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege, bearb. von Dieter KRIENKE, Worms 2007, S. 158.

⁹³ www.evkirche-schifferstadt.de/index.php?id=2954 (letzter Zugriff: 17.06.2019); Gerhard SELLINGER, 50 Jahre Gustav-Adolf-Kirche, in: Beiträge zur Schifferstadter Geschichte 2004, S.181–191.

⁹⁴ Ich danke Dekan Thomas Jammerthal, Baden-Baden, für den Hinweis mit Bezug auf die evangelische Kirche in Muggensturm bei Rastatt.

⁹⁵ [https://de.wikipedia.org/wiki/Gedächtniskirche_der_Protestation_\(Speyer\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Gedächtniskirche_der_Protestation_(Speyer)) (letzter Zugriff: 04.06.2019); Anke Elisabeth SOMMER, Die Glasmalereien der Gedächtniskirche in Speyer, in: Hundert Jahre Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer 1904–2004, Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 71 (2004) S. 65–96, hier S. 74; vgl. auch Monika BECK, Die Glasfenster der Gedächtniskirche zu Speyer. Meisterwerke der Glasmalerei und protestantische Ikonographie in nazarenischem Stil um 1900, 2004 (Mag.-Arbeit Univ. Heidelberg 1997).

1870 die Heidelberger Peterskirche im neugotischen Stil restauriert wurde, erhielt der Chor um 1869 auch drei Farbfenster im neugotischen Stil. Während das mittlere Fenster Christus mit Petrus und dem Evangelisten Johannes und das Chorfenster auf der linken Seite die vier Reformatoren Luther, Zwingli, Melanchthon und Calvin zeigen, ist auf dem Fenster auf der rechten Seite Gustav II. Adolf mit Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz (reg. 1556–1559) und den Theologen Philipp Jacob Spener (1635–1705) und Friedrich D. E. Schleiermacher (1768–1838) dargestellt⁹⁶. Theologisch demonstriert das Bildprogramm gewissermaßen eine überkonfessionelle Offenheit und Weite und erinnert mit den beiden Fürstenbildern zugleich an den Beginn und die „Rettung“ der Reformation in der Kurpfalz. Gustav-Adolf-Fenster gibt es beispielsweise auch im Ulmer Münster, in Ravensburg oder in Karlsruhe-Rüppurr.

Eine Gustav-Adolf-Glocke befindet sich im Schülerheim Hadamar⁹⁷. Gustav Adolf „hängt“ hier in Gesellschaft von Martin Luther und dem evangelischen Liederdichter Paul Gerhardt (1607–1677), so dass gewissermaßen die wohl bekanntesten Gestalten aus der Geschichte des lutherischen Protestantismus hier vereinigt die Glocken erklingen lassen.

Gustav-Adolf-Denkmäler sind mir aus dem südwestdeutschen Raum nicht bekannt. Sie konzentrieren sich wesentlich auf Orte, die eine symbolische Bedeutung für den Aufenthalt Gustav Adolfs in Deutschland hatten: Peenemünde als Ort seiner Landung auf Usedom und sodann natürlich die Stätten, die mit Gustav Adolfs Tod verbunden sind, also die Region um Lützen und Weißenfels. Nicht auf den Südwesten bezogen sind auch andere Formen der Popularisierung Gustav Adolfs im 20. Jahrhundert: Der Evangelische Namenkalender, der maßgeblich von der evangelischen Michaelsbruderschaft entwickelt und 1969 vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) offiziell freigegeben wurde, listet für den 6. November (nach Julianischem Kalender) den Todestag Gustav Adolfs neben dem von Heinrich Schütz. Größere Bekanntheit in der Öffentlichkeit beanspruchte aber der Film „Gustav Adolfs Page“, eine Adaption der Novelle von Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) aus dem Jahr 1882, von Rolf Hansen (1904–1990) aus dem Jahre 1960 mit der seinerzeit außerordentlich beliebten Liselotte Pulver (*1929) in der Hauptrolle, deren Schweizer Herkunft dann doch noch einen wenn auch lockeren Bezug zum südwestdeutschen Raum herstellt.

VII. Resümee

In ihrer Summe haben die auch Propagandazwecken dienenden Formate und Sinnbilder der Erinnerung an Gustav Adolf eine prägende Wirkung über das 17. Jahr-

⁹⁶ Vgl. [Anneliese Seeliger-Zeiß], Heidelberg. Die Ev. Peterskirche, Universitätskirche, Regensburg ²2006, S. 14.

⁹⁷ Laut Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Jahresbericht 1963, Darmstadt 1964; Hinweis von Holger Bogs, Darmstadt.

hundert hinaus behalten. Anders gäbe der Rekurs Friedrichs des Großen auf Gustav Adolf keinen Sinn. Der Anteil Südwestdeutschlands an der Ausprägung von Formen der Gustav-Adolf-Memoria blieb eher bescheiden und konzentrierte sich dabei auch auf wenige Zentren wie Straßburg und Frankfurt.

Die Gustav-Adolf-Memoria erlebte im 19. Jahrhundert eine Blütezeit. Sie war Teil der bürgerlichen und nationalen Jubiläumsfeierlichkeiten, die das Land überzogen. War die Gustav-Adolf-Memoria ähnlich wie das Luther-Gedächtnis auch Teil der protestantischen Identitätsbildung in den protestantischen Staaten des Kaiserreiches, besonders Sachsen und Preußen, so war diese Gedächtniskultur zunächst weniger kirchlich als bürgerlich geprägt. Die Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung und ihr Erfolg ist vor allem ein Verdienst des protestantischen Bürgertums in den Städten. Der Staat hielt sich – zumal in bikonfessionellen Territorien – bei der Mit- und Ausgestaltung solcher Jubiläen zurück, kam von katholischer Seite – zumal nach dem Kulturkampf – doch auch heftige Kritik an den pompösen Luther- und Gustav-Adolf-Gedächtnisfeiern⁹⁸. War Gustav Adolf für die Protestanten der Retter ihrer Religion und ein Märtyrer, der für seinen Glauben gestorben sei, so sahen die Katholiken in ihm einen Verräter und Feind des Reiches. Auch die Etablierung des Gustav-Adolf-Vereins wurde von den Katholiken unter konfessionellen Gesichtspunkten beurteilt, und so stellten sie ihm ihren Bonifatiusbund entgegen.

Das Gustav-Adolf-Gedenken war im 19. Jahrhundert integraler Bestandteil der bürgerlichen Fest- und Erinnerungskultur⁹⁹. Zur Popularisierung Gustav Adolfs trugen im Rahmen von Jubiläen die volkstümlichen Lebensbilder des „Glaubenshelden“ (eine Bezeichnung, die in der nationalistischen Lutherrezeption eine große Rolle spielte¹⁰⁰) ebenso bei wie etwa Gustav-Adolf-Spiele, die einen großen Kreis von Laiendarstellern mobilisierten und breit rezipiert wurden. Damit wurde auch ein spezielles Gustav-Adolf-Bild in der Gedächtniskultur der Deutschen verankert. Die Gustav-Adolf-Memoria unterschied sich hierin allenfalls graduell von den zahlreichen Reformations- und Lutherjubiläen, und es ist gewiss kein Zufall, dass Gustav Adolf auch in der Reformationsgedächtniskirche in Speyer einen Erinnerungsort fand.

⁹⁸ Zur nicht konfliktfreien Erinnerungskultur im Umfeld des Jubiläums des 300. Geburtstags Gustav Adolfs 1894 vgl. FITSCHEN (wie Anm. 1) S. 142f.

⁹⁹ Vgl. Winfried MÜLLER, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: DERS. (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus (Geschichte – Forschung und Wissenschaft 3), Münster 2004, S. 1–75, hier: S. 32–41; vgl. auch Rüdiger vom BRUCH, Jubilare und Jubiläen in Kunst und Wissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Paul MÜNCH (Hg.), Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, S. 171–207.

¹⁰⁰ Vgl. zu diesem Themenkomplex jetzt Willi OBERKROME, „Ewiger Deutscher“ und „verborgener Gott“. Etappen nationalistischer und völkischer Lutherrezeption im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 12 (2018) S. 113–143.

Mit der Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung setzt freilich bereits im frühen 19. Jahrhundert ein anderer – gleichfalls sehr populärer – Strang der Gustav-Adolf-Memoria ein, der an die protestantische Solidarität und die ökumenische Ausrichtung des Protestantismus erinnert. Das Gustav-Adolf-Werk wurde und wird als Friedenswerk verstanden. Auch wenn seine Popularität in den letzten Jahrzehnten deutlich abnahm, ist seine Bedeutung für die ökumenische Arbeit der Kirchen, in die das GAW – wiewohl rechtlich selbstständig – doch weitgehend einbezogen ist, ungebrochen.

Die „Schwedenkanonen“ der ehemaligen Reichsstadt Zell am Harmersbach

Volker Rödel

Zell a.H., im 12. Jahrhundert von Kloster Gengenbach aus gegründet, galt als die kleinste aller Reichsstädte, war aber dank ihrer vier Landstäbe Nordrach, Biberach sowie Ober- und Unterentersbach zeitweise volkreicher als ihre Ortenauer Schwesterstadt Offenburg. Diese beiden und Gengenbach schlossen sich 1575 als sogenannte Vereinsstädte zusammen, um sich der Bestrebung zu erwehren, sie in der seit 1557 zu den österreichischen Vorlanden gehörende Landvogtei Ortenau zu Landstädten zu machen¹. Das Stadtgebiet umfasste die unteren Talabschnitte der Nordrach und des Harmersbachs sowie nach deren Zusammenfluss das Gebiet um die Mündung in die Kinzig und jenseits. Auf dem Ortsgebiet von Unterentersbach reichte die Gemarkung beim Weiler Stöcken an das rechte Ufer der Kinzig heran².

Nach mehreren Stadtbränden und Niederlegung der drei Stadttore vermochte der Altstadtbereich nur noch abschnittsweise einen optischen Eindruck aus der Reichsstadtzeit in die Gegenwart herüberzuretten, am markantesten beim Storchenturm, dem mit 25 m höchsten Bauwerk der ehemaligen Stadtbefestigung unweit des Rathauses auf der Südseite. Als „langer Turm“ diente er seit seiner Erbauung im 14. Jahrhundert auch als Luginsland und schützte das „Dreibatzenloch“ neben ihm, eine kleine Pforte in der Stadtmauer. Beim Abbruch des Untertors wurde 1879 ein Stein mit dem Stadtwappen, einem einköpfigen Adler, von dort an der Außenseite des Storchenturms angebracht³. 1906 schuf man einen neuen Durchlass unter zwei weiten historisierenden Spitzbögen, um eine bequeme Zufahrt zum neuen Bahnhof zu ermöglichen⁴. Es war dafür ein älteres an die Stadtmauer angelehntes Gebäude abgerissen und ein neues aus Bruchsteinen errichtet worden, das nun etwas vor der früheren Stadtmauer und dem Storchenturm fluchtete⁵.

¹ Franz DISCH, Chronik der Stadt Zell am Harmersbach, Lahr 1937, S. 7 und S. 358.

² Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Bd. VI, Regierungsbezirk Freiburg, Stuttgart 1982, S. 432–435.

³ DISCH (wie Anm. 1) S. 194; Thomas KOPP/Josef HEISCH, Stadtführung durch Zell am Harmersbach (Arbeitskreis Stadtführung der Volkshochschule Kinzigtal), [o. O.] 1979/80, S. 82 und 88.

⁴ Dieter PETRI, Zell am Harmersbach im Wandel der Zeit, [o. O.] 2010, S. 27.

⁵ Der ältere, auf dem Stadtkataster beruhende Stadtplan gibt die frühere Situation wieder; Max WINGENROTH (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 7), Tübingen 1908, nach S. 562.



Abb. 1: Zell am Harmersbach, Stadtmauerpartie am Storchenturm mit Durchbruch von 1907.
(Foto: Volker Rödel)

Nähert man sich von Süden der Altstadt (Abb. 1), gewahrt man vor der Außenseite des Storchenturms unter dem bis dorthin reichenden Dach des neuen Torgebäudes ein Arrangement von vier Kanonen auf Lafetten mit Holzspeichenrädern, je zwei parallel schräg gestellt, darunter bezeichnet als „1646 Schwedenkanonen 1646“ (Abb. 2); weiterhin liest man, diese Kanonen seien damals bei einem Gefecht mit schwedischen Truppen bei Stöcken von den Zellern erbeutet worden. Ist die zweifellos malerische Wirkung dieses optischen Eindrucks verflogen, möchte man mehr darüber wissen.

Der just im Jahre 1907 abgeschlossene amtliche Kunstdenkmälerband beschreibt den Storchenturm noch ohne Erwähnung der dortigen Kanonen, weiß jedoch von „vier Kanonen des 17. Jahrhunderts mit Rosetten- und Palmettenverzierung“, die



Abb.2: Zell am Harmersbach, Präsentation der „Schwedenkanonen“ vor dem Storchenturm⁶. (Foto: Volker Rödel)

sich im Schuppen hinter dem Rathaus befänden, jedoch „jetzt, wie ich höre, vor dem Storchenturm aufgestellt“ seien⁷.

Fragt man nach einem Nachweis für das kriegerische Ereignis, bei dem diese Erbeutung stattgefunden haben könnte, wäre es durchaus denkbar gewesen, dass Truppen der kleinen katholischen Reichsstadt erfolgreich einen Hinterhalt bei Stöcken, also auf Stadtgebiet, gelegt hätten; denn dort gibt es eine Engstelle, bei der die alte Kinzigtalstraße zwischen dem Flusslauf und dem Talhang verlief. Indessen gibt schon die jüngere ortsgeschichtliche Literatur nur her, dass schwedische Truppen unter General Horn lediglich 1633 einmal durch das Kinzigtal aufwärts gezogen seien, weiß aber nichts von einem militärischen Engagement der Zeller⁸, das, wenn es stattgefunden hätte, wohl kaum gut für sie ausgegangen wäre. In der Tat ist Horn nach seinem siegreichen Eindringen ins Elsass und der Einnahme Offenburgs nach der Einnahme auch von Freiburg am 29.12.1632/8.1.1633 mit einem Teil

⁶ Für hilfreiche Hinweise danke ich dem Kollegen Dr. Cornelius Gorke vom Kreisarchiv des Ortenaukreises. Zwei Fotos der Kanonen aus dem Jahr 1975 befinden sich in der Sammlung Willy Pragher im Staatsarchiv Freiburg, vgl. https://www2.landesarchiv-bw.de/of21/bild_zoom/zoom.php?bestand=60580&cid=1852354&screenbreite=1244&screenhoehe=757 (letzter Zugriff: 04.06.2019).

⁷ Kunstdenkmäler (wie Anm. 5) S. 562 f. und S. 569.

⁸ DISCH (wie Anm. 1) S. 361 f.; das Vorwort datiert vom November 1907.

seiner Truppen an Zell vorbei gezogen⁹. Das Kinzigtal als Aufmarschstraße vom Elsass ins Innere Schwabens gewann nach dem Kriegseintritt Frankreichs 1635 zunehmend an strategischer Bedeutung. Im Wesentlichen setzten in der Folge, besonders nach der Übergabe Breisachs durch die Kaiserlichen 1638, Truppen unter Marschall Guébriant der kleinen Reichsstadt zu, vor allem 1643, als sie zweimal kinzigabwärts und im Herbst noch einmal aufwärts zogen. Dabei sollen französische Truppen unter dem Befehl des Obersten von Rosen im Frühjahr die Vorstadt verbrannt haben¹⁰. Zur Vorbereitung eines erneuten französischen Angriffs soll (wohl Oberst) von Rosen im Februar 1645 einen Aufklärungsvorstoß kinzigaufwärts unternommen haben¹¹. Auch in der Folge gab es Kontributionen für beide Kriegsparteien, ebenso Einquartierungen, zuletzt unter Marschall Henri de la Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne (1611–1675) im Jahr 1647¹². Auch das Stadtarchiv erlitt große Einbußen¹³. Die existenzbedrohende Lage, in die die Stadt in jenen Jahren geriet, müsste also – so sollte man meinen – in der historischen Erinnerung vorwiegend der antikaiserlichen französischen Kriegsmacht zugerechnet worden sein.

Es stellt sich die Frage, weswegen man 1906 eine wenn auch kleine siegreiche Aktion der früheren Reichsstadt gegenüber schwedischen Truppen offenbar historisch fingiert hat. Die Ortsgeschichtsforschung war schon länger der Auffassung, dass die aufgestellten Kanonen erst im 18. Jahrhundert gegossen worden sein dürften¹⁴. 1849, als die preußischen Truppen beim Erlöschen der Revolution sich alle

⁹ Siegfried NIKLAUS, Dreißigjähriger Krieg 1620–1634/1635–1638/1639–1647, in: Historischer Atlas von Baden–Württemberg, Erläuterungen, Beiwort zu Karte VI,11, 1980, S. 9–22, hier S. 13.

¹⁰ DISCH (wie Anm. 1) S. 364. Diese Angabe findet in der überörtlichen kriegsgeschichtlichen Literatur keine sichere Bestätigung. Es gab zwei schwedische Offiziere dieses Namens, die dem Heer Bernhards von Weimar angehörten und nach dessen Tod auf französischer Seite weiterkämpften – vgl. den Beitrag von Astrid ACKERMANN in diesem Band: Oberstleutnant Johann von Rosen († 1651) und dessen Bruder Oberst Reinhold von Rosen (1604–1667). Letzterer unternahm im Januar 1641 vom Elsass aus einen Streifzug bis Oberkirch, um kaiserliche Truppen aus dem Kinzigtal zu verjagen; letzterer wurde im April dieses Jahres bei Steinbach südlich von Baden–Baden von Kaiserlichen gefangen genommen. Ein von Rosen zog 1645 zu Turenne in das Hohenlohische, musste sich aber nach dessen Niederlage im April bei Bad Mergentheim nach Kehl zurückziehen; Johann Balthasar ELLERBACH, Der Dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618–1648), Bd. 3, hg. von August SCHERLEN, Carspach 1928, S. 387, S. 389 und S. 439.

¹¹ Ebd., S. 20f. Damit könnte der Zuzug von Rosens zu den Truppen Turennes gemeint sein.

¹² DISCH (wie Anm. 1) S. 363–365.

¹³ Aus jener Zeit haben sich zu Kriegsereignissen nur wenige Aktenstücke erhalten, z. B. ein Schreiben eines bayrischen Offiziers an die Stadt von 1644; GLA 228 Nr. 289.

¹⁴ <https://www.schwarzwald-regioguide.de/der-storchenturm> (letzter Zugriff: 16.05.2019); Rudolf HAHN, Streifzüge durch die Geschichte Alt-Zells und seiner Umgebung [Zell am Harmersbach, Kur- und Verkehrsverein 1971], S. 226: Abb. und Legende: „Als Symbol der Wehrhaftigkeit unserer so liebenswerten alten Stadt dominieren heute noch die Stadtkanonen hoch oben im alten Turm. Sie wurden 1748 im Hausacher Eisenwerk gegossen.“ Letztere Angabe trifft nicht zu; denn in Hausach gab es zwar Bergbau und seit

Waffen abliefern ließen, wurden sie jedenfalls als nicht mehr felddauglich vor Ort belassen¹⁵. Das erklärt auch ihre Bewahrung und Pflege seither. Als Kriegsgerät wären solche Kanonen nach einer Erbeutung übrigen sogleich wieder der eigenen Seite zur Weiterverwendung zur Verfügung gestellt worden und die Rohre, wenn nicht mehr tauglich, wohl in neue umgegossen worden. Immerhin hat aber die Vorstellung, ausgerechnet die wackeren Zeller hätten Kanonen, die aus dem mit Eisen gut gesegneten fernen Königreich Schweden bis in den Schwarzwald gelangt waren, erbeutet und als Trophäen gehütet, einen gewissen Reiz.

Es überrascht daher nicht, dass diese Kanonen an Fastnacht 1891 den Anlass für ein pseudohistorisches Brauchtumsspektakel boten. Nach nur kurzer Vorbereitungszeit durch den rührigen achtköpfigen Narrenrat entfaltete sich um und in Zell ein ganztägiges Freilicht-„Schauspiel“, dem ein solcher Publikumserfolg beschieden war, dass es an Rosenmontag 1892 wiederholt wurde. Hier die wichtigsten Passagen in einem 1971 darüber verfassten Bericht¹⁶:

Ihrer [der Narrenräte] Idee zur Fastnachtsaufführung lag die geschichtliche Tatsache zu Grunde, dass am 17. Juli 1646 ein schwedischer Überfall auf Zell geplant war, um die freie Reichsstadt wegen ihrer Reichstreue zu brandschatzen. [...] war auch auf [...] den grossen Plakaten [...], die überall in der Stadt angeschlagen waren, [...] der genaue „Fahrplan“ zu lesen: „1. Einzug der Schweden aus Entersbach ins Lager zwischen Gröbern und Zell, morgens 10 Uhr. – 2. Meldung des Vogtes von Entersbach auf dem Zeller Rathaus über das Einrücken der Feinde mittags 12 Uhr. – 3. Alarmierung der Stadt und der Talorte. – 4. Auszug der Verteidiger zum Kampfe, nicht vor ½ 1 Uhr. – 5. Gefecht und schliesslich Überwältigung und Gefangennahme der Schweden und Erbeutung der Kanonen, pünktlich um 1 Uhr. – 6. Einzug und Empfang der Sieger durch den Zwölferrat, die Bürgerschaft, Frauen und Mädchen mit Musik. – 7. Danksagung des Reichsschultheissen und Überreichung des Ehrenschwerts an den Vogt von Entersbach. – 8. Zug mit den Gefangenen durch die Stadt, etwa 3 Uhr.“ – Programmgemäß lief dann auch der „Kampf“ über die Bühne, resp. mit Piff, Paff und Bumm! donnerte es um Zell herum! Die Schiessergebnis musste allerdings vorher beim Grossherzoglichen Bezirksamt in Offenburg eingeholt werden. – Dieser Krach lockte die „Kriegsberichter“ in Richtung Gröbernhof: „Eben schlugen die Schweden einen Angriff der Zeller ab und verfolgen sie. Ein

1740 auch Eisenverhüttung und ein Hammerwerk, jedoch nie eine Gießerei; Hermann SCHNEIDER-STRITTMATTER, Chronik der Stadt Hausach, Hausach 1966, S.95f. Dem flüchtigen Betrachter mögen sie als Haubitzen gelten; auf eine waffenkundliche Untersuchung muss hier verzichtet werden.

¹⁵ HAHN (wie Anm. 14) S.227 unter der Überschrift: „Schwedenkanonen“ militärisch unbrauchbar: „Der königlich preussische Intendant Schorlemer hielt aber von den fünf Schwedenkanonen nicht allzu viel, denn er bescheinigte dem Magistrat, dass die fünf eisernen Kanonen, welche zu Feierlichkeiten benutzt werden und der Gemeinde als Eigentum angehören, zu allen militärischen Zwecken unbrauchbar sind, und der genehmigte, dass sie unter Aufsicht des Magistrats in Zell bleiben können.“

¹⁶ Die „Schweden“ kommen!, in: HAHN (wie Anm. 14) S.266f., ohne Angabe, woher er die Informationen über das 80 Jahre zurückliegende Ereignis bezog.

Toter wird vom Kampfplatz getragen und Feldscher und barmherzige Schwestern haben alle Mühe, ihn mit Kirschwasser wieder ins Leben zurückzurufen. Kaum hat man Zeit, das Kampffeld zu übersehen und das romantische Schwedenlager in Augenschein zu nehmen, als es bei den Zellern schon wieder zu rumoren anfängt. Das Gewehrfeuer und der Kanonendonner gehen von neuem los. – Da fallen aber ganz unversehens die Entersbacher ihnen in den Rücken und umringen das Schwedenlager. Nun drehen die Schweden ihre Kanonen und schießen ins eigene Lager, um die Bauern daraus zu vertreiben. Diese haben aber im Nu die Baracken in Brand gesteckt, so dass man nur noch Rauch und Feuer sieht. Danach plündern sie den Bagagewagen. Inzwischen rücken die Zeller unter Führung ihres Reichsschultheissen immer näher heran, die Schweden kommen in arges Gedränge, sie können sich nicht länger halten, und – hurrah! – sie müssen sich ergeben.“ – Unter Jubel der Zeller und der Schaulustigen rücken an jenem bewegten Faschingsmontag die Reichstäler und Reichsstädter mit den gefangenen Schweden durch das aus Balken und Papier nachgemachte Untertor in die Stadt ein. Als Dank erhielt der Entersbacher Talvogt ein „silbernes“ Schwert aus der Schwedenbeute. Die andern gingen leer aus! Was aber die gefangenen Schweden anbelangt, so werden sie sich beim dem anschließenden Schwedenball mit manchem Schwedenumtrunk mit dem traurigen Los der Gefangenschaft wohl ausgesöhnt haben. [...]

Höchst aufschlussreich ist die verharmlosende Umdeutung eines zweieinhalb Jahrhunderte zurückliegenden (vermeintlichen) Kriegereignisses in ein der Belustigung der Bevölkerung und auch von Gästen dienendes Fastnachtsspektakel. Für den damit einhergehenden Alkoholkonsum wird gar der verfängliche Begriff „Schwedenumtrunk“ verwendet, zählte doch der „Schwedentrunk“, bei dem Bauern mit Gewalt Jauche eingefloßt wurde, im Dreißigjährigen Krieg zu den üblichen Folterpraktiken¹⁷. Schwer vorstellbar, das man in Zell nicht auch mit dem „Simplicissimus“ Grimmelshausens vertraut gewesen sein wird, zumal dieser von 1649 bis 1661 in Gaisbach beim nahen Oberkirch als Gutsverwalter der Familie von Schauenburg tätig gewesen war¹⁸. Unverkennbar ist jedoch die Rückbesinnung auf den früheren Rang einer Reichsstadt, nimmt in dem Spiel doch der Reichsschultheiß¹⁹

¹⁷ Ein Beispiel aus der jüngsten neuhochdeutschen Umdichtung: „Den Knecht legten sie gefesselt auf die Erde, sperrten ihm mit einem Holz das Maul auf und schütteten ihm einen Melkeimer voll Jauchewasser in den Leib. Das nannten sie einen Schwedischen Trunk.“; Hans Jacob Christoffel von GRIMMELSHAUSEN, *Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch*, Aus dem Deutschen des 17. Jahrhunderts und mit einem Nachwort von Reinhard KAISER, Frankfurt a. M. 2009, Bd. 1, S. 26; vgl. auch den Beitrag von Martina BLASCHKA in diesem Band.

¹⁸ Ebd., Bd. 2, Nachwort, S. 724. Grimmelshausen war zuvor seit 1638 im Regiment des kaiserlichen Feldmarschalls Johann Wenzel Graf von Götz beim vergeblichen Versuch des Entsatzes von Breisach, anschließend im Regiment des Obersten Hans Reinhard von Schauenburg präsent gewesen; ebd., S. 723.

¹⁹ Zufolge der früheren Abhängigkeit von Kloster Gengenbach setzte dessen Abt die Reichsschultheißen ein, die vor der Stadt und dem Tal dann ihren Amtseid ablegten, z. B.

eine Schlüsselrolle ein. Bei der Behörde des evangelischen badischen Landesherrn, den man 1803 hatte akzeptieren müssen, war freilich die Schießerlaubnis einholen.

Das dem Fastnachtsspektakel zugrunde liegende Narrativ mit seinen vielen Einzelheiten dürfte aber schwerlich erst 1891 ersonnen worden sein. Forscht man weiter, stößt man auf einen durch die jüngere Ortsgeschichtsforschung nicht wieder aufgegriffenen Erzählstrang eher erbaulicher Art. Die Publikation, der er zu entnehmen ist, eine sich selbst als heimatkundlich bezeichnende Ortsbeschreibung eines Hauptlehrers²⁰, stammt zwar erst aus dem Jahr 1899 und verzichtet auf Quellenangaben; diese könnten jedoch allenfalls im Umkreis von Pfarrchroniken zu suchen sein. Zum Vergleich mit dem vorigen hier auszugsweise auch dieser Text:

Im Jahre 1646 durchstreiften schwedische Truppen unter ihrem Führer dem General Wrangel das Rheinthal. Eine größere Abteilung wurde [...] ins Kinzigthal beordert, um die der schwedischen Sache abgeneigte Stadt Zell durch einen Handstreich zu nehmen. Am 17. Juli überschritten die Schweden die Kinzig und schlugen beim Zinken Stöcken ihr Lager auf. Der Vogt von Unterentersbach [...] erstattete dem Reichsschultheißen Meldung [...]. Dieser [...] ließ sofort die Sturmglocken läuten und die Vögte durch Eilboten um Hilfe ersuchen [...] und in kurzer Zeit versammelten sich in Zell mehrere Hundert Streiter, Bürger und Bauern, an deren Spitze jetzt der Reichsschultheiß hinauszog, um die Feinde ihrerseits zu überrumpeln und durch offene Feldschlacht eine Belagerung und Beschießung der Stadt abzuwenden. – Die Schweden – beim Abkochen in ihrem Lager überrascht – schlugen den ersten Angriff ab. Jetzt befahl der Reichsschultheiß die Schweden auf zwei Seiten zu umgeben, worauf ein abermaliger Angriff [...] erfolgte. [...] Von allen Seiten angegriffen und bedrängt, vermochten die Schweden nicht lange zu widerstehn. Ein Teil flüchtete über die Kinzig zurück; der größte Teil aber wurde entweder erschlagen oder gefangen genommen. Das ganze Zeltlager samt den Geschützen fiel den siegreichen Bürgern und Bauern in die Hände. Unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung zogen die Sieger mit ihrer Kriegsbeute und den Gefangenen in die Stadt ein. – Zur dankbaren Anerkennung seiner der Stadt geleisteten Dienste verlieh sodann der Reichsschultheiß vor versammeltem Volke dem Vogte von Unterentersbach ein schwedisches, mit Silber beschlagenes Schwert und wurde außerdem den Ober- und Unterentersbachern das Recht verbrieft, alljährlich zur Erinnerung an den schauerlichen Kampf und die Schwertüberreichung ein dreitägiges Fest begehen zu dürfen. Bis zum Jahr 1855 wurde dieses Fest noch gefeiert, welches unter dem Namen „Schurtig“ (Schauertag) bekannt war. – Wie ja leicht denkbar, ließen es die Schweden bei dieser schmähhlichen Niederlage nicht bewenden. In hellen Haufen kamen die feindlichen Truppen [...] herüber, belagerten, beschossen und erstürmten die Stadt und brannten sie dann nieder.

1636 Benedikt Finckh von Wallstein, Dr. jur. utr. und fürstenbergischer Rat, Revers von 1636 Dez. (13)/23; GLA 30 Nr. 2670, und 1648 Okt. (10)/20 Johann Werner von Mundt; GLA 30 Nr. 2575 f.

²⁰ J. J. HOFFMANN, Der Schulkreis Offenburg. Heimatkunde, Lahr 1899, S. 261.

Der Verfasser dieses Textes kann schwerlich Zeitzeuge gewesen sein, ebenso wenig war er mit militärischer Ausrüstung und Taktik vertraut; für seine Leser- und Zuhörerschaft gilt dies genauso. Zwischen deren Wissens- und Erfahrungshorizont und den geschilderten Ereignissen müssten wenigstens drei Generationen gelegen haben, wenn Glaubwürdigkeit erlangt werden sollte. Zwar war der wenigstens einmal erfolgreiche Wille zur Selbstbehauptung – symbolisiert durch die Trophäe eines versilberten Schwertes – das Leitmotiv der Darstellung, aber als katastrophale Folge wurde dann sogar unzutreffend die Erstürmung und Niederbrennung der ganzen Stadt festgestellt. Aus der Jahresangabe 1646 spricht eine rudimentäre Geschichtskennntnis; denn in jenem Jahr löste Karl Gustav Wrangel (1613–1676) Generalfeldmarschall Lennart Torstenson (1603–1651) im Oberbefehl über die schwedischen Truppen in Deutschland ab. Wrangel war danach jedoch nie auf dem oberrheinischen Kriegsschauplatz²¹. Da – dies nun glaubhaft – die Tradition des „Schurtig“-Festes in Unterentersbach als mit dem Jahr 1855 endend angegeben wird, ergibt sich ein Terminus post quem für die Abfassung dieses Textes, der als volkstümliche Unterhaltungsliteratur zu qualifizieren ist, und zwar mit einem verkappten anti-protestantischen Unterton, was sich in der Zeit des badischen Kulturkampfes gut denken ließe. Noch die 1923 erschienene kurze Geschichte von Zell aus der Feder eines katholischen Geistlichen wiederholt diesen Text in kurzen Auszügen, aber nun eher versteckt bei der Behandlung von Unter- und Oberentersbach²².

Aus Oberentersbach liegt übrigens eine weitere, 1909 in einer handschriftlichen Chronik²³ festgehaltene Version des Vorgangs²⁴ vor: 1645 und 1646 seien Schweden und Franzosen gemeinsam „das Rheintal“ hinaufgezogen, und ein General *Rerut* habe Zell von einer Abteilung von 700 bis 800 Schweden überrumpeln lassen wollen, die Erstürmung des Lagers *auf dem Stöckenfelde* habe am 18. Juli 1646 stattgefunden; die Reichsstädter hätten dank des Einsatzes der Oberentersbacher sechs Kanonen erbeutet und den toten Schweden Uniformen und Barschaften abgenommen und die Leichen dann in einem nahen *Pfuhl versenkt*, künftig *Schwedenpfuhl* geheißen, auch das Schwert (jedoch nicht versilbert) kommt vor, ebenso die Gewährung eines dreitägigen Siegesfests, eben des „Schurtig“²⁵. Indessen gab

²¹ Auf seinem siegreichen Vormarsch nach Bayern im Sommer 1646 berührt er lediglich das obere Jagsttal und überwinterte später im Raum nördlich des Bodensees; NIKLAUS (wie Anm. 9).

²² Ludwig HEIZMANN, Zell a. H. und dessen Hoheitsgebiet in der Geschichte, Selbstverlag [Offenburg] 1923, S. 11.

²³ Verfasser war ein aus Oberentersbach stammender und in Zell tätiger Schreiner Wendelin Walter (1825–1911); Thomas KOPP, Entersbach. Heimatbuch von Ober- und Unterentersbach, Zell a. H. 1988, S. 253.

²⁴ Ebd., S. 278 f.

²⁵ Dieser „Schauer- und Schurtag“ – so KOPP (wie Anm. 23) S. 253 – sei vom 16. bis ins 19. Jahrhundert in Oberentersbach und an anderen Orten an Aschermittwoch gehalten worden. Somit käme er für die Schwedenthematik als Erinnerungsfaktor nicht in Frage; vgl. jedoch Anm. 28!

es in Obererentersbach aus anderer „Überlieferung“ noch einen weiteren historischen Berichtsstrang, der von einem „kleinen Gefecht bei Stöcken“ im Jahr 1633 weiß, bei dem eben „die“ vier schwedischen Kanonen erbeutet worden seien²⁶.

Hier wie da wurden die erbeuteten Geschütze also mehr nebenbei und mit unterschiedlichen Zahlenangaben erwähnt, und man wüsste gerne, ob das den Verfassern wohl bekannte Vorhandensein der „Schwedenkanonen“ ihnen gar Anlass gegeben haben könnten für ihre Darstellung. Anders als das erfundene versilberte Schwert konnten diese, da real vorhanden, immerhin eine symbolische Wirkung entfalten und so wesentlich werden für das Schwelgen in früher größerer, eben reichsstädtischer Selbstständigkeit, die Teilhabe der Dörfler daran indessen ausdrücklich eingeschlossen. Losgelöst von ihren ganz anderen Entstehungsumständen und früheren Verwendungszwecken wurden die Kanonen nun zu Trophäen eines Sieges der Zeller Bevölkerung über eine ferne evangelische Macht deklariert. Das daraus sprechende Selbstbewusstsein konnte sich auch auf einen wirtschaftlichen Aufschwung stützen, der seit dem Sieg über Frankreich 1871 eingetreten war²⁷. Die aktuelle Friedenszeit als Folge des Sieges im Krieg von 1870/71 ließ in der Erinnerung an den Dreißigjährigen wohl nur noch einen eher wohligen „Schauer“²⁸ zu, da dessen Folgen schon lange überwunden waren.

Darüber, weswegen das Fastnachtsspektakel nach zweimaliger Veranstaltung 1891 und 1892 offenbar wieder eingestellt wurde, ließ sich nichts in Erfahrung bringen. Eine neuere Veröffentlichung über die Zeller „Fasend“ erwähnt es nicht einmal; jedoch spielt der Storchenturm eine wichtige Rolle als Grab des „Narro“, aus dem er sonntags um 14 Uhr erweckt und wo er dienstags um Mitternacht wieder beerdigt wird²⁹.

Die offenbar nun im öffentlichen Bewusstsein besser verankerten Kanonen konnten aber durch die Aufstellung beim Storchenturm künftig dem Ansehen der früheren Reichsstadt dienlich sein. Mit der wohl 1907 vollendeten Umgestaltung

²⁶ Ebd., S. 40. KOPP relativiert dies: „Was hier Sage und was Geschichte, ist schwer zu sagen.“

²⁷ DISCH (wie Anm. 1) S. 109–112.

²⁸ Die Bedeutung des „Schauertags“ ist nicht eindeutig zu klären. Jedenfalls war es, gestützt auf Belege vorwiegend aus der Ortenau seit dem 13. Jahrhundert, ein Tag in der Fastnachtszeit, meist der Aschermittwoch; „schur“ ist, obzwar volksetymologisch – so im vorliegenden Fall – naheliegend, jedoch kaum mit „schauer(lich)“ in Verbindung zu bringen, eher mit „Schauer“, mithin Regenguss, jedoch hier im Sinne von unfughaftem Nassgespritztwerden; Badisches Wörterbuch, begonnen von Ernst OCHS, Bd. 4, bearb. von Rudolf POST unter Mitarb. von Friedel SCHEER-NAHOR, München 2009, S. 506f. und S. 754.

²⁹ HORST FEUER/Josef HEISCH, Zeller Fasend, hg. von der Bezirkssparkasse Zell a. H. [1979], S. 14f. und 19f. Die Untererentersbacher „Schurtag“-Tradition blieb übrigens in der „Fasend“ bewusst, wurde jedoch ineins gesetzt mit dem Aschermittwoch als – so ebd., S. 15 – „lebloses Inventar [...], da er seit langer, nicht genau zu erforschender Zeit ausgestorben ist“, was volkskundlich weiter zu untersuchen wäre.

der Partie am Storchenturm hatte sich der Stadtrat 1906 mehrfach befasst³⁰; jedoch fand sich kein Hinweis, der auf eine offizielle Begründung der Aufstellung schließen ließe. Das Bedürfnis nach historischer Selbstvergewisserung war jedoch gewiss gewachsen wegen des verheerenden Stadtbrands von 1904, dem fast alle Häuser der Hauptstraße zum Opfer fielen. Und dass nun gerade die Umgestaltung des Storchenturmbereichs wegen des Durchbruchs zum besseren Erreichen des Bahnhofs zu einem solchen pseudohistorischen Arrangement verleitete, muss nicht wundern. Denn der Eisenbahnbau als sinnfällige Realisierung des Fortschritts hat von Anfang an Zweifler mit sich zu versöhnen gesucht durch eine formale architektonische Rückbindung, besonders bei den zinnenbewehrten Tunnelportalen, an vergangene, möglichst mittelalterliche Zeiten.

Die Aufstellung der „Schwedenkanonen“ 1906 oder 1907 steht jedoch auch noch in einem anderen, größeren Zusammenhang. Der Anbruch des Deutschen Kaiserreichs 1871 bewirkte gerade in früheren Reichsstädten, die ja anders als Hauptstädte von Flächenstaaten des Deutschen Bundes wie Karlsruhe oder Stuttgart im Alten Reich einen unmittelbaren Bezug zum Kaiser gehabt hatten, geradezu einen Schub an Rückbesinnung und Wiederaneignung der reichsstädtischen Stadtgeschichte³¹. Frühere evangelische Reichsstädte taten sich nun in Preußen-Deutschland mit seinem protestantischen Kaiser leicht damit, indem sie ikonologisch-symbolische Gemeinsamkeiten hervorkehren konnten³². Derartiges musste in Zell trotz seines einköpfigen Adlers im Stadtwappen ausscheiden; denn an österreichische Traditionen konnte man nach 1871 keinesfalls mehr anknüpfen. Das katholisch geprägte historische Reichsstadtbewusstsein verschaffte sich so gewissermaßen Luft, indem man 1891/1906 einen Sieg über die evangelische Vormacht Schweden fingierte, mit der ja auch das Haus des aktuellen Landesherrn im Dreißigjährigen Krieg paktiert hatte. Die Frage, weshalb nicht Frankreich dabei das Feindbild abzugeben hatte, beantwortet sich nicht nur mit der konfessionellen Kongruenz, sondern wohl mehr noch durch den Sieg von 1871, der die französische Grenze hinter die Vogesen verschoben hatte.

Vor diesem Verständnishintergrund wird man mit den „Schwedenkanonen“ wohl weiter leben können, zumal schwedische Historiker bei einer Fahrt nach Süden selten einen Abstecher nach Zell machen und sie beanstanden dürften. Nur

³⁰ 19. 4.: Straßenführung durch den Storchenturm, 19. 7.: Herstellung des Durchgangs für Fußgänger, 16. und 23. 8.: Einholung einer Stellungnahme des Denkmalamtes in Karlsruhe; frdl. Mitteilung von Dr. Dieter Petri, Stadtarchiv Zell a. H. vom 10.1.2019.

³¹ Stephan SELZER, *Tempi passati – Eine Rückschau*, in: Helge WITTMANN (Hg.), *Tempi passati. Die Reichsstadt in der Erinnerung*, 1. Tagung des Arbeitskreises „Reichsstadts-geschichtsforschung“ Mühlhausen 11. bis 13. Februar 2013, Petersberg 2014, S. 275–282.

³² Vgl. z. B. Thomas SCHILP, 11. August 1899: Kaiser Wilhelm II. in Dortmund – reichsstädtische Vergangenheit in der Erinnerung der industriellen Großstadt, in: WITTMANN (wie Anm. 31) S. 149–174. Die in diesem Zusammenhang aufschlussreichen Renovierungen bemalter Rathausfassaden z. B. in Ulm 1898–1905 und in Lindau, wo bei einer umgestaltenden Renovierung 1885–1888 auf der Nordfassade sogar ein ‚Preußenadler‘ hinzugefügt wurde, verdienen die Beachtung der Forschung.

wünschte man sich, dass die bei den Kanonen angebrachte Erklärung den Begriff in Anführungsstriche setzt, wie es korrekterweise der Berichterstatter der Fastnachtsgaudi von 1891 noch getan hatte. Oder sollte die Tatsache, dass der hinter den Kanonen angebrachte Schild mit dem Stadtwappen inzwischen (2018) etwas schräg hängt, diesen Vorbehalt symbolisieren?

Die Seiten 367-374 können aus urheberrechtlichen Gründen nicht veröffentlicht werden.

Autoren- und Herausgeberverzeichnis

ACKERMANN, PD Dr. Astrid, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit, Friedrich-Schiller-Universität Jena

BILHÖFER, Dr. Peter, Historiker, Ludwigshafen

BLASCHKA, Martina M. A., Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen

EXTERNBRINK, Prof. Dr. Sven, Dozent für Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Heidelberg

FEHRLLEN-WEISS, Nina M. A., Landesarchiv Baden-Württemberg, Doktorandin am Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Potsdam

JENISCH, Dr. Bertram, Gebietsreferent Archäologische Denkmalpflege, Landesamt für Denkmalpflege, Freiburg

KAPPELMAYER, Dr. Andreas, Historiker, Bünde

KRIEGER, Pierre, doctorant à l'Université de Strasbourg

NEUBURGER, Dr. Andreas, Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

OHM, Dr. Matthias, Kurator des Münzkabinetts am Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

RÖDEL, Prof. Dr. Volker, Leitender Archivdirektor i. R., Karlsruhe

STEIN, Dr. Wolfgang Hans, Archivdirektor i. R., Koblenz

TUCHTENHAGEN, Prof. Dr. Ralph, Professor für Skandinavistik/Kulturwissenschaft am Nordeuropa-Institut, Humboldt-Universität zu Berlin

WENNEMUTH, Dr. Udo, Landeskirchliches Archiv, Karlsruhe

ZIZELMANN, Dr. Stefan, Stadtarchivar, Alpirsbach

Orts- und Personenregister

Erstellt von Corinna Hoffmann

- Achalm 170
Adami, Adam, Prior 240, 242 ff.
Adelberg 242
Aescher, Johann Werner von, Obrist 287
Ahausen, Johann Nicodemi von 103 f., 107, 109 ff.
Alb-Donau-Kreis 276
Aldringen, Johann Graf von 204, 286
Algeyer, Valentin 316
Allgäu 277, 304
Allmannsdorf (heute Konstanz-Allmannsdorf) 317 f.
Alsenz 26
Altkirch 228
Altmark 38
Älvsnabben 56
Alzey 26
Amberg 30, 31
Amorbach 143
Anglicus, Bartholomäus 14
Anhalt-Bernburg, Fürsten von
– Christian I. 43 ff., 49, 59
– Christian II. 57
– Sybilla Christina 57
Anna, Königin von Frankreich
(→ Habsburg) 183
Anne, Königin von England und Irland 275
Ansbach 99, 116
Antwerpen 16, 34
Arco, Philipp, Graf von 291
Arnheim, Fritz 52, 56
Arnim-Boitzenburg, Hans Georg von, Obrist 52, 56
Arnold, Franz, Prediger 329
Arolsen (heute Bad Arolsen) 83
Asch 170
Augsburg 9, 26, 115, 118 ff., 148, 233, 235 f., 239 ff., 245 f., 253 f., 278
– Fürstbischof Heinrich (→ Knöringen, Heinrich von)
– Fürstbischof Sigmund Franz
(→ Habsburg)
Aulendorf 14
Aumühle 288
Aurich 335
Aus dem Winkel, Johann Georg, Obrist 3
Baar 164, 312
Bacharach 139, 145, 150
Bad Mergentheim 358
Bad Reinerz (polnisch Duszniki-Zdrój) 349
Baden 5, 23, 36 ff., 42, 78, 80, 83 f., 87, 94, 247, 276, 282, 335 ff., 345, 348 f., 361 ff., 367
Baden-Baden, Markgrafen von
– Dynastie 23, 28, 36 f., 39, 42, 60, 78 f., 91 ff., 235, 351, 358
– Eduard Fortunat 28, 35 ff., 42, 91
– Karl-Friedrich 348
– Philipp II. 35 ff.
– Philibert 27, 36
– Wilhelm V. 11, 38, 60, 79, 81, 91 ff.
Baden-Rodemachern, Markgrafen von
– Dynastie 23, 27, 33 ff., 39
– Christoph II. 2, 23, 27 f., 33 ff., 39, 42, 60
Baden-Durlach, Markgrafen von
– Dynastie 5 f., 36 f., 46, 58, 60 f., 64, 67 ff., 75, 77 ff., 87 ff., 91 ff., 100, 157
– Christoph, Obrist 60
– Ernst Friedrich 36 f., 60, 78 f.
– Friedrich V. 11, 37, 60, 68, 79 ff., 88, 91 ff., 162, 212, 222, 254, 259, 260, 285
– Friedrich VI. 37, 84 ff., 92 ff., 297
– Georg Friedrich 10 f., 36 f., 45, 53, 60 ff., 67 f., 75, 78 f., 283, 297
– Gustav Adolf, Obrist 95
– Jakob 36
– Johanna (Johanette) 53, 83 f.
– Karl 60, 62
– Karl II. 24, 35 f., 39
– Karl Magnus, Obrist 95
Baden-Württemberg 1, 4, 8, 255, 281 f., 285, 300, 311
Bake, Reinhart 351
Balingen 170, 262 f.
Bamberg 206
Ban de la Roche (→ Steintal) 26, 39

- Banér, Johan 53 ff., 83 f., 87, 175, 204, 212 f.,
 230
 Barudio, Günter 58
 Basel 14, 20, 22, 72, 81, 84, 221 ff., 227
 Bassevi, Jakob 257
 Baudissin, Wolf Heinrich von 3
 Bayern, Herzöge von
 – Dynastie 5, 8 f., 23 f., 59, 72, 79, 95, 104,
 138, 140 f., 144, 155, 159 f., 172, 195, 204,
 236, 238, 242, 247, 331, 335, 344, 362
 – Albrecht 35
 – Maximilian I. 10, 61, 65, 146, 159, 170,
 184, 237, 344
 Bayreuth 98 f., 102, 104 f., 113, 116
 Becht, Johann Georg, Magistrat 123
 Beilstein 265, 269
 Bellièvre, Pompone de 195
 Benfeld 82, 85 ff., 89, 95, 212, 214
 Berg (heute Stuttgart-Berg) 258, 262
 Bergstraße (Landkreis) 143, 147
 Berlin 41, 51, 53, 56, 65, 338, 341, 348
 Bernburg 59
 Bernegger, Matthias 123, 328
 Bernkastel 26
 Beßerer (von Thalfingen), Marx
 Philipp 108
 Betschdorf (Elsass) 64
 Biberach 246, 319, 355
 Bieber (heute Stadtteil von Offenbach a. M.)
 348
 Bielke, Erik 31, 40
 – Gunilla 30
 Biesheim 285 f.
 Bingen 350
 Bingerbrück 351
 Birlenbach (heute Drachenbronn-
 Birlenbach, Elsass) 64
 Blarer von Geysersberg
 – Friedrich Casimir 142
 – Johann Conrad 142
 Blaubeuren 170
 Blaustein 170
 Bodensee 204, 237 ff., 306 f., 315, 319, 335,
 362
 Böhmen 48 ff., 55, 57 ff., 62 f., 65, 67, 72, 84,
 136, 139, 184, 190, 257, 283, 333, 335, 338
 Boëthius, Bertil 68
 Bogs, Holger 349, 352
 Bollweiler (Bollwiller, Elsass) 222
 Bonn 178 f.
 Bonndorf (Schwarzwald) 336 ff.
 Bora, Katharina von 341
 Bormio 195
 Bourbon 62, 176 f., 182 f., 197, 217, 294
 – Louis de (→ Burgund, Ludwig von)
 – Gaston de, Herzog von Orléans 191,
 196 f., 199
 Bouthillier, Léon, Comte de Chavigny 192
 – Claude 194
 Braasch, Otto 282, 291
 Brahe, Ebba 50
 Brambach 333
 Brandenburg, Kurfürsten von
 – Kurfürstentum (→ Hohenzollern)
 – Georg Wilhelm 52, 58 f., 68
 – Johann Sigismund 50 ff.
 Brandenburg-Ansbach, Markgraf Joachim
 Ernst von 264 f.
 Brandenburg-Bayreuth, Markgraf
 Christian von 98
 Brandenburg-Kulmbach, Markgraf
 Christian von 145
 – Dynastie 142
 Brandenstein, Christoph Karl von 371
 Braubach, Max 179
 Braunschweig 65, 72
 Braunschweig-Lüneburg, Dynastie 93
 – Friedrich Ulrich von 257
 Breisach 6 f., 60 ff., 80, 82 f., 190, 193, 201,
 204, 210 f., 217 f., 220, 222 ff., 227 f.,
 281 ff., 294, 296 f., 299 f., 358, 360, 369
 Breisach-Hochstetten (→ Hochstetten) 296
 Breisgau 80, 162, 285, 287, 290
 Breisgau-Hochschwarzwald 291
 Breitenfeld 3, 77, 98, 101, 128, 153, 156,
 204, 271, 324, 328, 343
 Bremen 47, 338
 Brenneisen, Nikolaus, Abt 243
 Brenz an der Brenz (heute Sont-
 heim-Brenz) 258, 261
 Bresse (Frankreich) 187
 Bretten 141, 347
 Brüssel 37, 46, 196, 199
 Brunstatt 222
 Buchenbach (Hohenlohekreis) 264 f., 269 f.
 Bugey 187
 Bukowina (heute nördliche Hälfte
 Ukraine, südliche Hälfte Rumänien) 335
 Bulach, Claus Conrad Zorn von 142
 Burckhardt, Andreas, Kanzler 243, 246
 Burgau 163
 Bürgel (heute Stadtteil von Offenbach am
 Main) 350

- Burgos
 – Bischof Alfons (→ Cartagena, Alfons von) 15
 Burgund, Herzog Ludwig von 290, 299
 Burkard, Andreas 171
 Bürstadt 350
- Calvin, Jean 352
 Camerarius
 – Joachim 136
 – Ludwig 49, 67, 135f., 146
 Campion, Henri de 199
 Cartagena, Alfons von, Bischof (→ Burgos) 15
 Charlottenburg (heute Berlin-Charlottenburg) 348
 Chemnitz, Martin 98, 107
 Chigi, Nuntius Fabio 242
 Christian II., König von Dänemark, Norwegen und Schweden 17, 29
 Christian IV., König von Dänemark und Norwegen 47, 49, 51, 136
 Christina, Königin von Schweden 76, 84, 88, 92f., 95, 212, 331
 Christoph III., König von Dänemark, Norwegen und Schweden 16f.
 Christophthal (heute Freudenstadt-Christophthal) 258
 Claus, Mathäus 108
 Clavus, Claudius 15
 Clermont en Argonne (heute Clermont-en-Argonne) 212
 Cöln (→ Köln)
 Cölln (→ Berlin) 51f., 56, 65
 Colmar 106, 324, 328
 Commercý 186
 Concini, Concino 182f.
 Crailsheim, Bernulph von 99
 Cronstetten, Hieronymus Steffan von 103
 Cuno, Hermann 351
- Dadler, Sebastian 272ff.
 Dänemark 1f., 4, 15ff., 19, 28, 35, 47, 49, 51f., 65, 73, 135
 Dann, Friedrich von der 25
 Dannhauer, Johann Konrad 123
 Danzig 36, 66, 273
 Darmstadt 28, 41, 57, 95, 145, 334, 349
 Daun-Falkenstein, Johann, Graf von 31
 – Sidonia 31
 Den Haag 135f., 138, 146, 210
 Dessau 57
- Deutschland 2, 7, 9, 11, 14, 20, 38, 41, 52f., 55, 67, 74, 76, 84, 88f., 97, 119, 120, 139, 149, 175, 177ff., 189, 192, 194, 204, 213, 215, 220f., 226, 228, 247, 253, 255, 257, 264, 267, 273, 277, 281, 303f., 319, 323f., 326, 330f., 333, 335f., 339ff., 344ff., 352f., 362, 364, 367, 369
 Devrient, Otto 341, 346
 Dickmann, Fritz 179f.
 Dielbach (heute Oberdielbach Ortsteil von Eberbach am Neckar) 144
 Dienststedt, Christoph von 25
 Dietesheim (heute Stadtteil von Mühlheim a. M.) 350
 Dillingen 62, 163
 Dinkelsbühl 246
 Disterwaldt, Gregor 23
 Dörrenbach 26
 Donauwörth 108
 Donnersberg 31
 Dorsch, Johann Georg 123
 Douglas, Robert 246f., 250, 252
 Drachenfels, Dynastie 64
 Dresden 73, 145, 334
 Droysen, Gustav 202, 221
 Dudley, Robert, Earl of Leicester 27
 Durlach 36
 Dürr, Johann 224
- Eberbach am Neckar 141, 143f., 147
 Ebingen 170
 Eckartsberg 284
 Efferen, Gerhard von 95
 Eger (tschechisch Cheb) 333
 Eicken, Maria von 91
 Eigeltingen 308, 309
 Einartshausen (→ Phalsbourg)
 Eisen, Wilhelm 346
 Eisenach 57
 Elisabeth I., Königin von England 24, 27
 Elisabeth, Prinzessin von Frankreich 183
 Elizabeth, Prinzessin von England und Schottland 135, 149, 209
 Elliott, John H. 197
 Elsaesser, Martin 350
 Elsass 1, 6, 8, 39, 62, 64, 85f., 121, 132, 188ff., 192, 195, 201, 204, 209, 211f., 217ff., 221ff., 225, 228f., 231, 285f., 290, 334, 357f., 371
 Elsass-Lothringen 189, 192, 194, 335
 Ellwangen 163, 233, 235, 240, 269, 335
 Emmendingen 36, 283

- Emmingen ab Egg 306
 England 4, 17, 24, 27, 45 ff., 49, 51, 95,
 136 ff., 149 f., 184, 208, 221, 226, 258
 Erasmus, Melchior 103
 Erasmus, von Rotterdam 177
 Erbach, Karl Ludwig I., Graf von 62
 Erfurt 57, 98, 326
 Eriksson, Hans 31
 Erlach, Hans (Johann) Ludwig von 228 f.,
 290
 Ernestiner, Dynastie 206
 Esslingen 115 f., 163, 255
 Estland 8, 54
 Ettlingen 18
 Eußerthal 140
- Fabert, Abraham de 193
 Fabricius, Jakob 345
 Fechter, Friedrich 129, 223, 272
 Fequières, Sr de 195
 Ferdinand II., röm.-dt. Kaiser 2, 61, 155,
 184, 188, 190, 198, 233, 235 ff., 239, 256,
 267, 344
 Ferdinand III., röm.-dt. Kaiser, König von
 Ungarn, Kroatien, Böhmen 169 f., 239
 Feuquières, Manassès de Pas Marquis
 de 192
 Figueroa y Córdoba, Gómez Suárez de,
 Herzog 204, 286
 Filseck, Friedrich Moser von 88, 95
 Finnland 8 ff., 14, 19, 124, 327, 372 f.
 Fischer, Gottlieb 340
 Flandern 175, 193 ff., 199
 Fleißen (tschechisch Plesná) 333
 Forbus, Obrist 230, 288
 Franche-Comté 204, 220
 Frank, Hermann, Obrist 55
 Franken 3, 6, 72, 98 f., 102, 104, 113, 156,
 206, 218, 224 f., 247 f., 267, 327, 329
 Frankenthal 44, 58, 138 ff., 148 f.
 Frankfurt am Main 5, 57, 97 f., 101 ff.,
 112 ff., 119, 138, 168, 179, 264 ff., 327, 329,
 330 f., 334, 353, 368
 Frankreich 5, 16, 22, 34, 36, 46, 67, 72, 78,
 83, 86 f., 91 ff., 100, 104 f., 111, 117, 119,
 120, 132, 135, 151, 159, 168, 171, 175 ff.,
 185 ff., 201 ff., 206 ff., 218 ff., 224 ff.,
 229 ff., 234, 238 ff., 246 f., 253 f., 275 f.,
 281, 284, 286, 288, 290 ff., 294, 297, 315,
 330, 348, 358, 362 ff., 368, 371 f.
 Franz I., König von Frankreich 182
 Fredag, Evold Johansson 31
- Freiburg (heute Freiburg im Breisgau)
 6, 287, 290 f., 296, 339, 348, 357
 Freinsheim, Johann 123
 Freudenstadt 258
 Fried, Johann Ulrich 108
 Friedelsheim 149
 Friedrich I., König von Schweden 144
 Friedrich II., König von Preußen 323, 332,
 353
 Friedrich II., König von Dänemark 29
 Fulda 57
 Fürstenberg, Dynastie 164, 235
 – Franz Karl, Graf von 164
 Fürstenberg-Heiligenberg, Egon VIII.
 Graf von 267
- Gaisbach (heute Stadtteil von Künzelsau)
 360
 Galizien 335
 Gallas, Matthias 195, 212
 Gardie, Grafen
 – Jakob de la 74
 – Magnus Gabriel de la 92
 Geisingen 312 f.
 Gelius, Adolf 350
 Gelnhausen 57
 Genève (→ Genf)
 Genf 187
 Gengenbach 355, 360
 Gemmingen, Johann Christoph von 143 f.,
 148
 Gensheimer, Rolf 291
 Gerhardt, Paul 352
 Gerhausen (heute Stadtteil von Blaubeuren)
 170
 Germanus, Nicolaus 15
 Germersheim 140
 Glaser, Josias 326 f.
 Glocker, Johann Georg 329
 Gloner, Samuel 123, 125, 326 f.
 Goldmayer, Andreas 330, 123
 Göler von Ravensburg, Engelhard 144
 Gönnheim 149
 Göppingen 170
 Göteborg 35
 Göttingen 335
 Götz, Grafen von
 – Johann Wenzel 360
 – Johannes 287
 Gonzaga, Dynastie 188
 Gonzaga-Nevers, Karl von 185
 Gorka, Dr. Cornelius 357

- Gotha 57, 204
 Gottfried, Johann Ludwig 130f.
 Gotthard, Axel 202
 Graben-Neudorf 60
 Gregor XIII., Papst 36
 Greifswald 21
 Gresham, Sir Thomas 258
 Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von 309, 360
 Grisons (deutsch Graubünden) 195
 Gröbern (heute Ortsteil von Muldestausee) 359
 Groot, de
 – Cornelis 216
 – Dirck (Diederik) 216
 Großauheim (heute Stadtteil von Hanau) 350
 Großmann, Christian Gottlob Leberecht 333
 Grotius, Hugo 6, 195, 208, 213 ff., 230
 Gündlingen 285 ff., 292, 294 ff.
 Guébriant, Jean-Baptiste de 287, 358
 Günzburg 59
 Güstrow 325
 Gustav I. / Gustav Eriksson, König von Schweden 1 f., 17 ff., 20 f., 27, 42, 135
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 3, 7, 10, 13, 31, 38 f., 41 ff., 47 ff., 55 f., 58 ff., 64 ff., 68 ff., 97 ff., 104 ff., 119 ff., 126, 128 ff., 135 ff., 144 ff., 150, 153, 156 ff., 172, 181, 188, 204 f., 216, 226, 234, 237, 254, 256, 270 ff., 276, 323 ff., 337 ff., 367 ff., 371 f.
 Gustavsburg (heute Ginsheim-Gustavsburg, → Pfaffenraub) 350, 368
 Guttenberg 26
- Häberlein, Carl von 317
 Härtlin, Johann Christoph, Abt 236, 239 f., 243
 Habrecht, Isaac 127
 Habsburg, Dynastie 3, 34, 39, 49, 55, 61, 63, 65, 72, 75, 77, 79, 80 ff., 86, 90, 136, 153 f., 156, 162, 164 f., 168, 170 ff., 175 ff., 182 ff., 188 f., 191 ff., 196 ff., 201, 204, 217 ff., 221, 227, 229, 231, 244, 247, 257, 281, 283 f., 286, 288, 299, 303, 315, 318 f., 323, 348, 355, 364, 368, 371 f.
 – Anna (→ Königin von Frankreich)
 – Leopold V., Erzherzog 10, 61, 63
 – Sigmund Franz, Fürstbischof (→ Augsburg) 253
- Hachberg 61, 81
 Hadamar 352
 Hagenau (Haguenau, Elsass) 64, 78, 218, 290
 Hahnenklee (heute Hahnenklee-Bockswiese; Stadtteil von Goslar) 348
 Haigerloch 165
 Hainburg 350
 Hainhausen (heute Stadtteil von Rodgau) 350
 Haitinger, Gottfried 320
 Halle 57, 277
 Hallenberg, Mats 374
 Hamburg 18, 71, 231, 273
 Hameln 72
 Hamilton, Hugh, Markgraf 214
 Hanau 57, 325, 350
 Hanau-Lichtenberg, Dynastie 64
 Hand, Dynastie 55
 – Johan 41, 53, 55 ff., 63 f.
 Hannover 335
 Hansen, Rolf 352
 Hard, Olof 31
 Hartmann, Stephanus 148
 Hattersheim 350
 Hattstein, Dynastie 288, 292, 294
 – Marquard von, Bischof (→ Speyer) 39
 Hauff, Wilhelm 262 ff.
 Hausach 358
 Heberle, Hans 257 ff., 261
 Hechingen 169
 Hegau 162, 315
 Heidelberg 3, 6, 20, 24, 28 ff., 34, 39, 41 ff., 46, 48 f., 55, 57 ff., 64 f., 75, 137, 140 ff., 144 ff., 178, 193, 338 f., 345, 348 f., 352
 Heidenheim an der Brenz 103, 170, 258
 Heilbronn 41, 58 f., 102 ff., 107 f., 112, 114 f., 148, 265, 269, 327
 Heilsbronn 99
 Heinrich IV., König von Frankreich 183, 187
 Heister, Petrus 242
 Helmstatt, Hans Philipp von 34
 – Pleickard von 160 ff.
 Henri II., Prince de Condé 194
 Hepburn, John, Obrist 3
 Heppenheim 41, 57
 Herbrechtingen 242
 Herold, Martin 178
 Herpfer, Johann Christoph 103, 111
 Herrenalb (heute Bad Herrenalb) 243
 Herrig, Hans 341

- Hertz, Johann 308
 Herwart, Johann Heinrich 222
 Hessen, Dynastie 1, 8 f., 57, 65, 98, 145, 334, 341, 350
 Hessen-Darmstadt, Dynastie 95, 103, 145 f., 206, 264 ff., 350
 – Georg II., Landgraf von 145
 Hessen-Eschwege, Friedrich 94
 Hessen-Homburg, Dynastie 95
 Hessen-Kassel, Dynastie 91, 98, 149, 218, 221
 – Wilhelm V., Landgraf 175
 Hessen-Nassau 335, 349, 352
 Heudorf 309
 Heusenstamm 349
 Heyden, Jacob van der 124, 128 f.
 Hildenbrand, Angelika 259
 Hildesheimer, Françoise 182, 197
 Hinterzarten 336
 Hirsau 242
 Hirschhorn, Dynastie 141, 144
 – Friedrich III. 144
 Höchst 137
 Höldis (heute Ortsteil von Alfdorf) 265 f.
 Hochstetten (→ Breisach-Hochstetten)
 Hoefnagel, Jacob 66
 Hoeufft, Jan 216
 Hohenberg 164 f.
 Hohenems 276
 Hohenheim, Theophrastus Bombast von (→ Paracelsus)
 Hohenlohe, Dynastie 95, 176, 264 f., 269 f., 358
 Hohenlohe-Waldenburg-Pfedelbach und Gleichen, Ludwig Eberhard, Graf von 276 f.
 Hohenstaufen 170
 Hohentwiel 171, 214, 239, 315
 Hohenzollern 28, 41, 50 ff., 56, 58 f., 66, 68, 102, 149, 164, 166, 168 f., 172, 264, 335, 343 f.
 Holeisen, Dynastie 278
 Holm, Johan 374
 Holstein 18, 47
 Honstetten 308 f.
 Horn, Gustaf 6, 11, 51, 80, 85, 103, 124, 206, 210 f., 237, 315, 319, 324, 328, 357, 370 f.
 Horneck, Wolf Ebert von, Obrist 140
 Hottinger, Christlieb Gotthold 340
 Houndorff, Georg von 23
 Humm, Drucker 329 f.
 Hünningen (Huningue, Elsass) 222
 Hutten, Daniel von, Kanzler 147, 329
 Ichterz 296
 Ihringen 60 f., 63, 283, 292
 Imlin, Daniel 106
 Ingelheim (Ingelheim am Rhein) 349 f.
 Ingolt, Franz Rudolf 103
 Innhausen und Knyphausen, Dodo von, Freiherr 207
 Irenicus, Franciscus 18
 Irsee 237
 Isele, A. 315
 Isenheim 222
 Island 32
 Isolani, Johann Ludwig (Hektor) 212
 Italien 15, 62, 72, 175 f., 182, 186 ff., 190 f., 194, 196 f., 204, 338
 Iwan IV., Zar von Russland 27
 Jagiellonica, Katharina 19
 Jakob I., König von England und Irland 49, 58
 Jammerthal, Thomas 351
 Jettenbach 26
 Johan III., König von Schweden, Herzog von Finnland 19, 27 f., 30, 33, 37 f.
 Jülich, Herzog Wilhelm V. von 28
 Junkelmann, Marcus 52
 Kagg, Lars 41, 53, 55, 64
 Kaiserslautern 149, 335, 351
 Kaiserstuhl 42, 61, 63, 281, 283, 294, 297, 299, 301
 Kalmar 17, 47, 51, 75
 Karl I., König von England, Schottland und Irland 137, 145, 209
 Karl V., röm.-dt. Kaiser 21 f., 182, 305
 Karl X. Gustav, König von Schweden (→ Pfalz-Zweibrücken-Kleeberg) 76, 93 ff., 248 ff.
 Karl IX., König von Schweden 2, 19, 28 ff., 34 f., 37, 42, 50, 58, 71, 74, 367
 Karlsburg 60
 Karlsruhe 338, 341 f., 346, 348, 352, 364
 Karst, Theodor Thomas 142
 Kastellaun 38
 Katzenbach 144
 Kaub 139, 150
 Käuffer, Rudolph 334
 Kehl 358
 Kempf, Johann 141

- Kempten 233, 235, 246, 319
 Kenzingen 288
 Kilian, Lukas 61
 Kintz, Jean-Pierre 132
 Kissinger, Henry 180
 Klein, Eberhard, Magister 330
 – Paul 334
 Kleve 195
 Knab, Hans 350
 Knöringen, Heinrich von, Fürstbischof
 (→ Augsburg) 236, 241, 253
 Köberlin, Georg, Kanzler 240f., 244, 246
 Köln 72, 88, 168
 Königsmarck, Hans Christoph von 231
 Köngen 255
 Königsbronn 244f.
 Köthen 59
 Koblenz 193f.
 Kochersberg 114
 Konstanz 14, 163, 233, 235ff., 239ff., 246,
 248, 251ff., 260, 305f., 308ff., 312, 315ff.
 – Fürstbischof Fanz Johann (→ Vogt
 von Altensumerau Prasberg)
 Kopenhagen 47, 73
 Koskull, Jakob 31
 Kossack, Hans-Joachim 311
 Krakowitz (heute Krakowez, Ukraine) 165
 Krantz, Albert 14, 16, 18
 Kretzschmar, Johannes 111
 Kreuznach (heute Bad Kreuznach) 148
 Kur-Bayern (→ Bayern)
 Kurköln 72, 88
 Kurmainz 77, 143f., 147
 Kurpfalz (→ Pfalz)
 Kurrhein 3, 69, 145, 327
 Kursachsen 56, 73, 101, 146, 156, 167, 206
 Kusel 26
 Küssel, Christoph 143
- La Force, Jacques Nompars de Caumont de
 192f.
 La Petite-Pierre (→ Lützelstein) 23, 26, 28,
 38
 La Rochelle 184f.
 Ladenburg 140
 Lamm, Marcus zum 30, 32, 34
 Lampertheim 350
 Landau 64
 Landshut 286
 Langclaus, Lorenz 325
 Langer, Herbert 120
- Lauingen 59, 62
 Lauterecken 23, 26, 34f., 38, 91, 146
 – Georg Gustav, Pfalzgraf zu
 (→ Pfalz-Zweibrücken-Veldenz)
 Laymann, Dominicus, Abt 239
 Le Prestre Comte de Vauban, Sébas-
 tien 283f., 290
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 14
 Leipzig 99, 101f., 105, 123f., 128, 156f.,
 172, 205, 326ff., 331ff., 341, 347
 Lemnitz, Ernst Fuchs von 141
 Lenoncourt, Robert de, Erzbischof
 (→ Reims) 26
 Lenzkirch 337f.
 Lerbom, Jens 374
 Leslie, Alexander, 1. Earl of Leven 212
 Lettland 8
 Leuchselring, Johann 245
 Leutkirch (heute Leutkirch im Allgäu)
 277ff.
 Lewenhaupt/Leijonhufvud, Grafen von
 Raseborg 19
 – Axel 31
 – Mauritz 31
 – Sidonie 31
 – Sten 31
 Limes 255,
 Lindau 204, 320, 364
 Litauen 2, 48f., 65, 95
 Livland 52, 370
 Lodh, Hans 41
 Löffingen 337f.
 Löffler, Jakob, Vizekanzler 160ff.,
 166ff., 170ff., 213
 Lohrbach (Stadtteil von Mosbach) 147
 London 28, 37, 137, 139, 258, 300
 Longwy 39
 Lorraine (→ Lothringen)
 Lothringen, Herzöge von 15, 26, 39, 100,
 186f., 189f., 192, 194, 209, 211, 217, 335
 – Karl IV. 78, 190
 – Karl 33, 195, 287
 Löwenstein-Wertheim 31, 258
 Lübeck 1, 18, 97
 Lützelstein (→ La Petite-Pierre)
 – Georg Hans II. zu 38
 Lützen, Schlacht bei 116, 122ff., 128, 130,
 139, 166, 188, 205, 226, 271f., 324ff., 332,
 339, 345f., 352
 Luçon 182
 Ludwig XIII., König von Frankreich 175,
 177, 183ff., 188ff., 209, 213

- Ludwig XIV., König von Frankreich 284, 290
 Ludwig, Wilhelm 336
 Ludwigsburg 269
 Luther, Martin 21, 224f., 341, 352f.
 Luxemburg 27, 191, 193f.
- Machiavelli, Niccolò 181
 Madrid 149, 191, 197f.
 Mähren 165, 257, 335
 Magdeburg 72, 188, 342, 351
 Magnus, Johannes, Erzbischof
 (→Uppsala) 16, 18
 – Olaus 16, 18, 21f., 32
 Maguin, Nicolas 100
 Mailand 183f., 196f.
 Maillé-Brézé, Jean Armand de 194
 Mainau 306f.
 Maingau 145
 Mainz 6, 77, 101, 105, 139, 143f., 146ff., 189, 264ff., 350, 368
 Mainz-Amöneburg (heute Ortsteil von Wiesbaden) 348, 350
 Malettke, Klaus 179f.
 Malsch 93
 Manderscheid 31
 Manderscheid-Kail, Dynastie 31
 Manderscheid-Schleiden, Dynastie 31
 – Magdalena, Gräfin von 31
 Mannheim 44, 58, 60, 138ff., 143, 150, 339, 341, 348
 Mansdottir, Karin 30
 Mansfeld, Peter Ernst II. Graf von 145, 219
 Mantua 175, 183, 185f., 188, 191, 195ff., 198f.
 Marchtal 276
 Marcks, Erich 178
 Maria, Königin von Frankreich
 (→ Medici, Maria de)
 Marie Eleonore / Maria Eleonora, Königin von Schweden 51, 56, 65f., 68, 158
 Marillac, Michel de, Kanzler 184
 Marini, Charles 216
 Markelsheim 222
 Marsin de, Graf 290
 Maubeuge 199
 Maulbronn 244f.
 Matthias, röm.-dt. Kaiser 49
 Maximilian I., röm.-dt. Kaiser 282
 Maximilian II., röm.-dt. Kaiser 29
 Mayer, Anton 312
 – Johann Martin 141
- Mazzarini, Giulio, Nuntius 195
 Mecklenburg 2, 54, 325
 – Hans Albrecht zu, Herzog 325
 Mecklenburg-Vorpommern 8
 Medici, Claudia de (→ Erzherzogin von Österreich) 10, 81, 170
 – Maria de (→ Königin von Frankreich) 182ff.
 Meersburg 246
 Melanchthon, Philipp 352
 Memmingen 246, 319
 Mengen 168
 Mentzingen, Dynastie 34
 Merian, Matthäus 54, 63, 283
 Metternich, Heinrich von 141
 Metz 39, 149, 186f.
 Meyer, Conrad Ferdinand 352
 – Samuel 144
 Midianiter 343
 Minden 89
 Mingolsheim (heute Bad Mingolsheim, Stadtteil von Bad Schönborn) 349
 Mithovius, Daniel 146
 Möckmühl 170
 Mössingen 267
 Mockel, Bernhard 228
 – Friedrich Richard 87, 89, 201, 214f., 228
 Modena 196
 Mons 199
 Montecuccoli, Ernesto 10
 – Raimondo 10
 Montferrat 188
 Mosbach 143, 147f.
 Moscherosch, Johann Michael 121
 Moserberg 288
 Moskau 52, 136
 Mühlben (Ortsteil von Waldbrunn) 144
 Mühlburg (heute Karlsruhe-Mühlburg) 348
 Mühlheim am Main 350
 Mühlheim an der Donau 310f.
 Müller, Georg 201, 214, 228
 München 37, 138, 242, 335, 344
 Münster 177, 198, 234, 238ff., 243, 245f., 253f., 275f.
 – Sebastian 20ff., 40
 Münsterberg 281f., 284
 Muggensturm 351
 Munderkingen 168
 Mundt, Johann Werner von 361

- Närke 71
 Nassau (Lahn) 60, 335, 349, 352
 – Johann VII., Graf von 45, 59
 Nassau-Oranien, Kurfürstin Luise Juliana von 45
 Nassau-Saarbrücken, Dynastie 78, 91, 264 f., 266
 Naves, Johann von, Propst 36
 Neckarelz 147
 Neckarstadt (heute Stadtteil von Mannheim) 348
 Neliba, Erich 350
 Nellenburg 165
 Nellingen auf den Fildern (heute Ostfildern-Nellingen) 163
 Nethersole, Francis 137
 Neuenburg 290
 Neuenstatt 170
 Neufchâteau 212
 Neumarkt, Johann, Pfalzgraf von 17
 Neustadt an der Weinstraße 141 f., 355
 Nevers, Herzog Karl, 175, 188
 Niederlande 4, 44 ff., 51, 59, 61 f., 65, 72, 135, 137, 139, 177, 184, 187, 189, 197 f., 204, 212, 231, 267, 283
 Niederrotterbach 351
 Niedersachsen 166, 172, 247
 Niederursel (heute Frankfurt-Niederursel) 348, 350
 Niessen, Josef 178
 Nördlingen 5, 74, 81, 86, 90, 115, 117, 132, 149, 151, 169, 172, 190 ff., 195, 198, 206, 210 f., 237 f., 252, 255, 266 f., 269, 276, 330
 Nordrach 355
 Normann, Georg 21
 Nortmann, Jörg 20
 Norwegen 1, 14, 17, 73
 Nürnberg 5, 66, 68, 97 ff., 101 ff., 107 ff., 119, 138, 226, 248 f., 275 f., 331, 347 f., 368
 Nürtingen 35
 Nyköping 71
- Obertraut, Ludwig von 141
 Oberentersbach (Stadtteil von Zell am Harmersbach) 359 f., 362
 Oberkirch 358, 360
 Oberndorf am Neckar 165
 Oberrhein 3 f., 6, 11, 22 ff., 34, 40, 57 f., 60 f., 63 f., 66 f., 69 ff., 80, 83, 85 ff., 121, 136, 175, 201 f., 204, 219, 231, 281, 286, 297, 324, 326 f., 362, 367 f., 370
 Oberstotzingen, Dynastie 165
- Oberurbach (heute Ortsteil von Urbach) 265, 267
 Oertzen, Joachim von 31
 Österreich, Dynastie (→ Habsburg)
 – Claudia, Erzherzogin von (→ de Medici)
 Offenburg 355, 357, 359
 Olivares, Conde-Duque, Gaspar de Guzmán 197 f.
 Oppenheim 136, 140 f., 146, 148
 Oraeus, Heinrich 325
 Oranien, Dynastie
 – Moritz von 55
 Oranien-Nassau, Juliane von, Prinzessin der Niederlande 45
 Ortenau 355, 357, 363
 Oschmann, Antje 249
 Ossa, Freiherr Wolf Rudolf von 11
 Osnabrück 177, 233 f., 238 ff., 243, 245 f., 248, 253 f., 275 f., 334 f.
 – Fürstbischof Franz Wilhelm (→ Wartenberg)
 Ostfriesland 2, 267
 – Anna, Gräfin von 60
 – Edzard II., Graf von 60
 Ostrowo 338
 Otzberg 145
 Oxenstierna, Dynastie 19, 40, 52
 – Axel 6, 10, 39, 41, 67, 69, 76 f., 79 ff., 85, 87, 90, 116 f., 120, 131, 139 f., 142 ff., 146, 148 ff., 165 ff., 170, 172, 192 f., 195, 209 ff., 214 f., 230, 304, 329, 370 f.
 – Bengt Gabrielsson 31
 – Johan 90
- Pappenheim, Gottfried Heinrich, Graf von 327
 Paracelsus (→ Hohenheim, Theophrastus Bombast von) 343
 Paris 89, 175, 179, 190, 196 f., 208, 210, 212 ff., 220, 368
 Parma 186, 196 f., 204
 Pays de Gex 187
 Peblis, Georg Hans von, Obrist 145
 Peenemünde 352
 Persson, Erik 31
 Petri, Verleger 20
 – Olaus 20
 Pfaffenraub (→ Gustavsborg)
 Pfalz, Kurfürsten von der
 – Dynastie 5, 8, 17, 24, 26, 29, 30, 33 f., 41 ff., 57 ff., 67, 74 f., 77, 79, 94 f., 135 ff.,

- 155, 166, 178 189, 178, 189, 192, 221, 276,
282, 335, 341, 346, 351 f., 367
- Anna Maria 2, 28, 30f., 34, 42, 74
 - Carl Theodor 144
 - Dorothea 29
 - Elisabeth Charlotte 58
 - Friedrich II. 29
 - Friedrich III. 26, 35
 - Friedrich IV. 43ff.
 - Friedrich V. („Winterkönig“) 10, 44, 49,
51 ff., 55, 57 ff., 62, 65, 67, 74, 79, 135 ff.,
140, 142 f., 145 ff., 149 f., 155, 209, 344
 - Friedrich Heinrich 135
 - Gustav Adolf 135
 - Henriette (Marie) 135
 - Karl Ludwig 83, 140, 149 f., 331, 348
 - Katharina Sophie 57
 - Louise Hollandine 135
 - Louise Juliane 59
 - Ludwig 135
 - Ludwig VI. 28 ff., 42, 60, 74
 - Moritz, Prinz von 135
 - Ottheinrich 24, 31, 352
 - Ruprecht, Prinz von 149
- Pfalz-Neuburg, Wolfgang Wilhelm,
Pfalzgraf von 88, 146
- Pfalz-Simmern, Pfalzgrafen von 140
- Pfalz-Sulzbach, Pfalzgrafen von
- Dynastie 95
- Pfalz-Zweibrücken, Pfalzgrafen von
- Dynastie 5, 7, 69, 70, 74, 76 ff., 91, 94, 149
 - Christina Magdalena 84, 88 ff., 92
 - Friedrich, Herzog 94
 - Gustav Adolf 76
 - Johann II. 44 f., 58, 77
 - Maria Elisabeth 82
 - Maria Euphrosyne 92
 - Wolfgang, Herzog 24 ff.
- Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, Christian,
Pfalzgraf von 95
- Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg,
Pfalzgrafen von
- Dynastie 40, 70, 74 f., 92
 - Adolf Johann 95
 - Johann Casimir 26, 28, 38, 41, 43 f., 47 ff.,
52, 55, 58, 63 ff., 67, 72, 74 ff., 81 ff., 88 f.,
135, 142
 - Karl Gustav (→ Karl X. Gustav von
Schweden)
- Pfalz-Zweibrücken-Landsberg, Friedrich
Casimir, Pfalzgraf von 88
- Pfalz-Zweibrücken-Veldenz, Pfalzgrafen
von
- Dynastie 5, 7, 25, 28, 33, 39, 69 f., 74, 76 f.,
78, 91, 94, 149
 - Anna 24, 36
 - Anna Margarete 35
 - Charles (Karl) Ludwig 38
 - Georg Gustav 38
 - Georg Hans 24 ff., 30 f., 33 ff., 38 ff.
 - Georg Johann I. 2, 42
 - Johann Friedrich 38, 146
 - Leopold Ludwig 82
 - Ruprecht 24, 31
- Philipp II., König von Spanien 176, 183
- Philipp III., König von Spanien 183
- Philipp IV., König von Spanien 197 f.
- Pfalzburg 26
- Pfedelbach 276
- Pforzheim 36, 342, 346, 348
- Phalsbourg (→ Einartshausen) 25 f.
- Philippsburg 45, 190, 193
- Picasso, Pablo 275
- Picardie 199, 212
- Piccolomini, Ottavio, Herzog von Amalfi
212, 249
- Piemont 198
- Pignerol (→ Pinerolo)
- Pinerolo 188, 198
- Planck, Gerhard 350
- Plessis, Armand-Jean du (→ Richelieu)
- Plötzkau 59
- Poitou 181
- Polen 2, 4, 19, 28, 36, 38, 48 ff., 59, 65 ff., 71,
95, 135, 188, 267
- Pommern 71, 77, 89, 136, 153
- Katharina von 17
- Ponickau, Tobias von 216, 229
- Pont-à-Mousson 39
- Posen 335, 338
- Prag 30, 65, 239, 248, 257, 318
- Pragher, Willy 357
- Preußen 18, 50, 52, 59, 66, 144, 336, 345,
353, 358 f., 364
- Anna, Kurfürstin von 50 f.
- Priandi, Guistiniano 175 f., 195, 199
- Provence 193
- Pskov (heute Pskow, Russland) 53
- Ptolemäus, Claudius 14 f.
- Pufendorf, Samuel von 331
- Pulver, Liselotte 352
- Puschmann, David 124, 126
- Putbus, Philipp Ludwig zu 230

- Querfurt 57
 Quernheim, Arend von 85, 87

 Radolfzell 315
 Ranum, Orest 180
 Rapp, Francis 132
 Rauenstein 56
 Raumer, Kurt von 178f.
 Ravensburg 240, 246, 352
 Rees am Niederrhein 338
 Regensburg 170, 228f., 248
 Rehlingen (Rehlinger), Marx Conrad
 von 98ff., 108, 112, 122, 228f.
 Reichenbach (heute Ortsteil von
 Baiersbronn) 241, 244
 Reims 26
 – Erzbischof Robert (→ Lenoncourt,
 Robert de)
 Reinach, Friedrich von 228
 – Hans Heinrich IX. von 82, 225, 288f.,
 296
 Reinharde, Wolfgang 181
 Reinkinger 61
 Reisenbach (heute Ortsteil von Mudau) 143
 Remigiusberg 26
 Remiremont 39
 Rems-Murr-Kreis 265, 267
 Rendtorff, Franz 334
 Rerut, General 362
 Reutlingen 115, 163
 Rheinfelden 201, 226, 228
 Rheinland-Pfalz 1
 Rheinpfalz 335
 Richelieu, Armand-Jean du Plessis,
 Kardinal 5, 159, 175ff., 217f.
 Richental, Ulrich 14
 Richter, Christian 224
 Riedisheim 222
 Riedlingen 168
 Riga 38, 272, 327
 Ritter, Moriz 44
 Rivoli 197
 Rockenhausen 26
 Rodemachern 23, 27, 33ff., 39
 Röhrig, Karl 347
 Rohan, Henri II. von 195
 Rom 16, 333
 Rosen, Johann von 222, 358
 – Reinhold von, Oberst 222, 358
 Roseneck, Johann von, Kanzler 25
 Rosenfeld 170
 Rosenkranz, August 351

 Rostock 18, 325
 Rotenhan, Hans Georg 216f.
 Rothenburg 49, 101
 Rötteln 81
 Rottweil 235
 Roussillon 193
 Ruck 170
 Rücker, Daniel 201, 225
 Rügen (→ Riga)
 Rügen 21, 56
 Rüppurr (heute Stadtteil von Karlsruhe)
 338, 352
 Rudolf II., röm.-dt. Kaiser 34
 Ruprecht, röm.-dt. König 17
 Rusdorf, Johann Joachim von 143
 Russland 14, 48
 Rust 225
 Ruthven, Patrick 114, 116
 Ryning, Axel 31

 Saarmund (heute Ortsteil von Nuthetal)
 56
 Sacchi, Henri 203
 Sachsen 1, 53, 56, 73, 101, 145f., 156, 166f.,
 172, 196, 206, 209, 222, 225, 227, 257, 290,
 325, 331, 333ff., 345, 353
 – Johann Georg, Kurfürst von 53, 166, 344
 – Magdalena Sibylla, Prinzessin 73
 Sachsen-Altenburg, Dynastie 93
 Sachsen-Lauenburg, Dynastie 2, 17
 – Katharina 17
 Sachsen-Weimar, Herzöge von
 – Dynastie 218, 225
 – Bernhard 5, 82f., 140, 149, 171, 175,
 201ff., 287f., 290, 294, 296, 299, 343, 345,
 358, 368
 – Wilhelm IV. 207, 210
 Sänger, Oliver 259
 Salem 163, 165, 252
 Salneck, Philipp Sadler von 211
 Saluces, de Marquisat (→ Saluzzo)
 Saluzzo 187
 Salvius, Johann Adler 71f., 90ff., 114, 241
 Sankt Katharinen 330
 Saulgau (heute Bad Saulgau) 168
 Sausenberg 81
 Saverne 192, 211
 Savoyen, Herzöge von
 – Dynastie 175, 183, 187, 195ff.
 – Christine 184
 – Karl Emanuel 184f.
 – Viktor Amadeus 184

- Schäfer, Heinrich 347
 Schaffalitzky von Muckadell, Bernhard 6, 11, 158, 163, 215
 Schaffart, Fabian 201
 Schaffhausen 336
 Schauenburg, Dynastie 360
 – Hans Reinhard von, Oberst 360
 Scheer 168
 Schefflenz 147f.
 Scheiding, Christoffer von 31
 Schieder, Julius 347
 Schifferstadt 348, 351
 Schiller, Friedrich 369
 Schindling, Anton 46
 Schleiermacher, Friedrich D. E. 352
 Schlesien 335
 Schleswig-Holstein-Gottorf, Christina von 50f., 55, 71
 Schlick, Graf 170
 Schloßberg 297
 Schmidt, Johann Friedrich 103, 106, 123f., 328
 Schoepflin, Johann Daniel 62
 Schönbeck, J. W., Obrist 230
 Schönberg, Hans Otto von 145
 Schönhainz, Georg, Abt von Adelberg 236, 242
 Schorlemer, Preußischer Intendant 359
 Schragmüller, Johann 143
 Schriesheim 141
 Schulz, Urte 42
 Schütz, Heinrich 352
 Schwab, Gustav 262f.
 Schwaben 3, 69f., 81, 88, 104, 154, 156ff., 163, 166f., 172, 204, 217, 219, 233ff., 243ff., 252ff., 257, 259ff., 267, 282, 310f., 327, 335, 358, 367, 369, 370f.
 Schwäbisch Hall 276ff.
 Schwanau 225
 Schwal(l)enberg, Heinrich 138
 Schwarzwald 244, 258, 291, 335f., 359
 Schwarzwald-Baar-Kreis 320
 Schweiz 14, 16, 72, 227ff., 269, 336, 352
 Schwerdt, Adolf 339
 Seckenheim (heute Stadtteil von Mannheim) 143
 Sedan 149, 348
 Seleukiden 330, 343
 Seligenstadt 350
 Servien, M. 194
 Sidney, Robert, 2. Earl of Leicester 208
 Sidonie (→ Lewenhaupt, Gräfin von Raseborg)
 Sigismund II., König von Polen 27
 Sigismund III., König von Polen 19, 36, 38
 Sigmaringen 164, 313f.
 Simmern 35, 140, 148
 – Johann II., Pfalzgraf von 20, 36
 – Ludwig Philipp von, Kuradministrator 139f., 142, 145ff.
 – Reichard, Pfalzgraf von 35
 Sinsheim 346f.
 Skytte, Johan 6, 52
 Slavata, Joachim von, Baron 136
 Solms, Dynastie 95
 Solms-Braunfels, Johann Albrecht von 146
 Söttern, Philipp Christoph von, Kurfürst, Bischof (→ Speyer, → Trier) 45, 194
 Spanien 3, 5, 27, 36, 39, 58, 61f., 88, 117, 140f., 175ff., 183ff., 190f., 193ff., 204, 217, 219, 226, 231, 240, 247, 281, 283f., 286, 290, 372
 Sparre, Johann 370
 Spener, Philipp Jacob 352
 Sperling, Caspar Otto 53ff.
 Spessart 263
 Speyer 35, 45, 59, 64, 97, 140, 193, 351, 353
 – Bischof Marquard (→ Hattstein)
 – Bischof Philipp Christoph (→ Söttern, Philipp Christoph von)
 Spinola, Ambrogio 58, 61f.
 Sponheim 38
 St. Blasien 336f.
 St. Dié (heute Saint-Dié-des-Vosges) 15, 39
 St. Georgen 241, 244
 St. Joachimsthal 338
 St. Rémy (heute Saint-Rémy-de-Provence) 26
 Stahl, Otto 351
 Staufen (Staufen im Breisgau) 347
 Steenkolfelt, Adliger 63
 Steinach, Christoph Landschad von 25, 34
 Steinbach 358
 – Erwin 337
 – Franz 178
 Steintal (→ Ban de la Roche)
 Stockach 204
 Stockheim 6
 Stöcken 355ff., 361, 363
 Stockholm 2, 4, 6f., 10, 17, 21, 25, 27, 34, 42, 48ff., 55f., 68, 71, 74ff., 83ff., 87f., 92, 110, 135f., 149f., 202, 213f., 220, 231, 248, 272, 368

- Stralsund 26, 51, 56
 Strängnäs 71, 76
 Straßburg 5 f., 15, 18, 40, 58, 63 f., 66, 68, 81 f., 85 ff., 89, 97 f., 100 ff., 119 ff., 128 ff., 142, 156, 169 f., 187, 190, 192, 208, 212, 269, 282, 324 ff., 330, 340, 353, 368
 Straub, Leonhard 315, 317
 Strümpfelbrunn 144
 Stuart, Dynastie 95
 Sture, Carl Graf 31
 Sturm, Karl 351
 Stuttgart 26, 68, 100, 145, 246, 250, 258, 264, 269, 271, 273, 339, 364
 Styrzel, Matthäus 103
 Sulzbach 31, 95
 Sundgau 222, 228

 Tallard, Camille de 290
 Tamm 268 f.
 Taube, Familie 54
 – Otto 53 f.
 Tengen 305, 309 f.
 Tettelbach, Heinrich 329
 Teuffel, Maximilian 3
 Teuffenbach, Johann Friedrich von 229
 Textor, Fritz 178
 Thann 287
 Thionville (deutsch Diedenhofen) 193
 Thoma, Albrecht 340 ff., 345 f.
 Thurn, Grafen von
 – Franz Bernhard 84
 – Heinrich Matthias 3, 84
 – Henrik 84
 Tilbury, Gervasius von 14
 Tilly, Johann T'Serclaes von 10, 59, 65, 98 f., 101, 103, 141, 156, 344, 351
 Tirol 81, 170
 Torstenson, Lennart 362
 Toskana 196
 Trautmansdorff, Maximilian, Graf von 170, 241, 243
 Trier 78, 190, 194 f., 198
 – Kurfürst Philipp Christoph (→ Sötern, Philipp Christoph von)
 Truchseß von Waldburg 235
 – Gebhard 168
 – Wolf Dietrich 216
 Truchseß von Waldburg-Wolfegg, Maximilian Willibald 315
 Tschudi, Aegidius 16, 20
 Tübingen 154, 258, 267

 Tucher (von Simmeldorf), Johann Christoph 103
 Turenne, Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de 358
 Tuttlingen 170, 306, 310 ff.

 Übelacker, Jacob 320
 Überlingen 238, 315, 319 ff.
 Üsenberg 288
 Udenheim 45
 Ueckermünde 89 f.
 Ulm 5, 15, 59, 66 ff., 97 ff., 108 ff., 157, 160, 184, 252, 257, 261 f., 316, 327, 352, 364, 368
 Umstadt (heute Groß-Umstadt) 145
 Ungarn 338
 Unterentersbach (Ortsteil von Zell am Harmersbach) 355, 359 ff.
 Uppsala 14, 16 f., 41
 – Erzbischof Johannes (→ Magnus, Johannes)
 Urach (heute Bad Urach) 170
 Usedom 323, 352
 Useldingen 34

 Vallauris 275
 Valois, Dynastie 176, 182, 186
 Vane, Henry 137 ff., 150
 Värmland 71
 Växjö, Nikolaus Ragvaldi von, Bischof 15
 Varnbüler, Johann Konrad 171, 243
 Vasa, Dynastie 1, 2, 13, 17 ff., 23, 25, 33, 42, 50, 71, 74 ff., 188, 367
 – Anna (Maria), Prinzessin 2, 24 f., 27, 33, 35 f., 42
 – Cecilia / Caecilia, Prinzessin 2, 27, 33, 35 ff., 42, 60, 93
 – Elisabeth, Prinzessin 2
 – Erik XIV. 2, 17, 19, 21, 23 f., 26 ff., 30, 33, 35, 41, 55
 – Gustav Ludwig, Prinz 31 f.
 – Karl Philipp, Prinz 71
 – Katharina, Prinzessin 2, 60
 – Katharina, Prinzessin 38, 42, 48, 58, 64, 74 ff.
 – Sophie, Prinzessin 2
 Vaxholm 55
 Veldenz 26
 Venedig 16, 68, 136, 240, 267
 Verden 47
 Verdun 194
 Vere, Horace 58

- Versoix 187
 Viernheim 143
 Villingen 168, 244, 320
 Villstrand, Nils Erik 374
 Vißscher 287
 Vogesen 39, 42, 364
 Vogler, Bernard 132
 Vogt von Altensumerau Prasberg, Franz
 Johann, Fürstbischof (→ Konstanz) 241
 Vogtsburg-Achkarren 292, 294, 297
 Volckamer (von Kirchensittenbach), Georg
 Christof 103
 Vorarlberg 237
 Vorburg, Philipp von 241

 Wachenheim (heute Wachenheim an der
 Weinstraße) 149
 Wagner, Ernst 297
 Walbertsweiler 313
 Wald (Kloster) 313f.
 Waldeck 83
 Waldsee (heute Bad Waldsee) 168
 Waldseemüller, Martin 15
 Waldshut (heute Waldshut-Tiengen) 336f.
 Wallenstein, Albrecht von 2, 149, 190, 205,
 207, 226, 369
 – Benedikt Finckh von 361
 Walter, Johann Jakob 128ff.
 – Wendelin 362
 Wanzenau 114
 Wartenberg (heute Berlin-Wartenberg)
 – Franz Wilhelm von, Fürstbischof
 (→ Osnabrück) 240f., 244f.
 Weber, Hermann 176, 179, 197
 Weidenkopf, Job 24
 Weimar 83, 87f., 201, 203, 208ff., 212f.,
 216, 218f., 222, 225ff., 229ff., 290
 Weingarten 237, 239
 Weinheim 142, 148
 Weinsberg 170
 Weisbach (Ortsteil von Waldbrunn) 144
 Weiser, Peter Paul 309
 Weißen Berg, Schlacht am 57, 67, 135
 Weißenburg (heute Wissembourg,
 Elsass) 64, 101
 – Gustav Brahe, Graf von 37
 Weißenfels 352
 Welser, Marx Christoph 103
 Werben 38
 Werth, Jean (Johann) de 212
 Wessgöte, Lorentz 31
 Westfalen 91, 241, 248

 Westminster 24
 Wetterau 325
 Wicquefort, Joachim von 216
 Widerholt, Konrad 171, 214, 239, 315
 Wien 46, 137, 146, 149, 159, 170, 206, 333
 Wild-und Rheingrafen zu Salm-Kyrburg
 – Johann Philipp 209, 285
 – Otto II. 285
 – Otto Ludwig 6, 11, 53, 63f., 204, 285
 – Ursula 31, 33
 Wilhelm, Gerhard 23
 Wilson, Peter 202
 Wimpfen 37, 67, 79, 115, 329
 Winnenden 163
 Witte, Hans de 257
 Wittelsbach, Dynastie 140, 142, 146, 221
 Wittenweiler (Ortsteil von Schwanau) 211,
 225
 Wolder, Christoph 25
 Wolfurt, Johann Eucharius von,
 Fürstabt 235
 Wolgast 90
 – Eike 8
 Wölker, Georg 222, 228
 Wollenberg, Jörg 180
 Worms 41, 143, 147, 224, 248, 276, 341
 Worms-Horchheim 349
 Wrangel, Karl Gustav 361f., 371
 Württemberg, Herzöge von
 – Dynastie 5, 6, 8, 11, 35, 46, 49, 58, 91,
 100, 153ff., 213, 219, 234ff., 239ff., 248,
 250ff., 258f., 261ff., 265ff., 271ff., 275,
 279, 282, 305, 315, 320, 335f., 348f., 369
 – Barbara Sophie 158
 – Christoph 154f.
 – Eberhard I., („im Barte“) 258
 – Eberhard III., Graf von („der Milde“)
 262
 – Eberhard III. 11, 145, 156, 163, 165f.,
 169ff., 212, 239, 244, 254, 267
 – Eberhard Ludwig 261
 – Johann Friedrich 45, 53, 155, 258, 262
 – Ulrich 154f.
 Württemberg-Mömpelgard, Herzöge von
 – Friedrich I. 154
 – Georg II. 261
 – Ludwig Friedrich 155
 Württemberg-Neuenstadt, Dynastie 271,
 273
 – Friedrich 212
 Württemberg-Weiltingen, Herzöge von
 – Dynastie 258

- Friedrich Ferdinand 261
- Julius Friedrich 156, 159, 163 ff., 172, 258, 261, 267
- Würzburg 99, 102, 104 f., 109, 112 f., 138, 206, 224 f., 241, 270

- Zabeltitz, Friedrich von 89
- Zabern (→ Saverne)
- Zahr, Johann Bernhard 147
- Zauleck, Paul 338
- Zell am Harmersbach 7, 355 ff.

- Zerbst 59
- Zetzner, Eberhardt 124, 328
- Ziegler, Jakob 15 f., 21
- Zilisheim 222
- Zimmermann, D. Karl 334
 - Wolfgang 319
- Züßner, Lorenz 124, 326
- Zwiefalten 162 f., 165, 169
- Zwingenberg 144
- Zwingli, Ulrich (Huldrych) 352

Spätestens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen Schweden und dem Südwesten ein fester Bestandteil des europäischen Netzes internationaler Kooperationen. Das Herrscherhaus Vasa betrieb eine aktive Konfessions-, Außen- und Dynastiepolitik: Es sah in den protestantischen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches „natürliche“ Verbündete, um die Herrschaft im eigenen Land zu konsolidieren und nach außen hin zu legitimieren. So spielten auch für den Kriegseintritt Schwedens 1630 die Tatsachen eine zentrale Rolle, dass die konfessionelle Frage im Reich erneut an Brisanz gewann und, dass das Wohl der deutschen Verwandtschaft auf dem Spiel stand.

Im Jahr 2018 jährte sich zum 400. Mal der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Aus diesem Anlass führten die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und das Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin eine gemeinsame Tagung durch, die erstmals umfassend die Rolle Schwedens vornehmlich im politisch-geographischen Raum des heutigen Landes Baden-Württemberg in den Mittelpunkt des Interesses gerückt hat.



Eine Veröffentlichung
der Kommission
für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg

ISBN 978-3-17-037424-9